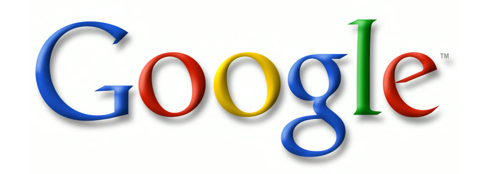


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

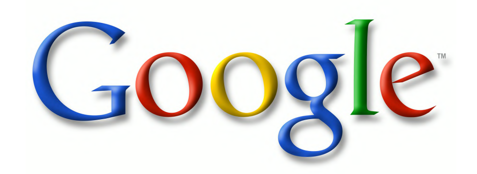
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

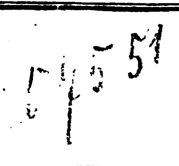
Über Google Buchsuche

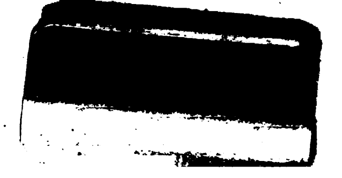
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GIFT OF
ERNST A. DENICKE



869
R344

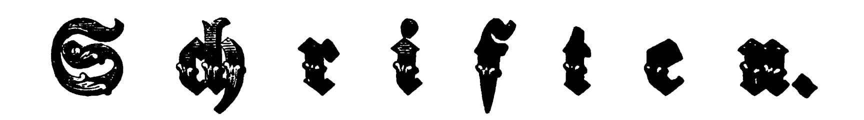




II 39

Millar.

Ludwig Bauer's



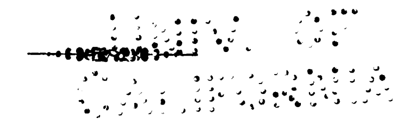
Nach seinem Tode

in einer Auswahl

herausgegeben

von

seinen Freunden.



Stuttgart.

1847.

German Deuicke

Druck von Blum und Vogel in Stuttgart.

Von der Wittwe unsers unvergeßlichen Freundes Ludwig Bauer mit der Herausgabe einer Auswahl seines Nachlasses sowohl, als des zu seinen Lebzeiten bereits von ihm im Druck Erschienenen beauftragt, sprechen wir zuvörderst unsern herzlichen Dank aus allen denen, welche es möglich gemacht haben, dieses Werk erscheinen zu lassen, das, wie wir zuversichtlich hoffen, ein bleibendes Denkmal werden soll für einen Mann, dessen edles, vielseitiges Streben, dessen geistreiche Liebenswürdigkeit im Leben allenthalben, wo er erschien, die vollste Anerkennung fand.

Gerne hätten wir dieser Sammlung eine Charakteristik Bauer's von der Hand seines vertrautesten Freundes, der zugleich auf Bauer's dichterische und menschliche Entwicklung den entscheidendsten Einfluß ausgeübt hat, vorausgehen lassen. Wir ehren die Gefühle und Gründe, die es unserm Eduard Mörike nicht möglich machten, unsrer Bitte zu entsprechen und die fromme Pflicht gegen den Hingeschiedenen, so wie er selbst es gewünscht hätte, zu erfüllen. Auf seinen Rath haben wir nun den kurzen Lebensabriß, der bald nach Bauer's Tode im schwäbischen Merkur erschien, hier wieder aufgenommen, und demselben als besten Ersatz für jene Characteristik eine Anzahl freundschaftlicher Briefe Bauer's beigegeben, da sich in diesen, wie Mörike mit Recht bemerkt, Bauer's originelle Menschlichkeit, im Scherz und Ernst so liebenswürdig und lebendig abzudrucken pflegte, daß sie ihm recht aus dem Gesicht geschnitten sind. Seinen Freunden werden diese Briefe eine willkommene Gabe seyn: das ganz Unwiderstehliche seiner Persönlichkeit, das helle, schöne Angesicht, mit all dem seelenhaften Glanz des braunen Auges, wird hier auf der Stelle wieder wie lebend vor sie treten. Und auch diejenigen, die ihn nicht gekannt, werden die markigte Treuherzigkeit, die gesunde, jugendliche Kraft seines Wesens, die duftige Frische, die Alles, was er that und sagte, so schön und einnehmend machte, aus diesen wenigen Spuren noch herausfühlen.

Von dramatischen Arbeiten Bauer's konnte außer Alexander dem Großen, dieser gereiften Arbeit seines von der Schönheit des griechischen Alterthums tief durchdrungenen Geistes, — und zwei an einzelnen dichterischen Schönheiten reichen und für Bauer's Eigenthümlichkeit höchst bezeichnenden, kleineren Dichtungen aus jener Mährchenwelt von Orplid, welche Bauer's und Mörike's Einbildungskraft entdeckt und sich so reizend ausgeschmückt hatte, des Raumes wegen, lei-

425309

der nichts weiteres gegeben werden. Im handschriftlichen Nachlaß finden sich außer einer Jugendarbeit: Abälard und Heloise, außer dem in dem Lebensabriß und den Briefen vom Jahr 1824 ausführlicher erwähnten Drama: Finrod, und zwei als Preisarbeiten im Jahr 1835 und 1836 geschriebenen Lustspielen: Der Bestochene, und: Das Lustspiel vor dem Zollhause, hauptsächlich noch zwei Stücke aus der Geschichte der Hohenstaufen, die wir nicht hätten trennen können, deren Herausgabe jedoch um so wünschenswerther erschiene, als sie den im Jahr 1842 bei Cotta erschienenen: Kaiser Barbarossa, nach manchen Seiten hin vortheilhaft beleuchten und den Beweis liefern würden, wie treu Bauer die ganze Kraft seines Geistes, an die Aufgabe wandte, die er von Jugend auf für die höchste seines Lebens hielt, dem deutschen Volke das große Gedächtniß seiner Hohenstaufischen Kaiser dichterisch zu erneuern. Wir hoffen jedoch, daß gerade auch das Erscheinen des vorliegenden Bandes jenen Dichtungen in Bälde den Weg zur Oeffentlichkeit bahnen soll.

Von lyrischen Gedichten haben wir unter einer kleineren Auswahl besonders auch die Gelegenheitsgedichte gegeben, deren Wiederabdruck von vielen Seiten gewünscht wurde.

Unter den prosaischen Arbeiten Bauer's haben wir, gleichfalls vielfach geäußerten Wünschen zufolge, die zerstreut erschienenen, vortrefflichen Abhandlungen über classische Bildung, über das Nibelungenlied und zwei größere Aufsätze über Musik, nebst einem humoristischen Aufsatz: Ueber Genialität und Buchhandel, und einem Vorschlag zur Sprachreinigung hier wieder abdrucken lassen. Weiteres, von Bauer im Druck Erschienene gibt der Lebensabriß an. Unter dem handschriftlichen Nachlaß finden sich außer einigen kleinen Erzählungen eine größere critische Abhandlung über die Trilogie: Alexander der Große, der ausgearbeitete Plan zu einer Zeitschrift: Deutschland im neunzehnten Jahrhundert, eine kurze Geschichte der Entstehung der sächsischen Verfassung im Jahr 1831, so wie die Vorarbeiten zu einer ausführlicheren Geschichte der letzten fünfzig Jahre.

Erfüllt uns auch bei einem solchen Ueberblick wehmüthige Trauer darüber, daß unser Freund, was er begonnen hatte, nicht in größerem Umfang vollenden durfte, daß er nicht Alles ausführen konnte, wozu die Kraft in ihm lag, und nicht so ausführen, wie es ihm selbst vor der Seele schwebte: so freuen wir uns nun doch, daß es ihm vergönnt war, in solcher Art, wie er es gethan hat, zu beweisen, daß er mit allen Gaben, die ihm Gott gegeben, nur dem geliebten Vaterlande dienen wollte.

Die Herausgeber.

Lebens-Abriß

und

freundschaftliche Briefe.

Ludwig Amandus Bauer, Professor am Königl. Gymnasium in Stuttgart, wurde geboren zu Orendelsall, Oberamts Oehringen, den 15. Oktober 1803. Sein Vater, der dortige Pfarrer, leitete aufs Sorgfältigste von zarter Kindheit an die Erziehung und den Unterricht des Knaben, und Bauers früheste Erinnerungen knüpften sich — nach Papieren von ihm, die wir vor uns haben — an die Bemühungen des Vaters, den Geist seines Sohnes zu wecken. „Wenn ich — erzählt Bauer — zu den ersten Anfängen meines Bewußtseyns zurückkehre, so sehe ich mich mit dem Vater an ein Fenster versetzt, von wo aus er mir in einer kalten Winternacht den gestirnten Himmel zeigte, mit mir von der Entfernung und Größe jener Körper sprach, und ich, überwältigt von diesem Anblick, den Wunsch äußerte, befreit von der Erde mit ihm den Weltenraum durchreisen zu dürfen. Eben so früh ist die Erinnerung, wie er mir von der Kraft des Magnetes, von fremden Ländern und Menschen, von den Schicksalen berühmter Männer aus dem römischen Volke erzählte. Ferner weiß ich von den ersten Tagen her, auf welche ich mich besinnen kann, daß ich mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit Musik sowohl hörte, als selbst zu lernen anfing. Eigentlich erwacht aber ist mein Bewußtseyn erst an Uhsens Chronik der römischen und deutschen Kaiser, einem Buche, das Mancher als alt zurückgelegt haben würde, dessen Einfluß auf mich aber das scharfe Auge meines Vaters entdeckte, dem das Geheimniß der Erziehung mehr, als er von sich zu sagen pflegte, enthüllt war. Er unterrichtete überhaupt so, daß er Alles an Erzählung, an Ort und Umstände anknüpfte; mein Unterricht währte den ganzen Tag über, denn jedes Wort war auf meine Entwicklung berechnet, und ich bemerkte es nie, daß ich unterrichtet wurde. Während ich ihn auf diese Weise immer in Anspruch nahm, wurde er gewohnt, mich nie von seiner Seite zu lassen, und weil er bald kränklich zu werden anfing, kam ich überhaupt nie über meinen Geburtsort hinaus." Auf Bauers Mutter, der Tochter des früh verstorbenen Pfarrers Fenninger von Hochbach, ruhte — nach des Sohnes Aeußerung — „der Geist ihres Vaters: ihr Gemüth schien aus Liebe und Frömmigkeit gebildet zu seyn; auf welche Weise sie ihre Mutterpflichten mehr als erfüllt hat, werde ich nie aussprechen können." Unter der Aufsicht dieser Eltern verlebte Bauer seine Kindheit in dem stillen, waldigen Sallthale. Eben diese Stille weckte seine Einbildungskraft. Seine geliebte, ihn überlebende Schwester Elisabeth war seine einzige Gesellschafterin; aber in ihren kindlichen Spielen vergaßen die beiden Geschwister ihre Einsamkeit, und alle Begebenheiten, von welchen sie hörten, wurden in den engen Raum, den sie kannten, verlegt. Eilf und ein halbes Jahr waren für den Knaben auf diese Weise verflossen, als eine langwierige Krankheit den 9. Mai 1815 ihm seinen Vater von der Seite riß. Bauer sagt von diesem Trauerfalle: „Wir waren lange krank, aus Schmerz,

ihn verloren zu haben. Noch heute werde ich erschüttert, wenn ich den Schatten dieses Mannes vor mir aufsteigen sehe, der mir Alles gewesen ist, der viel verkannt wurde, weil ers nicht mit seinen Grundsätzen reimen konnte, zu sprechen, ohne zu handeln. Meine ganze Liebe warf sich auf die trauernde Mutter; mein Gemüth, immer mit dem abgeschiedenen Vater beschäftigt, wurde schwärmerisch gestimmt. Um so unwiderstehlicher ward der Wunsch in mir, den Beruf meines Vaters ergreifen zu können. Aber alle Aussichten schienen sich zu trüben und mir nichts anderes, als die Erlernung eines Handwerks übrig zu lassen." In dieser Lage, welche Bauer die traurigste seines Lebens nennt, war es, daß ein Mann sich seiner annahm, der bis an sein Ende als der väterlichste Wohlthäter und Gönner Bauers sich bewies: der ehrwürdige Dekan Eichhorn in Oehringen, ein Bruder des berühmten Eichhorn in Göttingen. Auf seine Veranstaltung kam Bauer zuerst auf zwei Jahre in den Unterricht eines treuen Freundes, des Pfarrers Knapp in dem nahen Ernsbach, später zu Präzeptor Mögling in Brackenheim, jetzt Pfarrer in Aldingen. Schwer trennte Bauer sich von den lieben Seinigen. „Ich wußte nicht — sagt er — daß ich einem Lehrer entgegengieng, der seine Zöglinge ebenso herzlich liebte, als er sie gründlich zu bilden verstand. Sein erster Blick erweckte mir Zutrauen; in dem einzigen Jahre 1816 bis 1817 hat seine unermüdete Thätigkeit und gütige Sorge mehr an mir gewirkt, als die vieljährige Strenge anderer Erzieher vermocht hätte; und als ich von seinem Hause Abschied nahm, glaubte ich eine zweite Heimath zu verlassen."

Im Herbst 1817 wurde Bauer in die neu errichtete Klosterschule zu Blaubeuren aufgenommen; der 18. December war als Eintrittstag festgesetzt. Eben war noch der letzte nähere Verwandte, ein Stiefgroßvater Bauers, gestorben. So trägt denn die Winterreise nach Blaubeuren ganz das Gepräge der völligen Rathlosigkeit, in welcher seine Mutter und Großmutter in ihrer damaligen Lage sich befanden. Sie übergaben den Knaben einem Mann aus ihrem Ort, der denselben nebst seiner großen schwarzen Klostertruhe auf seinem mit einem Klepper, der kaum das Gehen vermochte, bespannten Fuhrwerk in fünf bis sechs Tagen über Berg und Thal glücklich nach Blaubeuren brachte, indem er quer durchs Land hin von Ort zu Ort den nächsten Weg erfragte. Oft erzählte Bauer, wie er auf dieser Reise in dem Dorfe Hohenstaufen übernachtet, und wie sein Fuhrmann, als er den Berggipfel ersteigen wollte, zu ihm gesagt habe: „Aber Monsjö Louis, was denken Sie, da droben is jo gor nix." Doch schloß die Reise bei der Ankunft vor Blaubeuren mit einer freundlichen Ahnung, die ihn nicht täuschte. „Als ich Abends, sagt er, auf der Anhöhe vor dieser wilden Gegend ankam und zweifelnd bei mir nachdachte, ob ich hier glücklich meiner Bestimmung entgegenschreiten würde, da sah ich plötzlich vor mir das felsigte Thal von der untergehenden Sonne erhellt und fühlte eine innere Gewißheit, daß auch hier schon für mich gesorgt sey. In derselben Nacht fand ich den hochherzigen Professor Baur, dessen Ernst Begeisterung und dessen Begeisterung Thätigkeit ist. Innerhalb vier Jahren hat er mich für alles Große entflammt, das die Vorwelt schmückt." Neben Professor Baur und mit ihm wirkte damals in gleichem Geiste Professor Kern. Beide treffliche Lehrer wandten mit Ephorus Reuß dem hoff-

nungsvollen Jünglinge ihre Vatersorge zu, wie denn überhaupt alle Zöglinge aus jener Zeit noch der Jahre sich dankbar freuen, die sie unter diesen Männern in Blaubeuren zugebracht haben. Bauer sagt über seinen Aufenthalt daselbst weiter: „Unser Ephorus Reuß behandelte uns so, daß wir 48 Zöglinge eine einzige Familie zu bilden schienen. Bisher war ich schwächlich gewesen, nun sah ich mich in einen Kreis von feurigen Jünglingen versetzt, in der frischen Bergluft erstarkte ich. Erst Eine Freundschaft hatte ich vorher geschlossen, aber eine unverbrüchliche; diesem ersten Bunde gesellten sich dort noch andere Freunde, die von gleichem Streben mit mir beseelt waren. Weinend schied ich von dem Orte, der mir zuerst so unfreundlich geschienen hatte, und betrat nun die Universität Tübingen" (Herbst 1821).

Hier studirte Bauer in den ersten drei Semestern mit Begeisterung die drei Heroen der neueren Philosophie: Kant, Fichte und Schelling; Hegel wurde damals in Tübingen noch nicht gelesen. Als er zur Theologie übergehen sollte, lief die Poesie, die er schon in Blaubeuren neben seinem theuern Klavier eifrig gepflegt hatte und deren Liebe durch die Gemeinschaft mit den neuen Freunden Wilhelm Waiblinger und Eduard Möricke mächtig in ihm angeregt wurde, jener Wissenschaft den Rang ab, so sehr auch Bauer namentlich durch die kirchengeschichtlichen Vorträge des von ihm hochverehrten Prälaten Dr. v. Bengel angezogen wurde. Die genauere Verbindung mit Waiblinger überdauerte jedoch die Universitätsjahre nicht. Bald wurde es Bauer klar, daß sein Weg ein anderer sey, als der des hochbegabten, aber innerlich sich selbst aufreibenden Waiblinger. Desto inniger wurde aber der Bund, den er mit Möricke schloß, und Hr. Archidiakonus, jetzt Dekan Pressel in Tübingen, ahnte damals gewiß nicht von Weitem, daß sein Gartenhäuschen auf dem Oesterberge der Schauplatz war, wo die beiden Poeten Bauer und Möricke nächtlicher Weile ihre Mysterien feierten, in welchen die Phantasmagorien der von ihnen selbst geschaffenen Mythenwelt von Orplid entstanden, welche Bauer in seinem heimlichen Maluff, Möricke aber in seinem Maler Nolten bekannt gemacht hat. Neben der Poesie trieb Bauer mit Vorliebe auch das Studium der Geschichte, und hier waren es vorzüglich die Vorlesungen des Professors Haug, welche ihn so anzogen, daß er mit noch andern Freunden sie zweimal vollständig hörte und auch nachher noch, so oft er konnte, besuchte.

Nach seinem Abgang von Tübingen, Herbst 1825, machte Bauer, der sich schon längst gesehnt hatte, die Wunder der Natur im Großen zu sehen, eine Reise nach Graubünden und Tyrol, auf welcher die höchsten Gebirgspässe, namentlich das Wormser Joch, überstiegen wurden. Bauer hatte auf dieser Reise seinen Freund Brutzer aus Riga, jetzt Professor an der polytechnischen Schule in Stuttgart, zum Begleiter, ein theures Glied des Freundeskreises, der zu Tübingen um den geistvollen und liebenswürdigen Jüngling sich gesammelt hatte. Als Bauer von dieser Reise zurückkehrte, hatte ihm der Rath seines väterlichen Gönners und die Gnade des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen bereits eine neue Heimath angewiesen, nämlich die Pfarrei Ernsbach, und er zog, nachdem er im Dezember 1825 die Königl. Bestätigung erhalten, als Pfarrer in dasselbe Haus ein, in welchem er früher nach des

Vaters Tode den ersten Unterricht genossen hatte. Den 5. September 1826 verheirathete er sich mit Mariane, Tochter des Rektors Rommel im Herzogthum Meiningen. Fünf glückliche Jahre verlebte er als Pfarrer in Ernsbach; glücklich, wie wenig ihm auch seine äußere Lage bot, durch den neugegründeten Hausstand, durch die Nähe lieber Freunde in Schönthal, besonders auch durch rasch vorschreitende dichterische Arbeiten. Wie theuer und wichtig ihm sein Beruf war, spricht sich auf eine rührende Weise in einem Gebete aus, das sich aus jener Zeit in seinem Tagebuche fand und an seinem Grabe verlesen wurde.

Im Herbst 1831 trat er, auf die Veranlassung von Freunden, als Lehrer für den höhern Lehrkurs an der Erziehungsanstalt in Stetten ein, wo er auf eine für das Interesse der jungen Anstalt förderliche Weise von 1831 bis 1835 wirkte. In diese Zeit fällt eine schwere Krankheit Bauers, ein Nervenfieber, welches ihn an den Rand des Grabes brachte.

Im Jahr 1835 verließ er Stetten und wurde zuerst als Professor am Katharinenstift in Stuttgart angestellt, von welchem er dann im Jahr 1838 an das Gymnasium übertrat, wo er als Gustav Schwabs Nachfolger zunächst die alten Sprachen, bald aber auch die Geschichte zu seinen Unterrichtsfächern erhielt; ein Berufskreis, den er seither mit voller Liebe und seltener Lehrgabe ausfüllte. Daneben hielt er mehrmals während des Winters vor einer Versammlung von Damen sehr besuchte Vorträge über Literatur und neue Geschichte. Zugleich machte er sich als Dichter und Schriftsteller bekannt. Noch während seines Aufenthalts in Ernsbach gab er das schon erwähnte Drama: der heimliche Maluff, heraus; in derselben Zeit entstand seine dramatische Trilogie: Alexander der Große. In die erste Zeit nach seiner Uebersiedlung von Stetten nach Stuttgart fällt sein Roman: die Ueberschwenglichen. Sein: Barbarossa, Bruchstück einer größern dichterischen Arbeit über die Hohenstaufen, — ein Plan, mit welchem Bauer lange sich trug, — verdankt seine Erscheinung dem Kölner Dombaufeste. Gedichte von Bauer sind mehrfach im Morgenblatt erschienen. Ein reicher Schatz derselben findet sich in seinem schriftlichen Nachlaß, meist lyrische Gedichte, sowie mehrere Dramen, eines: Finrod, charakteristisch für die Zeit, da sich sein Weg von dem Waiblingers trennte. Der ungemessene, alle Verhältnisse niederstürmende Drang beugt sich hier und findet sein Maß und seine Gränze an den Forderungen des vom Hauche eines sanfteren Geistes bezähmten Herzens. Klänge aus der Heimath geben das Herz sich selbst und seiner wahren Natur wieder zurück. In den Jahren 1836 bis 1839 gab Bauer seine Weltgeschichte in sechs Bänden heraus. Im Jahr 1842 erschien sein: Schwaben, wie es war und ist, dargestellt in einer Folge von Aufsätzen verschiedener Verfasser, — dem ursprünglichen Plane nach eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Von Bauer selbst findet sich darin eine größere Abhandlung; Die Stellung der Hohenstaufen zu ihrer Zeit. Das Jahr zuvor hatte Bauer eine Auswahl römischer Satyren und Epigramme aus Horaz, Persius, Juvenal und Martial, für reifere Schüler bearbeitet, herausgegeben, wie sich auch unter seinem Nachlasse sehr gelungene, zum Theil gereimte Nachbildungen classischer Dichtungen finden. Außerdem lieferte er verschiedene Aufsätze ins Morgenblatt

und in die Allgemeine Zeitung über classische Bildung, deutsche Musik, geschichtliche Stoffe, altdeutsche Literatur, namentlich über das Nibelungen-Lied, welches er mit seinen Freunden schon in Blaubeuren eifrig gelesen hatte.

Bauers Gesundheit war immer fest gewesen, sein Aussehen das eines kräftigen Mannes. Darum mochte er auf einen Husten, der sich seit dem Frühjahr 1845 öfters bei ihm einstellte, weniger achten, so wie sich eine andere Besorgniß vor einem Halsleiden wirklich als ungegründet auswies. Am 17. April dieses Jahres aber befiel ihn eine heftige Brustentzündung, welche eine schnelle Zerstörung der Lunge nach sich zog. Gerade vor einem Jahre hatten die trauernden Schüler des Gymnasiums ihrem geliebten Lehrer Pauly den Lorbeerzweig auf den Sarg gelegt und an seinem Grabe ein von Bauer verfaßtes Trauergedicht gesungen. Jetzt ist auch diese Zierde der Anstalt gesunken. Seine letzten Fieberphantasien waren Musik: ein Musiker hätte er werden sollen, hat er oft auch in gesunden Tagen geäußert. Seinen Tod sah er nicht bestimmt voraus, hoffte vielmehr auf Genesung. Doch zeigte er wie ahnend am letzten Abend der treuen Gattin seinen Sohn Alexander mit den Worten: „Sieh, das ist unser Erstgeborner." Darauf umarmte er auch die andern Kinder und dankte einer Schwägerin, die ihn mit seiner Frau während der Krankheit sorgsam verpflegt hatte. Später sprach er noch die Hoffnung aus, er werde wohl eine gute Nacht bekommen, und entschlief dann ohne Kampf Freitag den 22. Mai, Abends 10¼ Uhr, in einem Alter von nicht ganz 43 Jahren.

Die Nachricht von seinem Tode war für Viele eine schmerzliche Trauerkunde. Die liebenswürdige Anspruchlosigkeit, mit der er Jedem im Leben entgegenkam, seine reichen, mit feinem Geschmack verbundenen Kenntnisse in Philologie, Geographie und Geschichte, schöner Literatur und Musik, sein treffendes Urtheil über Menschen und Dinge, sein treues Gedächtniß, sein fließendes Gespräch, die Geistesfunken, die in seinen Worten sprühten, die heitere Natürlichkeit, mit der er Alles, auch seine Antipathien aussprach, die ganze jugendliche Frische und Lauterkeit seines Wesens, und dann in diesem Wesen die wundersame Mischung von harmloser Unschuld und schlauer Schalkhaftigkeit, von männlichem Ernst und sorglosem Muthwillen, von Menschenkenntniß und Hingebung, von Witz und Gefühl, von Kraft und Empfänglichkeit, von nüchterner Klugheit und dichterisch-träumerischem Schwung, von geistiger Erregtheit und sinnlichem Behagen wie ein Kind — wer hätte sich von einem so herrlichen Menschen auch nur bei flüchtiger Berührung nicht angezogen gefühlt! Was die Seinigen an ihm verloren haben, sollte hier nur angedeutet werden; seine Schüler aber und seine Freunde haben ein Recht, ihre Trauer um ihn auszusprechen.

(Schwäb. Merkur 21. Juni 1846.)

(An E. Mörike. *)

Tübingen 6. Sept. 1823 Nachm. halb 3 Uhr.

Mein lieber Eduard. In meiner Kammer sind die Läden zu, die Fenster offen, und Du weißt ja, wie gern ich so ein flüsterndes Helldunkel habe; auf der Straße hört man Leute vorbeigehen, und in seiner schwarzen Werkstätte den Schmid hämmern. Mein Stubenbursche hat sich, um eindämmern zu können, ein Kissen auf das Sopha gelegt. Die Thüre ist fest verschlossen. Ist Dir's nicht auch recht, wenn ich jetzt ein Bischen bei Dir bin? Ich begleitete eben den Waiblinger, der Dich tausendmal grüßen läßt, bis Jettenburg, und auf dem Rückweg bekam ich ein Heimweh nach Dir und hielt es fast für unmöglich, daß ich jetzt nicht bei Dir seyn sollte. Und da wird mir's oft so schwer um's Herz, als wenn wir nicht mehr zusammenkommen könnten, oder als wenn ich Deiner gar nicht mehr würdig wäre. Du bist jetzt mit Deinem Geiste dort, wo man den Sand der Zeit nicht mehr tropfenweise rieseln hört, Dein Herz schlägt wie ein voller, aber klarer Bach über dieses Leben hinüber, und jeder Schlag desselben pocht an die schwere, eiserne Gitterthüre des Grabes. Ich klebe noch am Staub, und wenn ich an Dich gedenke, ist mir's, wie wenn ich im Shakspeare gelesen hätte. Aber dieß ist mir lieb, daß nur dann Dein ganzes wunderbares Selbst vor mir steht, wenn sich die gemeinen Gedanken wie müde Arbeiter schlafen legen, und die Wünschelruthe meines Herzens sich zitternd nach den verborgenen Urmetallen hinabsenkt. O Eduard, jetzt weiß ich erst, wie lieb ich Dich habe. Die Poesie des Lebens hat sich mir in Dir verkörpert, und Alles, was noch gut an mir ist, sehe ich als ein Geschenk von Dir an. Sieh es nicht als ein weichliches Geschwätz an; in's Gesicht würde ich Dir's nicht sagen. Aber soll ich denn meinen Dank verschweigen und Dir nicht mit Thränen gestehen, daß Du mein guter Engel bist? Sieh es auch nicht so an, als wollte ich Dich auf diese Weise von Deiner Trauer zurückrufen, indem ich Dir vorhalte, daß mein wahrstes Ich mit unzähligen Wurzeln in Dich verwachsen ist. Eduard! ich schwöre Dir, gegen Dich bin ich noch nie falsch gewesen, und kann es auch gar nicht seyn, und jetzt noch viel weniger als sonst. Du bist mir schon so heilig, wie ein Gestorbener. Aber um Eines will ich Dich bitten: glaube ja nicht, als wollte ich jetzt meinem Vergnügen entgegen gehen und den Herbst über schwelgen. Nach jeder Freude geht mir ein Stich durch's Herz, und genießen will ich

*) Mörike hatte damals zur Heilung eines bedenklich scheinenden Brustleidens Tübingen auf einige Zeit verlassen müssen.

gewiß nicht, nur meine liebe Schwester aufheitern, und mit allen den Meinigen des Augusts Todtenfest feiern. Ja, in Thüringens Tannennacht sollst Du in jedem Wipfel zu mir rauschen. Den 21. darf ich fort, und bin also über 14 Tage bei Dir. Wo wirst wohl Du über den Herbst hingehen? Und wie steht es mit Deiner Gesundheit? Brauche die Kur nur recht fleißig. Lebewohl! Grüße die lieben Deinigen.

Ewig Dein Louis.

(An E. Möricke.) Tübingen 3. Nov. 1823.

— — Nun gieng ich gleich durch's Thor, an Eifert's Garten vorbei, auf meinen herbstlichen Spaziergang zu, als mir plötzlich der Heimerdinger einfiel, der mich neulich dringend gebeten hatte, doch einmal zu ihm zu kommen. „Der Eduard wird Dir's nicht verargen" — und damit stieg ich zur Hausthüre hinein. Der Müllersknecht verstand mich kaum, so rumpelte das Wasser durch die Gänge. „Er ist eben ausgegangen, aber gleich wird er wieder kommen!" Gerade, als ich wieder zur Thüre hinauswollte, begegnete er mir. „Ei das ist schön, Herr Bauer! Wollen Sie jetzt die Mühle einsehen?" Ja wenn Sie sonst nichts zu thun haben. „Sie sind mir immer willkommen! Geben Sie acht, es reut Sie nicht, das ist ein Werk, so ist im ganzen Land keins mehr." Mit seinen mehligten Hosen schritt er nun feierlich voran, bis ganz hinten in der Mühle. Ohne ein Wort zu sagen, hob er eine schwere, staubigte Fallthüre auf, und fing an Treppen hinunterzusteigen, die ganz finster waren. — Soll ich auch mitgehen? „Ja, Sie dürfen sich nicht fürchten, der Tritt ist sicher." Ich spürte nur hie und da feuchte Fäden, wie Spinnweben an mir vorbeistreifen, bis ich unten stand auf schwankenden, laut knarrenden Brettern. Da eilte nun das Wasser drunter hindurch, und schob — ein paar Schritte von mir weg, die drei großen Räder. Ueber denselben draußen konnte man durch eine Oeffnung die Wolken sehen, und nur fingerbreit von mir hing eine lange, weißlichte Spinne. Nun gieng er wieder voraus in ein zweites unterirdisches Gewölbe, wo drei andere Räder brausten, getrieben von den äußern, und nicht mehr vom Wasser. Mir gegenüber sah ich eine mit Schimmel bedeckte, nicht ganz geschloßne, eiserne Thüre in das Mauergewölbe gehen. „Ja, das geht nur so in ein Loch, da wollen wir nicht hinein." Ich wäre zu gerne hinein; doch dachte ich, es müßten Kröten und Schlangen drin sitzen. Nun mußte ich vorausgehen, wie hinauf. „Ihnen ist nun der Weg unbekannt; aber da gehe ich Tag und Nacht umher, und sehe, was das Wasser macht." Nun zeigte er mir, wie Eisenstäbe von jenen Rädern heraufreichten, den Kumpf trieben und dieser den Mühlstein. Dann ließ er mich unter ein Tuch sehen, wodurch das Triebwerk verdeckt wurde, und da sah ich über uns tausend kleine schneeweiße Fädchen hängen. „Das schießt gar schnell an, Sie glauben nicht, in Zeit einer halben Stunde ist alles weiß." Endlich gieng er mit mir in sein Zimmerchen und ergriff ein Winkelmaß und ein Beil. „Da muß ich ein Mühlrad machen; 's ist immer gut, der Müller kann es selber, wenn gleich eigene Müllerszimmerleute da sind.

Aber das muß accurat gemacht werden, da darf kein Eck bleiben!" Er erzählte mir noch allerlei, und endlich mußte er mir versprechen, daß ich auch Nachts zu ihm kommen dürfte. „Der Herr T. ist auch manchmal da; da bleiben wir bis 10, 11 Uhr beisammen und lesen geistliche schöne Bücher. — Doch halt! Sie sind ja weiß!" Thut nichts. „Ja freilich, so sieht man doch, daß Sie in der Mühle waren, aber ich putze Sie doch ab." Dieß gethan, drückte er mir die Hand, und ich gieng noch ein wenig auf dem vorigen Wege spazieren. Aber Eduard! was waren der gestrige und vorgestrige Tag für dumpfe Novembergesichter! Ich hatte wohl recht, daß ich mich so hieher fürchtete. Doch jetzt geht's wieder besser.

(An seine Braut.) Ohrnberg 25. Oct. 1824.

Noch ein paar Worte kann ich jetzt zu Ihnen sprechen, liebe Mariane! Morgen früh werde ich von meinen guten Leuten in Ohrnberg Abschied nehmen. Heute waren wir noch in Oehringen, und von dorther stammt das kleine Andenken, das ich Ihnen durch meine Schwester Lisette übersende. Sie haben mir so viel gegeben, ich gebe Ihnen etwas Unbedeutendes. Aber denken Sie, unser ganzes Leben bestehe aus einem einfachen Stoffe, wir haben ihn nicht gewoben: schon, wenn wir die Welt betreten, wird er uns in die Hand gegeben: jeder aber soll dieß rohe Tuch mit mancherlei Gestalten füllen. Wer edel ist, wird edle Gestalten darauf eintragen, der gemeine Mensch unförmliche und nichtssagende. Allen ward dasselbe Tuch gegeben; aber wenn der eine gestorben ist, so findet man auf dem seinigen einen dürren Baum mit verfaulten Aesten, auf dem des andern aber den ganzen Himmel in frischer Bläue und viele tausend Sterne darauf gezeichnet. Meine Theure! Laß uns auf unsers Lebens Grundfläche auch würdige und himmlische Gemälde heften. Und darum, wenn Du ein Gewand, um es auf Erden zu tragen, verfertigest: so denke, wenn Du jenen Fingerhut betrachtest, an das große Gewand, an welchem wir in diesem ganzen Leben arbeiten, und das wir auch über das Grab hinübernehmen. Laß auch mich eine der Gestalten seyn, die auf jenes Gewand gegraben werden, und schreibe mich mit unauslöschlichen Zügen hinein. So weben wir und wirken an dem Kleide, das ein Bild des Unsichtbaren werden soll, und wer weiß, wie lange wir schon uns entgegenarbeiten, wie lange unsre Seelen, den Bienen gleich, aus nahe stehenden Pflanzen ihr Leben sogen, bis uns ein unvermutheter Hauch der Luft zusammenwehte, und wir vergaßen, wer wir waren, und daran gedachten, daß wir beisammen seyn sollten. Lebewohl und hoffe, wie ich, aus schöner Saat erfreuliche Frucht.

Dein Louis.

Da will ich Ihnen noch ein altes Gedichtchen beisetzen, das ich einmal vor drei Jahren gemacht habe, das aber erst jetzt einen Sinn für mich hat. „Im Walde draußen fließt ein Quell". (s. Seite 387.)

(An seine Braut.) Tübingen 29. Oct. 1824.

Endlich, meine Theure! komme ich daran, Ihnen zu schreiben. Was bis zu meiner Abreise von Ohrnberg vorfiel, wird Ihnen hoffentlich die gute Lisette ausführlichst erzählt haben. Ich war selbigen Tag bis in die Nähe von Lauffen gekommen, und schon wollte mir die sich nähernde Nacht meinen sehnlichsten Wunsch, bis Besigheim zu gelangen, vereiteln, als mir ein freundlicher Bauer begegnete, der mich auf ein offenes Wägelchen aufnahm. So saß ich auf dem ausgebreiteten Stroh, kaum Antwort gebend auf seine zutraulichen Fragen. Von den Rebenhügeln nah und ferne sah man Fackeln emporglänzen, Alles schien friedlich, und bunte Raketen schlüpften in den Mantel der Nacht. Da fuhr plötzlich eine große, dichte Wolke über den Bergen hervor, und ein Sturm, wie ich noch nie gehört, brauste durch die Bäume, die Pferde zitterten, der Wagen stockte, es blitzte, und ein Platzregen durchnäßte uns. Der gefällige Posthalter in Besigheim gab mir seinen Rock, ich plauderte noch mit ihm; dann eilte ich in mein Schlafzimmer, einen großen Saal, der Enz zu, von wo aus ich auf unsern Spazierweg durch die Wiesen sehen konnte. Da erhob sich der Sturm auf's Neue, die Blitze folgten sich schneller, der Donner wurde lauter, und drunter hinein vernahm ich das Toben des Flusses. Morgens wartete ich bis 9 Uhr. Ungerne schied ich von diesem heiligen Orte, blickte lange zurück und die Liebe gab mir folgende Worte ein:

Ich weiß eine Stadt mit alten Thürmen,
Vom Berge schaut sie lang Dir nach;
Man hört des Winters viel von Stürmen,
Doch keiner noch die Warte brach.
Mein Vögelein ist ausgeflogen,
Und weiß nicht, wo es hingezogen:
O Warte, graue Warte dort,
Was ließest Du mein Vögelein fort?

Ich weiß ein Haus mit breiten Thoren,
Da Mann und Wagen zieh'n hinein,
Es braust der Strom in Deine Ohren,
Und Pappeln hängen drüber 'rein.
Lieb Vögelein, bist weggeflogen,
Und weiß nicht, wo Du hingezogen!
Da hab' ich Dich zuerst geküßt,
O sage, sage, wo Du bist!

Wir giengen wohl in schönen Stunden
Den Pfad, der sich durch Wiesen zieht;
Da hast Du Blumen mir gefunden,
Doch jetzt sind alle schon verblüht.
Mein Vögelein, bist weggeflogen,
Und weiß nicht, wo Du hingezogen!
O sprächen nur die Weiden hier,
Ob Du noch treu gesinnt zu mir!

Unter solchen Schwärmereien kam ich nach Bietigheim, an dem lieben Monrepos vorbei, nach Ludwigsburg, und endlich durch Wind, Regen und

traurige Straßen nach Stuttgart, und übernachtete bei den guten Leuten des Mörike, wo ich noch einmal ganz an die Heimath erinnert ward, besonders da noch alle um den kurz zuvor abgereisten Eduard trauerten. Den folgenden Tag, Donnerstags, an meines Vaters Geburtstage, fuhr ich mit einer Gelegenheit Mittags 12 Uhr von Stuttgart ab. Aber welch ein Schauer befiel mich, als ich Nachts 8 Uhr die rauhen Straßen der Universität betrat. Man wollte mich in eine Punschgesellschaft einladen, ich gieng durch, schlich in das Stift, und sank in die Arme meines Eduards. Morgens in aller Frühe suchten wir ein entlegenes, vom Neckar umflossenes Haus: da erzählte ich ihm das Geschehene. Mitten in der Erzählung übermannte ihn das Schöne der vergangenen Tage, die Thränen stürzten ihm stromweise aus den Augen, und erst nach einiger Zeit durfte ich ihm Alles bis zum Schlusse erzählen. Unter der Zeit war der Neckar durch den ununterbrochenen Regen ungewöhnlich angewachsen, in der Stadt fuhr man mit Nachen umher, die ältesten Männer können sich keiner gleichen Wasserfluth erinnern. Jetzt war der Punkt da, wo ich von Eduard scheiden mußte, um mich in den Strudel des Stifts zu stürzen, jetzt erst war die schönste Zeit meines bisherigen Lebens geschlossen: ein tiefer Schmerz ergriff mich, aber dann eilte ich muthig an den Ort meiner Bestimmung. Vielfältige Besuche, die ich gestern erhielt, und eine innere Zerrissenheit machten mir's unmöglich, an Sie zu schreiben, bei der ich zu Hause bin, und mit der ich mich dann am liebsten unterhalte, wenn jede Unruhe in meinem Herzen schweigt und ein sanftes Mondlicht — wie auf dem Inselberge — seine Falten erhellt. Um zehn Uhr blickte ich zum Mond auf, aber graue Regenwolken verhüllten ihn, und der Neckar rauschte laut und lauter an die Mauern meiner Wohnung. Heute Mittag gieng ich mit Repetent K. in dasselbe Haus, wo ich mit meinem Eduard gewesen war; friedlich gestimmt kam ich zurück, ich sah zum Fenster hinaus: die Sonne erschien, schwarz und glänzend wie Stahl leuchteten die Berge der rauhen Alp empor, die Sonne spiegelte sich in dem überschwemmten Neckarthale, und ich eilte auf mein einsames Stübchen, an meinen Pult, und schrieb, halb ohne, halb mit Licht, diese Zeilen an Sie. Meine zwei Stubengenossen sitzen stille da, ihr Pfeifchen rauchend, und ich freue mich auf zehn Uhr, wo ich den Mond sehen werde, und Dich in ihm, meine Liebe! Schreibe bald und lebe wohl!

Dein Louis.

Beiliegendes Gedicht wollte ich vorigen Sommer Dir überschicken: es bezieht sich auf die Nacht, wo ich Dich unter freiem Himmel in Besigheim traf, und Du mich fragtest, was ich Dir sagen wolle. (s. Seite 379.)

(An seine Braut.) Tübingen 25. Nov. 1824.

— — Mein Trauerspiel ist fertig. Es gieng so. Sonnabend den 13. Nov. war ich mit Ludwig bei Brutzer, einem Studenten aus Riga, den ich besonders lieb habe, weil er Vieles von Ihnen hat. Man las etwas vor. Ich fühlte mich plötzlich begeistert; was ich vorher bloß im Allgemeinen ent-

worfen hatte, stund nun lebendig vor mir. Am Sonntage fing ich an, doch gieng es noch etwas langsam. Am Dienstag war Markt: ich gieng mit Waiblinger spazieren, er erzählte mir von seiner Reise nach Venedig, als uns plötzlich Abends sechs Uhr der Ruf entgegenbrüllte: es brennt, es brennt im Clinicum. Die Stadt ängstigte seit dem letzten Brande eine Weissagung, daß in Tübingen 136 Häuser abbrennen müssen. Es war schauerlich anzusehen, wie in diesem großen Gebäude, die langen Stiegen hinauf und hinab, Lichter flogen und Feuereimer, und Alles schrie. Neben mir stand wie ein Wahnsinniger, Waiblinger. — Seit Jahren hat mich kein so furchtbares Grauen ergriffen, als an diesem Abend. Allein eben dasselbe begeisterte mich so sehr zu meinem Trauerspiele, daß ich mit reißender Schnelligkeit fortschrieb. Sonnabend Nachts erhielt ich von meinem Eduard einen Brief folgenden Inhalts: „Ich habe mein Trauerspiel vollendet, aber beim ersten Durchlesen desselben „schien es mir, als hätte ich nicht die ganze Höhe meiner Idee erreicht, deß„wegen verbrannte ich es.“ Dieß war mir schrecklich, ich mußte die ganze Nacht weinen. Am Sonntag Abend las er mir die zurückgebliebenen Reste vor, und diese noch gehören zu dem Herrlichsten, was die Dichtkunst je geschaffen hat. Betrauern Sie mit mir den Verlust eines Meisterwerks! Auch ich hätte augenblicklich mein Werk abgebrochen, dem Eduard zu lieb, wenn ich nicht immer gedacht hätte, daß ich's ja nur für Sie mache, und gewiß nicht aus Ehrgeiz. So wurde es am zehnten Tage, letzten Dienstag Abends sieben Uhr fertig. Ich eilte zu Mörike in sein heimliches Stübchen, und las es ihm bis 10 Uhr vor. Es ergriff ihn so heftig, daß er Nachts gar nicht schlafen konnte. Aber nun sahe ich nur zu deutlich ein, daß ich's der guten Tante nicht schicken könne; ich habe mich also entschlossen, etwas Anderes bis Weihnachten zu schreiben, das ihr zu angenehmer, heiterer Unterhaltung dienen soll. — Vorhin dachte ich schon, der Mond würde sich heute zeigen, aber es regnet wieder. Lebewohl! liebes Herz.

Ewig Dein Louis.

(An einen jüngern Bruder von E. M.) Tübingen 5. Dec. 1824.

Endlich, lieber Adolph! endlich kommt ein Briefchen von dem bösen Bauer, der sich über das Deinige so gefreut hat, aber gar mancherlei zu thun hatte, und jetzt sehr spät erst daran kommt, es zu beantworten. Aber er hat es Dir doch noch nicht so schlimm gemacht, als schon vielen Andern, die er halbe Jahre lang warten ließ; denn, im Vertrauen gesagt, es ist dieß eine seiner schlimmen Gewohnheiten, daß er nämlich viel öfter an seine Freunde denkt, als an sie schreibt. Nun soll Dir aber eine wunderschöne Geschichte erzählt werden. In Oberhof, mitten im Thüringer Walde, lebte vor 300 Jahren ein Mann, dessen Hütte vor dem Orte außen stund, hart am Walde, und etwas höher als die übrigen Häuser. D'rum konnte er sehen, was die Andern alle nicht sahen, den Schneekopf und den großen Beerberg. Abends,

wenn sich an diesen Bergen die Wolken sammelten, trieben die Leute ihre Kühe und Ziegen von den das Dorf umgebenden Wiesen nach Hause, schlugen Licht, und beteten bei dem Schall eines kleinen Glöckleins, daß sie der Herr bewahren möge vor den bösen Geistern und den Räubern, die unter den Tannen hausten; vor den Türken aber baten sie nicht um Schutz, wie damals ganz Deutschland; denn über Oberhof gieng damals noch keine Straße; es war ein einsames, stilles Dorf, von dem man kaum über drei Stunden hinaus etwas wußte. Jener Mann aber, der Huller hieß, und über 70 Jahre alt war, kam wenig in das Dorf, die Leute fürchteten sich auch vor ihm, weil sein rothes Haar noch nicht grau geworden war, und er mit dem linken Auge schielte und am andern Backen eine drei Zoll große Narbe hatte. Wenn er manchmal gerade mitten in eine Heerde kam, trieben sie gleich ihr Vieh zurück, damit kein Unsegen über dasselbe käme; denn man hatte bemerkt, daß er zuweilen nur eine Kuh ansah, seine kleinen Finger übereinander legte, und dann ließ sie sich nicht mehr melken. Auch zogen die Hirten ihre Schuhe aus, damit er sie nicht bannen möchte. Man wußte gar nicht, was der Mann treibe; denn gewöhnlich saß er bei Tag zu Haus, machte sorgfältig seine runden Glasfenster zu, schlug ein Buch mit großen rothen Buchstaben auf, las, und sah nur alle sieben Stunden nach der Sonne. Er hatte kein lebendes Wesen um sich, außer einer Schlange, die er um seinen Hals wickelte, einer Eidechse, die auf seinem Tische kroch, und einer Elster, die er oft ausfliegen ließ, und die, wenn sie wieder zurückkam, auf seine Schulter flog und ihm in's Ohr plauderte. Ein Holzhacker aber von dem Dorfe Schwarzwald wollte Nachts nach Hause gehen, verirrte sich in dem großen Walde und kam vor Hullers Hütte. Die Thüre war offen, er gieng hinein und Huller that, als sähe er ihn nicht, nur daß er geschwind ein kleines Kindergerippe in eine hölzerne Kapsel fallen ließ; dann setzte er sich ruhig an den Tisch und sah die sonderbaren Figuren an, welche sich an der hölzernen Tischplatte zeigten. Der Holzhacker sah auch hin, und so lange, bis sich ihm Alles zu drehen schien, und es ihm vorkam, als schnitten die hölzernen Männchen Gesichter gegen ihn. Auf einmal löschte Huller seine Lampe aus. Es war mäuschenstill und stockfinster; nur zeigten sich die Irrlichter jetzt deutlicher an dem Ufer des kleinen Baches, der am Haus vorbei und zwischen den Tannenwurzeln fließt. So gieng es fort bis Mitternacht. Da hörte man plötzlich dreimal an den Boden pochen, daß der Tisch zitterte. Huller sprang auf und öffnete unter demselben eine Fallthüre. Ein blaues Licht schien von unten durch; er stieg hinein, verschwand, und ließ die Thüre offen. Der Holzhacker schlich ihm nach durch eine lange lange Wendeltreppe; das Licht schien immer tiefer hinabzusinken. Endlich gelangte er in einen Gang, der sich bald erweiterte und bald verengte und an dessen Seiten die Felsen krystallhell glänzten; und in der Tiefe hörte man Tropfen fallen und Töne wie Gesang. Das blaue Licht schwebte aber immer vor ihm her, ohne daß er sah, wer es trug; auch den Huller erblickte er nicht mehr; nur hörte er manchmal ein tiefes Krachen wie vor seinen Ohren, und langsame Fußtritte. Endlich wendete sich der Gang, und mit einem Male sah er wohl tausend Klafter tief unter sich hinab und erblickte in dieser schauerlich schwarzen Felsenkluft einen großen Kreis erhellter

Gestalten, die einige Fuß hoch über dem Boden schwebten, und unter ihnen auch einen, der dem Huller glich. An den rauhigten Felswänden brachen, wo ein Vorsprung war, wieder blaue Lichter hervor, und von Zeit zu Zeit kamen Eulen und putzten sie mit ihren Schnäbeln. Erst war es ganz stille; allmählig vernahm man ein leises Seufzen, das endlich so schneidend und durchdringend wurde, daß den Holzhacker ein Grausen überfiel und er auf der andern Seite einen Gang hinaufeilte. Als er wieder auf die Erde kam, glänzte der Morgenstern hell, und er stund am Schneekopfe, gerade neben dem Teufelsbad.

Jetzt lebe wohl, lieber Adolph! grüße die werthen Deinigen recht herzlich!

Dein Louis.

(An seine Braut.) Tübingen 28. Dec. 1824.

Liebe Mariane! Der letzte Brief in diesem Jahre, das die Wiege unsrer Liebe war! Und zugleich sey er begleitet von meinem Trauerspiele. Denn es ist die Frucht dieses Jahres und ein Spiegel meines Innern. Aber erschrick nicht, wenn dieser Finrod, den ich hier schilderte, eine Geißel seines Geschlechtes war, wenn der alte Normannenkönig Uthal das Blut seines ganzen Stammes auf sich liegen hat, wenn der giftige Zauberer Nankir verzweifelnd stirbt, wenn die Liebe Liankolms zu Ulwina nach kurzer Wonne eine so traurige Wendung nimmt, daß beide wahnsinnig werden. Erschrick darüber nicht, als wäre mein Inneres schwarz, weil es sich in so düstern Begebenheiten spiegelt. Den Einen Gedanken halte fest, daß ich das Gemüth auf keiner einzelnen Stelle ruhen lassen wollte, damit ich es erhöbe aus dem Staub des Irdischen, wo man gewisse Dinge besitzt und festhält. Die ächte Dichtkunst besteht in einer Aufopferung alles Besitzes; jegliches, woran sich der gemeine Mensch anklammert und spricht: „nimm mir's nicht, es ist mein Trost!" muß die Dichtkunst als ein Kleines wegwerfen, und keinen Trost anerkennen, als das, was größer ist, denn die ganze Welt, Gott! Gott aber erscheint ihr bald als Geber alles Vollkommenen, als Urheber der Liebe, als Schöpfer der Freude, bald aber auch als Zerstörer des Glückes, als unerbittlicher Richter. Hier muß die Dichtkunst die schwerste Aufopferung leisten. Denn das Trauerspiel bewegt sich nicht in dem kleinen bürgerlichen Leben, in engen Stuben und Gassen; ganzer Nationen Schicksale sind sein Gegenstand, Könige, Feldherrn, außerordentliche Menschen sind die in ihm spielenden Personen. Wird nun Gott als Strafrichter des Bösen betrachtet, so handelt es sich nicht um das kleine Leiden eines Bürgers, sondern um den Untergang eines Geschlechtes; und hier tritt der Grundsatz der Geschichte ein, daß so oft der Unschuldige mit dem Schuldigen fällt, doch nicht ohne Grund. Denn die Sünde, welche seit Jahrhunderten auf einer Nation lastet, hat viele bloß durch die Geburt angesteckt. Und wenn ein besseres Geschlecht aufkommen soll, so muß alles, was von dem Bösen angesteckt war, auch oft ohne es gewollt zu haben, zu Grunde gehen. Denn durch jene Sünde sind ge-

wisse Verhältnisse im Staat entstanden: wer von diesen Gebrauch machte, sich an sie anschloß, hat also doch auch in die Sünde gewilligt. So z. B. in Finrod ist der Gottesdienst entstanden, welcher Menschenopfer verlangt. Liankolm zwar ist ein guter Mensch, aber er war doch Diener in jenem blutigen Tempel, und so traf auch ihn die gewaltige Zuchtruthe des Herrn. Alles läuft im Finrod darauf hinaus, daß das Christenthum eingeführt wird; dieses aber kann nur da wohnen, wo die Herzen auf dasselbe vorbereitet sind. Darum muß vorerst jener unmenschliche, herzverwildernde Gottesdienst mit Allen, die an ihm Theil genommen haben, vernichtet seyn, und durch dieses Strafgericht eben werden die Uebrigen auch aus ihrem Sündenschlafe aufgescheucht, und Jesu Lehre kann Wurzel fassen. Dann aber mußte mein Trauerspiel deßwegen noch düsterer werden, weil es im Norden spielt, in den Schneegebirgen Norwegens und auf Islands Heiden, weil es etwa neun Jahrhunderte vor uns spielt, in einer durchaus rauhen Zeit. Erschrick also nicht und schließe nicht auf mich selbst aus diesem Werke! Aber, könntest Du fragen, warum nahmst Du gerade einen Stoff, worin Gott als Strafrichter erscheint, und betrachtest das Leben nicht lieber von seiner freundlicheren Seite, dort nämlich, wo Gott als Geber des Guten sich zeigt? Ich antworte: auf jener Seite hat der Dichter das Schwerere zu leisten; ich wollte meine Kraft versuchen. Nur wer die höchste Aufopferung über sich gewinnt, ist der Dichtkunst fähig! Uebrigens bin ich jetzt erst auf diese Gedanken gekommen; damals, als ich das Trauerspiel schrieb, that ich es unbewußt. Dann könntest Du mir's als Stolz anrechnen, daß ich gerade das Höchste wollte. Allein das Höchste muß versucht seyn, oder gar nichts! Ich fühle, daß unsere Zeit schlaff ist und verkehrt: verachte mit mir jene elenden Dichter, die um die Gunst der Menge buhlen und sich in süßlichem Reimwerk gefallen. Die meisten Poeten der neuern Zeit haben die Poesie schrecklich entweiht; sogar Schiller hat blos in seinem Wallenstein ihren höchsten Forderungen Genüge gethan. Du weißt aber, welchen Einfluß Gedichte auf die Bildung der Menschen haben. Wer dichtet, muß auch darauf denken, seine Zeit zu bessern und kräftig zu machen; ich aber fühle mich angeekelt durch all' das neuere Dichterwerk, ich habe mich einzig ergötzt an Shakspeares Riesenschöpfungen. Wenn ich nun gedrängt bin zu dichten, so will ich versuchen, in großem Sinne zu dichten, und wenn mir dieß nicht gelingt, dann soll die Welt gar nichts von mir erfahren.

Jetzt, liebe Mariane, lies den Finrod, aber entweder gar nicht, oder mehreremale; denn erst alsdann wird sich über ihn urtheilen lassen. Du bist in Thüringens Wäldern geboren und hast Dich rein bewahrt von der Pest dieser kleinlichen Zeit: laß uns einander wieder aufwecken den großen Geist der Vorwelt! O Mariane! wie habe ich mit Eduard geglüht, als wir diese Weihnachten von Calderon: das Leben ein Traum, von Shakspeare Richard den Dritten, und die Romanzen vom Cid zusammen lasen! Da ist Natur, da ist Wahrheit und ächte Größe! Das Uebrige wird Dir die liebe Lisette mittheilen aus ihrem Briefe. Lebewohl!

Dein Louis.

(An seine Braut.) Tübingen 3. März 1825.
Abends 4 Uhr.

Liebe Mariane! Komme ich endlich dazu, wieder ein Briefchen zu schreiben? Es ist heute ohnedieß so ein ganz erwünschter Tag: der Neckar rauscht gewaltig an unserem Kloster vorbei, noch angeschwellt von dem gestern ungewöhnlich schnell geschmolzenen Schnee, und aus den zertheilten, aber schweren Wolken bricht die bleiche Märzensonne. Dann haben ja die Sternkundigen einen großen Sturm auf morgen oder übermorgen geweissagt, oder vielmehr eine große Springfluth des Meeres, und zwar, weil um dieselbe Zeit Sonne und Mond in der Erdnähe sind. Dieß haben wir nun allerdings nicht zu empfinden, weil uns das Meer nicht erreichen kann; doch beschäftigen mich die Stunden und Tage lebhaft, die jenem nicht unwahrscheinlichen Unglück vorangehen. Meine liebe Mariane! Auf den achzehnten Februar hatte ich mich lange sehnlich gefreut; endlich kam er: ich hätte gewünscht, allein seyn zu können, allein immer war ich genöthigt, mit andern zusammenzuseyn, bis ich endlich Abends vier Uhr unter irgend einem Vorwand fortlief und auf den Schloßberg spazieren gieng. Nun eilte ich durch die uralten Thore, durch die unterirdischen Gänge dieses Gebäudes, kam auf die andere Seite desselben vorbei an den festen Thürmen und Zinnen, an den heimlichen Pforten, die in den hintern Schloßhof führen, und dann über den Bergrücken dem Tannenwalde zu. Links übersah ich das breite Neckarthal mit seinen Dörfern, im Hintergrunde die rauhe Alp, den Hohenzollern, das Stammschloß von Preußen, die Achalm, die Teck, den Hohenstaufen, rechts das stille Ammerthal, und in seinem hintersten Ende undeutlich die Berge des Schwarzwaldes. Plötzlich verschwand mir Alles; denn ich war in den Tannenwald getreten. Die Bäume warfen lange Schatten im Abendlicht, da gewahrte ich rechts einen Nebenweg im Walde, den ich kurz nach der vorigen Frühjahrvacanz gegangen war. Damals hatte ich nämlich das Heimweh so arg, daß ich mir nicht mehr zu bleiben wußte; dann eilte ich auf diesen Berg, dachte mir schon, wo ich Dich bis Pfingsten immer hinführen wollte, redete mit Dir, und zwar wirklich laut, wiederholte, was wir gesprochen hatten auf dem Wege nach Crispenhofen, und so war es mir gelungen, mich zu täuschen, und das Heimweh war besiegt, weil es mir war, als wenn ich bei Dir wäre. An diesem achtzehnten Februar aber wollte es mir nicht so gehen, ich kam nicht in die rechte Stimmung, und wollte schon ungeduldig werden, daß mir diesen Tag nicht etwas Ungewöhnliches begegnen sollte. Auf dem Heimweg aber besann ich mich, daß dieß nicht recht sey, wenn ich ungeduldig würde, und war mir ganz gewiß, daß diesen Tag noch etwas Segensreiches mir geschehen würde. Schon war es Nachts acht Uhr, da kam jener Brutzer aus Riga, der viel von Dir hat in seinem Temperament und sogar in seinem Aeußern, und mit dem ich wirklich beinahe immer zusammen bin, herüber in meine Stube und brachte mir den ersten Band von Jung Stillings Leben. Wir lasen vor, Brutzer mußte wieder fort, und ich las dann allein fort mit meinem Stubengenossen Flad; denn der Ludwig war verreist, —

dieser Flad nämlich ist ein stiller, frommer und gefälliger, lieber Mensch. Da giengen mir auf einmal die Augen auf, die Thränen stürzten mir heraus: dieses Buch war ein Bote von Dir. Meine ganze Kindheit, alle meine Schicksale, Freuden und Leiden erwachten neu vor meinem Geiste, ich sah meinen ernsten Vater wieder vor mir, ich erkannte, daß ich ihm nächst meiner Mutter Alles, Alles verdanke was ich bin; die Spiele und Hoffnungen meiner Kindheit, Alles ward meinen Erinnerungen vorübergeführt. Folgenden Sonnabend Nachts lasen ich und Flad bis halb ein Uhr. Wir waren Beide begeistert und in heiliger Stimmung, wir gaben uns die Hand darauf, festes Vertrauen zu Gott zu fassen, und uns immer an diese Nacht zu erinnern, auf daß wir ihrer nie unwürdig werden möchten. Nun habe ich noch keinem Menschen, diesen Winter über, von Dir erzählt; jetzt aber war mir das Herz zu voll, ich sagte ihm: Weißt Du aber auch, warum mir dieses Buch eigentlich so bedeutsam ist? warum ich mich besonders verpflichtet glaube, den schönen Grundsätzen, welche darin herrschen, nachzustreben? Siehe, es ist das Geschenk einer Hand, die segnend über mir schwebt! Ich nannte Dich, ich fieng an zu erzählen, er konnte sich nicht satt hören, bis halb vier Uhr Morgens mußte ich forterzählen, und die folgenden Tage lasen wir die ganze Lebensbeschreibung vollends durch. Flad sagt, daß er noch nie einen schönern Tag verlebt habe, als jenen; der Freitag und der Sonnabend und der Sonntagsmorgen haben ein freundliches unvergeßliches Andenken in uns zurückgelassen. Dazu stund an Deinem Geburtstage im Kalender Concordia, das ist Eintracht. Ich möchte weinen, daß jene Tage so schnell vorüber sind, wenn ich nicht solchen entgegensähe, wo ich bei Dir selbst seyn werde. Noch sind's drei Wochen, o! daß ich sie beflügeln könnte. Wenn Du mir noch ein Briefchen schriebest und zwar recht bald, so wäre es mir gar zu lieb. Denn in den letzten anderthalb Wochen lebe ich von lauter Hoffnung. Also schreibe recht bald! Ewig Dein Louis.

(An seine Braut.) Tübingen 11. Juni 1825.

In den letzten Tagen der vergangenen Woche erinnerte ich mich immer an die Tage des vorigen Sommers. Letzten Dienstag war's ein Jahr, da waren wir im Don Juan. Jene ganze Zeit voll Leben, Traurigkeit, Hoffnung, Sehnsucht und Fülle stieg wie eine Erscheinung des Himmels über mir auf; bis in die späte Nacht blickte ich ihr nach, sie stund über mir, hoch wie ein Stern! O daß ich mich noch einmal hineinstürzen dürfte in die bewegten Wellen dieser Vergangenheit! — Samstag Mittags, gerade um jene Zeit, als wir damals die Table d'hôte verließen, die letzte Stunde festhaltend, ehe wir scheiden zu müssen glaubten, bekam ich einen Brief von unserem theuern Vater Eichhorn. Denke, was mir dieser edle Mann vorschlägt! Ernsbach sey noch nicht vergeben, und könne bis Michaelis wohl unbesetzt bleiben! Weil es leicht möglich wäre, daß ich eine förmliche Anstellung — ob auch nicht glänzend, Ernsbach trage nicht ganz 500 fl. — dem Vicariate bei ihm dennoch vorzöge, so möchte ich ihm, in dem Falle, daß es mein Wunsch wäre, einen

Brief schreiben, welchen er dem Fürsten vorzeigen könnte. Im selben Augenblicke sprang mir der Gedanke vor die Seele: Eichhorn soll entscheiden! Doch eilte ich einem Walde zu, der mit dem Ingelfinger viele Aehnlichkeit hat, dort überlegte ich Alles auf's Genaueste, fand aber, daß mein erster Gedanke der beste sey. Ich schrieb also an Eichhorn: Mein Zusammenleben mit ihm hätte ich mir schon so lebhaft ausgemahlt, daß es mir weh geschehe, es nicht verwirklicht zu sehen; aber da jener Vorschlag so ganz ohne mein Zuthun, da er von ihm gekommen sey, so halte ich die Sache für zu wichtig, als daß ich selbst entscheiden könnte: er möchte thun, was er wolle, das von ihm Beschlossene werde mir das Erwünschteste seyn. Von der einen Seite reize mich die Aussicht auf ein bedeutendes Reisegeld, das wegfallen würde; auf der andern Seite werde er wohl den Grund vorausgesetzt haben, der mir sein Anerbieten wünschenswerth mache: ich bitte ihn, er, der ja Alles genau kenne, solle als mein Vater entscheiden. Nun warte und harre ich auf Eichhorns Antwort. Aber nicht wahr, meine Liebe, ich hätte es doch nicht wohl anders machen können? Was jetzt geschieht, dürfen wir als Fügung annehmen. Geradezu die Pfarrei wünschen, konnte ich Eichhorns wegen nicht, und auch in anderer Rücksicht. Du kennst meinen Trieb, etwas von der Welt zu sehen: soll ich die einladende Gelegenheit, die mir jenes Reisegeld anbietet, wegstoßen? Wenn ich gleich in's Amt trete, werde ich so schnell hineinpassen? Wenn mein Geist, der immer noch ungestüm in's Weite strebt, plötzlich, ohne alle Befriedigung, diesem Drange entsagen muß: wird dieß eine so heilsame Veränderung seyn, als wenn ich wenigstens durch Eine Reise meinen Durst stille und durch den Aufenthalt bei Eichhorn allmählig auf bestimmte Gränzen zurückgeführt werde? Und dann ist es mir, als müßte ich diesem edeln Manne noch vorher etwas von der großen Schuld, die ich ihm zu bezahlen habe, abtragen. Wird nun aber er selbst auf jene Seite entscheiden, fügen sich die Umstände: dann sollte es so seyn! O schreibe mir doch auch hierüber, was Du denkst, und recht bald! — —

(An seine Braut.) Tübingen 29. Juni 1825.

— — Der edle Eichhorn hat mir vor nicht ganz vierzehn Tagen einen zweiten Brief geschrieben: Er entscheide in dieser Sache durchaus nicht, ich müsse mich bestimmt erklären; für einen nach Kenntnissen strebenden, wenigen Freunden und den Seinigen lebenden Jüngling eigne sich das einfache Leben auf dem Lande am besten; doch solle ich Alles auch von der entgegengesetzten Seite reiflich überlegen. Ich hatte einen schweren Kampf zu bestehen, ich wußte gar noch nicht, was Du und die guten Ingelfinger davon halten; dann betrübte es mich immer, wenn ich an den alten Decan dachte, der sich so gefreut hatte, mich wie ein Kind um sich zu haben; ich stellte mir vor, wie ich alle Kindespflichten an ihm erfüllen, selbst seine Launen mit Freude ertragen wollte. So schob es sich mehrere Tage hinaus. Am Montage vor dem Mittagessen sagte ich zu mir selbst: heute mußt Du schreiben, Du darfst nicht länger warten! wenn nur Ein Zeichen einträfe, das Dich für diese oder

jene Seite bestimmte! Da kam Mittags ein Brief von der Lisette und der Mutter, an einem Tage, wo ich sonst nie Briefe erhalte. In diesem drückten sie ihre große Freude darüber aus: die Großmutter sehe ganz verklärt aus, die Mutter tripple immer in der Stube herum und von da in die Kammer, dort in Ernsbach habe sie ihre vergnügtesten Tage als Mädchen verlebt, es sey ihr höchster Wunsch. Zugleich schrieb mir die Lisette, daß Du an eben dem Tage, wo ich jenen ersten Brief von Eichhorn erhalten hatte, Abends um halb sieben Uhr eine so große Angst gehabt habest. Du gutes Kind, es war freilich ein wichtiger Tag für uns! Jetzt hätte ich aber auch gerne ein Briefchen von Dir gehabt. Doch da es nicht eintraf, — und wie ich später sah, hattest Du ja den meinigen spät erhalten, — so antwortete ich unserem alten Vater in den rührendsten, herzlichsten Ausdrücken, wie ich so ganz ohne mein Zuthun darauf hingeleitet zu seyn glaube, ihn zu bitten, daß er die weiteren Schritte für mich thue. Antwort habe ich noch nicht. Die Sache muß natürlich — und dieß ist Eichhorns bestimmter Befehl, — keinem Menschen gesagt werden; besonders wenn sie hier ruchbar würde, käme ich in unberechenbare Verlegenheiten, weil sie mich durchaus zum Repetenten haben wollen.

Dem einzigen Möricke habe ich's an dem Montage, wo ich den Brief von Ingelfingen erhielt, ganz heimlich gesagt; er hatte eine übergroße Freude. Daß die Mutter wirklich in so drückenden Umständen ist, quälte ihn schon lange, er besann sich Tag für Tag, ob ich ihr nicht helfen könnte? Er glaubt, Ernsbach sey für mich der beste Ort, und die Mutter selbst schrieb mir, reisen könne ich auch nachher noch, ich dürfe mir nur Geld verdienen durch Bücher. Und dann kann ich ja ganz wohlfeil reisen, besonders da ich jetzt so gut auf den Füßen bin, daß ich eigentlich gar nicht mehr müde werde: mit 3 fl. will ich vierzig Stunden weit laufen. Du wirst mir doch nicht böse seyn, daß ich mich nur noch besonnen habe; aber sieh, ich schwöre Dir, der liebe Eichhorn gieng mir herzlich nahe, und die Welt zu sehen, ist von Kindheit auf mein Sehnen und Gegenstand meiner Träume, und rührt von meinem Vater her, der mich frühzeitig die Größe dieser Welt kennen lehrte. Von der Wiege an zeigte er mir die Sterne, ihre unendliche Zahl, ihre weite Entfernung, beschrieb mir die Pracht fremder Länder, die Majestät des Meeres und der Gebirge. Sollte ich nicht streben, von dieser kleinen Erde wenigstens etwas zu sehen, einmal nur Meeresluft einzuathmen, den ewigen Schnee der so nahe liegenden Alpen zu erklimmen? Welch' einen tiefen Eindruck macht es schon auf mich, wenn ich nur ein paar Stunden hinauskomme! Der Brutzer ist dieser Tage auf den höchsten Berg des Schwarzwalds, auf den Feldberg, etwa 28 Stunden von hier, gereist: ich hielt es fast nicht aus, daß ich nicht mitgehen durfte. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich Jemanden vom Reisen sprechen höre. Sollte denn die Vorsehung diesen Trieb umsonst in mich gelegt haben? Ich hoffe ganz gewiß, daß er, der mich bisher so herrlich geleitet hat, auch hierin noch meinen Wunsch, wenigstens nur einigermaßen, befriedigen wird. — Gestern habe ich endlich die Freude gehabt, Nachts ein prachtvolles Gewitter aufziehen zu sehen. Da stund der Mond, ich dachte an Dich, — dort wälzten sich von den Bergen her schwarze, tief-

gehende Wolken, die Blitze überzuckten meine Augen; wie lange Arme dehnten sich einige Wolken voraus, jetzt hüllten sie den Mond ein, der lichte Raum des Himmels ward enger und enger, sie umwanden ihn, wie Schlangen; nun hüllte sich Alles in Nacht, eine weiße Wolke flog den Horizont herauf, von den Dächern stürzten Güsse, der Donner verstummte, als sein Gespann über die Ebene sorglos einhertrabte; nun aber stieß er an den Alpbergen an, seine Stimme erwachte von Neuem, um Tübingen aber lichtete es sich; es hatte kaum 10 Uhr geschlagen, da trat der bleiche Mond aus den Schatten hervor. —

(An seine Braut.) Tübingen, 10. Sept. 1825.

Liebe gute Mariane! Eben ist ein Brief an Deinen August abgesegelt, worin ich ihn auf die Tyroler Reise einlade, und zwar auf eine Art, daß ich schwerlich an seinem Entschluß zweifeln darf. Daß es wirklich gut ist, wenn ich diese Reise mache, wirst Du gewiß eingesehen haben. Ob es mir später irgend einmal möglich seyn wird, ist ganz ungewiß. Es ist jetzt die letzte freie Zeit, und einer Erholung bin ich sehr bedürftig. Wie viel froher werden wir zusammen seyn, wenn ich zuvor den Bücher- und Universitätsstaub etwas abgeschüttelt habe und, mit frischerem Sinne, aus der Natur zu Euch zurückkehre.

(An seine Schwiegermutter.) Ingelfingen 1. Nov. 1825.

Theuerste Frau Mutter! Nachdem ich aus dem Briefe, welchen Sie an meine Mutter zu schreiben die Güte hatten, Ihre liebevolle Gesinnung auf's Deutlichste erkannt habe, bin ich nun selbst so frei, einige Zeilen an Sie zu richten. Allein wie schmerzt es mich, daß ich mit der Erinnerung an ein so trauriges Ereigniß beginnen muß! Ich kannte das edle Gemüth der Hingeschiednen, ich weiß, wie nahe sie Ihrem Herzen war, ich habe erfahren, wie viel Sie bis zu dem Ende Ihrer vortrefflichen Tochter leiden mußten, und ich kann mir denken, daß Ihr Schmerz noch groß, daß die Ihnen geschlagne Wunde noch nicht geheilt ist. Sie haben ein Kind verloren: welch ein Verlust ist unersetzlicher! Doch wage ich es, Sie zu bitten, daß Sie mich in die leer gewordne Stelle eintreten lassen möchten. Ja, liebe Mutter! sehen Sie mich als Ihr Kind an, lassen Sie mich Ihren Sohn seyn! Zwar weiß ich wohl, wie wenig ich fähig bin, Ihnen einen Ersatz für die Entrißne zu geben; aber lassen Sie sich den Gedanken zum Troste gereichen, daß Sie doch wieder ein andres Herz wissen, das sein Glück darein setzt, Ihnen Freude zu machen; denken Sie, daß noch eine Person mehr ist, die das theure Gedächtniß der Hingeschiednen treu in sich bewahren wird. Schätzen wir doch unsre Todten glücklich, wenn ihr Name nicht ausgelöscht ist aus der Erinnerung der Menschen: wie glücklich dürfen wir Ihre Tochter preisen, da so viele Menschen in Liebe ihrer gedenken, da sie als die sprechendsten Zeugen

ihres Daseyns so viele edle Handlungen zurückgelassen hat. Möchten diese Worte etwas dazu beitragen, um Ihr bekümmertes Herz zu beruhigen! und wenn Ihnen der Schmerz allzugroß und das Leben unerträglich zu werden scheint, möchten Sie sich dann recht lebhaft vorstellen, wie theuer uns Ihr Leben ist. Nochmals empfehle ich mich angelegentlich Ihrer mütterlichen Liebe, und unter der Bitte, mich bei Ihrem Herrn Sohn und allen den werthen Ihrigen gütigst in Erinnerung zu bringen, verbleibe ich ehrfurchtsvoll

Ihr gehorsamster Sohn

Louis Bauer.

(An Flad und Käferle.) Ernsbach, 4. März 1826.

Lieber Sacristan! Flattich! Retter vom Beinbruch!*) Das sind also die ersten Zeilen von Deinem Fleckenpriester, leider die allerersten, und er weiß nichts Besseres, womit er anfangen sollte, als gleich zu danken für Deine edle Sorgfalt, von welcher Du nicht einmal den Namen haben wolltest, sondern sie verschwiegest, bis ich nicht mehr da war. Auch meine Leute erklären sich Dir sehr verbunden. Sobald ich mein Clavier erhalte, wird an die Lieder geschritten, und da will ich wieder einmal Noten machen, was ich einst so ausgezeichnet gut verstand. Jetzt wirst Du Dich auf die Vacanz freuen, und bald wird Dein Pult geschlossen, der Kasten beschickt werden, dann steht das Bett verlassen, die Zijim und Schakals wohnen darin, das lärmende Stift wird stille, das wachsame Auge der Pförtner blickt nach andern Gegenständen, die sich nicht so leicht bewachen lassen, wie ein Stiftler, und Alles geht dahin, wo sein Herz sich hinsehnt. Auch ich freue mich auf die Vacanz, denn dann werde ich euch bei mir sehen, dann wird auch Flattich angestiegen kommen und eintreten in die Halle zu Helmin und sich niedersetzen an meinem Herde, und wir werden froh seyn, wie ehemals. Mit dieser Hoffnung schließend wende ich mich zu

Meinem Blum, Stengele, Männtle von der Hard und Billerthann nebst allen dazu gehörigen Besitzungen. Gruss und Handschlag zuvor. Als wir beschlossen habent und uns vollkömmlich resolviret, ein harttes Abenteuer, so wir dermaleins mit Hülfe der Heiligen Jungfrauen tapffer und glücklich bestanden, indem wir mit unserer ritterlichen Person und Zubehör über einen steinernen Pfeiler hinabe fuhren und gleichsam rutscheten, ohnbeschadet unsrer Hintersassen, zu grossem Vertruss des Klostervogts und seiner Gesellen, als seyndt wir gesonnen, sothanes gefährliche und schwerfällige Abenteuer zum Danck des Schutzes der Heiligen nicht in Vergessenheit zu lassen, sondern durch ein Abzeichen an unsrem Wappen kund zu thun und anzuzeigen jedermänniglich, und nehment hinführo in selbiges einen steinernen Pfeiler auf rothem Feld, zum Zeichen des Blutes, so es uns gekostt hätte, wann uns nicht ein besunder Schutz des Himmels widerfahren wäre, und zeigent euch und euren Vasallen solches pflichtmäsig und in

*) Es ergibt sich aus dem weiteren Zusammenhang, auf welchen Scherz aus der Stiftszeit hier angespielt ist.

Wälde an, darnach euch zu richten, und unser Sigill und Innschrift gleich zu erkennen, wie auch solches eurem Grenznachbar, dem Klostervogt, zu wissen zu thun, und ihm zu berichten, dass wir ihme sammt und sunders Trutz bieten und ihme zu schaden gedenckent, sey es in offener Fehde oder auff seinen Gütern, und jagen werden in seinen Wäldern, und Fische fahen in seinem Gewässer, alles billig und nach dem Wege Rechtens, wie er uns dann gewaltsamm unsrer Freiheit beraubet und wider Willen uns in strenger Hafft und Gewahrsam gehalten. Dessen werden hiemit Ewer Gestrengen angemahnet, vnd heisse dero getrewer

Ritter vom Pfeiler.

Lieber guter Käferle! Wenn ich Dir schreiben wollte, wie mich Dein Brief gefreut hat, so würde ich kein Ende finden. Du hast mir ein wahres Glück bereitet, auf dessen Eintreffen ich stündlich harre, und bei dem Rasseln jeden Wagens ans Fenster springe. Der Segen Apollo's ruhe auf Deinem Fidelbogen! Dein Violoncell lebe lang und sehe glückliche Tage! Wenn Du wünschest, daß der Don Juan gegeben werde oder der Figaro: so soll's in der Zeitung stehen, und das Kloster öffne sich, und der Wagen des Sattlers stehe bereit, mit zwei flüchtigen Rossen, wie Cappartle nie sie hatte! Die sieben Berge, die euch von dem Theater scheiden, werden zur Ebne, euer Zug sey schnell, wie die Caravanen eilen, wenn die Beduinen dahinter her sind! Nicht zur rechten Minute sollt ihr eintreffen, sondern eine Stunde zuvor, euer Herz zu stärken mit frischem Weine! Komm und siehe, die Vacanz ist vor der Thüre, mein Haus sey Deine Heimath!

Dein und Euer Louis.

(An seine Braut.) Ernsbach, 17. April 1826.

— — Ich wäre ganz gewiß nach Kirchberg gekommen, wenn mich der böse Eduard nicht im Stiche gelassen hätte. Es hat mir sehr wehe gethan, zumal, da ich mich schon so ganz in Alles, was vorgehen würde, hineingedacht hatte. An seiner Statt kam jener melodische Freund, den Du zu mir gebeten hattest und den Käferle so freigebig ausrüstete, reisefertig machte und mit einem Empfehlungsschreiben begleitete. Wie war mir, als der Schulmeister heraufschrie: „Es kommt!“ „Was denn?“ „Dein Instrument!“ Nun fielen wir, Siller und ich, darüber her wie Raubvögel, schleppten es herauf, und siehe da! es war nicht einmal verstimmt. Das Instrument ist in der That weit über meine Wünsche und eigentlich mir angemessen, wie ein völlig passendes Kleid; denn der Ton ist voll, die Saiten sind sehr stark, Baß und Discant paßt herrlich zusammen. Nur Eines hat bis jetzt gefehlt: noch immer hat mich jener glühende Geist nicht ergriffen, der mich sonst oft halbe Nächte durch von Phantasie zu Phantasie fortriß, und, wenn er von mir Abschied nahm, mich ganz ermattet hatte, so daß ich oft erstaunte, wenn ich wieder zu mir kam und die Augen aufschlug. Vielleicht daß er seine Schwingen so lange anhält, bis die Göttin meines Herzens gegenwärtig ist und ihm erlaubt, an ihrem Altare seinen Dank in Harmonieen zu ergießen. Ja, die Alten hatten Recht, wenn sie sagten: der Gott treibt den Sänger

oder den Dichter! Was die Kunst hervorbringt, darf der Mensch sich selbst nicht zueignen; solange er ihre Werke hervorbrachte, war er andern Gesetzen unterworfen und eine überirdische Kraft wirkte in ihm. Aber diese läßt sich nicht zwingen; man kann keinen Grund angeben, warum sie gerade jetzt sein innerstes Leben aufregt; sie wirkt, wie der Blitz, im Augenblick und unwiderstehlich, und wenn sie von dem Menschen weicht, sinkt ihr Werkzeug erschöpft zurück, und weiß nicht, wie ihm geschehen ist. — —

(An Hochreiten.) Ernsbach 26. Mai 1826.

Am Himmelfahrtstage gieng ich mit Brutzer, der Dich herzlich grüßen läßt, nach Ingelfingen. Wie erschrack ich, als ich hörte, daß meine Großmutter wieder bedeutend krank geworden sey. Wir giengen hinauf, sie sagte mir: „lieber Louis! ich bin eine Kirchhofsblume! bitte Gott, daß er mich bald erlöse!“ Mir schien sie übrigens noch ziemlich munter zu seyn. Hierauf giengen wir ins Schloß und blieben den Abend über bei der Mariane, die uns im ganzen Schloß herumführte. Den andern Morgen liefen wir bei entsetzlichem Regen nach Ernsbach zurück. Meine Großmutter wurde an den folgenden Tagen immer schwächer, war nicht mehr ganz bei sich, konnte fast nicht mehr sprechen. Als man sie einmal im Bett aufrichtete, glaubte sie in Himmel gehoben zu werden, und begrüßte ihre früh gestorbenen Kinder. Ich hatte nun die Confirmation, und machte diese Handlung so feierlich, als möglich; auch waren Maienbäume vor den Altar gestellt, und Kränze geflochten, die jene mit einander verbanden. Denselben Tag Abends fünf Uhr erhielten wir die Nachricht, daß — es war der Sonntag Exaudi — zwei Stunden zuvor das Flehen unsrer Großmutter um Erlösung von ihren großen Leiden erhört worden war. Montags giengen wir in aller Frühe nach Ingelfingen: im Hause meiner Mutter kam es mir schon ganz öde vor; unten, wo ich immer geschlafen hatte, lag die todte Großmutter. Wir wohnten alle im Schlosse. Mittwoch Morgens war die Leiche. Donnerstags gieng ich weg. Da nun meine Großtante in Meiningen gegenwärtig krank ist, so wünscht sie, meine Mutter bei sich zu haben. Nun, da sie bei mir wohnen könnte, muß sie uns verlassen! Zwar hat sie dort ein ruhiges Leben: denn unsre Tante zu pflegen, wetteifert halb Meiningen, weil sie die Freundin der Herzogin ist; aber so weit von ihren Kindern weg, thut unsrer Mutter wehe. Den 18. Mai ist sie mit der Prinzessin und Mariane nach Meiningen gereist. Unterdessen sind wir aus unserm alten Hause ausgezogen: dort wird gebaut. Ich wohne im sogenannten Amthause.

Dein Louis.

(An E. Möricke.) In der Halle zu Helmin, 27. Juni 26.
Nachmitt. 5 Uhr.

Lieber Eduard! Du wirst denken, der ist ein Narr, daß er schon wieder schreibt; aber es ist heute so ein heißer Tag, da zieht man sich in die Stille

zurück, das Dorf steht halb verlassen, denn Alles macht Heu; nur dort drüben dengelt einer seine Sense, und weit hinten im Dorfe höre ich einen andern ihm antworten. Die leisen Sommerlüfte, die so langsam dahinschleichen, als wollten sie den Geruch des dörrenden Grases einathmen, oder als wollten sie sich abkühlen, um mit der Sonne ins Bad zu steigen, wehen in meiner Halle umher, und meine Gedanken sind im verflossenen Sommer. Ich möchte mit Dir in dem Hüttchen auf dem Spitzberge sitzen und das Rauschen der Tannenwipfel hören. Weißt Du, den Morgen, ehe wir mit Clärchen bei Bengels waren, bereisten wir als Maty und Heinard den Berg, wo der Wartthurm steht, und zogen mit unsern Bogen in jenes Hüttchen, verloren aber das Holz zum Spannen? Und was ich eigentlich will? Eine Preisfrage gebe ich Dir auf. Besinne Dich doch und berathe Dich auch mit denen, die etwas wissen können, an welchem Tage Orplid geboren wurde? Es war, so viel weiß ich, ein herrlicher Morgen. Du führtest mich an die Quelle, links von der Reutlinger Straße, dann giengen wir noch eine Weile im Wald spazieren. Als wir eben von dem Fußwege auf die Straße kommen wollten, sagte ich: wir sollten mit Zweigen eine Hütte bauen im Walde, und dieß sollte vorstellen, wie sich Leute eine Stadt bauen; — wie möchte sie doch heißen? „Orplid“ sagtest Du. Nun stupftest Du mich, ob ich nicht einmal das Herz haben würde, Nachts zu Dir zu kommen, und sprachest auch davon, daß wir dann des Mährlens Clavier heraustragen und in der Nacht auf freiem Felde darauf spielen wollten. Es schlug zehn Uhr, ich mußte fort, aber vor des Bengels Collegium, etwas vor 3 Uhr, kamst Du zu mir, wir schwänzten, und entwarfen so leicht hin die Gestalt der Insel, wie ich sie noch auf einem Papier habe Den Sonntag drauf waren schon viele Namen erfunden, und noch vor der Kirche erfandest Du den Namen „Spindel.“ Nach Jacobi, also nach dem 25. Julius, muß es gewesen seyn, denn am 23. Nachmittags gieng ich ja nach Leonberg, und den Abend, ehe ich fortgieng, lasen wir noch einmal im Homer, und so lange wir im Homer lasen, war Orplid noch im Himmel bei den seligen Göttern. Könnten wir den wahren Tag herausbringen, dann feierten wir jedes Jahr das Fest: „Orplids Geburt,“ und wenn auch entfernt von einander, wären wir uns doch nahe in demselben Heiligthum, es wölbte sich über uns das Dach eines großen Tempels, in welchem wir uns nicht sehen könnten, aber doch von denselben himmlischen Wesen beschützt wüßten. Weißt Du, wenn man in das Tübinger Schloßthor kommt, und der Eine spricht leise ein Wort an die Mauer, so hören's die Nahestehenden nicht, aber der, welcher gerade gegenüber sein Ohr an die Mauer hält, versteht es: — so würden wir uns auch aus der Ferne verstehen. — Wegen des Maluff habe ich mir nun schon einen Plan gemacht, will ihn aber noch ein wenig im Kopf herumschleifen, ob nichts daran zu ändern ist, und daß er selbst bei mir erst recht eingewöhnt! — —

(An Hartlaub.) Ernsbach 20. Juli 1826.

Armer Hartlaub! ich kann mir's vorstellen, wie Dir seyn wird: von Tübingen weg! Man meint, es müßte im hellen Sommer schneien, wenn man

daran denkt, und das Aergste wird Dir die Trennung von dem seyn, den doch Niemand liebt, wie wir beide. Ich habe diese Bitterkeiten vielleicht besonders herb geschmeckt; aber soviel kann ich Dir zum Troste sagen: wer zum Philister nicht geboren ist, das heißt, wer nach Geld und Gut nicht geizt, noch titelsüchtig ist, sondern glaubt, daß er die Größe dieser Welt nicht besitzen, daß er sie nur bewundern kann, und daß die Liebe der Menschen mehr werth ist, als ihre freundlichen Gesichter, wer einmal so ist, der wird auch sein Lebenlang kein Philister; und wo es philisterhaft hergeht, da wandelt ihn ohne Weiteres ein Eckel an, er geht hinaus, weiß, was er zu thun hat, und siehe! es ist ihm wieder wohl.

Ich sage Dir's deßwegen, weil Du Dich wahrscheinlich auch wie ich abgrübelst: „Ach Gott! noch zwei Monate, dann heißt's: Herr Vicarius! Und wenn auch nichts anderes wäre, als sich so nennen hören, so muß man ja versauren.“ Es thut einem wirklich Anfangs ganz infam weh in den Ohren, aber umbringen thut es einen nicht; und was man gefressen hat und in sich fressen muß, das hat Alles seinen geweis'ten Weg, wo man's wieder los wird. Was einem aber nicht genommen werden kann, das sind solche Dinge, die gar nicht in den Magen kommen, Dinge von seltsamer Natur, die halb aus Feuer, halb aus Wasser bestehen müssen, weil sie durch und durch erwärmen und zugleich wie das Meer Alles in sich abspiegeln. So ein Ding ist, wenn man den Shakspeare mit dem Eduard liest, oder bei ihm ist, oder wenn man Freundschaft und Liebe ohne alle irdische Rücksicht fühlt, oder wenn man vor dem elendesten Holzschnitte weint, weil er den Kopf des Mozarts vorstellen soll. — Also den Herbst kommst Du gewiß zu mir? Wenn Dir's da nicht besser hier gefällt, als dieses Frühjahr, so heiß mich einen Schuft. Man muß auch eine Weile mit einer Gegend umgehen, bis man die beste Art loskriegt, sie zu behandeln. Jetzt gefällt sie mir immer mehr. —

(An seine Braut nach Meiningen.) Ernsbach 21. Juli 1826.

— — Sey nur nicht so traurig! die Todten haben sich sanft gebettet und wünschen nicht, zu uns zurückzukehren. Wir aber? Wir wissen, daß der Tod allen gewiß ist, laß uns das Leben festhalten, so lange es unser ist! Zu seiner Zeit wird unsre letzte Stunde schlagen, und wehe denen, die sich über unsern Tod nicht trösten lassen wollen. Es ist Schade, daß Du die schöne Zeit bei den Deinigen so dahinschwinden lässest! Du wirst wohl öfter wieder nach Meiningen kommen, aber nie mehr in der nahen Voraussicht unserer Verbindung. Mit diesen selben Gefühlen wirst Du die Heimath nie wieder betreten, und die Stunden, welche jetzt an Dir vorüberziehen, wirst Du nur einmal verleben. Es ist keine Zeit des Lebens der andern gleich: Du wirst später mit mehr Besorgtheit an Dein Hauswesen denken müssen; genieße ein ungestörtes Glück bei den Deinigen, und denke, daß ich alle die frohen Gefühle, die Du dort empfinden wirst, zu den meinigen zählen werde! Dein Aufenthalt dauert freilich lang, und viel länger als ich anfänglich geglaubt hätte: von heute an noch immer einen Monat. Ich hätte Dich schon

oft nur einen Augenblick sprechen, nur ein Wort von Dir hören mögen! Denn ich habe seitdem einen schweren Kampf durchgerungen. Den 9. Juni war ich in Schönthal. Brutzer gab mir einen Brief von Tübingen. In diesem stund: Waiblinger habe günstige Aussichten, daß ihn Cotta nach Italien und Sicilien reisen lassen werde; dort wolle Waiblinger die Plätze betrachten, an welchen die Hohenstaufen ihre Schlachten geschlagen haben, und endlich dem Schicksale unterlegen seyen; dann werde er ihr ganzes Schicksal in zusammenhängenden Schauspielen darstellen. Welch ein Donnerschlag für mich! Dieses poetische Werk hatte ich mir zur letzten und höchsten Aufgabe meines Lebens gemacht, ich hatte den Plan dazu schon vor mehreren Jahren gefaßt, ich wollte es zur Zierde und Ehre meines Vaterlandes vollenden. Und Waiblinger mußte mir zuvorkommen, mußte gleich Anfangs die Stimme Cotta's für sich gewinnen. Aber Brutzer, der mein für den Eduard gemachtes Trauerspiel eben erst gelesen hatte, sagte: ich dürfe diesen Plan nicht aufgeben, Waiblinger werde mehr das Italiänische in den Begebenheiten, ich werde mehr das wahrhaft Deutsche darin auffassen, es müßten zwei durchaus verschiedene Werke werden. Nun habe ich nach Genf an Gfrörer geschrieben, er möchte mir seine Meinung sagen, ob ich mit Waiblinger zugleich an das Werk gehen sollte. Heute werde ich dem Mörike darüber schreiben. Ich bin ein sonderbarer Mensch, ich kann die Sitte der alten Römer mir nicht vom Halse schaffen: ich höre auf Zeichen. So ist's mir höchst bedenklich, daß die Hohenstaufen auch das Waiblingische Haus heißen, daß Friedrich Barbarossa eigentlich selbst ein Waiblinger ist, weil er in Waiblingen geboren wurde. So viel habe ich indessen beschlossen, bald und rasch an etwas Großes zu gehen. Schreibe mir, hat es Dir nichts geträumt in jener Zeit, oder ist Dir sonst nichts vorgekommen? Und dieß schreibe ja mit nächstem, aber nur was wahr ist, nichts Erdichtetes, um mir etwa Hoffnung zu machen. Der gnädigsten Prinzessin dürftest Du wohl meine Plane vorlegen. Es schadet nichts, wenn hohe Personen von meinem Streben vernehmen, ich werde gezwungen, bald aus meinem Dunkel hervorzutreten. Meine früheren Lehrer sind auch immer noch der Meinung, ich sollte als Gelehrter etwas Größeres wirken, sie glauben nicht, bis sie sehen! Gott rüste mich zu einem tüchtigen Kämpfer für die Ehre der deutschen Nation aus. Es erwachen neue Gedanken in meiner Seele, eine neue Begeisterung weht in meinem Herzen: — o daß ich bei dem eigentlichen Plan meines Lebens, bei dem großen Wurfe, der zu wagen ist, dasselbe Glück finden möchte, das mich bisher begleitet hat. Schreibe mir ja recht bald! Ich bin begierig, wie es steht, wenn ich Dich wieder in meine Arme schließen werde. Aber sorgen sollst Du durchaus nicht für mich: ich trage, was da kommt, und neuer Widerstand ist nur ein neuer Reiz, die Kraft zu entwickeln.

Dein Louis.

(An Hocheisen.) Ernsbach 27. Juli 1826.

— — Mariane ist den 24. Juli Abends von Meiningen nach Ingelfingen gekommen, den 25. um zehn Uhr ruderte ich von hier ab, Kocherauf-

daran denkt, und das Aergste wird Dir die Trennung von dem seyn, den doch Niemand liebt, wie wir beide. Ich habe diese Bitterkeiten vielleicht besonders herb geschmeckt; aber soviel kann ich Dir zum Troste sagen: wer zum Philister nicht geboren ist, das heißt, wer nach Geld und Gut nicht geizt, noch titelsüchtig ist, sondern glaubt, daß er die Größe dieser Welt nicht besitzen, daß er sie nur bewundern kann, und daß die Liebe der Menschen mehr werth ist, als ihre freundlichen Gesichter, wer einmal so ist, der wird auch sein Lebenlang kein Philister; und wo es philisterhaft hergeht, da wandelt ihn ohne Weiteres ein Eckel an, er geht hinaus, weiß, was er zu thun hat, und siehe! es ist ihm wieder wohl.

Ich sage Dir's deßwegen, weil Du Dich wahrscheinlich auch wie ich abgrübelst: „Ach Gott! noch zwei Monate, dann heißt's: Herr Vicarius! Und wenn auch nichts anderes wäre, als sich so nennen hören, so muß man ja versauren." Es thut einem wirklich Anfangs ganz infam weh in den Ohren, aber umbringen thut es einen nicht; und was man gefressen hat und in sich fressen muß, das hat Alles seinen geweiſ'ten Weg, wo man's wieder los wird. Was einem aber nicht genommen werden kann, das sind solche Dinge, die gar nicht in den Magen kommen, Dinge von seltsamer Natur, die halb aus Feuer, halb aus Wasser bestehen müssen, weil sie durch und durch erwärmen und zugleich wie das Meer Alles in sich abspiegeln. So ein Ding ist, wenn man den Shakspeare mit dem Eduard liest, oder bei ihm ist, oder wenn man Freundschaft und Liebe ohne alle irdische Rücksicht fühlt, oder wenn man vor dem elendesten Holzschnitte weint, weil er den Kopf des Mozarts vorstellen soll. — Also den Herbst kommst Du gewiß zu mir? Wenn Dir's da nicht besser hier gefällt, als dieses Frühjahr, so heiß mich einen Schuft. Man muß auch eine Weile mit einer Gegend umgehen, bis man die beste Art loskriegt, sie zu behandeln. Jetzt gefällt sie mir immer mehr. —

(An seine Braut nach Meiningen.) Ernsbach 21. Juli 1826.

— — Sey nur nicht so traurig! die Todten haben sich sanft gebettet und wünschen nicht, zu uns zurückzukehren. Wir aber? Wir wissen, daß der Tod allen gewiß ist, laß uns das Leben festhalten, so lange es unser ist! Zu seiner Zeit wird unsre letzte Stunde schlagen, und wehe denen, die sich über unsern Tod nicht trösten lassen wollen. Es ist Schade, daß Du die schöne Zeit bei den Deinigen so dahinschwinden lässest! Du wirst wohl öfter wieder nach Meiningen kommen, aber nie mehr in der nahen Voraussicht unserer Verbindung. Mit diesen froben Gefühlen wirst Du die Heimath nie wieder betreten, und die Stunden, welche jetzt an Dir vorüberziehen, wirst Du nur einmal verleben. Es ist keine Zeit des Lebens der andern gleich: Du wirst später mit mehr Besorgtheit an Dein Hauswesen denken müssen; genieße ein ungestörtes Glück bei den Deinigen, und denke, daß ich alle die frohen Gefühle, die Du dort empfinden wirst, zu den meinigen zählen werde! Dein Aufenthalt dauert freilich lang, und viel länger als ich anfänglich geglaubt hätte: von heute an noch immer einen Monat. Ich hätte Dich schon

oft nur einen Augenblick sprechen, nur ein Wort von Dir hören mögen! Denn ich habe seitdem einen schweren Kampf durchgerungen. Den 9. Juni war ich in Schönthal. Brutzer gab mir einen Brief von Tübingen. In diesem stund: Waiblinger habe günstige Aussichten, daß ihn Cotta nach Italien und Sicilien reisen lassen werde; dort wolle Waiblinger die Plätze betrachten, an welchen die Hohenstaufen ihre Schlachten geschlagen haben, und endlich dem Schicksale unterlegen seyen; dann werde er ihr ganzes Schicksal in zusammenhängenden Schauspielen darstellen. Welch ein Donnerschlag für mich! Dieses poetische Werk hatte ich mir zur letzten und höchsten Aufgabe meines Lebens gemacht, ich hatte den Plan dazu schon vor mehreren Jahren gefaßt, ich wollte es zur Zierde und Ehre meines Vaterlandes vollenden. Und Waiblinger mußte mir zuvorkommen, mußte gleich Anfangs die Stimme Cotta's für sich gewinnen. Aber Brutzer, der mein für den Eduard gemachtes Trauerspiel eben erst gelesen hatte, sagte: ich dürfe diesen Plan nicht aufgeben, Waiblinger werde mehr das Italiänische in den Begebenheiten, ich werde mehr das wahrhaft Deutsche darin auffassen, es müßten zwei durchaus verschiedene Werke werden. Nun habe ich nach Genf an Gfrörer geschrieben, er möchte mir seine Meinung sagen, ob ich mit Waiblinger zugleich an das Werk gehen sollte. Heute werde ich dem Möricke darüber schreiben. Ich bin ein sonderbarer Mensch, ich kann die Sitte der alten Römer mir nicht vom Halse schaffen: ich höre auf Zeichen. So ist's mir höchst bedenklich, daß die Hohenstaufen auch das Waiblingische Haus heißen, daß Friedrich Barbarossa eigentlich selbst ein Waiblinger ist, weil er in Waiblingen geboren wurde. So viel habe ich indessen beschlossen, bald und rasch an etwas Großes zu gehen. Schreibe mir, hat es Dir nichts geträumt in jener Zeit, oder ist Dir sonst nichts vorgekommen? Und dieß schreibe ja mit nächstem, aber nur was wahr ist, nichts Erdichtetes, um mir etwa Hoffnung zu machen. Der gnädigsten Prinzessin dürftest Du wohl meine Plane vorlegen. Es schadet nichts, wenn hohe Personen von meinem Streben vernehmen, ich werde gezwungen, bald aus meinem Dunkel hervorzutreten. Meine früheren Lehrer sind auch immer noch der Meinung, ich sollte als Gelehrter etwas Größeres wirken, sie glauben nicht, bis sie sehen! Gott rüste mich zu einem tüchtigen Kämpfer für die Ehre der deutschen Nation aus. Es erwachen neue Gedanken in meiner Seele, eine neue Begeisterung weht in meinem Herzen: — o daß ich bei dem eigentlichen Plan meines Lebens, bei dem großen Wurfe, der zu wagen ist, dasselbe Glück finden möchte, das mich bisher begleitet hat. Schreibe mir ja recht bald! Ich bin begierig, wie es steht, wenn ich Dich wieder in meine Arme schließen werde. Aber sorgen sollst Du durchaus nicht für mich: ich trage, was da kommt, und neuer Widerstand ist nur ein neuer Reiz, die Kraft zu entwickeln.

Dein Louis.

(An Hocheisen.) Ernsbach 27. Juli 1826.

— — Mariane ist den 24. Juli Abends von Meiningen nach Ingelfingen gekommen, den 25. um zehn Uhr ruderte ich von hier ab, Kocherauf-

wärts, ins Schloß. Meine Mutter ist nicht mit ihr zurückgekommen: sie muß bei unsrer Tante bleiben, und Gott weiß, wie lange noch. Zudem ist sie immer noch betrübt wegen des Todes ihrer Mutter, und ängstigt sich ab, wenn sie denkt, sie thäte nicht genug an ihrer Tante, oder sie hätte etwas nicht recht gemacht. Unsre Mutter hat ein so sanftes, liebevolles Gemüth, daß sie sich beinahe immer für Andre aufgeopfert hat. Ihr größtes Glück ist es, wenn sie bei mir und meiner Schwester in Ernsbach seyn kann, da ist sie ganz ohne Sorgen; sie weiß, wie froh wir sind, sie bei uns zu haben, sie wird immer ganz verjüngt. Und dieses Glück muß sie nun missen!

Und nun will ich Dir noch etwas über eine andere Sache schreiben. Du weißt, daß ich mich seit längerer Zeit gewiß gemacht habe, wie gar nicht ich zu einem Gelehrten passe. Letzten Winter that ich wieder mein Möglichstes, ich las mit einer gewissen Gier in der Geschichte. Aber was ist immer der Erfolg davon? Kein andrer, als daß die alten Plane mit neuem Feuer auftauchen, die Plane, welche ich schon in Blaubeuren, halb staunend, in mir entstehen sah, besonders in den Stunden, wo ich mich in den Wald auf das Russenschloß hinwegschlich, und Du dachtest, als wollte ich Dir ausweichen. Da war mein Herz voll von dem Gedanken, einst, wenn ich gereift wäre, die Geschichte der Hohenstaufen dramatisch zu bearbeiten. Derselbe Gedanke verfolgte mich in Tübingen, er ward dieses Frühjahr wieder lebendig in mir. Mein Leben mit dem Mörike entfaltete eine poetische Welt in mir: wir schufen uns Orplid und seine Mythologie und Geschichte. Hierüber wechseln wir kleine dramatische Gedichte. Plötzlich höre ich, daß der Waiblinger den Plan mit den Hohenstaufen ergreifen wolle. Ich war wie vom Donner gerührt: jetzt erst erkannte ich, wie tief dieser letzte Gedanke in mir liegt, wie unentreißbar ich den Entschluß mir gemacht habe. Ich schreibe an den Mörike: Ob der Waiblinger bei diesem Plane bleibe, sey ungewiß; wir wollen gemeinschaftlich unserm Leben Eine höchste Aufgabe setzen; wir üben uns indessen an willkührlichen Versuchen; das Eigentliche, was wir hervorbringen, sey dem Vaterlande geweiht. Darauf lese ich zitternd seine herrliche Antwort, daß solch' ein Plan schon lange in ihm Wurzel gefaßt habe, und daß er jetzt erst sich glücklich schätze, geboren zu seyn. Dieses Halbjahr ist er fleißig in der Theologie; sowie er Tübingen verläßt, will er den Raumer studieren. —

(An Mörike.) Ernsbach, 28. Juli 1826.

Ja wohl, Du hast Recht, unsre Zeit leidet an dem, was man nicht anders als Selbstsucht nennen kann, und diese ist um so schlimmer, weil sie ihre Kleider oft von der Demuth leiht, weil sie nicht der eingestandene, reine Trieb nach Ruhm ist, wie bei den Alten, sondern mit Einem Worte ein verstecktes Wesen, das Alles seyn will, nur nicht Selbstsucht. Du hast Recht, es wird schwer seyn, etwas Wichtiges vor den Augen seines Volkes zu unternehmen und doch alle Selbstsucht bei sich zu unterdrücken. Aber hast Du nicht auch Recht, wenn Du selbst in Deinen Worten ahnen lässest, daß es

möglich seyn werde? Wir müßten uns über dem Werke vergessen, aber über dem Werke doch nicht unsre Nebenmenschen. Verstehst Du mich? Die Vornehmen sind nur durch künstliche Mittel besser zu machen, aber in einem Dorfe kann man mit schlichten Worten und durch Beispiel vieles bewirken, und während man einfach, wie die Landleute, fühlen lernt, wird man selbst besser. Du hast das einzige Mittel, zur Gewißheit zu kommen, schon genannt: wir wollen uns prüfen! Und billigst Du es nicht, wenn ich in dieser Zeit die Geschichte der Hohenstaufen recht durchmache, und willst Du's nicht auch thun? Denn dieß gehört auch zu jener Prüfung. O! und wenn wir dann zusammenkommen und Rath halten in aller Stille und uns in die Beute theilen! Und weißt Du, wo wir das thun könnten? In Ingelfingen, wenn Du zu mir kommst, können wir ganz ungestört tageweise im Schlosse seyn. Drei hohe Stiegen geht man hinauf, kommt an eine alte, nur halb feste Thüre; drinnen ein altes, düstres Zimmer, auf der Seite ein ungeheurer Ofen, auf dem man die alten Churfürsten reiten sieht; dann Zimmer an Zimmer, unheimlich, unüberzogene Betten darin; hinter diesen Zimmern finstere Rumpelkammern und heimliche Treppen. Ueberzüge zu den Betten schaffe ich her, und dann schlafen wir darinnen, und das im Ernste gesprochen. Ich habe schon oft gedacht, ich müßte närrisch werden, wenn ich einmal mit meinem lieben, herzigen Eduard in diesen Gemächern seyn könnte. Du wirst sehen, daß ein solches Leben an unsere Ideale von dergleichen gränzt; z. B. wir gehen zuerst in das Gebäude, wo die Prinzessin wohnt, ich hole dort von der Schloßverwalterin die Schlüssel: nun weiß ganz Ingelfingen nicht, daß wir darinnen sind, wir aber können von dort in die Gassen horchen, wir hören die Leute in den Häusern plaudern. Vor einem Bette hängt ein langer, grüner Vorhang herunter; so oft ich hinsah, meinte ich, er müßte sich lüften und ein alter Fürst heraussehen und winken, warum ich ihn in seiner langen Ruhe störe. Eine einzige Mücke, wenn sie am Fenster hin- und herfliegt, bringt einen sonderbaren Lärm hervor, und ihr Gebrumme vermischt sich undeutlich mit dem Rauschen der hohen Pappeln im Schloßgarten; auch den Kocher hört man hinter den Pappeln her: kurz, es ist so ein Zimmer, wo man, wenn man allein ist, sich zu Tode bängeln kann. Und Du, immer lebt noch in mir eine Hoffnung, die zu Zeiten stumm ist und nur dann reden kann, wenn etwas wie ein Morgenroth in meine Seele scheint, — die, daß unsre höchsten Wünsche von so einem Leben wie in einem Thurme, oder in einem Schlosse — Du weißt schon, man darf's noch nicht heraussagen, — — und als wenn die Mariane uns den Weg dazu bahnte! Du, und wenn wir uns dann, was wir fertig hätten, vorläsen, und dann jeder des andern Sache viel schöner fände, und sein's nur gleich wegschmeißen möchte. Und wenn wir sagten: hör' mal Bruder! der Barbarossa dauert mich doch, denn ein rother Bart ist etwas Affreuses, besonders bei Damen! — Ja, ich kann mir nichts Herrlicheres denken, als daß Du mit daran willst; denn was thäte ich allein in der Werkstatt? Ich meine, wir müßten uns viel lieber kriegen und immer lieber, wenn wir so an Einem Stück Holze drechseln. Und Du, wenn wir uns gewöhnen, daß einer dem andern zu lieb daran drechselt: ist

das nicht ein wahres Gegengift gegen die spiegelguckerische Sucht? Aber dann werden wir erst würdig dazu seyn, wenn wir uns vorher in dem Spiegel betrachten, wo man nur seine Sommerflecken und sonstige Flecken sieht, und wenn wir diese wegzuwischen suchen; und wollen wir uns denn nicht prüfen? Und auf der andern Seite, wenn wir einen uns doch einmal von jeher inwohnenden Trieb unterdrücken, wenn wir unsern liebsten Diamant wegwerfen wollten: würde uns dann zur Tugend nicht doch manchmal eine lebendige Anregung fehlen, würde es uns nicht recht öde um's Herz werden? Wäre es nicht eine Art mönchischer Kasteiung und Selbstvernichtung? Würden wir nicht vielleicht aus Liebe zur Natürlichkeit unnatürlich? Wozu dieses Verlangen in uns? Sollte Gott seine Buben nicht dann am liebsten haben, wenn sie seyn wollen, wie er sie geschaffen hat? Gar viele sind tauglich dazu, das zu bewirken, was wir, nur mit Bewältigung unsrer Natur, ausschliesend bewirken könnten; wiewohl nur ausschliesend: denn vieles können wir gleichwohl noch thun auf einer kleinen und mit wenigen Geschäften belasteten Pfarrei. Es ist ein Glück, daß wir uns gewöhnt haben, aus Kleinigkeiten Lust und Begeisterung zu saugen; wir brauchen nicht gerade vor einem Amphitheater zu stehen, um angefeuert zu werden: eine Ruine auf dem nächsten Berge thut's auch. Und ohnedieß habe ich noch ein Plänchen hier oben in meinem Kopfwerke, daß wir hie und da eine kleine Hallwälder Reise nach Thüringen oder meinetwegen auf den Staufen miteinander machen. Und welch' eine Lust, wenn wir vielleicht einmal bis an den Rhein miteinander kommen, an den lieben, vaterländischen Fluß, und vor Freude von seinem grünen Wasser saufen. Und dann kehren wir ein in den ältesten Kneipen, und fragen nach den ältesten Leuten, und lassen uns die ältesten Dinge erzählen. Du, nach Goslar möchte ich einmal kommen: der Brutzer sagt immer, es werde einem ganz kurios darin, es muß wie der Uracher Rittersaal seyn. Noch Eins! wovor haben wir uns bei unsrer Prüfung wohl zu hüten? Daß „Entschließungen voll Mark nicht des Gedankens Blässe angekränkelt wird." Ich meine: nicht grübeln, wie ich es bereits that und etwa vor 14 Tagen beinahe ein ruinirter Mann war, sondern wie wenn man Kriegsrath hält, wie man seine Truppen am besten anwenden könne. Und nun möchte ich Dich nur bald einmal sehen und wieder mit Dir herumturniren in dem Wald, in allerlei Winkel und Ecken.

(An seine Braut.) Ernsbach, 30. Juli 1826.

Liebes gutes Kind! Aber das ist ein Gewitter gewesen, hier zwar nur furchtbar durch Blitze und durch die sichtbare Bewegung, welche in der ganzen Natur herrschte; in Schönthal aber ist Alles ruinirt und selbst die Bäume sind zerfetzt. O Tochter! ich hatte große Angst, es möchte auch um Dich herum so gewüthet haben: doch hoffe ich, daß es sich schon mehr links gezogen habe. Gestern habe ich Dich noch lange oben stehen sehen; Du kamst mir zuletzt nur noch wie ein weißer Wolkenstreif vor, oder wie eine weiße Taube, die über dem Kornfeld schwebt. Der Wind ist mir entgegengegangen, es war

nur an etlichen Plätzen so gar arg heiß. Ach sey jetzt nur nicht mehr betrübt, sey doch wieder ganz hell, sey wieder wie eine Sommerlaube, um die herum alle Vögel singen. Sieh', weinen kannst Du immer noch, wenn ich einmal sterben sollte, oder wenn etwas Trauriges sich ereignet; aber jetzt mußt Du lachen und fröhlich seyn. Sonst könnte ja unser Herrgott denken: wenn's ihnen so nicht recht ist, so habe ich allerhand bittere Sachen in einer andern Schublade, vielleicht werden sie dann gescheidter. Das sage ich aber nicht so, als ob ich nöthig hätte, Dich zu belehren, oder als wenn nicht ich Dich betrübt hätte, sondern weil ich eben etwas thun möchte, um Dich zu erheitern. O ja, lieb's Kind, i bitt Di̮ da allem, sei hanlich und laß Di nix mei anfechten. *) Du wirst's auch ganz gewiß thun. Lebe tausendmal wohl!

Ewig Dein Louis.

(An E. Möricke.) Helmin den 16. Aug. 1826. Nachmittags halb drei Uhr.

Lieber Eduard! Du glaubst nicht, wie hell heute Orplid vor mir liegt. Dort drüben über ein Dach herein steht ein Pappelbaum, seine Blätter biegen sich im Winde zurück, und ich weiß, der Fuß des Baumes ist naß vom Kocher; denn er steht auf der Insel, wo ich neulich mit meiner Schwester im Shakspeare las, und wo ich bald auch mit Dir sitzen werde. Ja, wenn ich Dich wiedersehe — die hellen Thränen habe ich eben vergossen, als ich alle die Tage durchdachte, wo wir mit Pfeilen schossen in Deinem Garten, wo die Myrmidonen starben, wo uns die Sonne Homers leuchtete in der heiligen Frühe, auf dem Berge hinter der Ammer, wo Orplid geboren ward, und wir uns freudig wieder fanden in einer neuen Heimath. Aber die Schatten des Abschieds fielen weit herein: unsre Gesichter wurden dunkel davon — ich glaube, es war eine Wohlthat der Götter, denn so im vollen Anblicke Orplids und unserer Liebe hätte ich es nicht vermocht, von Dir zu scheiden. Es ist sonderbar, eines Morgens kam ich zu Dir, Du sagtest: „Bauer, mir hat geträumt, wir hätten Händel gehabt.“ Bald kam die Zeit, wo wir uns nicht recht kannten. Der Bogen verlor sich, Orplids Pfade wurden ungangbar, mich schraubte und plagte das Alles, was sich jetzt mit mir verändern sollte, ich that mir Zwang an: der letzte Tag war gekommen, wir giengen aus einander, ohne zu wissen wie? Wir trennten uns, wie oft in den Wolken eine Zeitlang eine Gestalt sichtbar ist, nachher verlöschen die Züge, eine Wolke fliegt dahin, die andre dorthin. Du hast oft gesagt: „ich glaube, erst später wird etwas Rechtes zwischen uns werden.“ Ja, jene Wolken, die sich in Mitternacht trennten, jagen fort und treffen sich vor den goldnen Pforten der Morgenröthe, da gestalten sie sich, wie eine Burg vom ersten Sonnenlichte schimmernd; unten wachen die Leute auf, und freuen sich, daß es so

*) In heiteren Briefen sind oft längere Stellen in der Hohenlohischen Mundart geschrieben, die in Bauers Munde immer so angenehm klang.

schön helle hereinfällt auf ihre Wand. O Eduard, weißt Du noch, wie wir in Stuttgart Abschied nahmen, bei der Kaserne so etwa, es war neblicht, es war, als wenn Nacht und Tag eingeschlafen wären und die eine das Gehen, der andere das Kommen vergäße. Es war mir zu arg, wie wir so Adieu sagten — und nun giengst Du weiter, ich sah Dir noch einmal nach, dann hört' ich noch ein wenig Deinen bekannten Tritt, ganz leise, wie Du mich manchmal beschlichest und mir die Augen zudrücktest, daß ich nicht wüßte, wer hinter mir stünde. Und seitdem soll ich Dich mit keinem Auge gesehen haben? Ich kann es fast nicht begreifen. Der Mensch lebt eben doch manchen Tag wie ein anderes Stück Vieh auch dahin, von Stunde zu Stunde, als weiter, Schritt vor Schritt, — nur daß er sich nachher wieder umsehen kann: Was für ein weiter Weg! und daß ihm der Abschied von seinem Freunde, wie in blauer Ferne stehend, erst unerträglich scheint, wenn er schon ertragen ist. Ja, wenn wir wieder einmal beisammen sind und auf den Inseln in's Wasser gucken, in den Büschen Versteckens spielen, mit der Wasserspritze nach Myrmidonen schießen, kurz den alten Handel wieder anfangen, und Neues mitunter, dann soll Freude seyn in der Halle zu Helmin. Wirklich bin ich immer am Maluff; bis zum Herbst muß er so prächtig abgeschrieben seyn, daß man ihn nicht lesen, sondern abschlecken möchte. O mache doch auch Dein Orplidsstück, weißt Du mit dem sonderbaren Gott, der eine Art von Hanswurst der Götter ist. — Von der Mariane soll ich Dir recht viele Grüße sagen, sie hat mir wieder so eine Ahnung vom Thüringerwalde mitgebracht und viel davon erzählt. Sie hat alle die alten Köhler und Bauersleute in Steinbach besucht und ihr altes Haus gesehen und die Thurmuhr aufgezogen und bei'm Küster zu Nacht gegessen. Und ich will wieder an unsern Maluff. Lebwohl, Bruder. Ewig Dein Louis.

(An Wolff.) Ernsbach, den 11. Okt. 1826.

Daß Du in so weiter Entfernung so an mich dachtest, war mir ein Beweis von wahrhaftiger Freundschaft. Als ich den Brief erbrochen hatte, und Deinen Namen und Deine Worte las, da stürzten mir die Thränen heraus, und war mir nicht anders, als hätte ich Deine Hand in der meinigen. Der Tag, auf welchen sich Deine Worte beziehen, brach mit einem lauten Donner an: ich erinnerte mich, daß dieß den Alten als ein günstiges Zeichen galt. Die Freude des ganzen Dorfes machte mir den Tag zum vollkommnen Feste, und lieh allen Dingen einen größeren Werth. Die kleine Linde vor der Brücke, unter welcher sich die Kinder versammelt hatten, schien mir ein heiliger Baum geworden zu seyn; die kunstlosen Gesänge der Kinder wurden durch die Herrlichkeit, mit welcher sie sangen, zur Harmonie; die schwerfällige Kutsche bewegte sich leichter, als vier weißgekleidete Mädchen, je zwei auf Einer Seite, Bänder über die Pferde schwingend, neben ihr herhüpften; die Gassen des Dorfes schienen durch die Menge auf einander gedrängter Menschen sich erweitert zu haben, um jene fassen zu können; die mißtönenden Glocken des kleinen Thurmes schallten festlicher über die menschenleeren

Häuser, und meine Wohnung, in grüne Laubbögen gehüllt, erinnerte daran, daß die Hoffnungen derer, welche sie so geschmückt hatten, auf den Gaben des Waldes und der Felder umher beruhen. So war jener Tag ein Bild meines Lebens in Ernsbach. Ich habe einen kleinen Kreis um mich gezogen; aber es gibt ja nichts Großes, das nicht von einem noch Größeren übertroffen würde, und das Kleine, groß gedacht, enthält einen kurzen Inbegriff des Ganzen, und das Große, flüchtig betrachtet, wird oft nicht als solches erkannt. Das, worunter unsere Zeit leidet und worauf sie hofft, erstreckt sich bis auf die Gemeinde herunter, in welcher ich lebe, ja bis in jedes einzelne Haus meines Dorfes. Der Wohlstand desselben hängt besonders von dem Ertrage der Weinberge ab. Gestern nahm die Weinlese hier ihren Anfang. Morgens um 5 Uhr wurde Kirche gehalten. Bei brennenden Lichtern versammelte man sich: auf jedem Gesichte sah ich Spuren der Freude. Ich richtete meine Worte nach den Empfindungen der Anwesenden ein. Mit dem Verlöschen der Lichter brach der Tag über unsre Berge herein: sie eilten hinaus, um die Früchte ihrer Arbeit und den Segen eines fruchtbaren Jahres zu holen. Aber glaube nicht, daß ich über der Sorge für eine Gemeinde alles Andre vergessen habe. Bei meinen jetzigen Geschäften gerade bleibt mir viele Zeit übrig, die ich für etwas anwende, was ich als meinen Hauptzweck betrachte. Ich rede jedoch nicht gerne davon, solange ich noch nichts Bestimmteres sagen kann. Aber überzeugt darfst Du wahrlich seyn, daß mir das Wohl und der Ruhm unsers Vaterlandes immer vor Augen schwebt. Bald sollst Du Weiteres hören. Nochmals meinen heißesten Dank für Deine Liebe. Meine Mariane läßt Dich herzlich grüßen.

(An E. Möricke.) Ernsbach 1. Mai 1827.

Lieber Eduard! Diesen Augenblick habe ich von Hartlaub etwas erfahren, was Dich betroffen hat und worüber sich eigentlich nichts schreiben läßt. Sey versichert, daß auch in Ernsbach Thränen für sie und für Dich geweint werden. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es Dir jetzt seyn werde; nur soviel weiß ich, daß alte und neue Wunden in Dir bluten, und daß es mir bange ist um Dich, und daß ich Alles daran setzen möchte, um etwas zu Deiner Beruhigung zu thun. Ich erinnere mich an ein Versprechen, das Du mir in Stuttgart gabst, Du wollest mich ganz gewiß besuchen, wenn sich jener traurige Fall ereignet haben würde. O Eduard, erfülle Dein Versprechen! Glaube nicht, als ob ich Dich zerstreuen wollte, als ob ich Dich zu meinem Vergnügen herwünschte; wahrlich, ich will nur dieß, daß ich in einer so entscheidenden Zeit etwas für Dich seyn könnte. Denn wenn ich jetzt nichts für Dich thue, so bin ich nicht werth, Dein Freund zu heißen. O daß ich Dich an mein Herz drücken und Dir in Einem Worte sagen könnte, was ich fühle. Wenn Du nicht bei Deiner theuern Mutter bleiben mußt, um sie zu trösten, wenn Du Dir selbst überlassen bist, dann komm doch unverzüglich zu mir. Es gibt außer Nürtingen keinen Ort auf Erden, wo Du mehr geliebt würdest, als hier, wo man Dir mehr schuldig wäre, als ich Dir schuldig bin.

Ich könnte mir's nie verzeihen, wenn ich in einer solchen Zeit, wenn ich bei den Stürmen, die Dich erschüttern werden, müßig bliebe. Wenn jetzt unsere Wege nicht ineinander laufen, wozu hat uns die Vorsehung je zusammengeführt! Weißt Du, wie wir als Kinder ganz zufällig miteinander in Eine Kutsche kamen und nach Ludwigsburg fuhren? Damals waren die alten kindlichen Gefühle noch ganz unvermischt in uns. So ein reiner, das ursprüngliche Herz ergreifender Schmerz hat Dich jetzt betroffen. Diesen muß ich mit Dir theilen, oder wir haben nur Spaß getrieben, wenn wir uns Freunde nannten, wir haben nur Leckerbissen miteinander genossen, wie bei einer flotten Mahlzeit und sind hernach heimgegangen, jeder in sein Haus. Komm zu mir! Gefällt es Dir, so wiederhole das ganze Leben Deiner unvergeßlichen Schwester, erzähle mir jede schöne Stunde, die Du mit ihr zubrachtest, bringe alte Briefe von ihrer Hand mit. Oder gefällt es Dir, so lesen wir im Shakspeare, im Lichtenberg, oder hören die Felsenglocke von Orplid, von welcher nur die Gazellen geweckt werden, seitdem die Gassen der heiligen Stadt verödet sind. Oder setzen wir uns in den stillen Tannenwald bei Neusaß, oder steigen wir in das schwermüthige Saltthal, horchen dem Murmeln des heiligen Brunnens zu, und sehen nach der breiten Uhrtafel des Thurmes zu Orendelsall, welche Zeit es sey. Du sollst nicht für mich da seyn, sondern ich und wir alle ganz für Dich. Wenn ich fühle, Dir einen Schmerz erleichtert oder ihn wenigstens mit Dir getragen zu haben, so wird es mir ein schöneres Bewußtseyn werden, als wenn ich Jahrelange mit Dir geschwelgt hätte. Die gute Mariane hat vor einem Jahre den gleichen Schmerz erfahren: ihre geliebte Schwester ist ihr nach langwierigen Leiden gestorben. Sie läßt Dich tausendmal grüßen, und Dir sagen, Du sollest es ja glauben, daß sie recht herzlich mit Dir traure. Komm! Ich kann Dir weiter nichts sagen, als daß mein Herz daran hängt, Dich zu sehen.

Ewig Dein Louis.

(An Brutzer nach Berlin.) Ernsbach, den 22. März 1827.

Dein Brief und die bald auf ihn folgende Sendung von Liedern und einem Aufsatze über das Drama waren mir neue Beweise Deiner unveränderlichen Liebe. Sey tausendmal bedankt! und so bald es nur möglich ist, will ich Dir gewiß auch eine Freude machen, aber für jetzt habe ich nichts dazu. Denn das, wovon ich Dir schrieb, ist noch nicht fertig, und nennen will ich's Dir nicht, weil es Dich überraschen soll; wenn es fertig ist, bist Du der Erste! Sieh' Brutzer, ich würde mich an unserer Freundschaft versündigen, wenn ich nicht ganz offen gegen Dich wäre. Ich finde, daß jener Aufsatz consequent gedacht ist, aber übereinstimmen kann ich nicht mit den Gedanken, welche in ihm ausgesprochen sind. Im Drama, sagt Gaye, werden Leidenschaften, und ich sage, es werden Charaktere geschildert. Denn die Leidenschaft ist nur dann für eine wichtige Person, welche im Drama aufgeführt wird, geeignet, wenn sie aus dem Charakter derselben folgerecht abge-

leitet wird, wenn sie gleichsam der in Thätigkeit gesetzte Charakter ist. Deßwegen endigt die Rolle des Helden öfter mit dem Selbstmorde, weil er, seine Leidenschaft bereuend, auch über seinen Charakter, über sein Selbst, über sein Daseyn eine Reue empfinden muß. Dieß wird deutlich durch Vergleichung mit dem Romane — Gelegentlich: warum hat Gaye, während er der Dichtkunst ihren Standpunkt anweisen wollte, des Romans so ganz vergessen, welcher das Epos der neuern Zeit ist? — Im Romane erscheint der Held als Werdender, und eben daher tauchen auch manche Leidenschaften in ihm auf, die für ihn nicht wesentlich sind, die vorübergehen; der Schauspieldichter ergreift seinen Helden als gewordenen Mann, und die Leidenschaft, welche ihn bewegt, muß unmittelbar aus seinem innersten Wesen geboren, muß das Herrschende in seinem Leben seyn. Jeder gesteht, daß Shakspeare in seinem Hamlet eine vortreffliche dramatische Person geschildert habe; aber Hamlet hat keine herrschende Leidenschaft, er hat überhaupt mehr Launen als Leidenschaften, er ist ein guter, kluger Mensch mit vielen Vorzügen, dem nur der Wille, dem die rasche Kraft zur That fehlt: er ist, was er je werden konnte, ein Mann von durchdringendem Verstande, aber von zu viel Reflexion, als daß er so sicher handeln könnte, wie er denkt, — sein Charakter ist vollendet; woraus sich ergibt, daß der Schauspieldichter nicht sowohl Leidenschaften, als Charaktere zu zeichnen habe, und daß die Leidenschaft nur da eintritt, wo sie der Charakter erfordert. Wenn Gaye Recht hätte, so würde der dramatischen Kunst ein viel zu enges Gebiet eingeräumt. Daß er nicht Recht hat, erhellt, weil jenes Gebiet schon oft mit Glück überschritten worden ist; und wenn auch nicht, wer will vorausbestimmen, was noch geschehen wird? Der Philosoph erkennt, der Dichter erfindet; so lange die Kraft des menschlichen Geistes noch nicht gemessen ist, kann sich Niemand erkühnen, zu sagen: bis hieher und nicht weiter! Die Philosophie kann dem erfindenden Geiste keine Gesetze vorschreiben, denn erst aus dem Geschehenen findet sie die Gesetze; und es ist ein stolzer Irrthum, wenn sie vorgibt, ihre Gesetze aus sich selbst, nicht aus der Erfahrung gefunden zu haben. Die Dichter gestehen es willig ein, daß man, um gute Schauspiele zu dichten, mit Menschen umgehen und die Geschichte lesen und Theater besuchen müsse; die Philosophen werden nicht läugnen dürfen, daß sie von Menschen lernen müssen, um die Menschen zu lehren. Ferner glaube ich, daß es nicht gerade Eine Leidenschaft seyn muß, welche dem Drama die Richtung gibt, sondern der Dichter kann ja einen Menschen darstellen, der etwa Ehrgeiz und Eifersucht in Einem Charakter vereinigt; wenn nur Ein Geist über beiden schwebt, wenn es nur nicht Leichtsinn oder Leerheit ist, was ihn zwischen zwei Ufern schwimmen läßt und bald an dieses, bald an jenes treibt. Auch in diesem Falle scheint mir Gaye mehr durch vorgefaßte Meinung, als durch Kenntniß des dramatischen Faches geleitet zu seyn. Nicht die Natur des Schauspiels, sondern die Hegel'sche Philosophie verbietet dieß. — Daß der Monolog sparsam und mit Nachdruck anzuwenden sey, ist eine alte Regel; was Gaye darüber sagt, ist mir nur etwas zu hoch ausgedrückt. Klugheit, Scheue oder Scham verbieten so Manches vor Andern zu sagen, was die Anlage des Ganzen zu wissen nothwendig macht; der Zuschauer hat sich aus dem Vorgekommenen

schon so ziemlich ein Urtheil über die Denkweise des Helden gebildet, noch aber fehlt ihm die Gewißheit; denn es ließe sich vielleicht nicht Weniges aus dem Stücke selbst nachweisen, was jenes Urtheil zweifelhaft machen könnte, und doch wird es mit jedem Augenblicke interessanter, darüber in's Klare zu kommen. In einem solchen Augenblicke wird ein wohldurchdachter Monolog vielen Reiz haben und von großer Wirkung seyn. Außerdem wird es ein besonders schöner Stoff zu einem Selbstgespräche seyn, wenn eine wichtige Person über einen wichtigen Entschluß im Zweifel ist, und man so Gelegenheit hat, der Geburt einer Handlung zuzusehen, oder wenn eine solche Person eine schlechte oder unkluge Handlung vor sich selbst zu beschönigen sucht. Den letzteren Fall hat, wenn ich nicht irre, unser Lichtenberg in ganz schlichten Worten genannt. — Auffallend dünkt es mir, daß Gaye so ganz allgemein Shakspeare's historische Schauspiele für die vollendetsten, ja für die zuletzt gedichteten erklärt. Wer wollte in Heinrich VI. große Fehler und Shakspeare's Jugend verkennen? Wie manche Reden im König Johann sind bombastisch? Wie weit steht Heinrich V. hinter einem Macbeth oder Hamlet in künstlerischer Anlage zurück? Hat nicht Shakspeare selbst in den Chören dieses Schauspiels ein hieher sich beziehendes Geständniß abgelegt? — Schiller's Wallenstein wird im Vorbeigehen schlecht befunden — „unersteiglich für die Dichtkunst“ — ich läugne nicht, daß es mir bei dieser Stelle schwindelte. Einer Hegel'schen Idee zu lieb wird ein dichterisches Werk verworfen, auf welches das deutsche Volk bisher stolz war. Wäre es nicht angemessener, sich zu besinnen, ob diese Idee, weil Schillers Wallenstein sich nicht unter sie fügen will, vielleicht nicht zu beschränkt sey, als das zu thun, was Gaye gethan hat? — Ich habe Dir dieß nur zerstreut hergeschrieben; denn wenn ich auf Alles genau eingehen wollte, so wäre ich gezwungen, Gaye's Ansichten Zeile vor Zeile zu widersprechen. Jedoch würde ich mich gewiß nicht ereifern über die Ansichten eines Andern, wenn sie nicht mit jener selbstgenügenden Sicherheit vorgetragen wären, wenn nicht immer dabei das Wort Wahrheit im Munde geführt würde, wenn nicht Jedermann eingestünde, daß gerade über Gegenstände der Kunst der wahre Ausdruck so schwer zu finden sey, und wenn es mir nicht als voreilig erschiene, da schon so genaue Grenzlinien ziehen zu wollen, wo noch neue Länder entdeckt werden können. Gelte, Du bist mir nicht böse? Heraus mit der Sprache mußte ich, und jene Abhandlung, mit der ich einmal nicht einverstanden seyn kann, wird mir doch ein unvergeßlicher Beweis Deiner Liebe seyn, die mich noch außerdem mit den lieblichen Melodien Deines Freundes beschenkt hat, der wahrlich für Musik und Harmonie glühen muß. Was sind alle Speculationen gegen das einfache, stille Gefühl der Harmonie, der Liebe, der Kunst? — Du wirst jetzt bald meinem Vaterlande Lebewohl sagen, ich wünsche Dir günstige Winde, und ein freudiges Wiedersehen des heimischen Bodens. Immer weiter entfernt muß ich mir also Dich denken, und bald muß ich Dich auf jener alten liefländischen Karte aufsuchen. Weißt Du, als wir Abschied nahmen und Du noch zu mir sagtest: „vielleicht scheinen uns die Sterne noch einmal wie damals“ — es ist mir jetzt, als müßte ich auf's Neue von Dir Abschied nehmen, und doch, wenn einmal 150 Stun-

den Weges zwischen Einem liegen, macht es keinen so großen Unterschied mehr, ob Du in Berlin oder in Riga lebst, ohne daß ich Dich sehen kann. Alles Glück auf die Reise! Vergnügte Tage vor, auf und nach derselben. Lebewohl!

Ewig Dein Louis.

(An Wolff.) Ernsbach den 16. Okt. 1827.

— — Gerade vor einem Jahre begann ich das in's Werk zu setzen, was mir schon seit geraumer Zeit als Plan vorgeschwebt war: ich wollte mich zu einem deutschen Dichter bilden. Wer sich zu viel vornimmt, führt desto weniger aus. Ich wollte meine Thätigkeit nur auf das dramatische Fach richten, theils aus ursprünglicher Neigung, theils, weil die Bühne am meisten geeignet ist, unter einer großen Menge nicht nur Gedanken, sondern auch Begeisterung und Geschmack zu verbreiten. Aber ich erschrack oft, wenn ich mir vorstellte, wie viel dazu gehöre, um für eine Bühne zu schreiben, wie ich sie mir dachte. Man müßte der Sprache mächtig seyn, müßte Charaktere zeichnen, die nicht von der Willkühr der Phantasie abhängen, müßte den Geist eines bestimmten Volkes treffen, müßte die Wirkung verwickelter Darstellungen auf deutsche Gemüther berechnen. Und nun noch die große Forderung der dramatischen Kunst überhaupt: jedesmal den Punkt zu finden, auf welchem Gefühle oder Gedanken in Worte übergehen, und die Schicksale und Sitten mehrerer, sogar vieler Personen so gegen einander zu stellen, daß Alles bedeutsam, sprechend, ergreifend wird, daß man sich auf der einen Seite durch die Wahrheit des Gesagten immer an das täglich Geschehende erinnert, und andererseits doch durch die Bedeutsamkeit, durch den Zusammenhang desselben über das gewöhnliche Leben gehoben fühlt. Dazu dachte ich, wird vor allen Dingen Uebung erfordert; aber an Gegenständen aus der deutschen Geschichte? Nehme ich einen wichtigen, so setze ich mich der Gefahr aus, gegen mein Vaterland zu sündigen; wähle ich einen unbedeutenden, so fehlt es mir an Gelegenheit, mich in Erfüllung jener Forderungen zu üben. Meine Klostererziehung hatte mich im Alterthume einheimischer gemacht, als in den nächst vergangenen Zeitläufen; Professor Baur hatte meine Aufmerksamkeit auf Alexander von Macedonien gezogen. Oft schon auf den Felsen von Blaubeuren hatte ich vom Granikus, von Arbela geschwärmt. Es war mir ein durch Erinnerungen geheiligter Plan geworden. Dieß, dachte ich, wäre ein nicht vaterländischer, aber herausfordernder, für die Zukunft vorbereitender Gegenstand! Ich ergriff ihn, ich las, ich entwarf, ich arbeitete daran, und eben jetzt stehe ich am fünften Aufzuge des ersten Schauspiels. Es ist gewiß nicht übertrieben, was ich sage, daß ich viel an jenem Gegenstande gelernt habe. Zufällig kamen mir Lichtenbergs vermischte Schriften in die Hand. Das Beispiel eines Mannes, der sich selbst beobachtet hat! Davon steht nichts in unseren bisherigen Seelenlehren! Dort überhäuft man uns mit gelehrten Ausdrücken für das längst Bekannte, und vergißt darüber, uns das Nothwendige zu sagen. Studium der Selbstbeobachtung könnte man die ächte Seelenlehre nennen. Lichtenberg hat mir weite Aussichten in die

Kunst, Menschen zu schildern, geöffnet. Auf dieser Schule muß ich noch einige Jahre bleiben. Du hast früher, als ich selbst, an mir eine gewisse Unentschiedenheit bemerkt: ich danke Dir's heute noch, es war mir eine wichtige Entdeckung. Mein Aufenthalt in Ernsbach ist vollkommen so beschaffen, daß ich, durch fremde Einflüsse selten und wenigstens nicht störend berührt, darauf hingewiesen bin, mich fest zu stellen, mir meiner selbst gewiß zu werden. Wenn diese Lehrzeit vorüber ist, dann wünsche ich, Deutschland, besonders die verschiedenen Volksstämme, kennen zu lernen. Mit euch Freunden werde ich zu Rathe gehen. Der Genius unsers Volkes möge uns nicht ferne seyn. Entweder Nichts, oder etwas Gediegenes!

(An E. Mörike.) Ernsbach 25. Febr. 1828.

— — — Nicht wahr, komme bald, komme ganz recht sehr bald. O wie freue ich mich, wie viele Plätze habe ich mir schon ausersehen, wo wir hingehen, plaudern, spielen wollen! Ich kann's mir kaum denken, wie es seyn wird, wenn wir einmal den rostigen Schlüssel zu unsrer Feenburg probiren, die ungelenken Angeln ihrer Thore knarren hören, durch ihre bestaubten Schneckengänge hinstreifen und die alten Säle mit ihren räthselhaften Bildern und gewölbten Fenstern betreten, von Saal zu Saal, von Treppe zu Treppe, bis wir das lichte Zimmer im obersten Thurme erreichen, wo der einsame Wächter längst eingeschlafen ist: um ihn verglommene Kohlen und Spinneweben an den großen Fensterscheiben. Dann werden wir, ohne ein Wort zu sagen, hinuntergehen in die fensterlose Halle und den bekannten Strang schüttern in langsamen Zügen, bis die unterirdische Metallglocke ertönt. Der Wächter fährt auf vom Schlaf; aus verborgenen Thüren und Oeffnungen schweben die freundlichen Söhne Orplids und hinter ihnen die ernsten Schatten der Staufen hervor, uns begrüßend, wie Könige ihre Zauberer, oder wie Geister ihre Beschwörer begrüßen. Nun beginnt ein festliches Gedränge in dem stillen Bau, der Bart des großen Friedrichs wirft seinen Schatten auf die Sonne am Boden, und vom Tritt seines Fußes erheben sich zitternde Stäubchen, in langen Streifen schweben sie auf und ab. Bald tönt es wie Waffen, bald wie Gesang, bald wie Wehklage, bald wie Frohlocken. Indeß rückt die Sonne immer höher an der Wand, immer weiter hinab am Himmel. Endlich senkt sich die schweigsame Nacht über Schloß und Wälder und Berge; der Mond von Orplid wiegt sich auf den spiegelnden Seen, die das Schloß umfluthen. Macbeth, seinen Dolch noch immer betrachtend, schleicht am Saum der Halle vorbei; nachtwandelnd bereut die Lady den Mord; der Herzog von Friedland sieht sein längst erfülltes Schicksal in den Sternen; Hamlet verfolgt den ihm winkenden Geist, — der Drang der Gestalten treibt uns mit sich fort in die verborgensten Winkel, in die entlegensten Erker. Plötzlich klopft uns eine kräftige Hand auf die Schultern, wir wenden uns, ein lockenreiches Haupt, ein halb Schmerz-, halb Lust-trunkenes Auge lacht auf uns herab: wir kennen ihn, der alte William ist's, der nun auf ein kleines Männchen zeigt, das mit den Händen auf den Knieen eifrig fingert, als soll-

ten Töne hervorkommen, und endlich im höchsten Unwillen auf gut Wienerisch ausruft: Den Daifel auch! hoben's holt kai Kaviar in so'mn Fetzenschloß. Wissens wos?... Und damit dreht er uns rasch den Rücken zu, und auf und davon. Diese kuriose Aeußerung bringt uns plötzlich den sichern Mann*), und den Uchruker und den H. Prefensor in Erinnerung, die längst auf uns warten; wir lassen Shakspeare und Mozart und alle miteinander stehen, rennen aus dem Schlosse, um die Herrn zu suchen, was uns natürlich veranlaßt, in irgend eine Winkelkneipe zu schlüpfen, wo wir bei Toback und Bier thun, als ob wir gar nicht wüßten, was Barbarossa auf deutsch heißt, bis uns der sichere Mann mit vielem Hüsteln belehrt, daß es von dem altfranzösischen Ausdruck Barbaresken herkomme und so viel bedeute, als: ein Mensch ohne comme il faut, ein Ignorant. O! wenn aber alles dieß nur Geschwätz bleiben sollte? wenn Du doch nicht kämest? Gelt, ganz gewiß, Du kommst!

Dein Louis.

(An Hartlaub.) Helmin 4. April 1829. Nach der Abendkirche.

— — Aber denke, mit dem Alexandro magno bin ich erst den 9. Nov. fertig geworden. Nun hattest Du versprochen, im November wieder zu kommen: ich ließ also diesen Monat unter Harren und Hoffen dahinschlendern. Indessen wurden in meinem Hause seltsame Anstalten getroffen. Alle Wettergläser deuteten auf gewaltige Evolutionen, und jeden Tag wehte der Wind von Kindbettshausen. Den 31. December Nachts 10½ Uhr war eine Person mehr in meinem Hause: ein muntrer, dicker Bursche, der Dir gewiß entgegenlachen wird, sobald Du kommst: Auch ein Alexander. Nun gab es Gevatterbriefe, Nachtwachen, Unruhe, lauter mir ungewohnte Dinge im Haus; ich wußte oft nicht, wo mir der Kopf stund. Während dieser Zeit schrieb ich meinen Alexander ab, der Maluff kam gedruckt an, und — ich wartete jeden Tag auf den Möricke. Noch ist er nicht da, und noch immer hoffe ich: Ach! wie sehr verlangt mich, zu wissen, ob seine Gliederkrankheit mehr Hypochondrie oder wirkliches Leiden ist! Gott gebe das Erstere! — —

(An E. Möricke.) Helmin 8. Okt. 1829.

Lieber Eduard. Gestern, Mittwoch Nachts 9 Uhr, kam ich hier an. Es gieng nämlich so: nachdem wir einander die letzte Pfeife gestopft und angezündet hatten, rannte ich Ludwigsburg zu. Bei Kornwestheim rief mir ein Mann, der auf einem Einspänner saß, zu: „Sind Sie der Herr, der in Zuffenhausen aufsitzen wollte?" Nein, sagte ich, ich bin der Herr, der bei Kornwestheim aufsitzen will. Wo fahren Sie hin? „Heilbronn." Was kostet's?

*) Dieser, auch aus Möricke's Gedichten bekannt, wie die beiden andern — erdachte heitere Gestalten, denen die Freunde ihre muntersten Einfälle liehen.

„Einen Gulden." Gut. Wir fuhren noch bis Bietigheim und waren am folgenden Tag Morgens 8½ Uhr schon in Heilbronn. Um halb zehn Uhr pilgerte ich aus dem Weinsberger Thore: der Weg war schmutzig bis ins Scandalöse, der Wind ungestüm, und hie und da sauste ein Regen hinter mir drein. Um drei Uhr saß ich bei Conditor Valentin Bauer in Oehringen, kaufte allerlei Spielwerk für meinen Kleinen, raffte einen Ernsbacher Schneidergesellen auf und trat mit diesem die Schlußtour, gleichsam die Cadenz meiner Reise an. Als wir die Tiefen des Heiligenwalds betreten hatten, tauchte das schönste Nachtleben in mir auf, und eben damit eine heiße Sehnsucht nach Dir. Wir giengen abwärts; tausend zweifelhafte Streiflichter des Mondes fielen auf die beweglichen Birkenwipfel oder die breiten Eichstämme: rückwärts blickend sah ich den reinen Mond aus unzähligen Tropfen an Wipfeln und Zweigen sich spiegeln; und wenn sie durch den weiten Wald hin von Zweig zu Zweig bis hinunter in das rauschende Laub sanken, so klang es wie Musik. Dazwischen hörte man mancherlei Vögel, die eben in ihrem Neste sich betteten, leise und verstohlen flüstern. Plauderten sie vielleicht schon im Schlafe? — Am Ende des Waldes, als wir eben in das Sallthal herabkamen, sah ich noch einmal in das Gewirre von Schatten und Lichtstreifen zurück: ein leichter Nebel hatte sich erhoben, der Mond flimmerte wie eine halb ausgebrannte Lampe, das Bestimmte verlor sich allmählig immer mehr, und hätte mich nicht das Brausen der angeschwollenen Sall-, das dumpfe Rollen des entfernteren Kochers und das noch entferntere Fallen der Ernsbacher Hämmer an Bewegung und menschliches Leben erinnert, so hätte vielleicht der Zauber dieser schlaftrunkenen Waldnatur auch mich überwältigt. Aber welch ein Wechsel, als ich nun zu meinen lieben Leuten kam, als meine Mariane vor Freuden aufsprang, meine Hedwig lachte und die Händchen ausstreckte, mein Alexander wach wurde und mich herzte, und nun Gespräch und Fragen und Antwort sich drängten. Lieber Eduard! Die Meinigen sind mit mir voll von dem Lobe der Gastfreundschaft, die ich in dem Hause Deiner verehrten Mutter und Verwandten genossen habe. Ich finde keine Worte, Dir unsern Dank auszudrücken. Ich kann Dir nur sagen, daß es uns Allen unvergeßlich und als eine angenehme, aber unabtragbare Schuld in unserem Gedächtnisse bleiben wird. Mein lieber, lieber Eduard! ich bin noch betäubt von dem Glücke, Dich wieder so ganz gehabt zu haben. Komme bald! nicht wahr?

Ewig Dein Louis.

(An Hartlaub.) Helmin 9. Okt. 1829.

(Aus einem langen Briefe, der die ausführliche Beschreibung seines Besuchs bei Mörike enthält.) — — Mittwochs um neun Uhr waren wir auf dem Wege nach Tübingen. Die Zeit und die Welt um uns her war für uns verschwunden, ein Zauber fiel auf unsre Sinne: wir liefen bald recht, bald irre, bald vor-, bald rückwärts, und die Sonne war schon untergegangen, als wir bei der Tobieslerin anlangten. Ulmerbier! war nun die Losung.

Möricke sprudelte von Witzen. Nach acht Uhr schwärmten wir durch die winklichten Straßen der Musenstadt, und übernachteten endlich im Lamm, schliefen aber erst um zwölf Uhr ein. Donnerstags um sieben Uhr saßen wir bei der staunenden Beckbeckin. Als die Morgennebel sich theilten, schweiften wir auf dem Schloßberg, in der Schloßkieferei umher. Von ein Uhr an erneutes Kneipen. Dann eilten wir, über die Mauer hinweg, auf Pressels orplidischen Thurm. Die Läden wurden aufgeschlagen, die Sonne schwelgte wie ehemals auf dem Oesterberge. Mit dampfenden Pfeifen schauen wir, als müßte es so seyn, zu den Fenstern heraus, als ein Diener von Pressels in den Garten kommt, Holz spaltet und uns bemerkt. „Um Vergebung, sind Sie durch die Thüre gekommen?" Möricke (vornehm grob) Nein! „Wie denn?" M. (ebenso). Durch's Schlüsselloch. „Haben Sie mich nicht zum Narren! Ich will wissen, wo Sie hereingekommen sind?" M. (wie oben). Wie heißt Er? „Brodbeck." M. Brodbeck! kümmre Er sich nicht um das Vergangene; es ist genug, daß wir da sind. Und nun brachte er ihn durch die tollsten Witze so weit, daß er uns tausendmal um Verzeihung bat. Wir blieben noch lange.

(An Wolff.) Ernsbach 16. Nov. 1829.

Nun sehe ich mich genöthigt, Dich mit einer Bitte zu beschweren. Ich glaube, wer sich mit poetischem Blicke in die deutsche Vorzeit zurückversetzen will, muß die Ilias der Deutschen, muß das Lied der Nibelungen nicht nur lesen, sondern studiren. Dort athmet der ursprüngliche Geist des Volkes am reinsten, dort wird es offenbar, wie man damals die Welt und die Verschlingung menschlicher Schicksale angesehen habe. Zudem ist es ein furchtbar tragisches Geschick, welches in jenem Epos abgerollt wird. Zu sehen, wo der Knoten dieses Geschickes liege, ist mir von größerem Interesse, als alles, was je über das Mittelalter geschrieben worden. Wie sehr mich nach dem Liede der Nibelungen verlangt, kann ich Dir wahrlich nicht in Worten ausdrücken: die Sehnsucht darnach folgt mir in's Bett und an den Schreibpult.

Dein Louis.

(An Hartlaub.) Ernsbach 28. Febr. 1830.

— — Aber Haydns Symphonieen! die werde ich nicht satt. Wenn man diesem Engelskerl einmal in die Augen gesehen hat, so ist man weg; das ist Musik für Götter, für die unschuldigen Bewohner des Paradieses! Nicht wahr, es ist grob, daß ich Deine herrliche Sammlung so lange behalte? Von dem Haydn komme ich nicht los. Wenn Du sie haben willst, setze Dich hin und schreibe mir nur ein Wort; dann will ich's als Bestimmung ansehen und sie auf der Stelle abfertigen. So lange ich nicht getrieben werde, bringe ich's nicht dahin, mich von ihnen zu trennen. — Gegenwärtig, beim Sausen des Windes, in den ungeschlachten Hornungsabenden, möchte ich mit Dir und Eduard in einem stillen Stübchen sitzen. Drunterhin sollte ein Wasser rauschen und neben

dem heimischen Kamine der Bierkrug stehen. Wie strudelnd jetzt die Wolken daherfahren! Und immer hat die Fahne drüben auf dem Kirchendach zu krächzen. Ich will sehen, ob es vom Wünschen zur That kommt. Dieß hoffend bin ich

Dein L. Bauer.

(An Hocheisen.) Ernsbach 17. Mai 1830.

Vor allen Dingen gib mir Deine Verzeihung, daß ich so unverantwortlich lange nicht geschrieben habe. So viel ist gewiß, es sind mir vielerlei Sachen in den Weg gekommen, und wenn mich dann das Gewissen stupfte, dachte ich, er wird jetzt einen Brief von dir nicht so sehr vermissen, als sonst. Denn wie groß meine und meiner Frau Freude gewesen, als wir im Merkur lasen: Hocheisen ernannt zum Helfer in Blaubeuren, das kann ich Dir nicht sagen. Du hast es verdient in Blaubeuren zu wohnen. Denn Du hast immer die treueste und lauterste Anhänglichkeit an diesen Ort gehabt. Mir träumt oft auch von Blaubeuren, wie ich Dich da besuche; aber ich treffe dann gewöhnlich unsern alten Helfer Schlichter auch noch an. Indessen ein Besuch bei Dir soll nicht immer ein bloßer Traum bleiben, wie ich denke. Du darfst Dich nur darauf gefaßt machen, daß ich einmal leibhaftig daher gestiegen komme, das Ränzlein auf dem Buckel, einen entlehnten Ziegenhainer in der Pfote. Was meinst Du, wenn wir dann zum erstenmal wieder auf's Russenschloß steigen durch den schattigen Wald hinauf, und unter uns die bedächtige Blau mit ihrer Insel und Häuslein drauf, und neben dem Häuslein ein Rechen, Spaten und Hacke; wenn wir sodann die alten Freunde der Reihe nach besuchen, Du als ehrwürdiger Helfer, der nun nicht mehr wie vordem als ein junger Mensch Ermahnungen annehmen muß, sondern selbst welche austheilen darf. Rechne nur auf mich. Denn ich habe es wirklich im Sinne, so wie ich einmal un peu d'argent habe, hinaufzuspazieren. Der größte Spaß wäre dieß, wenn wir uns beide noch eben so lustig fänden, wie ehemals. — Mit meinen zwei Kleinen geht es gut. Der Bursche weiß alle Hauptstädte von Europa auswendig, und welscht allerlei kuriose Sachen durcheinander. Die Hedwig ist ein Ding wie Quecksilber. — Mein anderer Alexander macht mir nicht so viele Freude. Das ist ein Tuckmäuser, der, wie jener Schneider, nicht dazu kommt, in die Fremde zu gehen. Frankh hat ganze Beugen Manuscripte mit nach München geschleppt, findet aber keine Zeit, sie zu drucken. — — Lieber Hocheisen, sey nun recht vergnügt und glücklich! meine Mutter und alle die Meinigen geben Dir mit mir ihren Segen! grüße Deine liebe Braut in unser aller Namen, und sage ihr, daß wir sie um ihre Freundschaft bitten. Ich denke, unsre Freundschaft soll sich in unsern Geschlechtern vererben. — —

Dein Louis Schnaider.

(An Hartlaub.) Ernsbach 27. Mai 1830.

— Hier erhältst Du Mozarts herrliche C Dur Symphonie. Das Andante ist unvergleichlich, besonders wo es im zweiten Theile immer unten herauf

steigt: das ist eine Geisterscene im letzten Mondsviertel. Das Presto gehört zum Schönsten, was Mozart gemacht hat. Und dann das gravitätische Allegro: ich weiß nicht, der Baß darin hat so etwas angenehm Rauhes, so etwas Strenges an sich. Das Ganze ist von Einem Geiste durchdrungen und bleibt mir zeitlebens theuer. Ich danke Dir tausendmal dafür.

(An Wolff.) Ernsbach 12. Juli 1830.

Endlich kommt das Nibelungenlied. Sey vielmal bedankt! Es wirkt immer noch in mir fort. Ich habe mir seit letztem Winter altdeutsche Kost verordnet, und beziehe sie besonders auch aus Luthers Garküche. Was meinst Du, wenn ich wieder Student würde, und Uhlands Zuhörer? Das müßte eine Lust seyn, von ihm zu lernen. Ich beneide jeden Tübinger Studio. Was die Staufen betrifft, so hat sich mir die Sache zu einem einfachen, gedrängten Plan gerundet; aber es schwindelt mir oft, wenn ich an die Ausführung und meine Kraft gedenke. Warum mußte der umfassende Schiller für die Herrlichkeit dieser Kaiser kein Auge haben, und einen Wallenstein unsterblich machen? Warum das Größte für solche aufgespart, die vielleicht kaum dem Gewöhnlichen gewachsen sind? Vielleicht sollte kein Sterblicher mehr über einen Stoff dichten, der von dem Dichter der Geschichte selbst schon als eine Tragödie behandelt ist. Aber eben, wenn ich mich vor der Kühnheit des Planes geflüchtet habe, finde ich keine Rast, bis ich ihm wieder nahe komme, um wieder zu erschrecken.

(An Hartlaub.) Ernsbach 15. Oct. 1830.

— Lieber, theurer Hartlaub! Du hast mich durch Deine Güte erfreut, gerührt und mir den Geburtstagmorgen in Musik gesetzt. Ich weiß gar nichts anderes, womit ich Dir danken könnte, als daß ich auf der Stelle schreibe. Aber indem ich Dir durch den Brief danken will, muß ich ihn in ein Dutzend Symphonieen einwickeln, die ich gleichfalls bloß durch Deine Güte habe kennen lernen. Also für beides den herzlichsten Dank! Von den neuen Symphonieen habe ich Deinem Briefe gemäß mit der G Dur S. (16) *) angefangen. Diese habe ich nun gleich so schön, so reichhaltig, so ganz in einem Gusse gedichtet gefunden, daß ich sie schlechterdings keiner andern unterordnen kann. Ganz nahe steht ihr die Es Dur S. (19). Welch ein kitzliches Thema im Allegro! wie steif würde das ein anderer ausgeführt haben, und wie fließend ist es hier bearbeitet! Daran erkennt man den alten Meister. Und welch ein liebliches Vivace, Du! und das göttliche Adagio in der G Dur S., zumal da es ohne alle Variationen ist. Die B Dur S. (20) ist ein besonders gründliches Werk, das mehr Studium, als die beiden andern erfordert, und mich doch auch gleich aufs erste Hören gewonnen hat. So fugirte Sätze lobe ich mir. Die vierte kenne ich allein noch nicht. — Nun will ich, unsrer Verabredung gemäß, sagen, wie mir die andern Monatrettige gefallen haben; (so nennt nämlich die

*) Die eingeschlossenen Zahlen sind nach der Simrockschen Ausgabe angegeben.

Mariane Haydns Symphonien, weil er jeden Monat eine liefern mußte). Vorerst die im blauen Hefte. Allegro assai (17). Scheint mir leer und ohne wahres Feuer. Das Andante ist ein welsches Ding wie der Titel, (Specie d'un Canone in Contrapunto doppio in Ottavo) eine Künsteley, worin Haydn uns erinnert, daß er eine Perücke getragen hat. Der Menuet ist durch seine Einfachheit schön, aber auch nur insoferne. Das Presto, möchte ich sagen, ist einzig; denn es ist eine witzige Fuge. Adagio con moto (aus 18). Aecht Haydnisch und lieblich, für die Instrumente berechnet, aber nicht von der Tiefe, wie z. B. das Adagio der C Dur S., das ich heute erst erhielt. Prestissimo (aus 13). Bei diesem Stücke kann man leben und sterben, es ist die Musik im Bilde eines Vogels. C Dur (21). Ein Meisterstück voll Feuer, das immer in der hellen Farbe des Sonnenlichts hervorsprüht, ein Regen in Tonstrahlen, die nie schillern, sondern nur leuchten, und zwar das Presto noch vorzüglicher als das Allegro, und das Andante, auch mit Rücksicht auf das verschiedenartige Genre, besser, als der Menuet. A Dur (25). Unser alter Bekannter, ein seltenes Probestück classischer Romantik, das mir fast noch etwas besser gefallen würde, wenn das Schlußstück weniger tändelte, sondern mehr in dem Geiste gefaßt wäre, wie es von Takt 52 an lautet: eine Stelle, die an Glucks Ouverture zur Alceste erinnert. A Dur (22). Die Phantasie einer Nachtigall in ihrem ersten Lenze. Der Menuet aus G Dur*) wird von einem alten Großpapa getanzt, der eine Wette eingieng, noch einmal zu tanzen. So deute ich mir z. B. die Sprünge des Basses mit Puncten vor dem Schlusse. Largo e Cantabile**). Eine reine Moll-Composition, wobei ein paarmal die Sacristeifenster zu zittern anfangen. Von den vier gedruckten Symphonien brauche ich wenig zu sagen. Sie verlieren auch bei wiederholtem Spielen nichts. Das Presto in D Dur (1) ist vorzüglich. Pleyel hat ein ähnliches Thema behandeln wollen; da kann man nun recht sehen, mit welcher Feinheit Haydn seinen Stoff zugestutzt hat und mit welcher Plattheit Pleyel herausgeplatzt ist. Mozarts Jupiter, für den ich Dir im letzten Briefe schon dankte, klingt mir noch immer in der Seele fort, und immer reiner, immer verständlicher. — Aber Beethovens Trio?***) Ich habe es zu spielen versucht, aber entweder sind meine Finger oder meine Ohren für solche Compositionen nicht gemacht: ich höre immer nur schöne Stellen, aber kein schönes Ganze. Das Scherzando leuchtete mir ein; nur meine ich, es sey ein Scherz, wobei man das Gesicht verzieht.

Etwas zur Nachricht. Ich stehe gegenwärtig immer mit Einem Fuße — zwar nicht im Grabe, sondern im Examen und muß mich präpariren. Wenn die Nacht über dem dampfenden Thale dunkelt und der streifende Nachtwind an meinem Fenster klopft, sehe ich oft staufensche Gestalten an mir hinschweben; aber ich darf sie nicht festhalten und muß wehmüthig mein Auge von ihnen abwenden. — Wie spät kommt mein Brief auf die Reise. Da ist aber Niemand Schuld als die D Dur S. (1). Denn von dieser glaubte ich mich gar nicht trennen zu können. Das Allegro ist mir erst später so ins Herz gewachsen. Und das Andante! — Sey tausendmal gegrüßt von

Deinem L o u i s.

---

*) Oeuvres compl. de J. Haydn. Cah. XII. p. 84.

**) Aus Haydns: Sieben Worte am Kreuze. Instrumentalsatz zwischen Nr. 4 u. 5.

***) Trois Trios pour 2 Viol. et Violoncelle. Op. 9. n. 3.

(An Hochstetten.) Ernsbach 4. Juli 1831.

— Und was wirst Du dazu sagen? Künftiges Frühjahr ziehe ich nach Stetten als Lehrer des Lateinischen und Griechischen für den obern Curs, wobei ich dann dieß und jenes Fach nach freier Uebereinkunft noch zu übernehmen, und in der Woche etwa 18—20 Stunden zu geben habe. Und nun wünsche ich, daß Du mir Deinen Segen dazu geben möchtest. Die Anstalt hat mich gleich von vorne herein gefreut. Sie will dem Schlendrian steuern, will dem Kinde zuerst die Natur selbst statt der Bücher zur Lehrmeisterin geben, will nicht sowohl ciceronianische Lateiner, sondern vornehmlich gute Deutsche und brauchbare Bürger heranbilden, will Verfassung und Gesetzeskunde zu Unterrichtsgegenständen machen, ihre Zöglinge an ein geläufiges Sprechen, und an ein selbstständiges Denken gewöhnen, kurz sie will Humanismus und Realismus verbinden, und den Zeitgeist mit der Pädagogik aussöhnen. Dieß ist es nun eben, was mich für sie begeistert, und deßwegen hast gewiß auch Du eine herzliche Freude daran.

(An Hartlaub.) Ernsbach 24. Juli 1831.

Nicht künftiges Frühjahr, schon in der Mitte Septembers ziehe ich nach *Stetten*. So sind denn die Tage von Helmin vorüber, schneller als ich gedacht hatte. Mit einem gewissen Bangen werfe ich mich in den Strudel einer Erziehungs-Anstalt, die von Fremden immer besucht, mit Zöglingen, wie es scheint, überladen wird. Es ist mir wie einem, der lange im tiefsten Walde gesessen ist und sich scheut, in's offene Feld herauszutreten, das Pochen und Hämmern der Werkstätten zu hören, und vor den Vorübergehenden den Hut abziehen zu müssen. Noch möchte ich einmal jeden mir heilig gewordenen Platz besuchen: aus der Quelle am Heiligenhause schöpfen, in der „verlornen Wiese" ein Regenbogenschüsselchen holen, im Forste gen Westernhausen mir bange werden lassen wie vor Räubern, im labyrinthischen Haag freiwillig verirren, von dem Schatten der „knorrigten Eiche" bedeckt den Rauch von Ernsbach aufsteigen sehen, und eine fromme Wallfahrt in die Laubwölbungen der Elnbach thun. Ach daß Du noch kämest! Denn mit Dir möchte ich dieß alles am liebsten thun. Auch Orplid müßten wir im Geiste bereisen und in den leeren Mondhallen der Ulmonsburg eine Abschiedsnacht zubringen, und den Gesang der sehnsüchtigen Wayla, im Palmenhayne versteckt, belauschen, und das Auge badender Gazellen im Niwrissee zittern sehen. Dann würde auch der vergeblich auf Erden gesuchte Eduard in jenen Heimathsthälern der Phantasie uns begegnen, und vielleicht zu der geheimnißvollen Sacristei den verrosteten Schlüssel mitbringen. — — Tausend Dank für Deine Noten. Beethovens Walzer drückt ganz meine gegenwärtige Stimmung aus: eine unruhige Wehmuth, die sich ohne Befriedigung zwischen Dur und Moll hinschaukelt. —

(An Hartlaub.) Ernsbach 12. Sept. 1831.

So haben wir uns denn nicht mehr sehen sollen! Ich hätte nicht gedacht, daß es eine so ernst gemeinte Trennung sey, als ich im Adler von Heilbronn schlaftrunken von Dir Abschied nahm. Gott lasse uns noch oft recht froh zusammenkommen! Unsere Freundschaft wird fortbestehen, so lange uns Mozart entzückt und Haydn in harmlose Kinderträume wiegt. Indem ich dieß schreibe, gehen die schönsten Jahre meines Lebens vor meiner Seele vorüber. Dein Bild schwebt zwischen ihnen hin, wie der Genius des Einklangs. Laß keine Gelegenheit vorübergehen, wo wir in Stetten oder sonstwo uns sehen können. Sey tausendmal von uns allen gegrüßt! Grüße die Deinigen!

Dein Louis.

(An Hartlaub.) Stetten 21. Dez. 1831.

Theuerster Freund! Vor allen Dingen herzlichen Dank für das schöne Adagio, das mit dem stillen Zauber einer Mondnacht in einer nicht just lieblichen Zeit mir zu Herzen gedrungen ist. Ich war eine Zeitlang krank an Katarrhfieber, dazu ärgerlich über die Zeitungsangriffe auf Stetten, fühlte mich oft fremde in dem Gewühl der Anstalt, belästigt durch manche ungewohnte Functionen. In dieser Zeit, sage ich Dir, rieselte Haydns Phantasie wie ein Balsam in meine Seele. Allmählig besserten sich auch die äußeren Verhältnisse; die Ordnung wurde fester begründet, dadurch manches Geschäft um die Hälfte erleichtert. Dabei fühlt man sich immer wieder gestärkt, wenn man die Zöglinge sieht, die bei so liberaler Behandlung ganz offen und zutraulich sind, Freude äußern, so oft ein Lehrer sich zeigt, ihrer Jugend auf jede erlaubte Weise froh werden, und durch die frühzeitige Bereicherung mit Realkenntnissen gewandter im Ausdrucke ihrer Gedanken und natürlicher in ihren Urtheilen sind, als ihre eigenen Lehrer in dem gleichen Alter gewesen waren. Es versteht sich wohl von selbst, daß sie, eine Frucht der neueren Zeit, wie die jetzigen Völker, schwerer zu commandiren sind, als dieß bei Völkern und Kindern zur Zeit des Haarbeutelflors gewesen seyn mag. Indessen gehen wir von dem Grundsatze aus: ohne Gehorsam kann die Welt nicht bestehen, und haben bereits einen ziemlich sichern Tact in die Leute gebracht. Heute früh haben sie ihre Bündel geschnürt und sind, der eine dahin, der andere dorthin, ausgeflogen. Es befremdet uns ordentlich, daß es auf einmal so still in allen Gängen und Zimmern des Schlosses ist. Ruhig brennt ein winterliches Abendlicht auf meinem Tische; durch die Vorhänge herein verirren sich noch einige Strahlen des kurzen Thomastages, werden jedoch immer mehr von den aufdampfenden Nebeln erstickt; dagegen gewinnt das Licht im Zimmer die Oberhand, die blauen Tapeten treten gleichsam näher, indem sie deutlicher beleuchtet werden, dort schimmert Meiningen über dem Sopha, drüben über dem Claviere dämmert Bengels ernste Physiognomie; zwischen den Fenstern gegen den Schloßgarten zu picken die Uhren; gleich neben in der gelben Stube, wo hinter spanischen Wänden die Betten steh'n, plaudert Alexander mit der kochenden Hedwig, während Mariane und Ernestine im

Ernst den Küchenzettel machen. Sehe ich links durch das Fenster, am Garten vorbei, so bemerke ich, wie die Leute drunten im Dorf ein Licht ums andere anzünden; sehe ich in den Garten, so schwanken die finstern Tannenbäume unstet umher, während die entlaubten Rauhbuchen hie und da ein knarrendes Geräusche erregen. Die alte Burg aber, links am Dorfe auf dem Rebenhügel, ist in Nacht verschwunden, und der Wald dort im Hintergrunde, durch welchen an einem engen Seitenthälchen hin der Eßlinger Fußsteig führt, bildet nur noch eine schwarze Begrenzung. Denn die lange Dezembernacht ist mit Gewalt hereingebrochen und mir ist zu Muthe, als möcht' ich ein „Wintermährchen" hören, oder lieber mit Dir lesen. Wie herrlich wär' es nun, wenn ich Dich da hätte! Wie wollten wir den langsamen Flug der Mitternachtsstunde belauschen! Dann giengest Du hinüber ins hintre Stübchen und träumtest hinter den uralten runden Fensterscheiben von Ritterburgen oder von Urach, und morgen wären wir vor der Sonne auf, um zum Frühstück ein Menuet von unserm guten Haydn herzuleyern, und dadurch in den heitern Kreis seiner Melodieen hineingezogen, setzten wir uns frischweg ans Clavier und begrüßten die demselben gegenüber aufgehende Sonne mit einem seiner aufjubelnden Allegros. Wie bald wirst Du diese Träume wirklich und aus Deinem Freunde Schulmeister wieder auf etliche Tage einen Poeten machen? He? So dick dieses Fragezeichen ist, so behaupte ich gleichwohl, daß Du weit eher der Mann dazu seyest, es auszulöschen, als ein gewisser Andrer, von dem ich Dir nunmehro erzählen will. Ich deute auf H. Vicarius Mörike, den ich natürlich noch nicht gesehen habe, obgleich er zwei Monate lang kaum sechs Stunden von hier zu Eltingen bei Leonberg wohnte, und mir in der ersten Woche meines Hierseyns sagen ließ, er werde nächstens kommen. So viel weiß ich, daß er gesund und stark und bei gutem Humor ist. Wohin er aber von Eltingen aus versetzt worden sey, kann ich nicht angeben. Hauber hat mit seinem Freunde Schmid kürzlich eine schöne Nacht hier zugebracht. Nun lebe wohl! Gott gebe uns ein gutes neues Jahr und führe uns bald wieder zusammen.

Ewig Dein treuer Louis.

Händels Messias habe ich mit den Meinigen gehört. Das Werk ist von so gediegener Masse, so edel und großartig, daß das gesammte Publikum gestand, so etwas noch nie gehört zu haben. Als die Stelle gesungen ward: „Tod, wo ist Dein Stachel, Hölle, wo ist Dein Sieg?" lief mir ein Schauer heiliger Wollust durch Mark und Bein. Der Chor: „Hoch thut euch auf, ihr Thore der Welt, daß einziehe der Herr der Herrlichkeit! der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!" hat mit seinen feierlichen Donnerschlägen selbst das Corps der Ungläubigen erschüttert. Mehrere Sängerinnen traten, während sie zu pausiren hatten, bei Seite, um sich auszuweinen. Beim Schlußchore gerieth Lindpaintner wahrhaft in Extase. Hauber und Schmid, die Tags darauf in den Don Juan giengen, liefen am Schlusse des zweiten Actes wieder heraus. Denn wer den Heerschaaren des Himmels gelauscht hat, kann das Hohngelächter der Hölle nicht ertragen.

(An Grutzer in Birkenruhe bei Riga.) Stetten 11. März 1832.

Die letzten Wochen in Ernsbach brachten mir einen ersehnten Brief von Dir, überhäuften mich aber auch mit so vielen zeitraubenden Geschäften, daß ich nicht im Stande war, Dir die Stettner Botschaft zu melden, die ich Dir in Gedanken so oft mit wahrem Ungestüm zurief. Den 21. September fuhren wir, während ein dichter Nebel das enge Kocherthal einhüllte, von der Abschied nehmenden Lisette, von Bürgern und Kindern, die uns traurig nachsahen, begleitet, die Schönthaler Steige hinauf. Es war ein schweres Scheiden. Meine Mutter und Schwester konnten uns nicht nach Stetten folgen, weil es für jetzt noch im hiesigen Dorfe an Wohnungen fehlt. Sie giengen auf die Einladung einer theuern Freundin nach Schweinfurth, um dort den Winter zuzubringen und uns, wie ich sehnlich wünsche, im Sommer zu besuchen. Den 22. Sept. waren wir schon in unserm neuen Quartiere. Wir fanden die Anstalt noch im Entstehen begriffen. Daher täglich Berathungen der Lehrer, Zusammenkünfte mit den beiden hier wohnenden Vorstehern, unvorhergesehene Schwierigkeiten, welche die Einführung von Ordnung und strengerem Tacte zu verhindern drohten; nebenher zwanzig Lectionen in der Woche, die mir bei der Neuheit dieses Berufes eine doppelt gründliche Vorbereitung abnöthigten. Meiner Mariane ergieng es wie mir. Das Hauswesen mußte neu eingerichtet werden, und dabei täglich Geschäfte im Institute. Denn man hatte besonders auch auf s i e gerechnet, und übergab ihr zwanzig Zöglinge, über deren Wäsche, Kleider, Schränke, Betten sie die Aufsicht zu führen hat. Endlich steter Zulauf von Fremden, von neugierigen Präceptoren oder ängstlichen Eltern und Verwandten. Es war am zweiten Tage meines Hierseyns, als mich an einem wunderschönen Herbstmorgen, während der ersten Vorarbeit für meine Lectionen, ein zweiter Brief von Dir überraschte. Du schriebst darin von den Bedenklichkeiten, die sich Dir beim Verweilen in so mancher Anstalt hinsichtlich Deiner Tüchtigkeit, als Lehrer in die Anstalt Deines edlen Freundes Holland einzutreten, aufgedrängt hätten. Hoffentlich hat Dein heller Verstand und Dein gereiftes Urtheil jene Bescheidenheit, womit Du Dir selbst schmählich Unrecht thatest, nun schon längst überwunden. Aber in mir erregten damals Deine ungegründeten Zweifel wohl mit mehr Grund eine peinliche Aengstlichkeit. „In einer Anstalt, deren Grund erst noch gelegt werden muß, während schon die Augen des Publikums prüfend auf sie gerichtet sind, soll ich nun so plötzlich, wie aus dem Stegreife, als Lehrer, als Erzieher, als stimmfähiges Mitglied bei dem Entwerfen der wichtigsten Gesetze auftreten?“ Von solchen Betrachtungen beunruhigt, und bald, den 8. Oktbr., durch den Tod unsers lieben Bernhards, eines engelschönen Kindes, tief betrübt, brachte ich meine ersten Wochen hier zu. Ach! wenn ich noch daran denke, wie unser kleiner Liebling am Abende noch so munter war, und Nachts überfielen ihn qualvolle Gichter; wie er am Morgen noch einmal seine Geschwister anlächelte, und als ich von einer Lection zurückkam, mußte ich ihn sterben sehen! Doch eilen wir schnell über diese düstre Periode hinweg! Im November überfiel mich ein Katarrhfieber. Ich schonte mich nicht, gab

nach vierzehntägigem Krankenlager meine Stunden gegen den Willen des Arztes, wohnte den anstrengenden Berathungen bei, die endlich unserm Institute vollends Grundlage und Festigkeit gaben. Ein nervöses Schleimfieber hatte schon zwei Lehrer heftig ergriffen. Den 25. Dezember unterlag auch ich ihm. Drei Tage lang hab' ich mit dem Tode gerungen; aber der Herr hat geholfen. Obgleich ich mich vor mir selbst entsetzte, als ich, von meiner treuen Mariane geführt, zum erstenmale wieder mein Bild im Spiegel erblickte: so kehrten doch die verlornen Kräfte so schnell wieder zurück, daß ich in Kurzem wieder aufstehen, gehen, bald auch ein wenig spazierenfahren konnte; allmählig kam's zum Arbeiten, und seit vier Tagen gebe ich wieder meine Lectionen. Neu erscheint mir Alles, was ich ansehe: die Gegend, meine Wohnung, der freundliche Schloßgarten; wie Balsam duftet mir im Freien die Luft; mit frischem Muthe greif' ich meine Berufsgeschäfte an. Denn was wir am Schlusse des vorigen Jahres zu Stande gebracht, hat herrliche Früchte getragen. Von unsern 84 Zöglingen haben sich so manche zum Bessern gewandt: Fleiß, Reinlichkeit, Ordnung werden von Tag zu Tag herrschender; das Publikum schenkt uns sein Vertrauen; die Regierung begünstigt auf jede Weise unser Unternehmen. Unsrer zehn sind nun bereits beim Institute angestellt, neun Lehrer und ein Inspector; dazu beschäftigen sich vier Frauen (meine Mariane eingerechnet) mit den Zöglingen. Auf's Frühjahr verheirathet sich der Lehrer Heß: seine Frau soll die Mutter der Jüngsten werden. Dann kommt auch Heigelin; auf den Herbst Ammermüller von Tübingen. Dreißig neue Zöglinge sind auf verschiedene Termine angemeldet. Da saßen wir denn heute im Convent beisammen, Klumpp führte das Wort und setzte uns auseinander, wie nun noch ein Lehrer gesucht werden müsse, dessen Hauptfach das Französische seyn würde. „Sie," fuhr er gegen mich gewendet fort, „haben unsrer Anstalt eine erfreuliche Acquisition zugedacht — bei diesen Worten brannte mir das Herz — in der Person des Heinrich Brutzer aus Riga. Zwar würde ich mir nicht mit der Hoffnung schmeicheln, ihn durch meine Anerbietungen von so erwünschten Verhältnissen hinweg in ein fernes Land locken zu können. Allein ich habe von Ihnen gehört, daß Brutzer eine gewisse Vorliebe für Schwaben gefaßt habe; auch kann ich mich noch wohl entsinnen, daß er bei seinem Hierseyn unsere Grundsätze billigte. Wohlan also, wagen wir einen Versuch. Schreiben Sie an ihn: Ihnen wird er, wofern es ihm auch nicht gefiele, darauf einzugehen, unsern Antrag wenigstens nicht übel deuten." Ja, sagte ich, ich will ihm schreiben, und Gott gebe, daß er kommt, und nun will ich gleich dran. — Lieber Brutzer! daß ich es wünsche und die Vorsteher es wünschen, darüber sind keine Worte mehr nöthig. Nur noch dieß: bis zum Herbste 1833 solltest Du eintreten. Wie sich nun die Sache ausführen und wie sie sich mit Deines lieben Bruders Verehlichung zusammenreimen läßt, wirst Du mit ihm berathen. All unser Beginnen aber sey dem gütigen Gott anempfohlen, der uns bisher so weislich geführt hat! Will er uns wieder zusammenführen, wie dort unter dem Mergentheimer Baume, so wird es auch geschehen! Amen. Tausend Grüße von meiner Mariane und Ernestine.

Ewig Dein Ludwig Bauer.

(An Brutzer in Riga.) Stetten 7. Mai 1832.

Lieber Heinrich! Es ist wahrlich wahr, daß Gott mehr thut, als wir bitten und verstehen! Denn so viel ich auch früher mit Dir von einer Ansiedelung in Schwaben gesprochen hatte, so konnte ich doch nie ganz mit vollem Herzen hoffen, daß es noch dahin kommen werde. Und nachdem ich Dir im Namen der Anstalt geschrieben hatte, stiegen mir überdieß Bedenklichkeiten auf, als möchtest Du es übel nehmen, daß wir Dich unter so unscheinbaren Anerbietungen eingeladen, in unsern Kreis zu treten, als wüßten wir nicht einmal Deinen Werth zu schätzen. Freilich, wenn ich mir Deine, über allen Eigennutz erhabene Gesinnung, die nur in der Denkweise Deines Bruders ihresgleichen findet, vergegenwärtigte, so mußte ich über die Art, wie Du meinen Brief aufnehmen werdest, sogleich wieder ruhig werden. Aber alle Mühe gab ich mir, auf ein rundes Nein mich gefaßt zu halten. Gestern, eben nach dem Essen, bringt mir Mariane Deinen Brief. Mit welcher Hast erbreche ich ihn, lese, nach jedem Wörtchen haschend, das dafür oder dagegen zeugen könnte. „Kommt! — Kommt nicht!" so gieng es mir im Kopfe hin und her, als ob ich ein prophetisches Blümchen zerpflückte, bis ich endlich auf Deine Zusage traf, die plötzlich meinen Zweifeln ein Ende und meine kühnsten Hoffnungen schamroth machte. Er kommt, er kommt! — Jetzt fing ich den Brief wieder von vorn an und las ihn den Meinigen vor. Ich kann Dir's nicht verschweigen, daß er uns Freudenthränen kostete. Nun zu den Vorstehern, zu den Lehrern im Garten. Wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft und die Wellen in immer weiteren Kreisen erzittern, so verbreitete sich jetzt auch die Freude von mir über mein Haus, über die Lehrer, über die ganze Anstalt. —

(An E. Möricke.) Stetten 10. Nov. 1832.

Lieber Eduard! Weit zwar haben wir's in der Enthaltsamkeit gebracht, können Jahre lang unser Leben fortspinnen, ohne nur zu fragen, ob dem andern das Trumm noch nicht ausgegangen sey, können ein paar Stündchen weit von einander wohnen, ohne daß es nur Einem einfiele, nach dem Andern zu gucken. Für dießmal aber bin ich nicht im Stande, das Maul zu halten, da ich eben Deinen Nolten durchgelesen und mich wieder ganz in eine schöne Zeit zurückgelebt habe, wo wir diese haushälterische Freundschaft nicht für möglich gehalten hätten. Denn Nolten ist, ohne Ruhm zu melden, ein Meisterstück, ausgezeichnet durch Wahrheit und psychologische Tiefe, während sich ein leiser, bänglicher Hauch von Poesie auch über die klarsten Züge des Gemäldes verbreitet. Denn unheilkündend ist der ganze Horizont, der Noltens Leben umfängt, selbst die Farbe der Gegenden, der Flug der Vögel ist wie vor Ausbruch eines Gewitters. Es ist nicht möglich, etwas zu hoffen und allmälig geht das düstre Vorgefühl in ein Grauen über, wie es nur die Mitternacht oder

Shakspeare in mir wecken konnte, ein Grauen, das überhaupt nur dann in uns entsteht, wenn wir auf ächt künstlerische oder rein menschliche Weise eben bis an den Saum eines Jenseits gehoben werden, ohne dabei das Diesseits zu verlieren. Und um so tiefer geht jener gespenstische Schauer, weil man sich mit ganzem Herzen in einen Knäuel fremder Geschicke hineingeflochten und sein Gemüth in den zartesten Saiten erschüttert fühlt. Um so wohlthuender wirkt aber auch die Ruhe, die der Erzähler zu erkennen gibt, und der feine Tact, mit welchem Alles motivirt wird, als wäre es mehr um ein historisches Interesse zu thun, und die gediegene Klarheit, zu welcher fast alle Gedanken durchgearbeitet sind. Aufs Neue habe ich mich an Deinem Romane belehrt, warum die meisten Producte neuerer Dichter geradezu ungenießbar für mich sind, ja, statt mich zu erheben, mich mit Ingrimm erfüllen. Mangel an Klarheit und Besonnenheit ist großentheils schuld daran. Sie erschöpfen sich in Bildern und Sentiments, die aber gegenseitig sich stören und gegeneinander sperren, oder nicht auf einer vollen, denkbaren Wirklichkeit beruhen und daher wie Nebel zerrinnen, sobald man sie zum zweitenmale genießen will. Höchst erfreut war mir auch die Eleganz, ich möchte sagen, die Vornehmheit des Styls, die ich gar nicht hinter Dir gesucht hätte; denn dadurch ebenfalls wird das poetische Grauen theils angenehm gemildert, theils auch bis zum rechten Grade hinaufgetrieben, weil wir so erschütternde Dinge nur einem Nüchternen glauben, der Menschen- und Weltkenntniß verräth. Daß die gemeinen Fehler der Romansudler vermieden sind, daß Du Dich nicht selbst in die Geliebte Deines Malers vergafft, nicht in Schildereien von Hühnerställen und Weiberröcken verirrt, daß Du zur rechten Zeit abgebrochen und zur rechten wieder angeknüpft, Dich wortreich und schweigsam zugleich gezeigt, das Angenehme und Schroffe nicht gehäuft, sondern mit Göthischer Weisheit vertheilt hast, ist bei deinem Kunstsinn wohl kaum der Erwähnung werth. Aber ausdrücklich muß ich Dir für den Genuß danken, den die geistreiche Anlage des Stoffs im Ganzen mir gewährt hat, die Anziehungskraft und Elasticität, mit welcher alle Theile sich berühren, und ihre Existenz sich verbürgen, und das glückliche Einverständniß, in welches Du Deine Absichten mit den Launen des Zufalls zu setzen wußtest, und wodurch Du jene unnachahmliche Täuschung hervorzubringen wußtest, welche dem Gebilde des Künstlers die Frische des Originals leiht und dem Gedichte den Stempel der Wahrheit aufdrückt. Und dazu die Gewißheit, daß Alles aus reinem Gemüthe, aus einem Schatze innerer Erfahrung hervorgeflossen sey! Doch, was ich hier sage, kann keinem, auch nur einigermaßen aufmerksamen Leser oder competenten Richter entgehen. Mir aber mußte das vom höchsten Werthe seyn, daß ich überall Dich selbst fand. Ich habe es bisher für unmöglich gehalten, sich so ganz in einem Producte abzuprägen, wie Du dieses Werk zu einem Abbilde Deines Geistes gemacht hast. Unsre ganze Vergangenheit, die schönste meines Lebens, ist vor mir abgerollt. Wieder durchlebt hab' ich die Stunden, als wir, ohne uns zu kennen, im Postwagen miteinander nach Ludwigsburg reisten, noch einmal bin ich mit Dir, Arm in Arm, von Waiblingers Gartenhause heimgetaumelt, habe den Quell im Brunnenstübchen unter uns rauschen hören, das Licht an der Felsenwand brennen sehen, habe mit Dir auf Orplids Thurme gewacht und die Gazellen geschaut,

die, über den Morgenthau hüpfend, zur Fläche des Riwris eilten. Klar ist es mir geworden, warum mich in Deiner Gegenwart immer, oft ohne daß wir ein Wort gewechselt hatten, eine so tiefe Wehmuth überfiel und die höchsten Fragen des Lebens bestürmten, und ein geheimer Zauber wie in ein Meer von Poesie hinuntertauchte. Diese Gewalt übst Du noch heute über mich aus; und ich weiß es, daß die Liebe zu Dir wie eine electrische Kette in die Werkstatt meiner Gefühle reicht. Deßhalb überfällt mich's zuweilen mit Angst, wenn ich mir denke, daß Du kaum noch hie und da mir angehören sollest, daß wir — das Geständniß muß heraus, — unsre Freundschaft so schnöde vernachläßigen. Nicht unerwartet, nicht befremdend kann Dir also die Bitte klingen, daß Du bald, am liebsten jetzt gleich, zu uns kommen möchtest, zu uns, denn Du bist uns allen unaussprechlich theuer. Meine Mariane, mein Brutzer, ich kann mir ihn nicht anders, denn als einen Bruder denken, sind voll von Dir, sie haben im Nolten, wie in Deiner Seele gelesen. Aber laß Dir nicht bange seyn: von Nolten wird kaum die Rede werden, wenn Du bei uns bist. Unter uns gesagt, wir schätzen den Eduard doch noch höher als den Theobald und als Larkens. Gefallen wird es Dir sicherlich, es ist ein Leben, dem auch kein Stäubchen Philisterthum anklebt. —

(An Hartlaub.) Stetten 18. Nov. 1832.

— Ja, dieser Nolten! So hat mich lange nichts befriedigt, begeistert, an die alte Zeit gemahnt! Diese meisterhafte Characterzeichnung, dieses durchgearbeitete, wunderbar verschlungene Gewebe von Schicksalen und Gedanken, diese Fülle von Wahrheit, diese Tiefe von Poesie, dieses unverkennbare Gepräge der Meisterschaft. Und überall er, der liebe Möricke, mit dem Zauberdunste, der ihn begleitet, mit dem schuldlosen Kindersinne, den keine Welt ihm abzuschleifen vermag. Wahrlich, bei aller Feinheit, die er seinem Werke angeschliffen hat, seinen Nolten hat er aus dem innersten Heiligthume der Kunst, aus dem dämmernden Brunnenstübchen hervorgeholt, wo Kunst und Natur als nachbarliche Quellen rauschen.

(An seine Frau.) Brixen 16. September 1834.

— — Liebe Mariane! Es steht gut, aber ich sehne mich nach Hause zu Euch, und eile überall, so viel ich nur kann. Ich habe mich überzeugt, daß ich auf große Reisen ohne die Meinigen nicht mehr passe und es wird dieß meine letzte Reise von solcher Ausdehnung seyn. Ich finde auch, daß ich weit weniger historischen Gewinn daran habe, als ich mir versprochen hatte, und immer treibt mich's nur heim. Ach Gott, ich werde doch Alle gesund antreffen! Ich darf gar nicht daran denken, wie gewissenlos es war, daß ich ohne einen bestimmten Zweck von Euch weggereist bin! Gott wird mir doch nicht die schrecklichste aller Prüfungen auferlegen, daß ich mich bei der Heimkehr ärmer fände, als ich ausgieng. Wenn ich nur zu Euch hineinsehen, nur auf einen Augenblick Euch küssen und nur ein Wort Euch fragen könnte. Möge Gott über Euch und Eurem Hause wachen! Auf baldiges Wiedersehen und dann nie wieder eine solche Trennung! —

(An Gfrörer.) Stetten 5. März 1835.

Mein Lieber! Daß es nun an den Druck meines Alexander geht, freut mich. Ich habe mich in den letzten Wochen viel damit beschäftigt, das verlorne mittlere Stück zu ersetzen. Statt: Darius und Alexander soll es nun verkürzt: Eine Nacht in Persepolis, heißen. Ich sende Dir hier, was ich über den Plan des Stückes niedergeschrieben habe. — Das Eigenthümlichste an Alexander ist das Rastlose seines Geistes bei der Heiterkeit seines Gemüthes. Beides zusammengedacht bildet jene Thatenlust, welche an dem macedonischen Helden so auffallend hervorsticht. Weder Grundsatz, noch Plan, Politik so wenig, als Moral gab ihm den ersten Anstoß zu seinen Unternehmungen. Die Lust zur That selbst riß ihn zu den erstaunlichen Thaten hin, deren Erzählung uns heute noch in Begeisterung setzt. In jedem mittleren Lebenszustande fühlte er einen großen Theil seiner Kraft unbefriedigt. Dieser Ueberschuß von Kraft reizte ihn, sich in ungewöhnliche Lagen zu stürzen, das Widerstrebende nicht nur zu bekämpfen, sondern den Widerstand aufzusuchen, der Gefahr nicht allein zu trotzen, sondern sich ihrer zu freuen. Das Größte schien ihm nichts zu seyn, sobald er's besaß; aber an das Unbedeutendste konnte er sein Leben setzen, wenn es erst erkämpft werden mußte. Seinen Freunden schenkte er mehr, als sie begehrten: gegen seinen Gegner war er unerbittlich. Vernichten wollte er diesen, so lange er ihn in Waffen sah, glücklich machen, sobald er ihn besiegt hatte. Seine Thatenlust, weil sie aus Kraft entsprang, mußte mit dem höchsten Lebensmuthe gepaart seyn. Jeden Augenblick erfüllte er mit seinem ganzen Selbst, also auch mit seiner ganzen Kraft. Sein Gedanke hatte das Gewicht eines Entschlusses, sein Entschluß das Umfassende des Gedankens. Alles erreichte bei ihm sein höchstes Maas: im Genusse konnte er nur schwelgen, in der Leidenschaft nur rasen. Doch eben diese Fülle von Kraft, diese Thatenlust, dieser Adler Jupiters, der in seiner Brust sich regte, würde ihn wohl weit, aber nicht zu einem bestimmten Ziele, würde ihn vielleicht hoch über die verwegensten Abentheurer hinweg, aber nicht bis zu dem Range eines großen Mannes emporgetragen haben. Da gab ihm das Schicksal einen Philosophen zum Lehrer, dessen Tugend in Mäßigung, dessen System in Begränzung bestand. Da ließ ihn sein glücklicher Stern unter einem Volke geboren werden, dessen Beifall dem der ganzen gebildeten Welt gleich zu achten war. Da hatte ihn sein Ungestüm zu einem Gewaltstreiche hingerissen, den er nur dadurch wieder gut machen konnte, daß er von nun an seinen Ruhm in den Nationalruhm der Griechen setzte. Nehmen wir hinzu, daß eine frühe Bekanntschaft mit den homerischen Gedichten den Achilles zu seinem Vorbilde gemacht hatte, und daß sein Vater eben über dem Entschlusse, nach Asien zu ziehen, vom Tode überrascht wurde, so begreifen wir, wie durch das Zusammenwirken so vieler Umstände sein unbegränztes Streben auf einen einzigen Zweck gerichtet, wie alle seine brausenden Kräfte für den einfachen Plan gewonnen werden konnten, Rache an den Barbaren zu nehmen, und durch Siege über die Perser den griechischen Namen zu verherrlichen. Nun ist es uns auch nicht länger räthselhaft, warum wir uns alle, oft sogar auf

Kosten unseres Urtheils, wie durch einen geheimen Zwang der Natur zu diesem jugendlichen Helden hingezogen fühlen: über seiner Begeisterung vergessen wir seine Selbstsucht, und, so lange er im Namen einer Nation handelt, wagen wir es nicht, ihn als Individuum anzuklagen. So war Alexander, als er von Macedonien Abschied nahm, und den Hellespont überschiffte: er glich einem Strome, der an der Quelle schon schiffbar ist, und keiner fremden Zuflüsse, sondern nur eines Dammes bedarf, weil wir nicht sein Versiegen, sondern seine Ueberschwemmungen zu fürchten haben.

Kaum erst erschienen auf dem Schauplatze trifft er sogleich mit einem Manne zusammen, der sowohl durch seine Stellung, als durch seine persönlichen Eigenschaften aufgefordert war, sich mit Alexander zu messen. Beide begegneten sich in demselben großartigen Streben, beide richteten ihre Thätigkeit auf Persien, beide wollten die glücklichen Erfolge derselben nach Griechenland zurückleiten. Und doch welche Verschiedenheit bei dieser scheinbaren Uebereinstimmung! Alexander ein aufblühender Held, Memnon ein gereifter Staatsmann; jener ein König der Griechen, dieser ein griechischer Satrape des Darius; der Eine durch Geburt Besitzer eines Thrones, der Andere durch beharrliche Anstrengungen Inhaber einer schwierigen Dienerstelle; der Macedone uneigennützig, indem er seine eigene Größe aufbaut, der Rhodier selbstsüchtig, während er fremde Interessen vertheidigt. Alexander freut sich am Siege, Memnon am Gelingen seines Planes; der Macedone will seine Kraft, der Rhodier sein Urtheil bewährt finden; jenen kann Roxane in Leidenschaft setzen, weil er sie für eine Göttin hielt, diesen Barsine, weil ihr Anblick schlummernde Entwürfe ihm in's Bewußtseyn rief. Alexander fühlt sich —, Memnon denkt nur als Grieche. Wenn jener überall und gegen Jeden derselbe bleibt, so wechselt dieser Mienen und Sprache, je nachdem die Personen wechseln, zu welchen er in Beziehung steht. Während Alexander die Mächte des Geschicks als ihm verwandte Kräfte, als Götter, als Personen betrachtet, mit welchen sich nöthigenfalls auch ein Kampf versuchen ließe, erscheint dem Rhodier Alles, was außer dem Bereich seiner Plane liegt, als das öde Gebiet eines regellosen Zufalls, als der Tummelplatz des launenhaften Glückes, vor welchem man sich, soweit als möglich ist, sicher stellen, dessen Gunst man aber, wenn sie unentbehrlich wird, durch List gewinnen, und, wenn man sie einmal gewonnen hat, um so erschöpfender benützen muß, weil ihre Dauer keiner Berechnung unterliegt. Selbst sein Entschluß, den Griechen die Freiheit zu schenken, ist mehr nur ein im Drange der Umstände hingeworfenes Versprechen, durch welches er das Glück bestechen, und sich selbst von jedem Vorwurfe frei erhalten will. Daher erwähnt er in den letzten Auftritten, wo er der Gunst des Glückes gewiß zu seyn glaubt, nicht mehr der Befreiung, sondern nur noch der Einnahme Griechenlands. Mit Einem Worte: den Macedonen beseelt die Lust zur That, den Rhodier die Lust am Gedanken. Alexander konnte daher seine Aufgabe nur selbst lösen, der Rhodier konnte die Lösung derselben auch einem Andern übertragen. Denn jenem war die Ausführung, diesem der Entwurf das Wichtigste. Allein das Glück pflegt sich an seinen Verächtern dadurch zu rächen, daß es sie durch übertriebene Liebkosun-

gen verblendet. Dieses Schicksal hatte auch Memnon, und auf diese Weise wurde sein Fall herbeigeführt.

Im Gegensatze mit dem untergehenden Memnon muß uns der siegende Alexander offenbar als derjenige erscheinen, für welchen das Glück sich entschieden hat, das heißt, als der Liebling der Götter. Aber die Stunde des Sieges soll nicht für ihn allein eine glückliche seyn: als Sieger schenkt er den asiatischen Griechen die Freiheit, durch deren Vorspiegelung Memnon in Europa den Sieg hatte erst gewinnen wollen. Und so sind denn Freiheit und Gunst der Götter die letzten Eindrücke, welche die erste Erscheinung Alexanders in unseren Gemüthern hervorbringt. Und weil Freiheit den Geist, und die Gunst der Götter das Schicksal der griechischen Nation überhaupt am treffendsten und vollständigsten bezeichnet: so erscheint uns Alexander am Schlusse des ersten Schauspiels nicht als Macedone, nicht als König oder Eroberer, sondern als derjenige, in welchem sich die Nationalität der griechischen Nation am reinsten abspiegelt, als der Bevollmächtigte, als der Repräsentant des geistreichsten und glücklichsten Volks, von welchem die Geschichte erzählt. So große Mühe absichtlich angewendet worden ist, um durch Freundschafts- und Familienverhältnisse, durch Glückswechsel und Seelengröße, durch Mitleid und Rührung unser Herz für Memnon in Anspruch zu nehmen: so ist es doch Alexander, welcher durch seine Persönlichkeit nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Kunst den Sieg davonträgt, und zwar in letzterer Hinsicht deßwegen, weil nur er ihn verdient hat. Denn Memnon, je mehr er sich seinem Falle nähert, verwandelt sich in eine erhabene, Alexander, je näher er dem Triumphe kommt, in eine schöne Erscheinung. Die Harmonie dessen, was er ist, mit dem, was er seyn will und seyn soll, gewinnt nicht bloß unser Herz, sondern alles Menschliche in uns für ihn. Mit Thränen im Auge freuen wir uns, daß ein Individuum untergeht, um einem Ideale Platz zu machen. —

— — Der Inhalt des zweiten Stückes war folgender. Nach der Scene, die jetzt den kurzen Uebergang zum dritten Stücke bildet, fand sich der Zuschauer aus dieser Schwüle von Persepolis in die freie Luft des griechischen Lagers versetzt. Da begegnet uns ein König, der, statt nur das Vorhandene zu behaupten, überall Neues an den Tag fördert; da erblicken wir Unterthanen, die ihrem Fürsten huldigen, weil sie ihn lieben und gehorchen, weil sie ihm vertrauen. Und um das Bild eines glücklichen Herrschers zu vollenden, so muß sich der einzige unter seinen Freunden, der ihn tadelte, als den sorgfältigsten, und der Einzige, der einer Falschheit verdächtig schien, als den treusten Freund bewähren. Und wenn ihn nun eben jetzt ein unerwarteter Zufall an den Rand des Todes schleudert, muß es uns da nicht zu Muthe werden, als ob eine Stimme vom Himmel ihm zuriefe: „Gedenke, daß Du ein Mensch bist!" Und wenn er in dieser verzweifelten Lage lieber das Leben, als den Ruhm auf's Spiel setzen, und doch wieder lieber den Ruhm als die Menschlichkeit aufopfern will; wenn wir hierauf dem Geretteten seine Krieger zu Füßen, seine Freunde an die Brust sinken sehen: müssen wir da nicht zweifelhaft werden, ob wir Alexander mehr beneiden oder lieben sollen? Unter solchen Auspicien ist der Schlachttag herangerückt. Es war ein Kampf, in

welchem sich die Majestät gegen die Kühnheit, die Masse gegen den Geist behaupten wollte. Weder der Ausgang, den die Schlacht nehmen, noch die Parthei, welche der Zuschauer ergreifen möchte, konnte uns zweifelhaft seyn. Auch wir rufen dem aus dem Kampfe rückkehrenden Alexander, wie Ptolomäus zu: „Ach König! welch ein schöner Sieg!" Bis hierher sind wir dem macedonischen Eroberer stufenweise näher und näher gekommen. Nachdem wir ihn zuletzt noch in der Stunde des Leidens und im Drange der Gefahr gesehen haben, sagt uns unser Gefühl, daß er Mensch sey, wie wir, jetzt sind wir fähig geworden, nicht nur für ihn, sondern auch mit ihm zu empfinden. Unser Interesse kann ein Verbrecher nur insofern für sich haben, als wir den Menschen in ihm ahnen, das heißt, als wir mit ihm empfinden können. Wäre es uns möglich, die kleinen Ursachen zu beobachten, aus denen selbst das Entsetzliche sich zu bilden pflegt, unsre Flüche würden sich häufig in Thränen des Mitleids auflösen. So kam Alexander noch ganz unbefangen und in seinem Siege verloren aus dem Kampfe zurück. Er hatte die Bestimmung seines Lebens erfüllt: er hatte den Tagen von Marathon und Salamis den Tag von Arbela zugesellt. Da muß der erste Eindruck, den sein feuriges Gemüth empfängt, der Anblick des königlichen Zeltes seyn; der erste Freund, der ihm begegnet, muß ihn erinnern, daß dieses ihm und ihm allein vermöge seiner ausgezeichneten Stellung zugefallen sey. Und während ihm die verzögerte Rückkunft Parmenio's bezeugt, daß der Sieg von da ausgegangen sey, wo er selbst befehligt hatte, muß sein bewegliches Auge auf den Purpurmantel und das Diadem stoßen, auf Gegenstände, die kein Grieche, die nur der König als König sich zueignen durfte. Auf diese Weise begegnen sich in seinem Innern die beiden Vorstellungen: ich habe gesiegt, und mir fällt der Preis des Sieges zu. Daß er in dieser Empfindungsweise noch Neuling war, zeigt die rasche Wirkung, welche der bloße Name des Aristoteles auf ihn hervorbrachte, nnd die Freude, mit welcher er die nächste Gelegenheit, menschlich zu handeln, ergriff. Allein ein neuer Bestandtheil war einmal in sein Bewußtseyn gekommen, und wenn auch nur auf einen Augenblick, einmal doch hatte er seine Person dem gesammten griechischen Volke entgegengesetzt. — Darius scheint das Motto für die zweite Hälfte des Schauspiels gefunden zu haben, wenn er den vierten Akt mit dem Ausrufe eröffnet: „O! welch ein Wechsel!" Denn in der That, nicht nur die Lage, sondern auch die Bedeutung der handelnden Personen hat sich überraschend verändert.

Das Innere des Darius war uns bisher verhüllt geblieben. Als den Träger einer erhabenen Würde kündigte er sich uns an; allein, welchen Werth er an sich haben mochte, getrauten wir uns nicht zu entscheiden. Jetzt aber, wo seine Würde keinen Anbeter, sein Machtspruch keine Vollstrecker mehr findet, wo wir den König des Scepters, den Erben des Cyrus der angestammten Gewalt beraubt sahen, jetzt wundern wir uns billig, daß er derselbe geblieben ist, obgleich die Umstände sich auf eine so schreckliche Weise geändert haben. Wie bisher sein Besitzthum, so behauptet er jetzt seine Grundsätze. Nachdem er die Krone verloren hat, führt er den Beweis, daß er sie verdient hatte. Während uns Darius um so lebhafter interessirt, je mehr wir ihn selbst, getrennt von allem Aeussern, erblicken: so sind wir im Gegentheile für

Alexander so lange am entschiedensten begeistert, als sich seine Kraft in einem gleich großen Stoff verlor. Alexander befand sich offenbar in einer ihm bisher gänzlich fremden Lage, als er in die Worte ausbricht: „Seht hier das Ziel von unseren Wünschen!“ Gewohnt, immer in Anspannung, immer schlagfertig seyn zu müssen, sieht er jetzt zum erstenmale seine Thätigkeit, weil sie schon das Höchste erreicht hat, jedes weiteren Zieles beraubt. Aber so gewiß die Lust zur Thätigkeit das Auszeichnende seines Charakters war, so gewiß mußte er in einem Moment, wo dieß durch die Außenwelt nicht geschah, sich selbst zur Thätigkeit veranlassen. Wenn wir blos aus eigenem Antrieb uns in Thätigkeit setzen, und dabei keinen anderen Zweck haben, als uns zu beschäftigen, oder zu vergnügen, so sagen wir, daß wir spielen. Mit welchem Spiele nun suchte Alexander den ersten leeren Zeitpunkt, der in seinem ereignißvollen Leben eingetreten war, auszufüllen? Wir können es uns nicht verhehlen, mit einem wilden, leidenschaftlichen, ja schauderhaften und zerstörenden Spiele. Der wüthende Gesang des Bacchus muß erschallen, wenn er sich erholen, und eine Stadt muß brennen, wenn er fröhlich seyn will. Und selbst dieß reicht nicht hin, um ihn zu befriedigen. Er will um Etwas spielen, das Spiel muß ihm einen Preis und, wo möglich, einen solchen bieten, den keine Wirklichkeit ihm verschaffen konnte. Die Sterblichen hatte er hinter sich zurückgelassen: seine Blicke schweifen zu den Göttern empor. Er träumt sich zu einem Gotte, und aus diesem Traume vermag ihn auch Aristoteles nicht mehr zu erwecken. Selbst die Thränen, welche er bald darauf über den Leichnam seines Feindes ergießt, löschen den traurigen Eindruck dieser Scene in Persepolis nur halb in uns aus: zeugt ja doch der glühende Hintergrund noch von den Folgen derselben, mahnt uns doch der tiefe Fall des Darius, den auch wir beweinen, an die Gefahren jeder schwindelnden Glückshöhe. Und so vereinigten sich denn die mannigfachen Eindrücke des zweiten Schauspiels zuletzt in einem bangen, ahnungsvollen Gefühle, welches uns auf noch größere Umwälzungen vorzubereiten schien.

Das dritte Schauspiel sollte unsre Ahnungen rechtfertigen. Das Staunen hatte uns auf der Bühne empfangen, das Entsetzen muß uns von derselben begleiten. Auch den gewaltigen Macedonen findet sein Verhängniß.

Memnon war über der Kühnheit seiner Plane, Darius unter der Größe seiner Macht zu Grunde gegangen: Alexander konnte nur seiner eigenen Kraft unterliegen; denn diese reizte ihn, sich nicht nur über die Perser, sondern auch über die Griechen zu erheben, und sein Vaterland nur noch als einen Bestandtheil des unermeßlichen Reiches zu betrachten, dessen Einwohner alle ohne Unterschied ihm gehorchen mußten, weil er Alexander war. Je weiter er sich aber von der griechischen Nation entfernte, und je isolirter er seine Persönlichkeit dem menschlichen Geschlechte entgegensetzte, desto undankbarer handelte er an seinem Glücke, desto offenbarer frevelte er gegen seinen Genius, und desto sicherer hatte er seine ursprüngliche Bestimmung verfehlt. Doch der Begriff seiner verfehlten Bestimmung ist zu abstract, als daß ihn die Kunst unmittelbar zur Darstellung bringen könnte; sie läßt ihren Helden ästhetisch zu Grunde gehen, das heißt, sie läßt ihn aufhören, eine schöne Erscheinung zu seyn. Dieß kann aber nur dadurch geschehen, daß sie ihn seine Kraft entweder ver-

lieren oder übertreiben läßt; denn die Schwäche fällt unter, die Leidenschaft über die Linie des Schönen. Sie mußte ihn also in einen Zustand bringen, in welchem er das Ebenmaas seines Wollens und Denkens verlor, sie mußte ihn nicht nur in Leidenschaft versetzen, sondern zur Leidenschaft machen. Und so zog sich denn der furchtbare Sturm, der durch drei Welttheile getobt hatte, in das Gemüth des Eroberers zurück, um auch dieses zu verwüsten. Auch an Personen, auf welche sich die Leidenschaft Alexanders beziehen konnte, fehlte es nicht. Freilich eine ihm gleichstehende war kaum zu finden; um so leichter aber ließ sich das Interesse unter Mehrere vertheilen, und die höhere Bedeutung, der sie ursprünglich ermangelten, konnten sie durch ihr Unglück erhalten. Vergleiche ich nun hier das, was ich geleistet habe, mit den Forderungen der Kunst, so ist unläugbar, daß ich weit hinter diesen zurückgeblieben bin. Ich habe mich vor Allem zur unrechten Stunde von historischer Aengstlichkeit befallen lassen, indem ich Anstand nahm, eine Thatsache, welche die Geschichte mit Dunkel bedeckt hat, die Verurtheilung des Parmenio und Philotas, in der Kunst in einem bestimmten Lichte erscheinen zu lassen. Der Geschichtschreiber allerdings durfte nicht, der Dichter aber mußte Parthei ergreifen, und zwar gegen Alexander, um nachher wieder desto gültiger für ihn zeugen zu können.

Die Anlage des Schlusses hätte ungefähr folgende seyn sollen: Alexander kehrte aus dem besiegten Indien zurück. In Babylon erwarten ihn Gesandtschaften von Athen und Pella, die ihn dringend zur Rückkehr nach Griechenland einladen. Alles wird aufgeboten, was uns an die Herrlichkeit dieses Landes erinnern kann. Allein Alexander bleibt unbewegt, und weist die Bittenden in strengem Tone ab. Zugleich werden ungeheure Anstalten getroffen, um Babylon zur Hauptstadt der eroberten Welt umzuschaffen. Nun werden wir in den Tempel des Belus versetzt: dort sehen wir die Dolche schleifen, mit welchen die unterdrückte Freiheit sich rächen will. Philotas erhält die Anzeige davon, aber er versäumt es, den König zu warnen. Indeß ist das Leben Alexanders bereits in Gefahr gekommen, und der unerbittliche Argwohn des Despoten weiht ihn und den ergrauten Parmenio dem unverschuldeten Tode. Der König, welchen sein Verbrechen schon erhitzt hat, stürzt sich nun noch in ein bacchisches Gelage, und die Erscheinung der Roxane und der trunkne Uebermuth des Klitus treiben ihn zu einer solchen Extase hinauf, daß er mit eigner Hand seinen Freund ermordet. Jetzt aber hat seine Kraft ausgetobt: sein Wahnsinn ist in Fieber übergegangen: ermattet und unter den Foltern des Gewissens treffen wir ihn auf seinem Lager an: Boten auf Boten eilen in die Tempel, um zu sehen, ob die Opfer gelingen: mit Thränen der Reue bekennt er seine Schuld, und gelobt, die griechische Nation zur glücklichsten zu machen, wenn ihm die Götter nur diesesmal noch sein Leben fristeten. Und jetzt erscheint auch Aristoteles, aufgeschreckt durch traurige Gerüchte, an seinem Lager. Aber es ist zu spät: der große Geist des Eroberers ist entflohen, und Dionysos, der Gott der Leidenschaften, hat sein entsetzliches Werk vollbracht. Das Ende schlingt sich an den Anfang zurück: eine erhabene Wehmuth ergreift unser Gemüth: wir trauern, daß der größte Hellene untergehen mußte, ohne sein Vaterland glücklich gemacht zu haben.

Betrachtend gleitet unsre Phantasie durch alle die Jahrhunderte herunter, welche seit der Todesstunde Alexander's verflossen sind. Mit ihr begann das Unglück der Hellenen: die Geburtsstätte der Freiheit wurde von Sklaven, die Heimath der Musen von Barbaren bewohnt. Aber diese Zeiten sind ja vorüber; ein neuer Morgen ist angebrochen: beruhigt kehren wir zu dem Prologe zurück, und erkennen in dem Ganzen ein Geburtstagsgeschenk, welches die deutsche Nation der griechischen darbringt, zum Beweise, daß sie die geflüchteten Musen nicht umsonst beherbergt habe.

(An Hartlaub.) Stuttgart 18. Nov. 1837.

Lieber, theurer Hartlaub! Dein Brief hat mir wie krystallhelles Wasser um's Herz gespielt. Nimm meinen innigsten Dank dafür. Ich habe mich wieder ganz in Tage zurück versetzt, die, wenn es auch ihrer viele waren, immer zu schnell entflohen sind. Das sonnige Mergentheim! Eure Morgenspaziergänge! Alle Bekannten Eduards sind auf seine bei Cotta erscheinenden Gedichte begierig, von denen ich manche zu dem Schönsten zähle, was die deutsche Lyrik besitzt. Und Du darfst nur glauben, daß mir ein ächtes Lied nicht weniger gilt als eine Arie von Mozart oder ein Adagio von Haydn, und daß mich nichts so schnell gefangen nehmen kann, als solche Ergüsse, die uns jählings umwogen und aus jedem Fleck der Erde eine Insel machen, von der man ungerne wieder scheidet. — —

(An Hartlaub.) Stuttgart 28. Dec. 1837.

— Welch eine große Freude hast Du mir gemacht! Diese D-Dur S. (31) ist eins der herrlichsten Meisterwerke des großen unerschöpflichen Haydn, aus einem Guß, göttlich heiter, mit dazwischenklingenden Accorden aus irgend einem verborgenen Heiligthume, wie der Nachtigall Klageruf aus undurchdringlichem Gebüsch, während rings umher die tausend Blüthen des Frühlings lachen. Wer hat so etwas zu dichten vermocht, außer dem erhabenen Kinde Joseph, das in die schönsten Stunden unserer Freundschaft jene Friedensklänge des Paradieses hereingeweht hat! Mit Recht hast Du mich auf die Stelle im Schlußstück, die sich in halben Noten bewegt, aufmerksam gemacht: so ist mir in meinem Leben wenig vorgekommen. —

(An Hartlaub.) Stuttgart 22. März 1840.

Lieber Hartlaub! Auf Deinen liebevollen, mir überaus willkommenen Brief kann ich für jetzt nur so antworten, wie Du siehst, das heißt, mit karger, galoppirender Feder und durch den beiliegenden Brief von Mörike. — Alles Uebrige verspare ich auf eine Zeit, wo mir, so Gott will, vergönnt seyn wird, die erste Süßigkeit der Freiheit wiederum zu kosten. Und wann dieß geschehen werde? Gegenwärtig bin ich, mit Einschluß der Lectionen, täg-

lich vierzehn Stunden ohne Aufhören beschäftigt. Es soll auch wieder anders kommen, und dann hoffe ich mit meinen theuersten Freunden (unter denen natürlich Eduard unwandelbar seinen Platz hat), und mit den Musen mich wieder in's Gleiche zu setzen. Bis in die Mitte Aprils hoffe ich mit der Geschichtserzählung, bis Ende Mai's mit dem Register fertig zu seyn. Die Zeit zwischen dem Sturze Napoleons und der Julirevolution ist eine der unerquicklichsten Epochen: die ganze Scene erscheint trotz alles Volksgewühls leer und öde, sobald der Genius von ihr verschwunden ist, der die ganze neue Zeit voll Poesie in seinem überreichen Geiste getragen hat. Seitdem ich seine Geschichte aus den Quellen studiert habe, ist mir aller Geschmack an dem ordinären Diplomaten-Gewimmel vergangen. Er ist noch größer, als er auf den ersten Anblick scheint, und wie sich aus Berichten seiner Feinde sogar ergibt, auch bei Leipzig nur erdrückt, bei Waterloo ohnedieß nicht durch den lahmen Wellington und den hitzigen Blücher, sondern durch eine höhere Hand geschlagen worden. — Mit dem Sommer, hoffe ich, soll mir auch insofern eine bessere Zeit anbrechen, als ich in einen Garten, in die Wohnung eines verstorbenen Mahlers ziehen werde, die für Dich und Eduard, wie ich redlich versichern kann, die anziehendsten Eigenschaften und Umgebungen besitzt. — —

(An Hocheisen.) Stuttgart den 3. Mai 1845.

Nun ist Pauly, wie er geahnt, „wo Tullus und Ancus!" Als ich ihn das letztemal sprach, hegte er, von einem gastrischen Anfall hergestellt und bestiefelt rüstig auf- und abgehend, die beste Hoffnung. „Ludwig hält es nunmehr für ein hartnäckiges Katarrhalleiden, das doch wieder geheilt werden könnte." Da glaubte ich ihn denn auf die gute Jahreszeit vertrösten zu dürfen. Aber wie erschrack ich, als bald nachher von rascher Verschlimmerung gesprochen wurde! Er mußte zu Bette liegen. Am Mittwoch wurde er, nachdem ihm 48 Stunden gar nichts hatte beigebracht werden können, noch einmal durch eine Einspritzung erquickt. Allein ein Schleimfieber war dazu gekommen, vielleicht nur die letzte Aufregung der sich sträubenden Natur, und in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai, nach hartem Schmachten, bei fortdauerndem Bewußtseyn, fiel die mürbgewordene Hülle. Er hatte öfters gesagt: „Wenns nur bald aus ist!" —

Den 4. Mai, Nachmittags 5 Uhr, wird er auf dem neuen Kirchhofe bestattet. Die Gymnasisten werden ihm einen Lorbeer auf den Sarg legen, ein Abschiedslied von mir nach „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine!" singen, und auch Instrumentalmusik bestellen. Die Anstalt hat viel an ihm verloren, und der Eindruck seines Todes auf die Schüler scheint tief zu gehen. — —

Ich muß heute Abend auch Etwas einzunehmen anfangen, da mein Gehuste und Gekolx nicht aufhören will, und der Arzt eine Entzündlichkeit im Schlunde wahrgenommen hat. Indessen haben wir doch öfter von einem Vacanzplane gesprochen, der Dir und Deiner lieben Frau gilt. — —

Alexander der Große,

Charaktergemälde in drei Abtheilungen.

Von

Ludwig Bauer.

Das Schattenbild des macedon'schen Helden,
Deß' Herrschsucht größer als die Welt, deß' Glück
Gleich unerschöpflich war wie sein Genie,
Des viel bewunderten, des viel geschmähten,
Des großen Alexanders Schattenbild
Möcht' ich, du mein geliebtes Vaterland!
Auf deine Bühnen führen. — Zwar der Dichter
Vermag es nicht, die Fülle seiner Thaten,
Die Irrgewinde seiner Kriegerlaufbahn,
Die Zahl, den Ruhm, die Schrecken seiner Siege
Im raschen Schwung des Spieles zu entfalten.
Stumm wird die Kunst vor dem Geräusch der Waffen.
Nicht, was er that, warum er's wollte,
Nicht das Ereigniß selbst, wie's ihn bewegte,
Der Feldherr nicht, der Mensch beschäftigt sie.
Ein leichter Scherz, ein schnell verhalltes Wort
Bezeichnet ihr die Gränzen der Entschlüsse;
Von Laune, von Gewohnheit, von dem bunten
Gemische der Erscheinung sondert sie
Den lautern Goldgehalt der Thaten aus
Und späht, aus welchen Tiefen er entsprungen.
Sie lüpfet mit bedachtsam kühnen Zügen
Den Schleier auf, der vor dem Geiste schwebt,
Ergreift, belebt, begeistert uns, weil sie
Uns lehrt, mit einem Helden zu empfinden. — —
Es ist ein kühner Flug durch ein und zwanzig
Jahrhunderte hinauf! An neue Völker
Vertauscht hat die Geschichte ihre Rollen;
Zweimal schon seit dem Tode Alexanders
Hat Rom geblüht. Der letzte Fürstenstamm
Wankt auf dem morschen Thron des Perserreiches.
Und nicht nur die Geschlechter und die Reiche,
Auch die Begriffe haben sich verwandelt.
Ein steter Wechsel kreist in den Gemüthern,
Und neu erscheint die Welt den Neugebornen. —
Doch so auch wagen wir es, wohl bedenkend,
Daß nicht vergessen das Entschwundne ist;
Denn was kein Recht mehr an das Leben hat,
Das findet Raum in der Erinnerung.
Vor allen aber hast, o Vaterland!
Du jedem großen, inhaltsschweren Namen,
Den die Vergangenheit uns zugeweht,
Gastfreundlich deine Hallen stets geöffnet;
Denn leise von den letzten Schwingungen
Der Weltbegebenheiten nur berührt,

Bist du seit Jahren eine stille Werkstatt
Des Forschergeistes, und in deiner Mitte
Begrüßen nachbarlich sich die Heroen
Von Persien, von Griechenland und Rom.
Nichts Fremdes zeig' ich dir, wenn ich im Geiste
Die stolzen Zinnen von Persepolis
Noch einmal aufbau', um sie noch einmal
In Trümmer zu verwandeln unter dem
Bachant'schen Jubel siegestrunkner Helden.
Du kennest sie: es sind die Trümmer von
Tschil Minar, die dein Niebuhr uns gezeichnet,
Dein Heeren uns entziffert hat. Nicht fremde
Scheint dir der seltne Mann, deß' Herrscherauge
Vom Ister fernhin bis zum Indus reichte.
Dir nicht, du bist ja Mutter Eines Karls
Und dreier Friedriche. Und uns auch nicht,
Uns, deinen jüngsten Söhnen. Ist ja doch
Der Horizont auch unsrer Phantasie
Von Moskau's Brand geröthet; ist es doch
Wie gestern, daß Europas größtes
Monarchenpaar in Alexanders Namen
Und Alexanders Geist sich theilte; haben
Wir doch noch selbst die Schläge jenes
Eroberers empfunden und gerächt. —
Und deutet Clio's ausgereckter Finger
Nicht jetzt in unsern Tagen wieder auf
Das Grab und auf die Wiege Alexanders?
Am Ufer jenes Stromes sucht der Britte
Die Schätze Indiens, in dessen Wellen
Zu früh' des Macedonen Stern versank;
Und seinem Volk, das er umsonst mit Siegen
Um die verlorne Freiheit tröstete,
Ist nun einmal, nach tausendjähr'gen Leiden,
Ein Morgenroth der Hoffnung angebrochen;
Und sie, die späten Enkel unsrer Lehrer,
Frei vom Osmanen, haben unsern **Otto**
Als ersten König ihrer Wahl begrüßt. —
Verschmähe nicht, geliebtes Vaterland!
Aus meinen Händen dieses Weihgeschenk:
Ein Lorbeer ist es, der zu deiner Ehre
Geflochten ward für Alexanders Scheitel;
Und möchte Alexander doch, wie einst
Die Länder der Barbaren, so sich jetzt
Die Herzen der Gebildeten erobern!

Alexander und Memnon.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Erste Abtheilung.

Personen.

Macedonier.

Alexander, Philipps Sohn, König von Macedonien.
Olympias, seine Mutter.
Aristoteles, aus der Stadt Stagira, sein Lehrer.
Antipater, Alexanders Statthalter in Macedonien.
Kassander, Antipaters Sohn.

Parmenio, Philotas, Parmenio's Sohn, Klitus, Kraterus, Ptolomäus, Nearchus, Hephästion,	Feldherrn und Freunde Alexanders.

Aristander, aus der Stadt Telmessus in Lycien, Alexanders Wahrsager.
Ein Chor Bachantinnen.
Heer.

Auf Seiten der Perser.

Memnon, aus der Insel Rhodus, Tochtermann des Königs Darius, Satrape des Küstenstriches von Kleinasien.
Barsine, seine Gemahlin.
Spithrobates, Satrape von Jonien, Tochtermann des Königs Darius.
Rosaces, Bruder des Spithrobates.

Arizyes, Rheomithres,	Satrapen.

Mithrenes, Satrape von Lydien.

Ephialtes, Freund des Memnon, Thrasybul,	beide aus Athen und Anführer griech. Miethsoldaten bei den Persern.

Ein Sklave des Mithrenes.
Ein Zug von Magiern.
Heer.

Der Schauplatz ist Anfangs in Macedonien, dann in Kleinasien.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ein Saal in der Königsburg zu Pella. Im Hintergrunde ein hohes Portal. Durch eine Nebenthüre treten Antipater und Kassander im Gespräch ein.

Antipater. Thebä zerstört?
Kassander. Zerstört, ich sagte dir's.
Antipater. Was ward aus den Bewohnern?
Kassander. Leichen sind
Die Tapfersten, die Uebrigen verkauft.
Antipater. Die heilge Schaar?
Kassander. Lag so am Boden, wie
Sie focht.
Antipater. Nun sind es dreissig Tage, daß
Wir Abschied nahmen. War denn Thebäs Mauer
Nicht mehr so fest wie ehemals?
Kassander. Der Bürger Ungestümm beschleunigte
Den Fall der Stadt. Du weißt, daß ihre Veste
Besetzt von Macedonen war und bisher
Von den Thebanern hart belagert. Plötzlich,
Als triebe sie ein Gott in das Verderben,
Verlassen sie die Wälle, reissen keck
Das Stadtthor auf und stürmen los auf uns.
Wir fassen sie, Mann gegen Mann beginnt
Ein langer Kampf, auf leicht bewegter Wage
Zuckt hin und her das Kriegesglück. Da heißt's:
„Der Feind im Rücken! fliehet!“ Denn die Schloßwacht
Ergriff den Augenblick, durchbrach die Wälle,
Und warf von hinten sich auf sie. So denn
Gedämmt von beiden Seiten, wühlt der Strom
Sich rückwärts Bahn, wir stürmen nach, das Thor,
Für Freund' und Feinde offen, nimmt uns auf.

Die Schlacht erneuert sich, vor ihren Häusern,
Wo sie geboren, end'gen sie ihr Leben.
Der Rest zerstiebt in Winkel. Nun ertönt
Einförm'ges Krachen aufgesprengter Thüren.
Dem Sieger wird das Eigenthum der Todten,
Das er mit seinem Blut erkauft.

Antipater. Und jetzt
Gebot der König Mäßigung?

Kassander. Es war
Sein Schluß, von Grund aus Thebä zu vertilgen.
Ein langer Zug von Weibern, Greisen wogte
Durch's Thor der Eb'ne zu, wo sie geschaart
Erwarteten, wer sie zur Knechtschaft kaufe.
Die Thränen waren selten, leblos, starr
Hieng sich ihr Auge an die leeren Häuser,
An die verlaßnen Tempel; Manche schien
Ein stiller Schauer weithin zu verscheuchen,
Als wollten sie die Stätte nicht mehr seh'n,
Wo sie einst glücklich waren. Doch die Krieger
Bewegten Aexte nun, und Keile, Haken
Und lang gewund'ne Seil' in ihren Händen;
Da bückten erdwärts sich die runden Thürme,
Und Giebel neigt auf Giebel sich zu Boden.
Die Andern schwingen Brände durch die Gassen,
Es lodert rings um auf — ich zog von dannen
Bei hellem Tag, und tief noch in der Nacht,
Da ich wohl vierzehn Stunden schon durchmessen,
Lag's gluthroth hinter mir gen Süden.

Antipater (nach einigem Besinnen.)
So stund denn eine blut'ge Schrift am Himmel,
Daß Griechenland in Macedonien liegt.
Thebä ward nicht umsonst zerstört; ich zwar
Rieth nie zu solcher That: da sie gescheh'n,
Find' ich sie gut.

Kassander. Wir sind es bald gewohnt,
Was Alexander wollte, erst zu fassen,
Wann er's gethan.

Antipater. Jetzt noch seh' ich Philipp,

Wie er von seinem Sohn und Tochtermann begleitet,
Umglänzt von Kleopatra's Hochzeitfackeln,
Darnieder sank, weil ihm ein Meuchelmörder
Die Brust durchbohrt. Ja, des Pausanias Dolch
Fuhr mir auch durch das Herz. Ein Jüngling dacht' ich,
Soll Macedonen, Griechen und Triballer,
Die Epiroten und Illyrer bänd'gen?
Im Schwung soll er die losgelaßnen Zügel
Auffassen und mit fester Hand umspannen?
Die Ford'rung wäre billiger, daß er
Sich selbst beherrschen lernte.

Kassander. Doch warum
Erzähltest Du nicht weiter, wie nun gleich
Die Griechen murrten, die Päonen drohten,
Die Daken rüsteten, die Thracier lärmten,
Die Illyrer sich empörten, die Triballer
Mit Heeresmacht erschienen, und wie Alles,
Was Du besorgtest, eintraf, bis auf Eines,
Daß Alexander unterliegen werde.
Denn er durchmaß in wenig raschen Monden
Des Vaters langen Lauf, eroberte
Auf's Neue sich das ganze Reich, damit
Er nichts ihm danken müßte, als das Leben.

(Das Thor im Hintergrunde des Saales wird aufgerissen: Alexander in Kriegsrüstung tritt ein, zu seiner Linken Hephästion, zu seiner Rechten Kraterus, hinter ihm Parmenio, Philotas, Klitus, Ptolomäus und Aristander.)

Alexander (auf Antipater zugehend.)
Was sagt Antipater dazu, daß wir
Des Dionysus heil'ge Stadt zerstörten?

Antipater. Es scheint, die Götter steh'n zu unsrer Fahne,
Und macedonisch denken muß die Stadt,
Die sie beschützen.

Alexander. Frevle nicht, mein Freund!
Von Thebä kaufte sich mein Oheim einst
Den Frieden, und als Unterpfand ließ er
Philipp, den eigenen Bruder ihrer Haft.
Epaminondas nahm ihn in sein Haus,
Ein Gast war er an seinem Heerde,
Ein Freund dem Allbeliebten, ein Gefärthe

Dem Helden, der den Phalanx schuf, ein Schüler
Dem Weisen, der sein Vaterland beglückte.
Dieß ist den Sterblichen noch frisch im Sinne,
Die Götter können's nicht vergessen haben,
Und hätten sie's, mir steht es wenig an,
Daß ich die Stadt vernichtete, die einst
Der Lehrer meines Vaters groß gemacht.

Parmenio. Stagira war auch eine Stadt, und wahrlich
Nicht ohne Götter, denn wie hätte sie
Den Aristoteles erzeugt? Und doch —
Dein Vater hatte sie zerstört —

Alexander. Und hat
Sie wieder aufgebaut? Du irrst Dich,
Nie wieder aufbau'n werd' ich Thebä's Trümmer.
Wird mich Hephästion auch mißversteh'n.
Was ist dein Urtheil? Rede frei heraus,
Ich will's.

Hephästion. Thebä zerstören mußtest Du,
Doch schade, daß Du's mußtest.

Alexander. Hörtet Ihr's?
So ist mein Sinn! Und wahrlich, stünd' es jetzt
In meiner Macht, noch einmal zu beschließen,
Erblickt' ich vor mir Thebä's helle Gassen,
Die Zinnen, die empor gen Himmel strebten,
Des Kadmus Burg, die tausendjähr'ge Veste,
Und seine heil'ge Schaar mit den Trophäen
Von Leuctra und dem blut'gen Mantinea,
Ja stiege des Epaminondas Schatten,
Vom Reich der Todten kehrend, vor mir auf,
Und riefe: halt! mir zu in Philipps Namen —
Ich würde Thebä noch einmal zerstören.
Doch unter allen Wand'rern hat die Zeit
Die längste Reise vor sich, darum kehrt
Sie nie zurück. Wir aber wenden uns
Von den Geschäften, die wir nur vollbracht,
Damit nichts in der Rechnung fehle, rasch
Zu bessern Werken um, die unser Herz
Mit Lust ergreift. Wir haben einen Riß

In Griechenland gemacht, wir haben uns
Vergriffen an dem Eigenthum der Götter:
Den Schaden will ich königlich ersetzen;
Ein jedes Haus, das Feuersgluth verzehrte,
Will ich mit einer Fürstenstadt bezahlen,
Für jeden Bürger, der zum Sklaven ward,
Soll ein Satrape seine Freiheit missen,
Aus des Choaspes Wassern will ich schöpfen,
So lange, bis der letzte Tropfen Blut
Von Thebä's Trümmern weggewaschen ist.
Und daß ich's kürzer sage, ihr Genossen!
Wir zieh'n nach Persien.

Kassander. Nach Persien?
O! daß dieß Wort doch schon verwirklicht wäre!

Hephästion. Nun, Alexander hats gesagt, so muß
Es wahr seyn; Philipp ließ uns manches Jahr
Vergeblich warten.

Ptolomäus. Wer wird noch zweifeln?
Und hielt ich den Homer in meiner Rechten,
Ich würf ihn an die Wand, um nach dem Schwert
Zu greifen.

Philotas. Ja, hier sind wir, führ uns fort.

Alexander. Um jene Zeit, da ich geboren ward,
Muß Persiens Untergang dem Götterrath
Gefallen haben. Alle, die mit mir
Geboren wurden, stimmen freudig zu;
Doch Kraterus, Antipater sind stumm,
Parmenio schüttelt sein ergrautes Haupt —
Warst Du es nicht, der meinen Vater
Zu dieser That beseelte? Ließest Du
Nicht gegen mich geflißne Worte fallen,
Als könnten wir uns noch in Susa grüßen?

Parmenio. Gewiß, doch Manches wird sich ändern müssen.
Die Griechen, mein' ich, fürchten Dich. Warum?
Weil Du Dich furchtbar zeigtest. Aber Furcht
Sieht wie des Menschen Aug': je näher ihr
Der Gegenstand, je größer scheint er auch.
Als Du vor Thebä stundest, schlugen sie

Die Augen nieder; da Du heimwärts zogest,
So blickten sie verstohlen nach Dir um;
Du stehst in Thracien, sie schöpfen Athem;
Nun überschreitest Du den Hellespont,
Sie rufen Glück Dir nach aus vollem Herzen,
Mit Grund, denn während Persien Du eroberst,
Erobern sie sich Macedonien.

Alexander. Parmenio hat Alles klug erwogen,
Bis auf zwei Dinge, die er übersah.
Zuerst bedacht' er nicht, daß unser Reich
Nicht ohne König ist, wenn ich entfernt:
Antipater wird mir's verwalten.
Glaubt nun Parmenio, daß meine Wahl
Den rechten Mann nicht traf, so hat er's nicht
Mit mir, er hat's mit diesem Mann zu thun.
Dann aber zwing' ich eben jetzt die Griechen,
Daß sie die Furcht vertauschen mit der Liebe:
Als Feinde haben sie uns nur erkannt,
Wir nahmen Freiheit ihnen und den Ruhm;
Streit' ich fortan für ihres Namens Ehre,
Führ' ich den Kampf zu Ende, deß' Beginn
Zum ersten Volk der Welt die Griechen machte, —
So bin ich wahrlich nicht mehr Philipps Sohn,
Nachfolger bin ich des Themistokles.

Kraterus. Du sprichst, als wolltest Du ein Griechenheer
Zu Deiner ersten Perserschlacht begeistern.
Jetzt hören Dir noch Macedonen zu,
Die sich erinnern, daß uns jene Leute
Des griech'schen Namens nicht für würdig achten.
Als Deines Vaters Bruder Alexander
Zum Wettkampf in Olympia erschien —
Sie ließen ihn nicht zu, bis er bewies,
Daß sein Geschlecht aus Argos sey entsprungen.

Alexander. Nun, den Beweis, den er noch schuldig blieb,
Bin ich bereit zu führen, den Beweis,
Wir Alle seyen Griechen, ja, uns zieme
Der erste Platz im Volke der Hellenen.

Klitus. Ich muß Dich thöricht fragen, lieber König!
Nicht wahr, Du willst doch Persien erobern?
Alexander. Ja davon reden wir.
Klitus. Was mich bedünkt,
Dieß Eine Wort wiegt schwerer als mein Schwert.
Ist's nicht genug gesagt: wir Macedonen,
Wir wollen Persien erobern?
Und wenn's gelang: wir haben's nun erobert?
Sey offen! Was Du sonst noch sagtest,
War's nicht Verzierung nur, Lockspeise, Blendwerk,
Um Widerspenst'ge zu gewinnen, Feige
Zu locken durch des Preises Herrlichkeit?
Alexander. Von jeher traf dein Arm weit sicherer
Zum Ziel, als Deine Zunge. Alexander
Scherzt nicht, wenn er vertrauten Freunden sagt,
Daß er nach einem größern Preise strebe,
Als nur nach dem Besitz von neuen Ländern.
Seitdem aus allen Töchtern Griechenlands
Die schönste Beute Paris heimgeführt,
Seitdem Achilles zürnte, Hector fiel,
Und Seligkeit in jedes Menschen Ohr
Des Mäoniden Saitenspiel gerauscht,
Seit Marathon an eine Heldenthat,
Thermopylä an Sparta's Ruhm erinnert,
Seit Athos schiffbar ist, und Salamis
Den Griechen schön, den Persern furchtbar klingt,
Seit dieser langen, vielbewegten Zeit
Sah einen einz'gen Kampf nur die Geschichte.
Zwei Theile dieser Welt droh'n sich Verderben;
Es wälzt sich Asien auf Europa her,
Die Menge mißt sich mit der Tapferkeit,
Und mit der Freiheit ringt die Sklaverei.
Denn solch' ein Kampfspiel hat der Gott des Himmels
Geordnet, um der Menschen Kraft zu prüfen.
In der Athleten Kreis sind wir die Letzten,
Und dem Achilles biet' ich meine Hand.
Hephästion. Stets sey mein Zelt dem Deinen nahe,
Und Deinem Wunsche meine That, so wirst

Du Dir die Welt erobern, und ich mir
Dein Herz.

Klitus. Dieß soll das Glück auch mir bescheren!
Du weißt, ich hab' kein Auge für den Tod,
Und wohl für hohe Worte oft kein Ohr.
Wenn Du mich so nimmst, wirst Du nie mir zürnen.
Hab' ich erst Persien mit Dir erobert,
Dann sinn' auf Weiteres. Jetzt ist's genug.

Antipater. Darf ich Dich etwas frostig unterbrechen?
Von hier bis nach Persepolis, das heißt,
Auf einem Heerzug durch die halbe Welt,
Bedürfen wir noch mehr, als Tapferkeit.
Unzählbar sey Dein Heer am Hellespont,
Der Hunger wird's bis Tarsus zählbar machen;
Und ist des Persers Schwert nicht gänzlich stumpf,
Am Euphrat wirst Du's nicht mehr zählen wollen.

Alexander. Ha! Du vergaßest, daß ich *siegen* will!
In Schlachten kämpf' ich um des Feindes Lager,
Genommne Städte sind mein Magazin,
Ein Werbungsplatz wird jegliche Provinz,
Die mir gehorcht, weil sie mich siegen sah.

Parmenio. Nur Eines aber noch beseit'ge mir —

Alexander. Der führt die Sache des Pausanias,
Der mich noch hemmt, die Perser zu bestrafen.
Vergoldet war der Dolch, der Philipp traf:
In Macedonien dingt man keine Mörder.
Von nun an wirst Du nicht mehr widersprechen,
Du wirst beleid'gen.

Parmenio. Alexander soll
Erfahren, daß er treue Freunde hat:
Dein Unglück fürchten sie, nicht Deinen Haß.
Was Deines Vaters Tod betrifft, so glaube,
Als Du den Mörder strafteſt, trauerte
Parmenio um den Gemordeten.
Stünd' mir es zu, noch heute müßte
Darius auf den Knie'n Dir huldigen.
Doch jetzt begreif' ich nicht, wie wir allein
Ganz Asien uns entgegen stellen können.

Wo sind die Griechen, die zu Hülf' uns eilen?
Ja, wo ward nur ein Aufgebot verlesen,
Daß Du zum Perserkrieg ihr Heer verlangest?

Alexander. Ich habe schon den Perserkrieg geführt,
Bevor Du wußtest, daß ich ihn beschlossen. —

(Man hört Tritte vor der Thüre.)

Kassander, sehe nach, wer kommt! —

(In dem Augenblicke, da Kassander die Thüre öffnet, tritt Nearchus herein.)

Kassander. Nearchus!

Ptolomäus. Und woher?

Philotas. Hat sich verspätet.

Parmenio. Er ward vermißt von Thebä bis hierher.

Hephästion. Was bringst Du Neues?

Nearchus. Mein Wort geht an den König.

(Zu Alexander.)

Der Zweck von meiner Sendung ist erreicht.

Klitus. Von seiner Sendung?

Parmenio. Was doch für ein Zweck?

Alexander. Du hörst, daß diese Dich befragen: ihnen,
Nicht mir erzählst Du Neuigkeiten.

Kraterus. Nun, wenn's der König weiß, gib uns Bescheid.

Philotas. Wo kommst Du her?

Nearchus. Aus einem fernen Lande,
Zwei Meere zanken sich darum, verglichen
Mit Macedonien, ist es nur so breit
Gleichwie der Gürtel gegen das Gewand.
Doch traf ich dort so viele Männer an,
Als kaum in Macedonien sich finden.

Ptolomäus. Er war gewiß bei den Hyperboräern;
Denn seine Worte klingen mährenhaft.

Nearchus. Ja, Dinge freilich weiß ich zu berichten,
Die wunderbar wie Mährchen, doch so wahr
Wie das sind, was ich selbst erlebte.

Kraterus. Du kommst vor lauter Worten nicht zum Sprechen,
Erzähle nun!

Nearchus. So höret meine Kunde.
Als Alexander mich von Thebä's Trümmern
Hinsandte nach dem Isthmus von Korinth,
Gesellte kein Begleiter sich zu mir,

Kein Opferdampf stieg aus den heil'gen Hainen,
Und unbespannt im Felde stund der Pflug;
Verriegelt war Platäa's Thor, kein Laut
Scholl von Megara's Markt zu mir herüber.
Den Gipfel der Oneïschen Gebirge
Hat schnaubend mein erhitztes Roß erklommen,
Ein frischer Wind bläßt von Korinth mich an,
Links taucht herauf das bunt erhellte Meer,
Aegina's Bild schwankt in der Wellenschaukel,
Und hinter Salamis ragt bläulich von Athen
Die stolze Burg der herrschenden Minerva.
Ptolomäus. Ein wunderschöner Anblick ist's: man sieht
Zu seinen Füßen schon Korinthus liegen,
Und ist noch weit hinunter, denn der Pfad
Krümmt langsam sich durch Schluchten nach der Ebne.
Nearchus. An jener Stelle hört' ich unter mir,
Erst leise nur, verworrner Stimmen Lärm.
Doch wie ein Sturmwind, durch die Wälder fahrend,
Im Schwunge wächst von Wipfel bis zu Wipfel,
So klang es lauter mir mit jedem Schritte
Und lauter stets wie Feldgeschrei entgegen;
Ein Echo weckt das andre auf, es dröhnen
Vom Hall erschüttert Berge nach und Thäler,
Bis nun die Schlucht sich aufthat, bis ich nun
Am Fuße des Gebirgs die weite Ebne
Von ringsergoßner Menge wimmeln sah.
Dort hatten sich, uneingedenk des Hasses,
Der ihre Städt' entzweite, sorgenlos
Bei Thebä's Brand, der hinter ihnen flammte,
Um des Palämons Festspiel zu begehen,
Versammelt alle Söhne Griechenlands.
Da grüßte den Lakonen der Athener,
Arkadier drängten sich zu Aegineten,
Und mitten in dem Haufen der Phozenser
Sah ich die Flüchtlinge von Thebä lauschen,
Wann zu dem Kampf erklänge die Trompete;
Gespannt sind nach der Rennbahn alle Blicke,
Auf ihrem Sitz die Richter, fertig steh'n

Die Schwerbewaffneten zum leichten Laufe,
Und von dem Ziele weht der Fichtenkranz.
In diesem Augenblicke trat ich ein
Ins Thor der Schranken und rief laut: „Ihr Männer,
„Wollt' ihr ein Wort von Alexander hören?"
Philotas. Das nenn' ich kühn!
Kassander. Was glaubst Du, daß sie sagten?
Ja oder Nein?
Kraterus. Still! unterbrecht ihn nicht!
Nearchus. Ein blasser Schreck entfärbte die Gesichter,
Als ich vom Kön'ge sprach, es staunte
Der Herold, auf sein Horn gelehnt, mich an,
Die Menge schwieg, und nur Demosthenes
Erhob, mir gegenüber, seine Stimme:
„Ein gutes Wort ist jederzeit willkommen,
„Sag' an, Du Fremdling!" Drauf begann ich also:
„Den König hat's verdrossen, daß ein Volk,
„Das den Miltiades erzeugt, ihm diene:
„Dieselbe Hand, mit der er Thebä schlug,
„Läßt er versöhnt zum Friedensgruß euch bieten,
„Wenn ihr ihm gleich seyn wollt! Gefällt euch dieß,
„So säumet nicht, den Ruhm mit ihm zu theilen,
„Den er aus Persien sich holen will."
Kaum war dieß Wort entflohen meinem Munde,
So stürmt's von allen Seiten auf mich ein,
Die Kämpfer fassen mich in Arm, das Volk
Ruft jubelnd mir in tausend Stimmen zu:
„Der Griechen Feldherr Alexander!"
Von ihren Stühlen brechen auf die Richter,
Verlassen wird die Rennbahn, unbeachtet
Auf schlanker Säule schwebt der grüne Zweig,
Vergeblich winken aus des Meergott's Tempel
Die Marmorstatuen bekränzter Sieger:
Nach einem größern Preise trachten sie,
Den Persern schwören die Thebaner Rache,
Ein kriegerisch Getümmel füllt die Ebne,
Und eilig zog ich fort, damit dem Herold
Zuvor nicht kämen die Gemeldeten.

Kassander. Glück auf zum Perserkrieg!

Ptolomäus und Hephästion. Glück auf! Glück auf!

Hephästion. Dieß ist der Stern, der unserm Feldherrn leuchtet,
Tag oder Nacht, er funkelt Glück herab.

Parmenio. Ja, überstimmt von einer Nation
Muß sich Parmenio zufrieden geben.

Klitus. Doch soll mir Keiner sagen, als ob wir
An dieses Hülfsvolk uns gebunden hätten;
Wenn irgend Einer, ich geh' mit dem König.

Kraterus. Die Griechen wähnen uns, wir wissen sie
Gerüstet, Jeder spornt den Andern an.
Das hast Du fein ersonnen, Alexander!
Mit einem Zügel zwangest Du zwei Rosse
An Deinen Siegeswagen.

Alexander. Meinest Du?
So fehlt ja nichts mehr, als daß Aristander
Zum Aufbruch gute Zeichen uns gewinnt.
Noch keinen Gruß gab ich dem alten Freunde,
Der mir das Siegel der Geburt erbrochen. —
Tritt näher zu, nicht fremde sind wir uns;
Du bist vertieft, laß hören, was Du sinnest.

Aristander. Mich kränkt's, daß Du dem Orpheus Kummer machst;
Denn wahrlich über diesen Perserkrieg
Wird er nicht wenig sauern Schweiß vergießen.

Antipater. Bezähme Deine Zunge, Mensch! Verläumder
Und Perser werden uns das Böse wünschen,
Doch gute Worte hofft von Dir der König.

Alexander. Mein Aristander denkt nach seiner Weise,
Und spricht nie ohne Sinn. Verstört ihn nicht.
Was wolltest Du damit? Sag's unverholen!

Aristander. Kein Wunder, daß der Meister des Gesangs
Um die ihm Anbefohlnen Sorge trägt.
Schon jetzt sind Deine Thaten reicher Stoff
Für hundert künftige Gesänge;
Doch wirst Du erst, wie Jupiter, Europa
Hinübertragen über's Meer, so wissen
Die Sänger sich und Dichter keinen Rath:

Dich zu besingen kostet sie mehr Schweiß
Als Mühe Dich, ganz Asien zu erobern.

Alexander. Ich nehm' es als ein gutes Zeichen auf,
Thut ihr das Gleiche, und seyd eingedenk,
Je größrer Muth zur That euch treibt,
So beßre Zeichen werdet ihr verdienen.
In kurzer Zeit erwart' ich uns're Griechen:
Nicht ungerüstet sollen sie uns seh'n;
Ein Waffenplatz sey Macedonien,
Ein Zeughaus unser Schloß, und eine Werkstatt
Kriegslustiger Gedanken sey mein Haupt,
Ihr kennet eure Pflicht, entfernet euch,
Ein jeder dahin, wo er nöthig ist.

(Sie gehen auseinander.)

Zweite Scene.

Ein schattiger Gang unter Bäumen. Links durch das Gebüsch sieht man einen kleinen Tempel der Waldnymphen; gegen den Hintergrund öffnet sich die Aussicht, in der Ferne zeigen sich die Zinnen von Pella. Aristoteles tritt auf, in Gedanken vertieft.

Aristoteles. Was noch nicht ist, gilt als das Herrlichste,
Und alles Künftige begehren wir.
Statt zu besitzen, hoffen wir Besitz;
Wir flieh'n das Glück, das uns die Heimath bietet,
Und suchen's an der Erde Gränzen auf.

(Alexander kommt den Gang herauf.)

Dort naht mein Alexander!

Alexander (während er näher kommt).

Zürnest Du?
Ich dachte viel an Dich, als ich nicht kam.

Aristoteles. Nicht mich, das Kommen hattest Du vergessen.

Alexander. Dich sehen wollt' ich nach gethaner Arbeit.

Aristoteles. Noch schlimmer, feiern wolltest Du bei mir?

Alexander. Am Festtag ruht die Arbeit; Alexander
Begeht ein Fest, so oft er Dich umarmt.

Aristoteles. Nein, ich begreife, Du hast ausgelernt,
Und nimmst es nicht genau mehr mit der Stunde.

Alexander. In jeder Stunde kann ich von Dir lernen.

Aristoteles. Ich fange an bei Dir zu lernen: eben
Hab' ich gelernt, Dich zu erwarten —
Alexander. Und ich, mich nach Dir sehnen. Denn vorüber
Ist nun die Zeit, in der wir nie gefühlt,
Wie sehr wir uns bedürfen, weil wir nie
Uns trennten. Wissen soll ich wohl, daß uns
Nichts Besseres zu Theil wird als ein Freund;
Deßwegen schenken mir die Götter Heer und Länder
Und nehmen Dich dafür.
Aristoteles. So gehst Du fort?
Alexander. Mein Zeughaus ist geleert, mein Schwert geschliffen,
Mein Heer versammelt und mein Reich bestellt,
Du weißt nun, was das Nächste seyn wird.
Aristoteles. Ja,
Dann kränkt mich's, daß ich vorhin scherzte;
Denn kostbar sind vom Freund die letzten Worte.
Alexander. Wahr ist's, ich habe Dir noch viel zu sagen,
Weil ich Dir Alles sagen kann, weil ich
Das Letzte auch, das nie mein Mund verrieth,
Dir nicht verschweigen darf. Ich läugne nicht,
Wir Herrschenden sind selbst beherrscht vom Ruhme:
Der Ruhm ist ein berauschendes Getränk,
Je mehr gekostet, desto mehr begehrt.
Auch mich begeistert sein Genuß zum Kriege.
Ich bin Hellene, weiß, daß Marathon
Ein schönrer Nam' als Chäronea ist:
Mein Ziel soll Persien seyn. Doch wäre auch
Dieß Alles nicht, nach Persien werd' ich ziehen,
Deßwegen weil ich muß. Mir ist, als ob
Der Adler Jupiters in meiner Brust
Mit ausgespreizten Fittigen sich regte,
Und trüge fort mich mit Gewalt nach Susa.
Aristoteles. Er wird Dich weiter tragen, hat einmal
Sein Flug begonnen. Laß' die Perser Dir
An Menge überlegen seyn, Dein Heer,
Je kleiner, desto kriegsgeübter ist's,
Und leichter zu gebrauchen, wie ein Roß,
Das seinen Herrn versteht. Des Feindes Gold

Wird Dein seyn, wenn Du ihn geschlagen hast;
Ihr Gift erreicht Dich nicht, denn Dein Gezelt
Wird dort wie hier von Deinem Volk bewacht.
(bedeutsam.) Der Feind ist's überhaupt nicht, den ich fürchte.

Alexander. Wen aber fürchtest Du?

Aristoteles. Du zürnst mir, wenn
Ich's sage.

Alexander. Wenn Du's aber nicht gesagt,
Dann hättest Du vielleicht verdient, daß ich
Dir zürnte?

Aristoteles. Willst Du also, daß ich's sage?

Alexander. Ich hasse jeden Rückhalt.

Aristoteles. Nun, Du gebietest,
Ausschütten will ich Dir mein Herz; mag immer,
Was Du von mir vernimmst, Dir widrig klingen,
So hast Du doch von mir gehört, was Du
Im ganzen Leben nur erfahren kannst,
Nicht wieder hören. Perser fürcht' ich nicht,
Noch irgend einen Feind, der Dir begegnet —
Ich fürchte Dich!

Alexander. Geeignet ist Dein Wort,
Um in dem Innersten mich zu empören.
Der Mächtigste und doch nicht furchtbar will
Ich seyn, so lang' ich Alexander bin.

Aristoteles. Der Mächtigste und doch nicht furchtbar seyn, —
Das wäre viel, sehr viel, unglaublich viel;
Gesagt von einem Menschen wär's ein Wunder.
Ja, wer geboren mit dem Joche, zittert,
An diesem Joch zu rütteln, wer Verbrecher
Nur an dem Galgen sah, wer die Gesetze
Verehret, weil sie älter sind, als er:
Dem laß' ich's gelten, daß er kaum begehrt,
Was Andre thun. Wer aber nachgezählt,
Daß manche schlechte That zu Ehren brachte,
Wer schon als Knabe zugesehn, wie man
Falschmünzerei auch mit Gesetzen treibt, —
Und hört die Lust nun flüstern: ha! wie schön!
Und die Gewalt: thu's, denn du kannst es thun!

Und die Gewohnheit: sey kein Sonderling!
Und Schmeichelei: wie stünd' es Dir so gut!
Und nur die Tugend: mäß'ge Dich! so wirst
Du meines Beifalls würdig seyn, — dem muß
Ein treuer Hüter wachen vor der Brust,
Wenn in sein Herz kein Laster schlüpfen soll,
Sonst wäre Leidenschaft nur Kinderspiel
Und Tugend nur ein Probestück für Schüler.

Alexander. Weil Tugend nicht für Kinder, kaum für Männer,
Weil sie der höchste Preis für Helden ist,
Deßwegen wisse mich für sie bewaffnet.
Wer der Gewohnheit fröhnt, ist nichts als Erbe,
Auch seine Tugend ward vom Vater ihm
Im Testament vermacht. Wer Schmeichlern lauscht,
Deß Herrschaft ist erschmeichelt und vergeht,
Sobald zur Schmeichelei sich Keiner fügt.
Die wahre Macht ist aus dem Haupt geboren,
Das sie besitzt, und Jeder schlägt vor ihr
Die Augen nieder, weil ihr Licht nicht ein
Erborgtes ist. So ruht sie denn im Willen,
Das Mark des Willens aber ist die Tugend,
Und in der Tugend liegt die höchste Macht.
Nach beiden strebend setzt' ich mir das Ziel,
Der Mächtigste, doch furchtbar nicht zu werden.

Aristoteles. Der Tag ist lange schwül, bis es gewittert.
Nimm an, Du seyest Herr von Persien,
Doch an Bestand noch fehl' es Deinem Reiche,
So wirst Du vor dem Schleichweg jedes Lasters
Die Hut vertrauen dem Gesetz. Du darfst
Unangerufen sie vorübergeh'n,
Doch weh' dem Unvorsichtigen, der auf
Verbotnem Wege sich ergreifen ließ:
Nicht strafen nur, auch hassen wirst Du ihn,
Denn Dein Gesetz ward übertreten.
Was Einem mißglückt, das könnten Andre
Besonnener versuchen. Argwohn sitzt
Im Rath der Kön'ge obenan. Bald scheint,
Weil Einer fehlte, Keiner tadellos.

Jedoch das Schlimmste kommt, wenn Argwohn sich
Zurückwirft auf sich selbst. Kann Alexander
Den Wein des Lebens tropfenweise schlürfen?
Ein starker Reiz nur kitzelt seine Sinne,
An großer Hindernisse Widerstand
Mißt er die eigne Kraft, und seinen Namen
Ist er gewohnt, mit Blut zu schreiben.
Des Friedens schatt'ger Baum entziehet ihm
Den Anblick seiner Größe: wo er nicht
Siegt und zerstört, da glaubt er nicht zu herrschen.
„Bin ich der Starke noch? und meine Macht,
„Ist sie noch mein?" Gebrauch wird Dich dieß lehren;
Gebrauch der Macht nennt sich Gewalt, Gewalt
Im Frieden aber Tyrannei.

Alexander. Du hast
Mich eine schauervolle Wendeltreppe
Hinabgeführt von Tugend bis zum Laster,
Und mich nichts Besseres gelehrt, als daß
Die Tugend, die ihr Weisen predigt,
Wenn auch um ein'ge Stufen höher, doch
In Einem Hause mit dem Laster wohnt.
Doch welche Vorschrift gibst Du mir, der folgend
Ich sicher wäre, nicht nur vor mir selbst,
Auch vor Betrug der Schmeichler?

Aristoteles. Halte Maaß!
Es herrschen durch das Ebenmaaß die Götter:
So lang es ebbt und fluthet in den Meeren,
So lange Saat und Ernte wechseln im Gefild,
Schritt halten die Gestirne, Takt die Stunden,
Und Tag und Nacht am Scheideweg sich grüßen:
So lang' vermesse sich kein Sterblicher,
Zu schreiten über Ordnung und Gesetz.
Denn scharf geschieden von zu viel und wenig,
Liegt in der Mitte, was dem Menschen ziemt.

Alexander. Wo aber liegt die Mitte? Jeder Geist
Schwingt sich um seine eigne Bahn: ist wohl
Ein Punkt, in dem sich alle Bahnen kreuzen?
So kann ich selbst nur wissen, welchen Takt

Ich halten muß, um in gegebner Frist
Den Umlauf zu vollenden bis an's Ziel.

Aristoteles. Nach Deiner Art gebrauche Du mein Wort,
Doch wenn Dir's nöthig ist, gedenke dran.
Aus einem Winkel der Erinnerung
Tritt manchmal ein Gedanke rasch hervor,
Und stillt den lauten Zwiespalt der Entschlüsse.
Wenn dieser Krieg, zu dem Du Dich gerüstet,
Beendigt seyn wird, wenn Dir dann vielleicht
Das Einerlei der Ordnung peinlich scheint —
O! daß Du Dich in solchen Augenblicken
Entsinnen möchtest, wie ich Dir gesagt:
Ermüde nicht, dasselbe oft zu thun,
Wenn's gut ist, daß es oft geschehe.

Alexander. Bedenke, ob nicht Du ermüden würdest,
Für jeden Fall voraus mich zu belehren;
Denn jede Zeit hat ihre eigne Lehre,
Und neue Gleise furcht sich jede Handlung.
Genug hiervon: die Zeit ist noch nicht reif.
Sobald Darius Thron der meine ist,
Erscheint ein Bote, der Dich zu mir ruft.
Dann sey mir nahe, dann gib Rath und Lehre;
Im Angesichte der Begebenheit
Sprich: dieß ist viel, dieß aber ist zu wenig,
Hier ist der Dinge Ziel, dort sind die Schranken, —
So wird Dein Auge heller mir erscheinen,
Als Edelsteine an dem Diadem.

Aristoteles. Mein Freund, schlecht paßt der stille Denker an
Den lauten Hof, wenn wir recht ungestört
Die süße Frucht der Freundschaft pflücken wollten,
So flüchteten wir in den dunkeln Wald,
In diese Schattengänge von Mieza,
Und wurden warm vom Hauche der Natur.
In Persien wird kein Mieza seyn,
Kein Aristoteles wird Dich begleiten,
Wenn die Tiare um Dein Haupt sich wölbt.

Alexander. O Aristoteles, Du weichst mir aus,
Vorwände sind es, die Dein Mund entgegnet,

Dein Herz sehnt sich herüber zu dem meinen.
Wo Du bist, wird auch ein Mieza seyn,
An Länder nicht, an Herzen fesselt sich
Die Freundschaft. Nein, verspreche mir, Du kommst,
Wenn ich nach Persien Dich rufen lasse.

Aristoteles. Versprechen kann ich's nicht. Dein Wort hat mich
Gemahnt an die Verschiedenheit der Zeiten.
Zwar ändern sich die Zeiten nicht sowohl,
Die Menschen ändern sich. — Es könnte seyn,
Daß unerwartet günstige Geschicke
Uns wieder so zusammenführten, —
Vielleicht — dieß aber steht anheim den Göttern,
Ich darf Dir nichts geloben.

Alexander. Und ich will
Kein abgedrungnes Wort von Dir. So scheiden
Wir denn auf's Ungewisse, zweifelhaft,
Ob wir uns jemals wiedersehen werden.

Aristoteles. Ein dunkles Vorgefühl sagt mir, daß Dich
Mein Auge nicht mehr sehen wird. — Mir ist,
Als ob mit Dir das Leben von mir wiche!

Alexander. Von Mutter, Schwester, von den Meinen allen
Nehm' ich mit trocknem Auge Abschied, ja,
Der Aschenkrug des Vaters läßt mich kalt;
Doch da ich Dich zum leztenmal umarme,
So blutet mir das Herz. Mein theurer Freund,
Thu' eine Bitte noch, und bitte viel,
Nur mehr nicht als mein Macedonien.

Aristoteles. Wenn ich Dich einmal bitten soll, so will
Ich etwas mir erbitten, was für mich
Von größrem Werth ist, als ein Königreich.
Wo Du auch seyest, welche Loose auch
Auf Deinen Pfad das Glück Dir schütten mag,
In allen Wechseln halt' an Einem fest:
Vergiß mich nicht!

Alexander. Ich sollte Dich vergessen?
Eh' hört' ich meiner zu gedenken auf.
Das Edelste, was meine Seele schmückt,
Das Heiligste und Schönste gabst Du mir:

Nur daß ich lebe, dank' ich meinem Vater,
Dir aber, daß ich würdig bin, zu leben.

Aristoteles. Du weißt es ja, die Menschen ändern sich.
Ich bitte nicht um meinetwillen, nein,
Ich bitte für Dich selbst: Vergiß mich nicht!
Ich sah, wie's in Dir tagte. O, der kennt
Des Tages halbe Schönheit nur, der nicht
Sein Morgenroth geseh'n. So oft Du einst
An mich gedenken wirst, so oft wirst Du
Die Quelle rauschen hören dort am Tempel,
An deren Rand die Nymphen uns behorcht,
Wenn von Homer, von künft'gen Thaten wir
In traulicher Umarmung uns besprachen;
Du wirst die Zinne jener Burg erblicken,
In welcher Dir das Licht der Welt erschien,
Ein süßer Traum wird Dich hinuntertragen
In Deiner Kindheit frühste Zeit; Du wirst
Die Götter wieder lieben, wie ein Kind,
Und glücklich machen jeden Sterblichen,
Weil Du als Kind mit Andern glücklich warst.
Deßwegen bitt' ich Dich: gedenke meiner,
So wirst Du immer Deiner Pflicht gedenken.
Gib mir die Hand darauf, daß Du es wollest,
Besiegle mirs in Deinem letzten Kusse,
Gelobe mir's im letzten Lebewohl!

(Alexander will ihn in die Arme schließen: man hört ein wildes Getöse aus der Tiefe des Waldes: Alexander fährt zurück.)

Alexander. Horch! welch ein fremder feierlicher Klang
Wälzt sich herüber durch den Wald, und leiht
Der Einsamkeit so eine laute Sprache? —
Wie? oder hätt' ich falsch gehört? Denn Du
Scheinst nicht ihn zu vernehmen, ruhig blickt
Dein Auge zu mir her. Und doch, ich glaube
Den Wiederhall genau zu unterscheiden,
Wie er denselben Schall vielstimmig, doch
Gedämpft bis an's Gebirge fortbewegt.
Sag' an, hast Du denn wirklich nichts vernommen?

Aristoteles. Nein, sage mir, was hat Dich so erschüttert?

Den Schall vernahm ich zwar, allein er setzt
Mich außer Fassung nicht: Dir aber strebt
Das Haar empor, Dein Auge seh' ich zucken,
Als wollt' es jählings einen Blitz gebären.

Alexander. Ich weiß nicht, wie mir wird bei diesem Klange,
Er dringt bis in die Tiefen meiner Brust.

Alexander. Die Laute scheinen furchtbarer, weil sie
Sich nähern, Tritte hört man schon und Stampfen,
Gleichwie von Tanzenden, die Zweige krachen,
Von Eilenden zerknickt in raschem Laufe.

Stimmen im Walde. Evoe, Bachus, evoe! Evoe, evoe, Bachus!

Alexander. Es ist der heil'ge Gruß, Bachantinnen,
Durchschwärmen das Gebirg', die Cimbel klingt,
Der Thyrsus wird bewegt, im Anzug ist
Der Gott des Weines, der Begeisterung,
Der uns beherrscht, wenn er uns glücklich macht,
Und uns verläßt, eh' wir uns glücklich wußten.

(Ein Chor Bachantinnen fliegt über den Schauplatz, mit losgebundenen wehenden Haaren, und verschwindet auf der andern Seite des Waldes; Olympias bleibt zurück, tritt vor Alexander, und schwingt eine Schlange über seinem Haupte.)

Olympias. Halt' an, Du Mann des Schwertes! zeig' einmal,
Ob Du mit Deiner Rechten fassen kannst,
Was kälter und verderblicher als Eisen.
Von hartem Stoff ist Deine Wehr, sie zuckt
Dir nicht entgegen, wenn Dein Finger sie
Berührt, und ihre Spitze krümmt sich nicht
Zurück, Dich statt des Gegners zu verwunden.
Doch diese Natter, ein lebend'ger Pfeil,
Erkührt sich selbst des Mordes Ziel, ihr Biß
Vergiftet, dann erst tödtet er. Nimm sie,
Sie schlüpft wie Eis durch Deine Hand; versuche,
Ob sie von Deinem Griff erwarmen wird,
Und ob ihr Züngeln Dich zum Kusse reizt?

Alexander. Was hieße Glück, wenn Glück dem Wagenden
Nicht günstig wäre! Gib die Schlange her!
Glatt wie des Schmeichlers Stirne, ist sie doch
Gefährlich nicht wie er; sticht sie auch wie
Verläumder mit der Zunge, nun, so kann

Sie Einen Menschen doch nur einmal stechen.
Laß mich einmal.

Olympias (indem sie ihm die Schlange gibt.)
Sieh' zu, Du kecker Junge!
Sie ist an mich gewöhnt, ich zog sie groß,

Alexander (die Schlange betrachtend).
Die Götter ließen es an nichts gebrechen,
Um uns zu mahnen, daß wir sterblich sind.
Solch einem kleinen Thierchen haben sie
Die Macht vertraut, nach Willkühr uns zu tödten.
Halt' an dich! Der trägt dich in seiner Hand,
Der einem Welttheil jetzt Verderben droht.
Darius könnte ja auch Freunde haben,
Auf die er nicht gerechnet: — Du bist Einer,
Wenn du mich morden willst. Allein es scheint,
Du bist nur furchtbar da, wo man dich fürchtet.
Du meidest meinen Blick. — Nimm hin, o Mutter,
Du siehst, daß sie für mich unschädlich ist.

(Olympias, die ihm mit wildem Lächeln zugesehen hatte, ergreift die Schlange wieder.)

Olympias. Und weißt Du auch, warum sie Dir nicht schadet?
Alexander. Ich weiß es nicht, doch wünscht' ich's zu erfahren.
Olympias. Entsprungen bist Du aus bacchantischer Lust.
Alexander. War Philipp ein Geweihter auch?
Olympias. Er ward
Mit mir geweiht.
Alexander. Wo doch?
Olympias. In Samothrace.
Alexander. Zu welcher Zeit?
Olympias. Als ich ein Mädchen war
Von blüh'nder Jugend. Elternlos, gehaßt,
Verfolgt floh ich nach jener heil'gen Insel,
Und sprützte Schaum des Meeres himmelwärts,
Den Dioskuren dankend, daß sie mich
In das Asyl geleitet. Tausende
Von fern und nahe strömten dort zusammen
Und drängten in den Tempel sich, und harrten
Im Palmenhain, in der gebotnen Ferne,
Erwartungsvoll, die Weihe zu empfangen,

Dem Licht zu nah'n, zu schauen das Geheimniß.
Die Sonne sank in's Meer, und Finsterniß
Verschleierte die glühenden Gesichter.
Die Rede stockt, die Worte werden selten,
Still nach dem Tempel lauschen alle Blicke,
Es nickt kein Haupt, kein Epheukranz erzittert
Am Saum der Locken. Plötzlich hörten wir
Von weitem ungewisse Tritte schallen,
Und schweren dumpfen Hufschlag, wie wenn sich
Das lautlos trabende Gespann der Nacht
Nun hörbar regte. Drauf wards wieder stille.
Noch immer stunden wir geschaart, und harrten
Im Palmenhain, in der gebotnen Ferne,
Erwartungsvoll, die Weihe zu empfangen,
Dem Licht zu nah'n, zu schauen das Geheimniß.

(Die folgenden Worte spricht sie mit wachsender, bis zur Wuth gesteigerter Begeisterung.)

Da glänzen Fackeln in dem Tempel auf,
Der mystische Gesang erschallt, ein Licht
Dringt aus dem innersten Gemach hervor,
Die Cymbel ladet ein, wir brechen auf,
An weißen Marmorsäulen streifen wir
Vorbei, die letzte Pforte thut sich auf,
Wir treten ein, im Taumel aller Sinne
Erblick' ich vor mir einen schlanken Jüngling —
Nicht mit uns kam er in's Gemach, er war
Schon in dem Heiligthum — sein Auge ruht
Auf mir — die Prüfungen beginnen,
Gewässer sprudelt aus dem Boden auf,
Durch Wasserfluthen führet mich sein Arm,
Die Erde bebt, er zittert nur für mich,
Das Licht verlöscht, ein Blitz zuckt durch die Wände,
Wie eine gold'ne Natter seh' ich durch
Sein dunkles Aug' den Wiederschein sich schlängeln,
Und er liegt mir im Arm, als hätte ihn
Der Donner meinem Busen zugeschleudert.

Alexander. Und dieser Jüngling war mein Vater Philipp?

Olympias. Philipp? Wer sprach von ihm?

Alexander. Olympias.

Olympias. Von Philipp ich?
Alexander. Er ward mit Dir geweiht,
So sagtest Du.
Olympias. Ich hätte das gesagt?
Du lügst!

(Man hört ein lautes Rufen hinter dem Schauplatze: Alexander! Alexander!)

Alexander. Ha! daß Du meine Mutter bist!
Noch nicht geboren ist der Sterbliche,
Der einer Lüge mich bezücht'gen soll.
Olympias. Ich also log Dir, wenn ich so gesagt
Sieh' her, zusammen roll' ich diese Natter
Und winde sie zum Knäuel, wie ich will.
Nun aber zieh' ich meine Hand zurück,
Die Kreise lösen sich, sie rollt hinab,
Und ist gerade wie zuvor. So biegsam
Sind menschliche Gedanken auch. Die Lüge
Ist nur gekrümmte Wahrheit. Philipp ward
Nicht mit mir eingeweiht. Der mich umarmte,
Erschien als Philipp, doch er war es nicht.
Man hat ihn eingeweiht, und doch bedurfte
Sein Geist der Weihe nicht.

(Wiederholtes stärkeres Rufen.)

Alexander. Und jener Jüngling,
Der damals Dir erschien, hat mich erzeugt?
Olympias. Er ist Dein Vater.
Alexander. Kennst Du seinen Namen?
Olympias. Ich kenne ihn.
Alexander. Nun denn, ich will ihn wissen.
Olympias. So tritt beiseite!
Alexander. Offen sprich ihn aus!
Denk', Aristoteles sey um kein Haar
Von mir verschiedner, als dieß rechte Ohr
Von meinem linken.
Aristoteles. Für ein's von beiden
Hab' ich gehört: Du wirst verlangt, sie rufen
Nach Dir!
Alexander. Weit besser Nichts, als nur die Hälfte.
Zum Schlusse, zögre nicht!

Aristoteles. Nein, lieber halb,
Wofern das Ganze schädlich ist zu hören.

Olympias. Hör' nicht auf jenen Weisen, tritt zu mir,
Ich will Dich Weisheit lehren.

Aristoteles. Alexander!
Vergiß nicht, was ich vorhin zu Dir sagte,
Es war das letzte Wort vom treusten Freunde.
Scherz treibe nicht mit kindlichen Gefühlen,
Sie werden einmal nur zerstört. Es grollt
Um Thebä, die geliebte, theure Stadt,
Der große Dionysus Dir. Sein Geist,
Der unheilbringende, verderbliche,
Ließ lockend sich auf Deine Mutter nieder,
Und reizt zur Thorheit Dich durch die Mänade.
Verschließe Dein Gehör, und halte fern,
Was schädlich ist.

Alexander. Es kann nicht schädlich seyn.
Des Trugs, wenn ich ihn kenne, werd' ich lachen,
Doch halbe Wahrheit leitet zum Betruge.
Was wolltest Du mir sagen, meine Mutter?

Olympias. Dein Vater ist nicht Philipp, Du entstammst —

Aristoteles. Laß' ab, laß' ab, ich bitte Dich, laß' ab!
Noch ist es Zeit.

Alexander. Mein Ohr ist nicht verweichlicht,
Noch zärtlicher, als eines Weibes Zunge.

Aristoteles. Zu nahe wohnt das Urtheil bei dem Ohre.

Alexander. Doch weit ab von der That. Nun, meine Mutter?
Wir sind noch nicht zu Ende.

Olympias. Du entstammst
Von einem Gotte, Jupiter der Starke
Ist Dein Erzeuger, Du bist Jovis Sohn.

Alexander. Ich Jovis Sohn?

Aristoteles. O, dieser argen Stunde,
Die solche Saat in Deinen Busen streut!

Alexander. Gib mir Beweise, wenn Du hast.

Olympias. Ich habe,
So viel Du fordern kannst. Vor langer Zeit
Entsandten wir gen Delphi einen Mann

Von Megalopolis mit Namen Chäron.
Als dieser vor der Priesterin erschien —

(Nearchus kommt den Gang herauf.)

Nearchus. Mein Alexander, rufen wir vergeblich?
Wir warten lange schon auf Dich.

Alexander. Nur noch
Um einen Augenblick. Vertröste sie!

(Nearchus bleibt zweifelhaft stehen.)

Was war die Antwort, Mutter, rede schnell!

Olympias. So sprach der Gott: „Vor allen Himmlischen
„Sollt ihr den Jupiter Ammonius
„Mit Opfer und Gebet verehren. Denn —

Alexander. Ist dieß die einz'ge Bürgschaft?

Olympias. Höre nur,
Das Wichtigste hab' ich noch nicht entdeckt —

(Philotas kommt.)

Philotas. Ein Glück, daß meine Mutter nicht mehr lebt,
Sonst würden sich drei tapfre Streiter,
Wie Du, verspätet haben. Heer und Führer
Erwarten, wann das Horn zum Aufbruch bließe,
Wir sind versammelt, nur der Feldherr fehlt.

(Hephästion kommt.)

Hephästion. Ein schlimmes Zeichen gibst Du zu dem Kriege.

Alexander. Auch Du, Hephästion? So fahre hin,
Du feiger Kinderwahn, als ob ich von
Orakeln und Mänaden lernen könnte,
Daß mehr als Sterbliches dieß Herz bewegt.
Bin ich Dein Sohn, Du großer Jupiter
So laß' mich's wissen, zeig' es durch die That!
Du sollst Dich wahrlich Deines Sohns nicht schämen.
Erklär' es offen vor der ganzen Welt,
Gib meinem kühnsten Wunsche Wirklichkeit
Und statte mich mit Königreichen aus,
Auf meiner Zunge sey Dein Donner,
Dein Blitz in meinem Arme! — Auf, Genossen,
Der Abschied ist genommen, fortan soll
Mich's keine Thränen, Blut nur soll mich's kosten.
Hephästion, Du hast ein Haus verlangt,

Und Du ein Gut, Philotas! Nehmt es hin.
Nearchus wünschte sich ein Schiff. Glück zu!
Die Andern sollen sich besinnen, was
Ihr Herz begehrt, damit ich's ihnen gebe.

Hephästion. Sie werden bald entschlossen seyn: Du gibst,
Was sie verlangen, nun, sie wollen Alles,
Was aber wirst Du dann für Dich behalten?

Alexander. Die Hoffnung, ihr gehört die Welt. Fort, fort!
Hier ist kein Bleiben mehr, nach Persien!
Lebwohl, mein theurer Aristoteles!
Olympias, lebewohl! lebwohl, mein Pella!
Ihr heim'schen Götter, seyd auch in der Ferne
So nahe mir, als ihr es bisher waret!
Und gütig nehmt mich auf, ihr Himmelsmächte,
Die ihr das weite Asien beherrscht!
Ein Freund der Götter kämpf' ich nur mit Menschen,
Nicht euch, nur den Barbaren bring ich Rache.
Sey freundlich, Hellespont, ich drohe nicht
Wie Xerres Dir mit Peitschen und mit Fesseln.

(Im Hintergrunde erscheint das Heer.)

Dort ist das Heer! Brecht auf, ihr Macedonen!
Wir treten eine lange Straße an,
Doch eine Straße, die nicht irre führt,
Ihr Ziel ist unverrückbar, wie der Tod:
Denn unser Weg geht nach Persepolis.

(Alexander geht mit seinen Freunden auf das Heer zu: Olympias und Aristoteles sehen ihm nach; es entsteht eine Bewegung unter dem Heere; Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Großes Zelt der persischen Feldherrn: gegen den Vorder- und Hintergrund ist es offen, auf den beiden andern Seiten wallt eine himmelblaue Decke in langen Falten herunter; oben in einer Kugel von Krystall zeigt sich das goldne Bild der Sonne. Arizyes, Rheomithres, Rosaces, Mithrenes und andre Feldherrn stehen gegen den Hintergrund des Zeltes in einem Halbzirkel umher: sie sind mit purpurnen Mänteln angethan, um ihre Häupter sind hellblaue, mit Weiß durchstreifte Binden geschlungen, die in einen Knopf von Edelsteinen auslaufen. Spithrobates, eine Pergamentrolle in der Hand, steht vor ihnen.

Spithrobates.

An mich, den Fürsten Joniens, und an Memnon,
Den Rhodier, die sich zu Eidamen
Darius auserkohr, ist ein Gebot
Ergangen aus der Königsburg zu Susa.
Hört seinen Inhalt; also lautet er:
„Ich Sohn des Ostanes, des Arsanes,
„Des Memnon, Sprößling der Achämeniden,
„Darius, Herr der Länder und der Meere,
„Entbiet' euch meinen königlichen Gruß.
„Da mir zu Ohren kam, daß Alexander,
„Mein Knecht, mit Schiffen und mit Mannschaft sich
„Gerüstet, um gen Asien zu steuern:
„So sammelt eure Völker, die da wohnen
„Von Kariens Gestad' hinauf, bis wo
„Der Halys sein Gewässer gießt ins Meer,
„Durch alle Grenzen der Pisidier,
„Der Phryger, Galater und Paphlagonen,
„Der Kappadocier und Lyder,
„Der Jonier, Cilicier und Isaurer.
„Die ruft geschaart herbei zu ihren Fahnen,
„Doch keine andern, als die ich genannt.
„Und wenn nun Philipps übermüth'ger Sohn
„Sein Häuflein Griechen an das Land gebracht,
„Sodann verfahrt genau, wie ich befehle:
„Erwürget Alle, bis auf ihren Führer,

„Den nehmt gefangen, bringt ihn in mein Schloß,
„Daß ich mein Aug' an ihm ergötzen möge,
„Und selbst erkenne, welch' ein Sterblicher
„Das Reich der Perser zu bekriegen wagte."

Rosaces. Sieg unserm Könige und langes Leben!

Rheomithres. Es soll gescheh'n, wie er geboten hat.

Arizyes. Sein Wille sey das Richtmaaß unsrer Thaten.

Mithrenes. Das Ende dieses Macedonen sey
Wie Tennes Ende, wie Nectanebo's,
Wie Tacho's, und wie aller andern, die
Ihr Haupt erhoben wider unser Reich.
Die Stelle, wo sein Schiff den Anker wirft,
Sey auch die Stelle seines Untergangs.

Spithrobates. So ziehen wir zur Stunde fort; denn schon
Versammelt ist der größre Theil des Heeres:
Die Lyder fehlen noch, die Jonier,
Doch sie berühren wir auf unserm Zuge
Zum Hellespont hinab. Dann schlagen wir
An Meeres Strand die Zelte auf und harren
Der Ankunft des Empörers.

Rheomithres. Uns gefällt,
Was Du beschlossen hast. Verziehe nur
Bis rings umher in Thälern und in Flüssen
Des Mithras Licht erscheint. So ist es Sitte:
Vor Sonnenaufgang bricht kein persisch Heer
Sein Lager ab. Die Sonne bringt uns Glück.

Arizyes. Dort naht sich Memnon.

Mithrenes. Seht, sein Schritt ist hastig.
Als ob er Wichtiges verkünden wollte.

(Memnon tritt auf.)

Memnon. Er hat gelandet.

Rosaces. Alexander?

Memnon. Mit dreißigtausend Mann.

Rheomithres. Er wäre uns
Zuvorgekommen?

Arizyes. Nein, es ist nicht möglich.

Memnon. Es ist gewiß.

Spithrobates. Wer brachte Dir die Botschaft?

Memnon. Der Führer unsrer Griechen, Ephialtes.
Vom Idaberge westlich ist ihr Lager.
Sie glühen vor Begier, uns zu empfangen.
Sind wir nicht schnell, so werden sie uns suchen.
Die Sache fordert schleunige Berathung.
Geh'n wir von dem Befehle aus: Darius
Verlangt den Untergang des Heeres und die
Gefangennehmung Alexanders — nicht wahr?
Spithrobates. Es ist so, ja.
Memnon. Ein schwieriges Problem!
Wie führen wir es aus? Dieß steht in Frage,
An euch ist's, zu entscheiden — laßt mich hören.
Spithrobates. Du wirst der kluge Mann genannt, nicht ich.
Rosaces. Gib Du Bescheid.
Rheomithres. Ja, sag uns Deine Meinung.
Memnon. Gefällt's euch denn, so hört mich an. Ich müßte
Mich sehr betrügen, oder will Darius
Den Krieg durch keine Schlacht entschieden wissen.
Rosaces. Durch keine Schlacht?
Spithrobates. Wie? hör' ich recht? Du sprichst
Durch keine Schlacht?
Memnon. Ich sag' es wiederholt,
Und ich beharre drauf, so lange, bis
Ihr mich durch trift'ge Gründe widerlegt.
Spithrobates. Seit wann bekriegt man sich denn ohne Schlacht?
Rosaces. So schafft die Schwerter ab, was nützen sie?
Rheomithres. Verhöhnt ihn nicht, bevor ihr ihn verstandet.
Hört zu. Noch sind uns seine Worte wie
Ein unerbrochner Brief.
Arizyes. Er ist ein Grieche,
Doch meint er's gut mit uns, er rede weiter.
Memnon. Hört meinen Plan. Wir rücken ohne Säumniß
Von hier hinunter in des Feindes Nähe.
Die waffenfäh'ge Mannschaft rings umher
Bis hin an den Granikus nehmen wir
Ins Heer. Den Andern geben wir Befehl,
Mit Hab' und Gut die Heimath zu verlassen,
Und sich zu flüchten in das Innere.

Sind wir dem Feind so nahe, daß der Ruf
Der macedon'schen Wächter zu uns dringt:
So warten wir den Tag ab. Wird es hell,
Und spielen unsre Waffen in der Sonne,
Dann zweifelt nicht, die Griechen brechen auf,
Uns zu ereilen. In gemeßner Haltung,
Langsamen Schrittes zieh'n wir nun zurück.
Sie folgen uns. Doch haben wir den Vorsprung,
Und fördern, unbekümmert um ihr Treiben,
Den Marsch so weit, bis wir ein Ziel erreichten,
Wo uns ihr Angriff nicht gefährden kann.
Auf diese Weise rücken wir bei Tag
Dem Halys zu und lagern uns bei Nacht
Dem Feind so nahe, daß sein Horizont
Erhellt wird von den Feuern unsrer Wachen.
Indeß ist zu bedenken —
  Spithrobates. Ja, mein Bester,
Es ist wohl zu bedenken, was der Feind
Indeß aus unsern Städten machen wird?
  Memnon. Vernehmt mich erst, dann ist das Urtheil euer.
Uns bleibt nun zu bedenken, daß es ihnen
Gefallen möchte, die verlaßnen Städte,
Die herrenlosen Schlösser zu bewohnen.
Auch könnte sie gelüsten nach der Frucht
Des lieblichen Granatbaums und nach Allem,
Was die Gefilde von Kleinasien schmückt.
Doch in Voraussicht dessen legen wir
Die Axt an jeden Baum, der Früchte trägt,
Wir schleudern siedend Pech in jedes Dorf,
Und brennen muß die Stadt, von der wir scheiden.
  Mithrenes. Unsinniger, Du könntest —
  Spithrobates. Hast Du dieß
Im Ernst gesprochen?
  Rosaces. Memnon wird im Eifer
Die Rollen wohl verwechselt haben.
Als Perser fieng er an uns Rath zu geben,
Doch unvermerkt gerieth er zu dem Feinde
Und zündet mit ihm unsre Städte an.

Mithrenes. Verbrennen unsre Städte! Angetastet
Hast Du des Königs Eigenthum!

Memnon. Und des
Mithrenes Lustschloß? nicht wahr? Nein, ihr Perser,
Wo Krieg, da ist Verlust. So war es immer.
Nur nicht das Unersetzliche verloren!
Der Friede deckt den Krieg, und ein'ge Städte
Sind bald von Neuem aufgebaut. Vor uns
Ein blüh'ndes Land und hinter uns Ruinen,
So heften wir den Feind an unsre Fersen,
Und schleppen ihn durch Schutt und Wüsteneien
Rastlos dahin. Wo Alexander stark ist,
Da fassen wir ihn: an der Kühnheit.
Geradaus geht sein Weg; nicht Einen Schritt
Wird er zurückthun, bis sich hinter ihm
Die Wüste bahnlos dehnt, bis jeder Pfad
Zur Heimath sich verschloß, bis er aus den
Verzerrten blassen Zügen seiner Krieger
Das Elend liest, in welches er sie stürzte.
Dann wird die Hand des Schreckens ihn erreichen.
Vermag er's, unser Heer, das stündlich wächst,
Mit einem stündlich schwindenden zu schlagen?
Ja, haben sie nur Kraft, uns einzuholen?
Gespensterart'ge Schatten taumeln sie
An ihm vorbei und sinken hin und sterben,
Ihm fluchend, daß er sie hierher geführt.
Auch ihn verläßt die jugendliche Kraft,
Zuletzt von Allen, — denn der Mangel reicht
Erst spät hinauf zu dem Gebieter.
Wir suchen ihn, und ohne Schwertstreich fällt
Des Krieges letzter Preis in unsre Hände.
Den künftigen Geschlechtern dient's zur Lehre,
Für die Bewohner nur sey Persien
Ein Land der Freude, für den Feind ein Grab.

Rosaces. Und dieß ist unser Lob, wenn man erzählt,
In Persien sey überflüssig Raum,
Um dreißigtausend Feinde zu begraben?

Mithrenes. Ein theures Lob! Sagt mir, ist Persien

Mein Vaterland? So kann ich leichter sagen,
Ich sey zu Hause in der Welt. Dieß Reich
Ist viel zu groß, zu unermeßlich,
Um eines Menschen Vaterland zu heißen.
Was nützen Babylons Paläste mir,
Wenn sie nicht mein sind? Wie kann meine Seele
Sich freu'n an einem Prunkaufzug in Susa,
Den ich nicht sah? Was kümmert mich das öde,
Von Sand umrauschte Land, wo Karawanen
Sich vor des Südens Gluthhauch niederwerfen?
Wo ich besitze, da ist meine Heimath,
Und wo ich glücklich bin, da ist mein Vaterland.
Haut um den Palmenbaum, von dem beschattet
Ich Recht sprach den Bewohnern Lydiens,
Verbrennt die Wohnung mir, an deren Treppe
Der Goldschaum des Paktolus niederfließt,
Gebt meine Stadt den Flammen Preis, verwüstet
Die Aecker, deren Anbau ich befahl:
So werd ich nicht mehr Perser, ein Verbannter,
Ein heimathloser Bettler werd' ich seyn.

Memnon. Du ein Verbannter? O, Du kannst es werden,
Auch wenn dieß Alles nicht geschieht.

Mithrenes. Wie so?
Erfährt Darius heute, was Du sagtest,
So bist Du morgen nicht mehr sein Satrape.
Wer nicht den König über Alles liebt,
Der kann den König auch verrathen.

(Mithrenes wirft einen zornigen Blick auf Memnon.)

Rheomithres. Ich stimme bei, der Perser höchstes Gut
Ist nicht der Reichthum, sondern die Geburt,
Weil wir von Vätern stammen, die mit Cyrus
Den Erdkreis unterjochten. Doch daher
Ist's unsre Tugend, ihnen gleich zu seyn.
Sie mieden keine Schlacht, um ihren Enkeln
Die Herrschaft zu erobern: meiden wir
Auch keine, um die Herrschaft zu behaupten.

Memnon. Strebt nicht, den Vätern gleich zu seyn, strebt sie
Zu übertreffen. Was sie durch Gewalt

Eroberten, behauptet ihr durch Kunst.
Der Neuling will die Schlacht, der Meister will
Den Krieg gewinnen. Geben wir der Welt
Das Schauspiel eines fest gefugten Staates,
An dessen Riesenbau sich feindliche
Gewalt vergeblich abmüht, zeigen wir,
Daß in den Denkstein einer Schlacht der Ruhm
Von Persien sich nicht fassen läßt, daß weit
Erhaben ob dem Wechsel der Gefechte
Die Krone des Darius schwebt, und daß
Der Umsturz zwanzig menschenleerer Städte
Als Nichts erscheint in einem Reiche, welches
Der Oxus und der Nil zugleich bewässern.
Rosaces. Nein, zeigen wir vielmehr, daß Millionen
Uns zu Gebot steh'n. Dieser Alexander
Wagt sich mit seinem Bischen Volk herüber
Unaufgefordert: wir, die Angegriffnen,
Die Herrn von hundert Völkern, halten Rath,
Ob wir ihn schlagen sollen? Schämt euch doch,
Brecht auf, und fielen wir auch insgesammt,
Bis man in Susa davon spricht, hat uns
Ein zweites Heer gerächt.
Memnon. Du täuschest Dich.
An Landgebiet besitzet ihr zu viel,
An Heeren nie genug, denn nur, was ihr
Behaupten könnt, ist euer. Schont die Heere,
Drängt nicht nach Einem Punkt verschiedne Massen:
Ein jeder Theil des Reichs bedarf der Wächter,
Und wer das Unentbehrliche verschwendet,
Verliert den Einsatz zum Gewinn.
Arizyes. Wie lange
Ereifert ihr euch ohne Noth? Genug,
Wir haben es zu thun mit Macedonen:
Geh'n wir und zücht'gen sie.
Mithrenes. Ich sage ja,
Sie sind ein armes Räubervolk: zu Hause
Geht's ihnen knapp, der Hunger treibt sie fort,
Nun wollen sie ihr Glück im Ausland suchen.

Memnon. Nicht tapfer, reich nur macht das Gold. Das Heer
Der Macedonen ist bereit zu fechten:
Sie leben von dem Kriege. Alles hängt
Am Willen ihres Königs, denn er ist
Der beste Streiter. Ein Feind der Schmeichelei
Ehrt er die Tapfern nur. Des Königs Gunst
Wirkt Eifer und der Eifer kühne Thaten.
Zu Schlachten ordnen sie sich so, daß Alle
Gedeckt von Allen sind: die erste Reihe
Drängt auf die zweit' und diese auf die dritte,
Ein Jeder selbst getrieben treibt nach vornen,
In jedem Stoß wirkt die Gesammtkraft Aller,
Aus jedem Arme kämpft ein Heer. Kein Troß
Belästigt ihren Zug, nicht Dirnen sind,
Noch Kostbarkeiten im Bereich des Lagers:
Was er erbeutet hat, genießt ein Jeder.
Des Balles Wurf, der Wettlauf ist ihr Spiel.
Ihr Schlaf ist kürzer als die Nacht. Es scheint
Die Flucht das Schändlichste zu seyn, der Sieg
Das Wünschenswertheste, das Rühmlichste
Der Tod.

Arizyes. Nun, sind die Griechen denn so tapfer,
Und so vortrefflich, wie Du sagst, — warum
Sieht man Dich nicht bei ihrer Fahne dienen?
Warum verließest Du Dein eignes Volk
Und sitzest in dem Kriegsrath seiner Feinde?

Memnon. Beseitigt erst die umgekehrte Frage:
Wie kommt's, daß ihr das griech'sche Volk verachtet,
Und habt doch mich in euern Rath gewählt?

Arizyes. Nicht wir, der König that's.

Memnon. Warum nun er?

Spithrobates. Wir wissen's nicht.

Rheomithres. Brecht ab, es führt zu nichts.

Rosaces. Ihr habt doch blank geschliffne Schwerter?

Aryzies. Ja.

Rosaces. Nun gut, so sind wir fertig, laßt uns geh'n.

Memnon. Es handelt sich ja nicht um mich, — verweilt,
Bleibt doch! Erfüllt ihr so des Königs Wort?

Rosaces. Du hast sein Wort gedeutet, nicht verstanden.
Memnon. Beweise, wenn ich bitten darf.
Rosaces. Wir Alle
Verstehn es anders.
Memnon. Doch wenn ich's richtig
Verstand?
Rosaces. Dann bist Du klüger als wir Alle.
Memnon (die Rolle des Spithrobates berührend).
Vielmehr, dann faß' ich hier mit dieser Rechten
Das Todesurtheil von euch Allen an.
Rosaces Mich trifft es nicht; denn hab' ich falsch gerathen
So sterb' ich in der Schlacht.
Memnon. Und aufgezeichnet
Wird in's Gedenkbuch zu Persepolis,
Daß Rosaces aus Unbedacht den Kampf
Verlor, und daß ein Grieche ihn gewarnt.
Rosaces. Dein Rath ist nicht der bessere, so lange
Wir Perser Perser sind und Griechen Griechen.
Memnon. Leicht ist's den Feind verachten, aber schwer,
Nach Würde von ihm denken ohne Furcht.
Spithrobates. Und tapfer ist's, dem Feind entgegengeh'n,
Feig aber, sprechen, wo man handeln sollte.
Arizyes. Das Schwert zur Hand! So wird die Zeit verplaudert.
Rheomithres. Ich stimme, daß man ziehen soll.
Mithrenes. Ich auch
Memnon. Nur einen Augenblick! Noch haben wir
Nichts zu bereuen, noch ist's unentschieden,
Ob unser Haupt der Lorbeer zieren, oder
Der Fluch des Vaterlandes treffen wird;
Noch sind die Perser nur zum Krieg gerüstet,
Auf Persien ruht tiefer Friede.
Der Würfel liegt in unsrer Hand: Ein Wurf
Kann Alles ändern. Dieses Asien,
So ruhig jetzt, wird ein verlornes Treffen
Aufschüttern bis in's Innerste. Die Schiffe
Von Tyrus flieh'n mit hochgeschwellten Segeln
Dem Hafen zu; gelagert unter Palmen

Erbebt die Karawane vor der Botschaft,
Und rückwärts nach der Wüste jagt sie die
Belasteten Kameele. Auf den Triften
Schirrt man die weißen Rosse zum Gefecht;
Bis in den letzten Saal der Königsburg
Dringt ein verworrner Lärm; das breite Thor
Füllt sich mit Reisigen, und von den Bergen
Schau'n Wächter aus, woher der Feind sich nahe.
Wir kämpfen nicht mehr, um den Feind zu zücht'gen,
Wir streiten für uns selbst, für unsre Rettung;
Nicht ein'ge Städte, nicht Kleinasien,
Die Herrschaft steht, wir selbst steh'n auf dem Spiele.
Daß es nicht dahin kommt, verhüten wir
Durch eine Stunde ruhiger Besinnung.
Laßt diese Stunde nicht vorübergeh'n,
Das Glück des Perserreiches hängt an ihr.

(In diesem Augenblicke fällt ein Strahl der aufgehenden Sonne in das Zelt: die Perser schlagen ihre Arme über der Brust zusammen und neigen sich dreimal gegen die Erde.)

Beim Licht der Sonne, die jetzt über uns
Wie über Alexanders Zelt erscheint,
Wagt keine Schlacht! Denn diese Sonne hat
Schon oft geleuchtet, wenn der Stolze fiel,
Und der Verachtete des Ruhmes Bahn
Betrat: — laßt sie nicht unsre Schmach beleuchten!

Spithrobates. Was dort so funkelnd in die Bläue taucht,
Das ist nicht Dein Gott, das ist unser Gott.
Uns gilt sein Wink und wir verstehen ihn.
Zum Aufbruch mahnt er uns.

Rosaces. Stoßt in das Horn!

Rheomithres. Der Kriegsrath ist geschlossen.

Rosaces. Nun regiert
Das Schwert.

Arizyes. Ruft eure Völker auf!

Rheomithres. Bescheidet
Die Priester her, sie sollen den Päan
Mit Macht nach väterlicher Weise singen.

(Die persischen Feldherrn brechen auf.)

Memnon. Nicht doch, wir sind ja Männer, Männer handeln
Erst, wenn sie überlegt. An einer Schwelle
Ereignißvoller Tage stehen wir.
Der Zweikampf Asiens und Europa's,
Der letzte, der entscheidende, beginnt.
Wie wir im jetzigen Momente handeln,
So werden wir den spätesten Geschlechtern
Noch gegenwärtig seyn. Nehmt ihr die Folgen
Auf euch, die ein zu rasch gewagter Schritt
Für Persiens ganze Zukunft haben könnte?

Spithrobates. Was wir beschlossen, davon tragen wir
Die Schuld, und fehlt es Dir an Muth dazu,
So nehmen wir auch Deinen Theil auf uns.

Arizyes. Fort, fort!

Rosaces. Frisch auf, ihr Wächter, stoßt in's Horn!

(Man hört vor dem Zelte mehrere Kriegshörner blasen.)

Memnon (die Feldherrn aufhaltend).

Mein theurer Spithrobates, mäß'ge Dich,
Nimm den Befehl zurück, sie sollen schweigen! —
Mein Rheomithres, wo ist Deine Klugheit?
Arizyes! — Sie hören nicht!
(mit lauter Stimme.) Ihr Perser,
Muß ich das Aeusserste versuchen?
Einst war ein Tag bei Marathon, ein Tag
Bei Salamis, Thermopylä, Platää, —
Vergaßet ihr die blut'ge Lehre, die
Sich eure Väter dort geholt? wollt ihr
Zum zweitenmale in die Schule geh'n?

Rheomithres (sich umwendend).

Der Perser Grundsatz ist es: sey nichts schuldig!
Die Griechen haben gut bei uns, so wollen
Wir denn nicht zögern, ihnen heimzuzahlen.

Rosaces (den Spithrobates an der Hand fassend).

Sieh', Memnon, wir sind Brüder! Hand in Hand
Geloben wir's vor Deinem Angesicht:
Entweder rächen wir in dreien Tagen
Die Schmach der Perser, oder wirst Du uns
Nicht mehr lebendig seh'n.

Spithrobates. Dieß schwören wir
Bei allen Göttern.

Rosaces. Aber nun kein Wort mehr.
Sieg oder Tod! Blast lauter, immer lauter,
Daß man's in Troja hören kann. Folgt mir, ihr Perser!

(Sie verschwinden im Hintergrunde: mit ihnen entfernen sich die Hörner nach der Tiefe des Schauplatzes.)

Memnon (plötzlich ausbrechend).
Glücksel'ger Alexander, dem die Götter
Zur Einsicht auch verliehen die Gewalt.
Denn allem, was Dein Wille heischt, prägt sich
Die königliche Vollmacht auf. Du denkst
Für Alle, Alle handeln nur für Dich.
Dein Wort eilt auf gerader Bahn zur That.
— Doch an ein Volk verkauft sich sehen,
Das seinen Vortheil nicht versteht, das man
Nicht zwingen darf, zu handeln wenigstens,
Als ob es ihn verstände! — Sie haben Recht,
Den griechischen Sophisten muß ich spielen:
Darius leg' ich weise Vorsicht unter,
Wo nur Barbarenstolz, Verachtung
Des Feindes aus ihm spricht, den er nicht kennt.
Ich kenne diesen Alexander.
An seinem Heerde sah ich ihn, da er
Noch Knabe war. Beim ersten Anblick flog
Mir's wunderbar durch meine Seele:
Dem wirst Du einst begegnen auf dem Feld
Der Ehre! Jetzt ist dieser Augenblick
Gekommen. Bald steh'n wir uns gegenüber. —
Du bist ein Gegner, wie der Ehrgeiz nur
Sich Einen wünschen mag, — und gleichwohl droht
In diesem Lager mir ein zweiter, der
Gefährlicher noch ist als Du. Ich setze
Mein Leben an das Deine, und ich habe
Noch nicht genug gethan: ich muß zugleich
Entgegensetzen meine Ueberzeugung
Dem Vorurtheil von einer Nation.

(Ephialtes tritt auf.)

Ephialtes. Die Perser kamen ja erhitzt von Dir,
Im Lager tobt's. Was ward beschlossen?
Memnon. Krieg.
Ephialtes. Und eine bald'ge Schlacht?
Memnon. Bis übermorgen.
Ephialtes. Und diese Schlacht?
Memnon. Wir werden sie verlieren.
Ephialtes. Die Schlacht verlieren? Gut, wir satteln denn,
Und reiten weg.
Memnon. Wohin?
Ephialtes. Wo Männer sind,
Die wissen, was sie thun, für deren Thorheit
Wir unsern Ruhm nicht in die Schanze schlagen.
Memnon. Und wo sind diese?
Ephialtes. In Athen, in Sparta,
In Argos, Kreta, Rhodus, überall,
Wo griechische Luft vom Himmel weht. Nur fort,
Ich folge Dir. Denn heimwärts schweifen meine
Gedanken oft.
Memnon. O Ephialtes, träumend
Durchwandl' auch ich den schmalen Hochweg oft,
Der von der Burg zu Rhodus führt an's Meer,
Doch wachend bin ich fern vom Vaterlande
Und wünsche nicht daheim zu seyn.
Ephialtes. Warum?
Memnon. Wie kann ich da befehlen, wo mich der
Als Nachbar grüßt, und jener täglich auf
Der Ringbahn sah? In unsern Städten gilt
Der kluge Mann als Einer unter Vielen,
Der Mittelmäßige wird übertroffen,
Und wer die Andern übertrifft, beneidet.
Ich sage Dir, dieß Volk von so viel Geist
Und von so feinem Sinn für Freiheit würde
Sich selbst verzehren durch sein eignes Feuer,
Wenn sie der weise Rath der Götter nicht
Beschlossen hätte unter steten Kampf
Mit fremder Uebermacht. Sie fühlen sich

Nur dann als Ein Volk, wenn sie Alle
Für den Besitz der Freiheit zittern müssen.

Ephialtes. Du sprichst von Städten. Doch die Griechen haben
Auch einen König jetzt. Geh'n wir zu diesem.

Memnon. Zu Alexander? Nimmermehr! Warum
Soll ich doch ihm gehorchen? Was gab ihm
Ein Recht, mir zu befehlen?

Ephialtes. Die Geburt.

Memnon. So zürn' ich meinem Vater, daß er mir
Sonst Alles gab, was einen Herrscher macht,
Nur nicht das Recht dazu.

Ephialtes. Damit Du denn
Nicht Alexanders Diener heißest, willst
Du des Darius Sklave seyn?

Memnon. Sein Sklave?
Nicht doch, ich und der Macedonen-König
Beginnen jetzt den Kampf um Einen Preis.
Wir wollen herrschen über Persien:
Er durch die Waffen, ich durch den Verstand.

Ephialtes. Dieß wolltest Du?

Memnon. Ich will's, erstaune nicht.
Seit jeher hat die ordnende Natur
Im Griechen einen Trieb gepflanzt nach aussen,
Damit er scheinbar dienend dort gebiete.
Nicht wahr? auf des Darius Flotte trägt
Den goldnen Stab ein Perser in der Hand,
Und unterm Titel eines Schiffhauptmanns
Ertheilt ein armer Grieche den Befehl.
Erkämpfen denn nicht oft zweitausend Griechen
Im ersten Glied als Söldner einen Sieg,
Und hunderttausend Perser steh'n im zweiten,
Als Zeugen, daß die Schlacht gewonnen sey?
Was angefangen ist, will ich vollenden.
Darius hat das Schwert der Perser schon
Geformt nach unsrer Weise, Artabazus,
Sein Hofmarschall, spricht schon in unsrer Sprache.
Dieß ist *mein* Werk. Begünst'gen mich die Götter,
So wird in künft'gen Zeiten unsre Sprache

Und unser Geist das Perserreich beseelen.
Im Namen des Darius werde ich
Gesetze geben und den Staatsrath wählen,
Und eh' ich sterbe, wird aus unserm Volk
Dem Trefflichsten das Ruder anvertraut.

Ephialtes. Der Plan ist Deiner würdig; aber, Memnon,
Wird ihn der gegenwärt'ge Krieg nicht stören?

Memnon. Er ist's, auf den ich längst gerechnet habe.
Nur aus dem Wirbel stürmischer Gefahren
Taucht hier zu Land ein Fremdling in die Höhe.
Mit dem Bedürfniß steigt des Mannes Werth,
Und war ich fähig, Persien zu retten,
So werd' ich würdig seyn, es zu verwalten.

Ephialtes. Doch wenn die Schlacht verloren geht, wie dann?

Memnon. Die Niederlage stellt nicht mich, sie stellt
Die Perser in den Hintergrund, weil sie
Als ihre Schuld erscheinen wird. Ich habe
Auch diesen Fall bedacht, und wie ein Blitz
Zuckt mir's durch meine Seele, was ich dann
Beginnen müßte. — Keinem Menschen habe
Ich dieß vertraut. Du sollst der Erste seyn,
Doch sey verschwiegen, Ephialtes.

Ephialtes. Ich ward noch nie als falsch erfunden. Rede!

Memnon. Wenn diese Schlacht, wie ich mit Grund vermuthe —
Doch sieh', vom Lager hebt sich Staub, es dringt
Ein Schall von lauten Tritten in mein Ohr —
Sie kommen schon, sie sind schon auf dem Marsche.

(Im Hintergrunde erscheinen die persischen Priester unter feierlichem, aber dumpfem Gesange, hinter ihnen das Heer.)

Ephialtes. Mithrenes kommt, — sein Blick scheint uns zu suchen.

(Mithrenes tritt vor das Zelt.)

Mithrenes. Was zaudert ihr? Begebt euch zu dem Heere!
Das Kampfhorn bläst schon lange. An euern Platz!

(Viele Stimmen im Hintergrunde)

Sieg und Darius!

Mithrenes (zu einigen Soldaten).

Brecht das Zelt hier ab!

(Sie fangen an das Zelt abzubrechen. Mithrenes entfernt sich wieder.)

Memnon (zu Ephialtes).

O, diese feige Sklavenseele! Wahrlich,

Ich fechte nicht mit ihm in Einem Heere!
Er muß begreifen, daß man ihn verachtet.
Er soll nach Sardes, und sein Schloß bewahren!

Ephialtes. Du wurdest unterbrochen. Sage mir
In Kurzem, was Dein Herz beschlossen hat.

Memnon. Es ist zu spät. Die Zukunft wird es lehren.
Begegnen wir dem nahenden Verhängniß
Mit ungebeugtem Muthe. Mehr gestattet
Der Augenblick uns nicht. Wir gehen denn.

(Sie gehen rasch gegen den Hintergrund zu.)

Wildes, langhallendes Geschrei.

An den Granikus! an den Granikus! Sieg und Rache!

Zweite Scene.

Es ist Nacht.

Im Hintergrunde erscheinen die zum Theil verwitterten Thürme von Ilium und die Säulen des Minervatempels, vom Monde beglänzt; bis unter sie hin verbreiten sich die Zelte des macedonischen Heeres. Alexander und Hephästion, in Mäntel gehüllt, gehen über den Vordergrund.

Alexander. Patroklus war sein Freund, Homer sang ihm
Das Todtenlied: der Name Achill bezeichnet
Den Glücklichsten, der je gelebt.

Hephästion. Glaubst Du
O König, daß Homer ein Blinder war?

Alexander (stehen bleibend).
Er blind, von dem der Künstler sehen lernt?
Aus zweien Zeilen seiner Iliade
Hat Phidias den Donnergott gemeißelt.
So dichtet man nicht mit geschloßnen Augen.

(Sie gehen weiter.)

Die Menge glaubt es. Nicht einmal bewundern
Kann sie das Große. Sie verzerrt es erst
In's Seltsame, damit es ihr gefalle.
Die Vorzeit wird in ihrem Mund zum Mährchen,
Die Gegenwart zur Neuigkeit.

Hephästion. Sieh' den Thurm,
Der dort so hoch in's Mondlicht ragt. Ein Landmann
Erzählte mir, von seiner Zinne habe
Einst Priamus herabgeschaut, als Hektor

Vor dem gewaltigen Achill entfloh,
Und hier bei der geborstnen Eiche sey
Die Stelle, wo Iliums Beschützer fiel.

Alexander. Und hinter jenen Mauern fiel Achill.
Wohin Du trittst, von jedem Fußbreit Erde
Hat die Geschichte hier Besitz genommen.
Wir lagern an geweihter Stätte.

Hephästion (vor Alexander hintretend).
Ja, dieser Alexander, der jetzt mit
Gesenktem Haupte vor mir steht, wird einst
Den Gegenden auch seinen Namen leihen,
So gut wie Hektor, Ajas und Achill.
Bei dieser Eiche, wird man sagen, stund
Sein Feldherrnzelt; hier gab er den Befehl
Zur Schlacht, hier griff er an, und heilig wird
Die Stätte seyn, wo Du verweilt.

Alexander. Was aber,
Hephästion, was werde ich dann seyn?
Neidloser Ruhm wird Todten nur zu Theil.

Hephästion. Und würd'gen Männern das Elysium.

Alexander. Ja, wenn sie Schatten sind, lacht über ihnen
Ein wolkenloser Himmel. Was das Glück
Zum Glücke macht, ist Kraft, es zu genießen.

Hephästion. Doch Aristoteles denkt anders von
Dem Tode: sprachst Du nie mit ihm davon?

Alexander. Wenn auch, für eine Wahrheit bürgt kein Name,
Die Philosophen irren folgerecht. —
Vielleicht weiß man in tausend Jahren mehr
Vom dunkeln Jenseits. Füllen wir indeß
Mit unvergänglichem Gehalt dieß Leben,
Dann komme, was da will. — Ich muß doch seh'n,
Wie meine Kinder schlafen. Begleite mich,
Wir wollen einen Gang durch's Lager machen.

(Sie gehen gegen den Hintergrund durch die Zelte hin.)

Hephästion. Da drinnen spricht Jemand.

Alexander. Wer ist es wohl?

Hephästion. Xenophanes schläft hier, ein Thracier.

Alexander. Doch er bewohnt dieß Zelt allein.

(Den Vorhang leise öffnend.)

Ganz recht

Da liegt er auf dem Stroh, das Schwert zur Rechten —
Er spricht im Schlafe — sieh' nur hin, es fällt
Ein schmaler Streif vom Mond auf sein Gesicht,
Dieß stört ihn, so doch, daß er nicht erwacht;
Nun schwebt er träumend auf des Schlafes Schwelle,
Und spricht mit den Gebilden seines Hirns.

Stimme aus dem Zelte.

Hör auf zu winken! — Du Achilles? — Ha!
Dann bist Du lange todt! — Fort! in die Hölle!

(Alexander läßt den Vorhang fallen.)

Alexander. Nun sage mir, wie kommt doch dieser Mensch
Dazu, daß ihm von dem Peliden träumt?
Er dachte gestern kaum einmal an ihn.
Bis er sein Zelt bestellt, sein Roß gepflegt,
War sein Tag abgelaufen. — Sonderbar,
Wir sind im Traume manchmal andre Menschen.

Hephästion. Was uns im Traum erscheint, kommt von den
Göttern.

Alexander. Die Götter schicken's; gut, Hephästion,
Wie aber bringen sie's herein? — Zuweilen
Belehrt ein Traum uns über künft'ge Dinge:
Ich selbst erfuhr dieß schon. Mir war es oft,
Als hielte wer Theaterprobe drinn,
Und etwas Neues kam dann immer auf
Die Bühne.

(Man hört zwischen den Zelten durch rufen.)

Stimme. Spricht dort nicht der König?

Alexander. Das ist ja Klitus — ja, nur zu — —
Dort zuckt ein bleicher Schein hervor, nicht wahr?

Hephästion. Ja, in der Richtung nach dem Idaberg.
Ein Fels wohl, glaub' ich, ist es, den der Mond
Erhellt.

Alexander. Nein, es bewegt sich. Nun ist's weg.

(Klitus kommt zu ihnen.)

Alexander. Was gibt's?

Klitus. Gemurmel hin und her — Tollheiten.

Alexander. Nun?

Klitus. Du lachst mich aus, doch ist es wahr.
Alexander. Wie so?
Klitus. An der Skamanderbrücke fieng es an,
Unruhig ward es dort in ein'gen Zelten,
Man läuft heraus, ein Lärm verbreitet sich,
Man steht zusammen, Worte und Geberden
Verrathen und erwecken Furcht. Noch nimmt
Es immer zu: ein dumpfer Schrecken schleicht
Mit leisem Tritt von Zelt zu Zelt herum.
Alexander. Ist Dir kein Grund bekannt?
Klitus. Als ich Dich suchte,
Stieß ich auf einen Schwarm Thessalier.
Vor ihnen stund ein Mann mit bloßem Schwerte —
Ich kenn' ihn wohl, er ist von meiner Schaar —
Sonst herzhaft, zittert er nun und erzählt,
Ein schlanker Mann in schwarzer Rüstung habe
Dreimal ans skäische Thor gepocht; darauf
Sey Klaggeschrei erschollen aus dem Thurme,
Und der Gewappnete verschwunden.
Alexander. So regt sich selbst das stille Schattenreich
Beim großen Kampf der Griechen und Barbaren?
Geh' hin, sie sollen ruhig seyn: es ist
Ein Zeichen guter Art. Sag' ihnen dieß,
Und wer sich fürchtet, hole selbst bei mir
Sein Reisegeld nach Macedonien.

(Man sieht Männer mit Fackeln auf die Bühne kommen.)

Hephästion. Sieh', Fackeln!
Klitus. Seh' ich recht, so kommt Nearchus
Und Kraterus.

Kraterus (mit lauter Stimme.)
Hört Botschaft von den Persern!
Alexander. Wo lagern sie?
Kraterus. Am Ufer des Granikus.
Alexander. So heißt mein erster Sieg der Sieg an dem Granikus. Wer befehligt sie?
Nearchus. Verschiedne,
Ein Spithrobates, Rheomithres, Memnon —

Alexander. Genug, wir wollen keinen zweiten Memnon.
Auf welchem Flügel steht er?
Kraterus. Auf dem linken.
Alexander. Er trifft mich auf dem rechten. Wohl bekannt
Sind wir uns beide; er und Artabazus
Begaben als Verbannte sich nach Pella,
Da ich noch Knabe war. Sein Geist ragt hoch,
Nach dem zu schließen, was sich mir gezeigt:
Den Gipfel wird die Schlacht wohl erst entwölken.
(Parmenio drängt sich hastig auf Alexander zu.)
Parmenio. Nur auf ein Wort, laß uns bei Seite geh'n!
Alexander. Willst Du für uns und wider jene sprechen?
Parmenio. Nein, für uns Alle.
Alexander. So sprich zu Allen.
Parmenio. Wohlan, man hat Dir Botschaft angesagt:
Ich weiß sie auch —
Alexander. Doch Eines weißt Du nicht, —
Daß ich die Perser morgen schlagen will.
Parmenio. Die Götter sey'n uns gnädig! und ich komme
Daran Dich zu verhindern.
Alexander. In welchem Sinn?
Doch nicht als Freund?
Parmenio. Ja, als Dein wahrer Freund.
Hat man Dir nicht berichtet, daß die Perser
Ein fest verschanztes Lager haben?
Alexander. Sie werden's schon verlassen — sorge nicht,
Sie sind zu stolz — sie bleiben nicht im Lager.
Parmenio. Allein bedenke doch das steile Ufer!
Sie lagern jählings über einem Flusse.
Alexander. Zur Zeit erinnerst Du mich an dieß Wasser.
So schämt' ich mich doch vor dem Hellespont,
Wenn mich dieß Flüßchen hinderte, nachdem
Ich ihn durchmaß. In unsern Adern ist
Mehr Blut als Wasser im Granikus.
Seyd tapfer und seyd ohne Furcht für mich:
Für Alexander ist dieß Grab zu eng.
(Während sie gegen die Zelte hingehen, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

In der Nähe von Sardes.

Offene Gegend; Brücke und Fluß; auf einem Felsen im Flusse ein Thurm mit plattem Dache, an dessen Thüre ein Nachen angebunden liegt. Mithrenes beugt sich über das Steingeländer des Daches herunter: ein Sklave hält ihm den Schirm über das Haupt.

Mithrenes (zum Sklaven).

Zurück den Schirm! — (für sich)
Die Sonnengluth verlischt,
Der Schwalben lust'ger Kreisflug kündigt schon
Die Abendkühle an. — Wo bleibt mein Bote?
Seit gestern neigen sich verhängnißvoll
Die Dinge der Entscheidung zu, — vielleicht
Ist schon das Loos gefallen. — — Alles stille!
Es furcht kein Pflug die Erde, und kein Nachen
Die Wasser dieses Flusses. (lauter) Denn ich will's!
Verbergen soll der Landmann sich und Fischer
In Sardes dort; bei Todesstrafe darf
Kein Mensch sich blicken lassen auf der Gasse:
In ihren Häusern sitzen sie, die Thüren
Sind fest verschlossen, der geschäft'ge Thorwart
Nickt ein auf seiner Matte; ich allein,
Die Schlüssel meiner Stadt umfassend, schaue
Ins Feld hinaus, den Sieger zu erwarten. —
Ja, Memnon, mir entging dein Eifer nicht,
Als Du die Feldherrn überredetest,
Es sey von Nutzen, wenn sie mich entfernten —
Damit ich Sardes schütze? o, ich bin
Nicht blöde: Du traust mir weder hier noch dort.
Nicht Vorsicht, Haß beseelte dich; ich soll
Dieselbe Luft nicht mit dir athmen, soll,
Wofern Du siegtest, deinen Ruhm nicht theilen.
Denn ich vergaß, daß du untrüglich seyest,
Ich widersprach dem Tochtermann des Königs,

Riß dir die Fackel aus der Rechten, die
Du schleudern wolltest in mein friedlich Haus.
Es wäre doch ein sonderbarer Wechsel,
Wenn du nun bald nach jener Brücke eiltest,
Ein Fliehender, dem keine Rettung blieb,
Als in der Stadt, die du verbrennen wolltest.
Doch dann erschreckte dich vom Thurme hier
Mein zürnend Haupt, mein Zuruf schreckte dich:
„Es gibt kein Sardes mehr für dich!“ Du wirst
Mich des Verraths beschuldigen? Umsonst,
Wer das ihm Anvertraute Preis gibt, ist
Verräther, nicht, wer's vor dem Untergang
Bewahren will. Die macedon'sche Fahne
Weht besser auf der Burg, als vor den Mauern,
Wenn du dich schlagen ließest. Schmähle nur!
Weit lieber funkle Alexanders Bild
Auf meinen Münzen, als sein blut'ges Schwert
Auf unserm Nacken. — Ha! was zuckst du Sklave?
Verbirgt dein Mantel etwas, oder —?

(Der Sklave breitet seinen Mantel aus.)

Mithrenes (ihn befühlend).

Die strotzenden Gewänder taugen nichts.
(für sich) Er spähet nach den Falten meiner Stirne,
Ich nach den Falten seines Sklavenmantels.
Sie hassen mich, weil sie gehorchen müssen,
Ich hasse sie, weil ich sie zwingen muß.
Wer haßt, der fürchtet auch. — So muß ich dich
Auch fürchten, stolzer Rhodier! ja, fürchten,
Weil ich dich hasse, fürchten, wenn ein Gott
Den Sieg dir zugeschleudert hätte. — Ich habe
Zu sehr geschwelgt in einer Möglichkeit
Von Rache. — Aber wenn, wenn dir's gelungen —
Und warum sollt' es nicht? Dort feige Griechen,
Bei dir die Schaaren von Kleinasien,
Der glüh'nde Rosaces an deiner Seite,
Der kühne Rheomithres dein Gehülfe —
Dann wirst du mich verklagen, mich verläumden,
Bei deinem Könige mich Feigling schelten,

Weil ich der großen Schlacht nicht beigewohnt,
Wirst mir aufrechnen, was doch dein Werk ist,
(mit leiserer Stimme)
Und um das Uebel voll zu machen, wird
Vielleicht auch jener Sklave plaudern —
Doch sieh'! dort wölkt sich ungeheurer Staub —
Beim heil'gen Licht! sie kommen! — kommen? — wer?
Ha, es sind Fliehende! Die sind geschlagen!
Die Fahne dort ist ganz zerfetzt — ja, ja —
Und nun erkenn' ich sie — sie sind's! sie sind's!
(Ein Haufe Perser eilt fliehend über die Brücke, unter ihnen Arizyes.)

Mithrenes. Warum so bleich, Arizyes? Halt an!
Du gehst nicht eines Siegers Schritt.

Arizyes. Der Sieger
Ist hinter mir, und Persien verloren.

Mithrenes. Und wo bleibt Memnon?

Arizyes. Daß ich's wüßte!
Er ist die Hoffnung des verscheuchten Heeres.

Mithrenes. Ist er bei Rosaces und Spithrobates?

Arizyes. Vielleicht, dann ist er todt, wie sie.

Mithrenes. Sie todt?

Aryzies. Sie haben ritterlich ihr Wort gelöst.
Wohl ihnen, denn wer unsre Schmach erzählt,
Wird ihres schönen Tods gedenken müssen.

Mithrenes. Berichte mir!

Arizyes. Wo fänd' ich Zeit dazu?
Denn wir sind ganz in Alexanders Händen.
O dieser Fremdling! Lebewohl, bewahr'
Die Feste gut!

Mithrenes. Es soll ihr nichts geschehen.
(nachrufend) Wo flieht ihr hin?

Arizyes. Wir fliehen nach Milet
Wenn uns der Feind nicht einholt. Lebewohl!
(Arizyes verschwindet mit seinem Haufen: Rheomithres mit einem andern kommt auf die Brücke.)

Mithrenes. Steh' stille, Rheomithres! Ist es wahr,
Daß Spithrobates fiel?

Rheomithres. Ja, er ist todt.

Mithrenes. Im Zweikampf, oder übermannt von Vielen?

Rheomithres. Ein Gegner nur war seines Muthes würdig,
Ihn sucht er auf im Mordgewühl der Schlacht;
Sein Roß trabt über Leichen weg, die er
Im Flug dahingemäht: nun hält es still,
Denn Alexander naht sich. Sausend stürmt
Ein Wurfspieß durch den königlichen Schild,
Zum Schwerte greift sein Arm, er spornt das Roß —
Da rast ihm Alexanders Speer durch's Herz,
Und schnell entseelt erblaßt er vor dem König.
Doch hinter diesem droht des Bruders Rächer,
Der kühne Rosaces: schon hat sein Schwert
Des Königs Helm in kräft'gem Schwung zerspalten,
Schon fliegt es auf, den letzten Streich zu führen,
Als der schwarze Klitus anhält,
Zurückschlägt und in die entblößte Brust
Des Staunenden den Mordstrahl niedertaucht.

Mithrenes. Weh', wehe, Spithrobates, Rosaces,
Die Edelsten der Perser!

Rheomithres. Klage nicht
Um sie! Ihr Name wird auch dann noch leben,
Wenn wir schon Asche sind. Lebwohl, und wahr'
Die Feste gut, damit wir Zeit gewinnen.
(Ab mit seinem Haufen.)

Mithrenes. Die Todten überleben uns — ja, er
Hat Recht — Fast könnte mich das traur'ge Schicksal
Der beiden Helden und ihr rühmlich's Ende
Hinschmelzen zu entsagungsvoller Reue —
Fast — wenn's noch möglich wäre —
(Er versinkt in Nachdenken; Ephialtes mit seiner Schaar kommt auf die Brücke.)

Ephialtes. So, Mithrenes?
Von Deinem Thurme siehst Du zu, wenn wir
Gemordet werden? Ferngeborne Griechen
Verbluten sich an Persiens Wunden,
Und Du läßt von der Abendluft Dich fächeln?
Schmach über Dich! dem Memnon will ich's melden,
Daß er in Dir sich nicht getäuscht.

Mithrenes (auffahrend). Ja, meld'
Und meld' es ihm, daß Du mich hier gesehen,

Und daß ich fragen lasse, ob er jetzt
Noch einen Feldherrn zu verschicken habe?

Ephialtes. Elender, schweig'! wer die Gemächlichkeit
Mehr liebt als seinen Ruhm, ist ein geborner
Verräther, mag er's werden oder nicht.

(Verschwindet mit seinem Haufen.)

Mithrenes. Nun, meinst Du denn, ich sey's, so will ich's werden,
Dir zum Verderben. — Sardes könnte wohl
Den Feind noch ein'ge Wochen halten, doch
Umsonst sollt ihr mich nicht verachtet haben!

(Alexander erscheint mit Hephästion, Kraterus, Klitus, Parmenio, Philotas und Andern.)

Alexander. Sorgt für den Klitus, er ist hart verwundet.

Klitus. Nicht allzusehr, mein Fürst!

Alexander. Hol't meinen Arzt.

(Einige Diener eilen zurück.)

Ich will Dich pflegen, wie mein Kind.

Klitus. Gedenk'
An Dich, brennt Dich der Brusthieb nicht?

Alexander. Nicht so
Wie meine Dankbarkeit für Deine Liebe.
Du blutest ja für mich. — Ja, was ich sagte,
Es war ein heißer Tag dort am Granikus.

Kraterus. Ein heißer Tag, gewiß, doch auch ein Tag,
Von dem man reden wird, so lange Krieg
Zu führen eine Kunst und Schlachten zu
Gewinnen mehr als Zufall ist.

Hephästion. Noch heute
Pocht mir das Herz, wenn ich daran gedenke,
Wie's damals Tag ward, wie die Morgennebel
Im Fluß verdampften, und wie jenseits plötzlich
Das Perserheer erschien. Zu unsern Füßen
Der brückenlose Strom, uns gegenüber,
Von schroffem Ufer drohend, Lanz' an Lanze,
Und dennoch wagen wir es. Zug auf Zug
Stürmt in die Fluthen, treibt in schräger Richtung
Dem Ufer zu, langt triefend an und kämpft,
Und nun geschieht der große Schlag: der König
Mit seinem Haufen wirft auf Memnon sich,
Dringt ein, durchbricht den Feind und rollt ihn auf.

Philotas. Es war ein Meisterstück.

Mithrenes. Heil Alexander!

Alexander. Wer ruft mir Heil?

Mithrenes. Der Fürst von Lydien.

Alexander. Was willst Du?

Mithrenes. Sardes will ich übergeben.
Sieh' hier die Schlüssel, willst Du sie empfangen?

Alexander. Ich steh' auf platter Erde hier, willst Du
Mit mir verhandeln, so tritt neben mich.

(Mithrenes verschwindet von dem Thurme.)

Alexander (zu Parmenio).

Wenn Persien Verräther nährt, so hatte
Parmenio doppelt Unrecht, dieses Reich
Als schwer besiegbar mir zu schildern.

Parmenio. O, Dir gefällt es, nur auf mich zu zielen.

Alexander. Weil ich Dich immer widerlegen muß.

(Unterdessen erscheint Mithrenes an der Thüre des Thurms und steigt auf den Nachen, der Sklave rudert herüber.)

Alexander. Nun also Dein Begehr!

Mithrenes. Nimm diese Schlüssel,
Auf daß sie Sardes Dir, mir Deine Gnad'
Erschließen.

Alexander. Meine Gnade Dir? bin ich
Ein Gott etwa?

Mithrenes. Ich sagt' es nicht.

Alexander. Und doch,
Die Kön'ge lieben, Götter nur sind gnädig.

Mithrenes. Dieß ist die Redensart bei uns.

Alexander. Ja so,
Ihr räumt wohl euern Königen als Göttern
Den Himmel ein! und herrscht für sie auf Erden?
Kein übler Fund für träge Könige
Und herrschbegierige Beamten.
Doch mir gefällt die Phrase nicht. Wer war
Dein Vater?

Mithrenes. Gnäd'ger Fürst, ein armer Hirte.

Alexander. Das heißt, ich war so gnädig, das zu fragen,
Worauf die Antwort Dir verdrießlich fiel.
Wie aber kamst Du zu der Ehrenstelle?

Mithrenes. Herr, meine jüngste Schwester ward vorlängst
Des Hofmarschalls Vertraute —

Alexander. Frag' ich Dich
Nach Deiner Sippschaft? Ich will wissen, welch'
Verdienst Dir Anspruch gab zu solcher Würde?

Mithrenes. Herr, kein Verdienst, des Königs Gnade —

Alexander. Nun meinetwegen, wenn Du Gnade nennst,
Wovon sich kein vernünft'ger Grund läßt denken.
Was treibt Dich an, den König zu verrathen?

Mithrenes. Weil er mich nicht mehr schützen kann, — die Noth

Alexander. Du überhebst mich einer großen Mühe —
Verlangst Du Dank dafür?

Mithrenes. Erhabenster,
Gib Sardes mir und Lydien zurück,
Ich will Dir's treu verwalten!

Alexander. Wahrlich, nein,
So offenkundig log kein Mensch wie Du.
Noch hallt Dein Wort mir in den Ohren,
Daß Du den güt'gen Herrn, der von der Heerde
Dich auf den Fürstenstuhl erhob, verlassen,
Verrathen wollest in der Noth. Und Du
Gelobst mir, treu zu seyn? Hast Du dem Geber
So schlecht gedient, wie wirst Du dem erst dienen,
Der das Geschenkte nur bestätigte?
Soldaten, führt ihn weg, habt Acht auf ihn!

(Einige Soldaten führen den Mithrenes weg.)

Ich bin noch nicht zu Haus in Asien, —
Die Menschen sind mir fremder als das Land:
Ein andres Klima herrscht in ihrem Denken.
Es wird zu lernen geben.

Parmenio. Doch war ich
Der Meinung, Alexander sollte nicht
So leidenschaftlich handeln. Solche Menschen,
Mit Klugheit ausgezeichnet, würden uns
Noch mehr erobern als gewagte Schlachten.

Alexander. Du sprichst von einer Schule für Verräther?
Ich muß zu sparsam seyn mit meiner Ehre,
Als daß ich sie für diesen Zweck verpraßte.

Ich und Darius führen offnen Krieg.
Ich schlug sein Heer, er hüte sich vor mir;
Wo nicht, so führ' er Klage bei sich selbst. —
Dort kommt mein Arzt. Nun, Klitus, laß Dich pflegen.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Platz vor Milet Im Hintergrunde breitet sich die Stadt aus: im Vordergrunde ein Zelt. Memnon, in prachtvoller Kriegsrüstung, tritt auf, mehrere griechische Hauptmänner begleiten ihn.

Memnon. Hier ist der Ort, wo sich entscheiden soll,
Wem beßre Sterne schienen zur Geburt,
Ob jenem Alexander oder mir.

(Zu den Hauptmännern.)

Habt Ihr die Aeltesten Milets hieher
Beschieden und sind sie bereit, zu kommen?

(Sie verneigen sich schweigend.)

Empfangt sie denn.

(Sie gehen ab.)

Ich weiß, daß unsre Plane
Oft eine finstre Macht durchkreuzt. Sie will
Nichts Abgerundetes, nichts Sichres dulden,
Wo Menschen sind. Mit leicht geschürztem Knoten
Schlingt sie die Fäden der Ereignisse
Zusammen zum Erfolg. Behend greift sie
Dem strebenden Gedankenpfeile vor,
Und rückt das Ziel weg, das er treffen sollte.
Nachläßig schleudern wir die Würfel hin,
Und siehe da, der Wurf gelang. Jetzt aber,
Jetzt da es gilt, da wir mit fester Hand
Sorgsam sie wägen, jetzt versagen sie.
Ich kenne Dich, Du wunderliche Göttin!
Du heißest Glück. O weiche nicht von mir!
Nur zu treu dientest Du mir schon so lange,
Und dieß ist's, was mich zagen macht. Ich sah
Noch keinen Sterblichen, den unverändert
Durch's ganze Leben Deine Gunst beglückte. —
In Fels geankert ruht mir ein Entschluß,

Der die gesammte Beute dieser Schiffahrt
Von Kindheit bis zum Alter in sich schließt.
Er kann nicht trügen, er ist mir gewiß,
Wie ich mir selbst, Du aber könntest trügen,
Weil Du's so oft gethan. — Unwandelbar
Bewähre Dich nur Einmal Einem Manne,
Und dieser Mann wird Dir von allen Tempeln
Den herrlichsten erbau'n an Rhodus Strand!

(Ephialtes eilt in das Zelt auf Memnon zu.)

Ephialtes. Ihr großen Götter, ist es wahr? Du bist's?
Du lebst?

Memnon. Wir nicht, die Schlacht nur ist verloren.

Ephialtes. Ja, diese Schlacht! Jetzt scheint mir ihr Verlust
Gering zu seyn, da ich Dich wieder habe.
Wie kamst Du denn hieher?

Memnon. Dem Diebe gleich,
Der sich durch Wälder stiehlt. Doch fortan soll
Der helle Tag beleuchten, was ich thue.

Ephialtes. Verzweifelt hatt' ich schon am Kriegesglück,
Verloren mit dem Anfang schien das Ende.
Allein je mehr ich dich betrachte, Memnon,
Je mehr belebt sich meine Hoffnung. Sage,
Befiehl nur, was ich thun soll, und ich thu's!

Memnon. Vor allem überzeuge Dich, daß wir
Auf einer Spitze stehn, auf welcher nichts
Verderblicher als Schwindel werden kann.
Erst wenn man Alles wagt, kann Alles auch
Verloren werden — Doch — ich dächte wohl,
Das Glück wird uns ein andres Loos bescheiden.
Warum denn hat es uns mit kecker Hand
Aus dem gemeinen Schwarme der Satrapen
Herausgegriffen und des Reiches Rettung
Uns anvertraut, die wir verachtet waren?

Ephialtes. Dort kommt ein feierlicher Zug von Greisen —
Wer sind die Männer?

Memnon. Ich berief sie her.
Es sind die Häupter von Milet.

Ephialtes. Sieh nur

Den stolzen Schritt, die edle, leichte Haltung!
Man kann den Jonier doch gleich erkennen.

(Die Aeltesten von Milet treten in das Zelt, und stellen sich im Halbkreise vor Memnon.)

Memnon. Seyd mir gegrüßt! Memnon beglückwünscht sich,
Daß er in solcher wichtgen Sache
Mit euch zu thun hat, ihr Milesier!

(Zu Ephialtes.)

Milet war immer reich an klugen Männern.
Wer kennt den Thales nicht? Zuerst hat er
Der Sonne und des Monds Verfinsterungen
Den Sterblichen vorausgesagt. Du weißt,
Daß Krösus manchmal seines Raths bedurfte.

(Zu den Milesiern.)

Ja, was ich sagen will — ich werde euch
Beschützen vor den Macedoniern.
Gebt mir die Schlüssel dieser Stadt und Festung!
An eurer Treue zweifl' ich nicht:

(sie scharf ansehend.)

sonst müßtet
Ihr alle meine Geißeln seyn. Doch wir
Sind einig. Gebt mir denn die Schlüssel ab!

(Einer der Aeltesten überreicht ihm die Schlüssel.)

Lebt wohl für jetzt, wir seh'n uns nächstens wieder.

(Die Aeltesten entfernen sich.)

Was thut ein Jonier nicht, wenn man ihn lobt!
Nun ja, Du bist ja auch von ihrem Stamme.

Ephialtes. Und schmeichle mir, den Stamm nicht zu verläugnen

Memnon. O, gib mir tausend gleichgesinnte Krieger,
So fürcht' ich eine Welt von Sklaven nicht.
Des Zwingherrn Peitsche wird allmählig stumpf,
Des Beifalls Lust nimmt immer zu. Da denkt
Man erst: hätt' ich nur jenen eingeholt!
Man holt ihn ein: nun strebt man ihm zuvor.
Ein zweiter Nebenbuhler reizt uns dann,
Ein dritter bald, — nun ist kein Stillstand mehr,
Und hat man sie auch Alle hinter sich,
So will man auch sich selbst noch übertreffen. —
Doch gehen wir zur Sache! — Alexander
Ist morgen vor den Mauern. Sardes hält
Sich nicht. Kam ich um ein'ge Stunden früher —

Ich wollt's — so hätt' ich den Mithren entwaffnet,
Und ihn durch meinen Thrasybul ersetzt.
Allein es sollte nicht gescheh'n. — Versammeln
Wir eilig die Geflüchteten und ziehen
Durch ausgesandte Reiter die Versprengten
Und Irrenden an uns. Durch sie wird leichtlich
Die Mauer so besetzt, daß wir Milet
Acht Tage lang behaupten können.

Ephialtes. Wie?
Acht Tage nur? Was aber dann?

Memnon. Dann wird
Der Feind in Asien uns nicht mehr finden.

Ephialtes. Wie meinst Du dieß?

Memnon. Wir segeln nach Europa.
Von Pella aus will Memnon unterhandeln.

Ephialtes. Versteh' ich Dich? Du willst im eignen Lande
Den Feind angreifen?

Memnon. Ja, so ist mein Plan.
Des Angriffs Schrecken tragen wir hinüber
In Alexanders Reich. Wir zwingen ihn,
Uns sich zu stellen zur Vertheidigung.

Ephialtes. Doch unentbehrlich hiezu ist die Flotte.

Memnon. Schon eilt mein Bote dahin, wo sie kreuzt.
Ich, als Satrap des Küstenstriches, schrieb
Im Namen meines Königs den Befehl,
Daß fünfzig Segel wenigstens, sobald
Zum achtenmal das Morgenroth erscheint,
Bereit seyn sollen vor der Insel Lade,
Um uns und unsre Mannschaft zu empfangen
Südwestlich, wie Du Dich erinnern wirst,
Der Schiffswerft von Miletus gegenüber,
Liegt jenes kleine Eiland, waldbewachsen,
Von rauhen Hügeln voll, und ganz geeignet,
Die Flotte, so lang es nöthig scheint, zu bergen.

Ephialtes. Erschreckt Dich Xerxes nicht? Auf griechischem Boden
Hat glücklich nie ein Perserheer gekämpft.

Memnon. Wer sagt Dir, daß ich Perser führen werde?
In Chios, Naxos, Attika und Phocis,

In griech'schen Landen werb' ich meine Streiter,
Fallt ab von Macedonien, werdet frei!
Ist meine Losung.

Ephialtes. Ha, so wolltest Du
Die Griechen, Deine Brüder, hintergeh'n?
Du machst sie untreu dem verwandten Fürsten,
Und gibst sie nachher den Barbaren Preis?

Memnon. Nein, Ephialtes, glaube mir, es lastet
Auf meinem Herzen eine schwere Schuld,
Die ich dem Vaterland noch zahlen muß.
Seit meiner frühsten Jugend biet' ich schon
Für Persien Kraft und Neigung auf. Soll denn
Dem Vaterland im Buche meines Lebens
Nichts als ein leeres Blatt gewidmet seyn?
Einst in den elysäischen Gefilden
Wird Cimon, wird Themistokles mich fragen:
Was thatest Du für Griechenland? Und ich,
Soll ich verstummen müssen? Darum nun,
Wenn ich beim Kön'ge je etwas vermag,
So wend' ich's an, um jenen tapfern Griechen,
Mit deren Hülf' ich des Darius Erbfeind
Besiegen will, wählbare Obrigkeiten
Und eigne freie Rechte zu verbürgen.

Ephialtes. Doch, wenn der Fürst sich nicht bereden ließe?

Memnon. Der Fürst? sein eigner Vortheil spricht dafür:
Ihm wird ein Heer dadurch erspart, die Griechen,
Auf ihre Freiheit eifersüchtig, werden
Von selbst die macedon'sche Gränze hüten.

Ephialtes. Verzeihe, Memnon, daß ich zweifelnd, fragte:
Das Wünschenswertheste glaubt man zuletzt.
Ich, der ich aus den heim'schen Mauern floh,
Der ich mich unstät auf dem schwanken Boote
Des Kriegsglücks treiben ließ von Land zu Land,
Ich darf noch einmal meine Heimath grüßen?
Die alten Tempel, die bekannten Berge,
Den volkerfüllten Marktplatz, die Gespielen,
Die Jugendfreunde darf ich seh'n, darf sie
Zum Kampfe schaaren, sie zur Schlacht begeistern,

Darf dieses Schwert, zum letztenmal vielleicht,
Für ihre Ehre, ihre Freiheit zieh'n?
Sieh', dieß ist mehr, als ich zu hoffen wagte,
Und dieß verdank ich Dir, mein theurer Memnon!

Memnon. Auf der Behauptung von Milet ruht Alles.
Wir müssen tapfer seyn. Und leider fehlt's
An Kriegsvorrath, an Waffen, an Maschinen.
Wenn nur der Feind auf dieser Seite stürmt!

Ephialtes. Und ist ein Grund, daß wir es hoffen können?

Memnon. Ich zähl' auf Alexanders Ungestümm:
Er wird beginnen, was das Kühnste ist.

Ephialtes. Parmenio gilt für einen schlauen Mann.

Memnon. Der König herrscht auch über ihn.

Ephialtes. Ich werde keine Wunden scheu'n, mich lasse
Du der Gefahr stets Aug' in Auge seh'n. —
Doch, Memnon, noch ein einz'ges Wort. Du machst
Gebrauch von einer königlichen Flotte,
Entwickelst neue, kühn entworfne Plane,
Und führst sie aus, bevor Darius ihnen
Die fürstliche Genehm'gung aufgedrückt.
Wie nun, wenn Du bei Hof verläumdet würdest?
Wenn Deinen Eifer wer mißdeutete?
Wenn man aus Susa Dir ein plötzlich's Halt,
Im vollen Laufe Deines Siegs, zuriefe?

Memnon. Entweder wird's gelingen, Ephialtes!
Dann ist Darius mir mit seiner Krone,
Mit allem, was er hat und ist, verpfändet,
Und jene Hoffnungen, die schüchtern sich
In meines Busens Stille bargen, treten
Als kecke Wirklichkeiten in die Welt.
Wenn aber nicht, wenn es mißglücken sollte,
So steht ein Tod uns frei, der unsern Ruhm
Für die Jahrhunderte verbürgen wird. —
Sieh' dort Barsine, meine liebe Gattin!
Sie sucht mich auf in ihres Herzens Angst.
Auch ihr ward eine Rolle zugedacht
In unserm Heldenspiel. Laß uns allein,
Und sey nicht müßig!

Ephialtes. Nein, Du wirst's erfahren.

(Ephialtes geht ab: Barsine, in griechischer Kleidung, erscheint: einige Dienerinnen begleiten sie vor das Zelt: Memnon, in sichtbarer Unruhe, geht ihr entgegen).

Barsine. Mein Memnon in Milet, und eilte nicht
Zu mir? Ich habe viel um Dich gelitten,
Seit wir zum letztenmal uns sah'n.

Memnon (sie heftig umarmend).
Mein Herz war längst bei Dir.

Barsine. Ich hoffte immer,
Er wird mich überraschen. Nachmittags,
Obgleich ich's nicht gewohnt, legt' ich mich nieder
Und zwang den Schlaf herbei, damit Du mich
Aus ihm erwecken möchtest.

Memnon. Und wo ist
Der kleine Mentor denn?

Barsine. Sah'st Du ihn nicht?
Wo irrt er doch umher? Er schnallte sich
Dein altes Jagdschwert um und trabte fort;
Ich rief ihm nach: wohin? „Zum Vater," sagt er,
„Er wird jetzt tapfere Krieger nöthig haben."

Memnon. Ein Kind sagt oft die Wahrheit, er hat Recht.

Barsine. Doch einem Flüchtling siehst Du wenig gleich:
Dein Blick so munter, Deine Wangen roth,
Kein Staub in Deinen schwarzen Haaren —
Den Göttern sey's gedankt! Ich hätte Dich
Nicht so erwartet!

Memnon. Und wie denn, mein Kind?

Barsine. Bleich, eingefallen; allzugräßlich klingt ja,
Was man erzählt vom Tag an dem Granikus.
Jedoch, wer weiß, ob dieser blanke Harnisch
Nicht eine Wunde decken muß?

Memnon. Und wenn,
Was schadet sie? daran muß man sich nur
Gewöhnen. Mir bangt längst nicht mehr vor Wunden.

Barsine. Doch bin ich ängstlicher um Dich als je.

Memnon. Aus welchem Grund?

Barsine. Ein Traum hat mich erschreckt.

Memnon. Ist er Dir noch erinnerlich?

Barsine. Ich werd'
Ihn nie vergessen.
Memnon. So erzähle mir.
Barsine. Mir war, ich ruh' in eines Fischers Hütte,
Allein und ohne Licht, und höre Stimmen
Gleichwie von Vögeln, wenn sie Sturm verkünden,
Bald auch ein hohles Brausen wie des Meeres.
Nun steh' ich auf: die Thüre war verschlossen;
Ich drehe hin und her, sie öffnet sich,
Mein Fuß tritt auf die Schwelle, schon will ich
Den andern jenseits setzen, als ich erst
Gewahre, daß sich jählings unter mir
Die See verbreitet. Schwindelnd bleib' ich stehen,
Ich taumle schon, will sinken, da ergreift
Mich rückwärts eine Hand, ich sehe hin —
Du warst's und batest mich, ich sollte gleich
Mein Trauerkleid ablegen, denn ich sey
An Alexanders Tafel eingeladen.
Memnon. Dieß ist ein Traum von guter Vorbedeutung:
Er zeigt uns an, daß ich mit Alexandern
Bald Frieden schließen werde.
Barsine (erstaunt.) Willst Du Dich
Ihm übergeben?
Memnon. Nein, ich will vielmehr
Mit einer Flotte steuern nach Athen,
Die griechischen Städte an mich reißen,
Thessalien überschreiten und so plötzlich
Des Macedonen eignes Reich bedroh'n.
Barsine. Ist's wahr? solch ein gefahrvoll Unternehmen —
Memnon. Ein kühner Streich nur rettet uns. Laß immer
Noch zwanzig asiatische Satrapen
Dem Feind in Weg sich werfen, näher wird
Er doch nach jeder Schlacht der Hauptstadt rücken.
Barsine. Warum denn aber mußt gerade Du
Das Schwerste übernehmen? Trug etwa
Mein Vater Dir es auf?
Memnon. Nein, von mir selbst

Empfieng ich den Befehl dazu, Darius
Weiß nichts von meinem Plan.

Barsine. Unglücklicher,
Aufopfern willst Du Dich?

Memnon. Ha, glaubst Du denn,
In jenem Augenblicke, als Darius
Barsine's Hand in meine legte,
Da hätt' ich einen andern Wunsch gehegt,
Als den, daß ich das ganze Königreich
Ihm einst vom Untergang erretten könnte?
Wer eine Königstochter freien will,
Muß auch ein Königreich beschützen können,
Wo nicht, so lern' er zeitig schmeicheln, oder
Er lasse sich verachten.

Barsine. Stolzer Memnon,
Du thatest schon zu viel, als daß den König
Die Wahl des Tochtermanns gereuen könnte.
Doch Du begnügst Dich niemals, ein Geschenk
Mit dem verdienten Danke zu erwiedern:
Den Geber willst Du Dir zum Schuldner machen.
Steh' einmal still! Nichts Gutes weissagt mir
Die bang bewegte Brust von Deinen Thaten.

Memnon. Ich will Dir's nur gesteh'n: in mir auch tauchten
Zuerst Gefühle finstrer Art empor.
Ein schon von weitem her berechneter
Und tief durchdachter Plan, an welchen wir
Die volle Thätigkeit des Geistes setzten,
Gelingt nicht leicht. Ungerne zahlt das Glück
Die Rechnung eines ganzen Lebens aus.
Doch wie ich so in den Gedanken war,
Begrüßt mich unerwartet Ephialtes,
Mein treuster Freund, den ich schon todt geglaubt.
Ein günst'ges Zeichen schien mir dieß, ein Wink,
Daß mich die Götter nicht verlassen wollen.
Fast hat sich dadurch jene Furcht beschwichtigt
Als etwas Andres noch entscheidender
Und noch bestimmter auf mich wirkte. Kannst Du
Errathen, was dieß war?

Barsine. Ich weiß es nicht.

Memnon. Barsine's Ankunft.

Barsine. Wie? als Du mich sahest,
Ward Dir's im Herzen ruhiger?

Memnon. Ich fühlte
Bei Deinem Anblick plötzlich mich erinnert
An einen früh verfloß'nen Augenblick,
Der nächst der Stunde der Geburt am meisten
Auf meines Schicksals Lauf vermocht hat;
So neu, so gegenwärtig ward er mir,
Als müßt' ich ihn jetzt noch einmal erleben.

Barsine. Ich bin begierig.

Memnon. Höre denn mir zu,
Du weißt, sobald ich Waffen tragen konnte,
Trieb ich in Persien mich um. Ich stieg,
Ich hatte Glück, fand Freunde, Ehrenstellen.
Doch jedesmal, sobald ich mich zu einer
Gewissen Höh' emporgeschwungen hatte,
Ward ich zurückgeworfen auf den Punkt,
Von dem ich ausgegangen. Selten ich,
Meist Andre waren daran Schuld. Anfangs
Ließ ich mich's nicht verdrießen. Denn ich schrieb
Es dem gemeinen Lauf der Dinge zu.
Doch endlich macht mich's aufmerksam. Der Unmuth
Jagt mich hinaus, ich komme an den Fluß:
Ein lauer Sommerabend war's, und eben
Bewegt ein kleiner Kahn sich von dem Ufer,
Ich winke, steige ein, der Bootsmann schaukelt
Mich langsam auf des Euphrats Rücken nieder,
Und dämmernd hinter mir lag Babylon.
Hast du — so dacht' ich — weniger verdient,
Als sie, die an der Gunst des Fürsten wuchern,
Die Schmeichler dort, die nun seit Jahren schon
Sich auf dem Gipfel ihres Glückes hielten?
Wie? oder will ein Gott vielleicht dich warnen?
Ruft dir vielleicht aus diesen Unglücksfällen
Dein Schutzgeist zu, es sey nicht ziemend,
Daß du dich gleichstellst jenen Asiaten,

Daß du dein Glück in ihrem Glücke suchst?
Nach schaalen Titeln geitzen sie: du auch;
Du aber betest die Minerva an!
Rächt sich etwa die Macht der heim'schen Götter
An dir, dem treulos Abgefallnen, der
Sein Bürgerrecht in ihrem Freistaat opfert,
Um des Darius Obersklav' zu werden?
Zwar seinem Dienste hast du dich verpfändet;
Doch hast du da, als du ihm huldigtest,
Den Sitten deiner Väter abgeschworen?
Bist du nicht, der du warest? kannst du nicht
Ein Grieche seyn auch unter den Barbaren?
In diesem Augenblick rauscht pfeilgeschwind
Ein Nachen an uns weg. Vier Mädchen saßen
In morgenländisch bunt gehäuftem Putze
Um eine schlanke Jungfrau, deren Stirne
Ein goldner Reif umfunkelte. Wer ist,
Rief ich dem Bootsmann zu, die Jungfrau dort?
Die in der Mitte, sagt er, ist Barsine,
Die erstgeborne Tochter des Darius.

Barsine. Da also, Memnon, lerntest Du mich kennen?
Denn wohl entsinn' ich mich, wie mir Darius
Nach langen Bitten einmal zugestand,
Entledigt aller höfischen Begleitung,
Im Euphrat eine lust'ge Fahrt zu machen.

Memnon. O, dacht' ich, wenn den edlen, stolzen Wuchs,
Den schön geformten Leib der Perserjungfrau
Ein griechisches Gewand umhüllte!
Wenn sich von diesen anmuthsvollen Lippen
Die Sprache der Aspasia ergöße!
Ja, selbst Darius, wenn er wissen könnte,
Wie schön dann seine Erstgeborne wäre,
In eine Griechin würd' er sie verwandeln
Und doch — vielleicht auch nicht. Dann müßte ja
Sein Sinn sich ändern und Geschmack, sein Auge
Müßt' offen werden für das einfach Schöne,
Der Prunk in seinen Schlössern müßte ihm
Sinnlos und lästig scheinen: er müßte nicht

Mehr Perser seyn, er müßte Grieche werden. —
Allein, wenn man's versuchte, sie zu bilden?
Geworden sind auch wir erst, was wir sind.
Wenn Einer Muth und Kraft genug besäße,
Und — Aber hier ward mir's zu eng im Kahne:
Bring' mich ans Land! rief ich dem Schiffer zu.
Kaum ausgestiegen, sank ich auf die Kniee,
Den Göttern dankend, daß sie mir nun endlich
Das Räthsel meines Lebens aufgeschlossen.
Du bist dazu bestimmt, so rief's in mir,
Du sollst in asiatische Palläste
Die Schönheit führen, Tapferkeit ins Heer,
Weisheit und Ordnung in die wildverworrne,
Planlos zerstückte Staatsverwaltung hauchen;
Zu Menschen sollst Du die Barbaren schaffen,
Zu einem Staat das Perserreich, den König
Zu einem Fürsten, der die Welt beglückt.
Seit diesem Augenblicke folgte mir
Fast eifersüchtig treu das Glück, erhob
Zum Fürstenstuhle Deinen Vater, mich
Zum Tochtermann des Fürsten.
Und Du, Barsine, Du, bei deren Anblick
Mein Geist zur Mündigkeit gereift ist, Du
Scheinst seitdem mir die sanfte Fessel,
Die mich mit meinem Glück zusammenhält:
Vorbotin bist Du günstiger Erfolge,
Und Bürgin, daß, so lang ich Dich noch habe,
Mein guter Stern nicht von mir weichen wird.

Barsine. Wenn Du, o Memnon, mich als Unterpfand
Der Treue Deines Glücks betrachten willst,
So lasse mich Dir überall hin folgen,
Genossin der Gefahr, Begleiterin
Auf jeder Reise sey ich Dir; und wenn
Du einst die Anker lichten wirst, so trage
Ein Schiff hinüber uns nach Griechenland.

Memnon. Ach, daß Du mich nun selbst erinnern mußtest
An eine Bitte, welche zu gewähren,
Die größte Liebe nur Dich treiben kann.

Nicht Deine Näh' ist's, die mich sicher macht,
Nein, der Gedanke vielmehr, daß mit mir
Du für dieselben Zwecke thätig seyest.

Barsine. Sprach ich nicht jetzt davon? und kann ich's nicht?

Memnon. Du kannst's, doch so nicht, nicht in meiner Nähe.

Barsine. Wo aber denn?

Memnon. In Susa, bei Darius.

Barsine. Bei meinem Vater?

Memnon. Gehe hin zu ihm,
Dieß ist's, um was ich dringend Dich ersuche.

Barsine. Ich soll mich von Dir trennen?

Memnon. Ja, Geliebte,
An dieser Trennung hängt mein Glück, mein Ruhm.

Barsine. O, ich begreif' Dich nicht! Was soll Barsine
Für Dich in Susa thun?

Memnon. Ich übernehme
Aus eigner Willkühr dieses Krieges Führung;
Ein Machtstreich, den kein Perser noch gewagt.
Und doch, wollt' ich den König erst befragen,
So würde Alexander früher in
Ekbatana, als die Erlaubniß in
Milet anlangen. Diesen Krieg will ich
Hinüberspielen in ein fernes Land,
Wo ich mich unabhängig machen könnte.
Die Lage Griechenlandes wünsch' ich endlich
Durch meinen Friedensschluß so zu gestalten,
Daß, wenn Darius mir nicht völlig traut,
Er mich zu den Verräthern zählen wird.
So also stützt sich Alles auf Vertrauen,
Das mir der König schenkt. Und dieß Vertrauen
Kannst Du allein mir sicher stellen gegen
Die Tücke vieler Nebenbuhler, gegen
Den gift'gen Einfluß derer, die mich hassen.
Du kannst's wenn Du zu Deinem Vater gehen
Und bei ihm bleiben willst als meine Geissel,
Du und der kleine Mentor, unser Sohn.

Barsine. Ach, daß ich Dich verlassen soll, jetzt, wo

Dein Anseh'n auf dem Spiele steht, dein Ruhm,
Dein Lebensplan, Dein Selbst —

Memnon. Ja, mich verlassen,
Damit Du alles dieß mir retten mögest.

Barsine. Hast Du die Meilenzeiger von Milet
Bis Susa schon gezählt?

Memnon. Sie werden rasch
An uns vorüberfliegen, wenn dereinst
Dein Wagen mir entgegenrollt, und ich
Das Roß, das mich zum Siege trug, noch einmal
Mit Macht ansporne, um Dir zu begegnen.

Barsine. Womit soll ich den armen Mentor trösten,
Wenn er mich trauernd nach dem Vater fragt?

Memnon. Um seinetwillen wagen wir so viel.
Kennst Du noch nicht den Unbestand der Hofgunst?
Man ehrt den Vater und verhöhnt den Sohn.
Wenn ich nun stürbe, Du darauf, zuletzt
Darius auch — wer sagt Dir, ob Dein Mentor
Nicht Wache steh'n muß vor dem neuen Fürsten?
Doch wenn mein Geist das ausführt, was er will,
Wenn ich den Feind besiege, Frieden schließe,
Dadurch an Einfluß bei dem Hof gewinne,
Wenn ich den Persern bessere Gesetze,
Dem Reich ein tapfres Heer, und ihm,
Dem Fürsten selbst, die Lehre gebe,
Daß man erst dann genieße, wenn Genuß
Nicht ohne Sinn ist, glaubst Du, daß man wohl
So leicht den Mann vergessen werde, dem
Der Arme nützliche Beschäftigung,
Der Reiche die Gewißheit des Besitzes,
Der Herrscher seine schönsten Stunden dankt?
Glaubst Du nicht, daß von dieser meiner Saat
Die besten Früchte Mentor ernten wird?
Du bist ja Mutter, lege Alles dieß
Auf Eine Schaale; auf die andre lege
Die wen'gen Augenblicke, die vielleicht
In kriegerischer Zeltgenossenschaft
Uns angenehm verfließen könnten —

Dann wähle zwischen zweifelhafter Freude
Und der Gewißheit, Mentors Wohl zu gründen!

Barsine. Wie viel doch steht Dir zu Gebot, um Andre,
Wenn Du erst etwas willst, dahin zu bringen,
Daß Sie das Gleiche wollen wie Du selbst.
Dein Plan beruht darauf, und Du siehst weiter,
Als ich zu seh'n vermag. Dir sey willfahren!
Die Götter helfen Dir und schenken uns
Ein fröhlich's Wiedersehn nach kurzer Trennung.

Memnon. Ja, bleibe Du nur stark, und laß' nicht ab
Zu hoffen: Hoffnung ist der goldne Teppich,
Auf den die Freude tritt.

Barsine. Oft aber auch
Ein Morgenroth, dem keine Sonne folgt.

Memnon. Dann hat sie unsre Nacht doch aufgehellt.
Wir hoffen nie vergebens. Sieh' doch hin,
Wie fleißig Ephialtes war. Schon blinkt's
Auf allen Thürmen von Bewaffneten.
Geh'n wir hinein! Führ' mich in Deine Wohnung,
Wir sprechen dann noch weiter von der Sache.

(Sie gehen ab. Das Zelt wird abgebrochen. Man hört in der Ferne eine kriegerische Musik: die Besatzung wird unruhig. Nach einiger Zeit tritt Alexander auf, begleitet von Parmenio, Philotas, Kraterus, Klitus, Ptolomäus, Nearchus, Kassander und Hephästion.)

Alexander. Dieß also ist Milet!

(Er geräth in sichtbare Bewegung und betrachtet die Stadt von allen Seiten.)

Kassander. Die Perser haben
Sich einen festen Zufluchtsort gewählt.

Parmenio. Und Memnon hat ihn gut besetzt. Es wimmelt,
So weit mein Auge reicht. Kein Vorwerk ist,
Kein Zwischenthurm, von dem nicht Helme blitzten.

Ptolomäus. Wir werden Mühe haben.

Philotas. Schade nur,
Daß wir den Feind nicht eingeholt.

Kraterus. Unmöglich! Memnon kam auf gradem Wege,
Dieweil die Straße über Kolophon
Und Ephesus in weiten Krümmungen
Den Meeresstrand verfolgt.

Parmenio. Die Feinde hielten

Sich links. Vom Blachfeld hinter Sardes klimmt
Ein schmaler Pfad den Tmolus auf und biegt
Durch tiefe Waldungen in eine Schlucht.
Dort kam der Feind.

Klitus. Nun ja, derselbe Weg,
Der oberhalb Myus in unsre Straße
Einfiel.

Philotas. Warum doch wählten wir nicht diesen?

Alexander (plötzlich aus seinen Gedanken auffahrend).
Was soll dieß seyn? so regelmäßig gleich
Besetzt man keine Feste. Seht nur hin!
Zwei Schritte trennen jeden Mann vom andern,
Nicht eine Spanne fehlt — Das ist zur Schau —
Dahinter lauert eine Absicht.

Kraterus. Erräthst Du sie?

Alexander (nach einigem Besinnen).
Man will uns glauben machen,
Gleich stark auf allen Punkten sey die Mauer
Und daraus schließ' ich, daß man Ursach habe,
Von einem schwachen Fleck uns abzulenken.

Kraterus. Wo suchst Du diesen?

Alexander. Hier nicht, hier ist man
Gefaßt auf Ueberfall. — Wir steh'n am Thor
Von Sardes. — Nördlich kommen wir nicht bei —
Gen Süden liegt die große Schiffswerft? nicht?

Ptolomäus. Parmenio wird's wissen.

Parmenio. Ja, mein König.

Alexander. Und sie ist stark befestigt?

Parmenio. Ohne Zweifel
Vom Hafenthor läuft eine Doppelmauer
Hinab bis an den Seedamm. Sie verbindet
Die Werfte mit der Stadt.

Alexander. Dieß ist erwünscht.

Parmenio. Erwünscht? wie so?

Alexander. Dort läßt, wenn irgendwo
Milet sich fassen.

Parmenio. Noch begreif' ich's nicht.

Alexander. Nun, zwischen jener äußern Doppelmauer

Erwart' ich mir kein Bollwerk an der innern.
Dort müssen unsre Widderköpfe spielen.

Parmenio. Doch wenn die äußre Mauer selbst besetzt ward?

Alexander. Die Mannschaft reicht nicht hin. Geh'n Einige,
Die Sache mit Bedacht zu untersuchen.
Parmenio, Du bist der Mann hiezu.
Nearch sey Dein Begleiter.

Parmenio (zu Nearchus). Nimm den Schild.
Er wird nicht überflüssig seyn.

(Sie gehen: Alexander ruft ihnen nach).

Alexander. Späht zugleich,
So viel ihr könnt, wie dick die Mauer ist.

Parmenio. Es soll gescheh'n.

(Gehen ab).

Alexander. Mein Kraterus wird nun
Die Stadt zur Uebergabe fordern. Klitus
Und Ptolomäus folgen ihm.

(Sie entfernen sich).

Philotas und Kassander, weist dem Heer
Die Lagerstätte an. Hephästion
Mag bleiben.

(Philotas und Kassander ab).

Hephästion. Fehlt Dir etwas, lieber König?
Du bist verstimmt, ich sah Dir's lange an.

Alexander. Es hat mich wunderbar bewegt, als ich
Mit einemmal, weit vor mir ausgebreitet,
Die alte Stadt der Jonier erblickte,
In deren Schooß der erste Perserkrieg
Geboren ward. Nach jenen grauen Steinen
Sehnt' Histiäus sich so sehr, daß ihm's
Zu eng ward in Darius Marmorsälen,
Und ihn der Schlaf auf goldnem Kissen floh.
Durch jene Gassen schlich, den Mantel vor's
Gesicht, der kühne Aristagoras,
Und brütete Empörung gegen den
Beherrscher einer Welt. Dort aus der Bucht
Flog hastig rudernd Sparta zu sein Schiff,
Wo er um Hülfe flehte; doch umsonst:

Er dreht die Segel nach Athen, und wird
Erhört. Aus seinen Thoren gießt Milet
Die tollkühn muth'ge Schaar, die Sardes stürmt.
Bald flackt es knisternd auf; Schilfdächer saugen
Das Feuer gierig ein. Der Zufall trägt
Die Flamme bis zum Tempel der Cybele.
Von jetzt erschallt beim Mahl des Perserfürsten
Dreimal die Stimme seines Sklaven: „Herr!
Gedenke der Athener!"

(Man hört in der Ferne Trompeten blasen und antworten).

Hörst Du die Kriegstrompete dort? Sie kündigt
Den letzten Perserkrieg den Joniern an.
Aus diesen Mauern stammt die lange Fehde:
Nach weiter Biegung fluthet die Geschichte
Zurück an ihren Quell. Von dieser Stadt
Zog einst die Freiheit aus: wir tragen sie
Zurück in ihre Heimath. — Mir ist, ich hör'
Etwas vom Rauschen der Jahrhunderte
Und von dem stillen Geist, der sie durchathmet.

Hephästion. Wird Joniens Volk, das ein erzürntes Schicksal
Von Hand in Hand gewürfelt hat, nun endlich,
Wenn Du sein Retter wardst, das schöne Loos,
Das er durch seinen Geist verdient, in sicherm,
Nicht mehr gestörtem Friedensglück genießen?
Wird kein Erobrer diese blüh'nden Fluren,
Des Meergotts schönsten Gürtel, mehr mit Blut
Beflecken? Wird des Granatbaums saft'ge Frucht
Am kühlen Abhang unbeneidet reifen?
Wird Ephesus die Lieblingsstadt der Musen
Und Teos aller Künstler Wiege werden?

Alexander. Du träumst, mein Freund, Du sprichst von einer Zeit,
Die nie gewesen ist, und niemals seyn wird.
Du sprichst von einem Land, das reich begütert
Und dennoch unbeneidet bleiben soll;
Doch das Besitzthum lockt den Räuber her.
Du sprichst von einem Volk, das singt und dichtet,
Und in bewegungsloser Ruhe schwelgt.
Ein ew'ger Friede ist's, von dem man dichtet,

Doch ew'ger Friede treibt nicht zum Gedicht.
Bedenk', des Künstlers Werk bezeichnet uns
Die Höhe der Gedankenfluth; sie aber
Schwillt auf vom Sturme der Begebenheiten.
Nur unter Blitzen reift die dunkle Traube,
Die uns mit ihrem Feuerstoff begeistert.
Du sprichst von Bürgern, die sich selbst regieren
Und ohne Leidenschaft wie Sklaven sind.
Besinne Dich! die Freiheit hat viel Hefe,
Am Rand nur ist ihr Becher süß. Im Menschen
Ward eine solche Lust nach ihr gepflanzt,
Daß er aus Furcht, sie zu verlieren, sie
Verliert. Er kennt kein Maaß, sie zu vergrößern,
Er bebt vor Jedem, der sie auch besitzt.
Oft kommt ein Dritter, der gefährlich ist,
Weil er's nicht scheint. Gedenk' an Philipp
Und an sein theures Gold. Es liegt vielleicht
In unserm Loos, daß wir die höchsten Güter
Kaum zu erstreben, und viel seltner noch
Sie zu genießen fähig sind.

Hephästion. So ist
Die Freiheit denn auch ein gefährlich's Gut,
Ein doppelschneidig Schwert, das dem Besitzer
So gut, als dessen Gegner Wunden droht?
Warum willst Du's den Joniern anvertrauen?
Damit sie sich verderben? Wie, mein König?

Alexander. Dieß durfte nur Hephästion mir sagen.
Und weil Du mich einmal mit kühner Rede
Bis an die Gränzen unsrer Freundschaft triebst,
So höre wohl erwägend dieses an:
Hast Du den Jupiter auch schon gefragt,
Warum er regnen lasse, da der Regen
Oft unsre Fluren überschwemmt und Häuser?
Entweder gibt es keine Freiheit, oder
Ein Theil der Menschen muß sich selbst regieren.
Dazu ersah ich mir den jon'schen Stamm,
Sowohl in Asien als in Attika,
Weil ihn des Handels reger Geist beherrscht.

Denn wer gewinnen will, der muß auch wissen
Daß er für sich gewinnt, das heißt, er muß
Ein Freier seyn und Meister des Erwerbs.
Mein Reich sey wie des Menschen Leib bestellt;
Die Nahrung bringt ihm Jonien: der Mund,
Der uns ernährt, hat auch das Recht zu sprechen.

(Philotas und Kassander kommen.)

Philotas. Nun kannst Du ruhig schlafen, Deinen Kindern
Ist schon gebettet.

Kassander. O, das ist ein Leben!
Von allen Seiten rennt man an die Wägen;
Die räumen auf, die nehmen Pflöcke weg,
Ein Dritter trägt sie weiter. Dieser wühlt
Mit breitem Schwert den Boden auf; sein Nachbar
Schwingt nun den Eichpfahl, stößt ihn ein und schon
Sind Andere bereit, den Knäu'l von Tuch
Weit aufzurollen; Andre schwingen hüpfend
Die leichte Leinwand hoch in alle Lüfte,
Bis sie hinüberfliegt und flinke Hände
Sie jenseits fassen, spannen, heften;
Schnell aufgebaut steht jetzt das Zelt. Man wirft
Das Loos: wer soll zusammen wohnen?
Das Loos trennt Freund und Freund; man wiederholt,
Bis sich der Wurf nach Wunsche fügt. Dann greift
Der Eine nach dem Vorrath und der Andre
Schürt Feuer an; als Tisch dient jedes Brett;
Man setzt sich, unter wechselnden Gesprächen
Kommt bald die Nacht und früher noch der Schlaf.

Alexander. Ha, sieh' dort, Ptolomäus, Kraterus
Und Klitus. Auf ihren Stirnen sitzt etwas,
Das meine Träume kürzen wird.

(Kraterus, Ptolomäus und Klitus treten auf).

Kraterus. Verwünscht!
Man würdigt uns kaum einer Antwort.

Alexander. Nun?

Kraterus Ein windiger Athener nur erschien,
Sein Nam' ist Ephialtes, wie ich glaube —

Alexander. Halt' inne, Freund! Er ist der beste Mann
Nebst Memnon in der Stadt.

Kraterus. Es wird sich zeigen.
Er fragt' uns, ob wir Bratenwender hätten?
Denn daran fehl' es ihnen, nicht an Fleisch.

Alexander. Und ihr?

Kraterus. Wir sagten ganz gelassen drauf,
Sie sollten tüchtig schlachten, Schaaf' und Ziegen,
Die Widder wollten wir zum Besten geben.

(Parmenio und Nearchus kommen.)

Nearchus. Du hattest Recht, die langen Aussenmauern
Der Werfte zu sind nicht besetzt —

Parmenio. Und sind
Auf keine Weise deckbar: allzuweit
Erstrecken sie sich abwärts.

Alexander. Und wie dick?

Parmenio. Sechs Fuß etwa. Die Mauern an der Stadt
Sind freilich stark, doch ohne Bollwerk dort.

Alexander. Nun, ihr Gesellen, unser Plan. Die Nacht
Verhalten wir uns still. Nur gute Wachen!
Nachsehen will ich selbst. Mit früh'stem Morgen
Bläßt man das Krummhorn: Jung und Alt
Faßt dann die Schaufel an, und häuft bis Abend
Hier vorn' den großen Wall empor. Schildbächer
Und Thürme wälzen sich heran: der Schütze
Bespickt mit Pfeilen seinen Köcher,
Und klettert das Getäfel auf, die Widder
Dreh'n ihre Hörner drohend nach den Mauern.
Die zweite Nacht bricht ein, es dämmert wieder,
Und nun eröffnen wir den ersten Sturm.

Parmenio. Den ersten Sturm am Thor von Sardes?

Alexander. Am Thor von Sardes; aber wohlgemerkt,
Es ist ein Scheinangriff. Und öfter noch
Thun wir dasselbe, setzen mit der Nacht
Das Kampfspiel aus, bis die Milesier
Uns ganz gewohnt sind. Dann harren wir
Auf eine finstre Nacht: Dreihundert etwa
Verbergen sich im Haine des Apollo.

Wenn's still wird in Milet, durchbohren sie
Behend die große Aussenmauer links.
Die Andern schleppen Waffen, Thürme, Leitern
In Eile nach. Bevor es tagt, hört man
Im Süden von Milet den Sturmbock wühlen —
Wofern uns nicht die Wacht der innern Mauer
Schlaftrunken dieser Mühe überhob.
Und um den Feind zu theilen, bricht zugleich
Im Norden unsre Flotte stürmend los.
Ein zweifaches Getümmel weckt den Feind,
Und dieß Erwachen soll sein letztes seyn.

Parmenio. Der Plan ist wunderschön! ich stimme bei.

(Ihm die Hand schüttelnd).

Ich wünsche Glück!

Mehrere zugleich. Glück auf! Milet ist unser!

(Der Vorhang fällt rasch).

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Mondhelle Nacht. Ein Pförtchen in der Stadtmauer von Milet, durch welches man auf das Meer sehen kann. Zunächst erblickt man ein Schiff, weiterhin von einer entfernten Küste einige Gebäude. Rheomithres und Arizyes gehen auf das Pförtchen zu.

Arizyes. Was glänzt so hell herüber aus der See?
Rheomithres. Das Rathhaus von Myus.
Arizyes. Die Nacht ist günstig.
Rheomithres. Vor Tageslicht gelangen wir nach Jasus.
Arizyes. Von dort steht uns der Landweg offen.
Rheomithres. Ja,
Rechts an dem Latmusberg vorbei —
Arizyes. Nach Physkus —
Rheomithres. Von da durch Lycien, Cilicien —
Arizyes. Bis Babilon —
Rheomithres. Dann heißt es bald: willkommen,
Du heimathliches Perserland!
Arizyes. Nur gut,
Daß Memnon unserm Wunsch begegnete —
Rheomithres. Barsine zu begleiten?
Arizyes. Ja.
Rheomithres. Darauf
Trug ich ja an.
Arizyes. Stets unerträglicher
Schien mir's mit jeder Stunde in Milet.
Man hat dem Rhodier im ersten Schrecken
Zuviel gestattet, nun mißbraucht er uns.
Rheomithres. Sie kommen! Hurtig nach dem Schiff. Abschied
Hab' ich im Herzen längst von ihm genommen.

(Sie gehen in das Schiff. Barsine, von griechischen Dienerinnen begleitet, tritt auf, hinter ihnen Ephialtes).

Barsine. Hör', Ephialtes!
Ephialtes. Was soll ich? liebe Fürstin!
Barsine. Hast Du den König Alexander schon
Geseh'n?

Ephialtes. Seit dieser Woche täglich.

Barsine. Beschreibe mir, wie er gestaltet ist.

Ephialtes. Kaum etwas mehr als mittelmäßig groß.

Barsine. Wie? kleiner als mein Memnon?

Ephialtes. Kleiner, ja.

Barsine. Doch muß sein Ausseh'n schrecklich seyn und wild.

Ephialtes. Nicht wie Du meinst: auf seinem Angesicht
Steht manche lust'ge Nacht geschrieben.
Ein Dämon aber kämpft aus seinem Arme.

Barsine. Er soll dem Löwen gleichen in der Schlacht.

Ephialtes. Gewiß, ich hab's erfahren.

Barsine. Ephialtes,
Ich weiß, daß Du bei Memnon viel vermagst:
Laß' ihn mit Alexander nicht sich messen,
Mit Jedem, nur mit Alexander nicht.
Ich bitte Dich, tritt Du ihm in den Weg,
Wenn er beginnen will, wovor ich zittre.
Beschwör ihn, halt' ihn auf, verhindre ihn!
Es kommt vielleicht noch eine Zeit, wo ich
Dir danken kann.

Ephialtes. Barsine, dieses Wort
Nicht mehr! Denn es beleidigte den Freund,
Der unbelohnt wohl größre Dinge wagt,
Als eine Schaar Besoldeter. Erfährst
Du je, daß sie im Felde sich getroffen,
So wird die zweite Nachricht seyn, daß ich
Mich zwischen ihre droh'nden Schwerter warf,
Und hörst Du dieß nicht melden, so begreife,
Daß Ephialtes schon zu Boden lag.

(Memnon kommt aus dem Schiffe).

Barsine. Dort warest Du?

Memnon. Den Kleinen führt' ich hin.

Barsine. Und blieb er ruhig, als Du weggiengst?

Memnon. Durch Mährchen hatt' ich ihn in Schlaf gelullt,
Nun träumt er und das Schiff ist seine Wiege.

Barsine. Und wenn er aufwacht, fluthet zwischen uns
Ein Meer.

Memnon. Barsine, bleibe stark. Bald wird

Die traur'ge Pfeife vom Verdeck ertönen,
Die Dich hineinruft.
Barsine. O, vergessen wir
Noch einmal, daß die Abschiedsstunde naht!
Memnon. Vergessen? nur Minuten sind es noch.
Barsine. Leicht übertäubt wird ja durch traute Reden
Die still geschäft'ge Flucht des Augenblicks.
Laß' uns auf diesem Steine niedersitzen,
Erzähle Du, begierig will ich lauschen,
Auf daß, wenn ich von Dir geschieden bin,
Dein Wort noch wie ein sanft ergoßner Quell
Fortrausche durch mein einsames Gemüth.
Memnon. Und was soll ich erzählen?
Barsine. Wähle nicht,
Beginne, auch das längst Bekannte klingt,
Wenn Du es sagtest, mir wie Neuigkeit.
(Man hört ein Pfeifen vom Schiffe.)
Memnon. Kind, nun ist's hohe Zeit! brich auf, lebwohl!
Wenn Dich der Feind ereilte! Zaudre nicht!
Barsine. Sey ohne Sorgen! Alexander schläft,
Und mich beschützt die Pflegerin der Liebe,
Die paphische, die schaumgeborne Göttin,
Die Du so oft mir nanntest, als wir noch
Im Lenz der Liebe, dort im Morgenland,
Auf des Choaspes Silberfluth uns wiegten.
O nenne sie mir wieder, nenne sie!
Rasch zündet dann an dem bekannten Worte
Der flüchtige Gedankenstoff sich an.
Mit ihres Namens Schalle weht die Luft
Von Paphos, von Korinth in Deine Seele,
Und mich beschleicht der süße Wahn, als blähten
Der griech'schen Küste zu sich jene Segel,
Als sollt' ich nur voran Dir eilen, um
Am Strande von Athen Dich zu empfangen.
Memnon. Einst segeln wir nach Griechenland.
Barsine. O Memnon,
In welcher Zeit?
Memnon. In einer glücklichen,

Wie ich verhoffe. Wenn mein Schwert einmal
Dem Fürsten Macedoniens seine Marken
Unüberschreitbar vorgezeichnet hat,
Wird keine Nation, kein König mehr
Den Persern furchtbar seyn, die halbe Welt
Gehorcht in sichrem Friedensglück dem Einen,
Der unvergleichbar herrlich, neidlos groß
Auf Cyrus Stuhle thront: in seiner Hand
Steigt auf und ab die Waage des Gesetzes,
Und nur Verbrechern droht sein Richterstab.
Wenn dieß erfüllt seyn wird, dann segeln wir
Nach Griechenland.

Barsine. Ja, schauen möcht ich wohl
Einst die Platanenebne des Cephissus,
Wenn sie lebendig wird, wenn sie erdröhnt
Vom Stampfen der begierig frohen Menge,
Die aus den Thälern, aus den Bergen sich
Zum Festtag der Panathenäen drängt.

(Wiederholtes Pfeifen aus dem Schiffe).

Memnon. Nun aber scheiden wir!

Barsine. Was eilest Du?
Noch immer allzubald verlier' ich Dich.
Oft wird mich eine Sehnsucht überfallen,
Als müßt' ich bei Dir seyn. Dann werd' ich fragen:
Wie viele Tagereisen bis zu ihm?
Doch bald muß ich nach Wochen rechnen, dann
Nach Monaten, und wenn erst hinter mir
Der Euphrat rauscht, so fehlt mir jedes Maaß,
Und endlos muß ich mir die Ferne denken.

Memnon. Beruh'ge Dich, Du wirst den Vater schauen,
Wirst in den stillen Saal der Mutter treten,
Wirst Deine Schwestern grüßen. Denke Dir
Das Ziel, und nicht den Anfang Deiner Reise.
Nimm an, die Zeit der Trennung wäre nur
Ein Schlaf, und laß' uns sehen, wer dem Andern
Die schönsten Träume wird erzählen können.

Barsine. Ein Schlaf, und ach, vielleicht ein langer Schlaf,
Auf den ein schreckliches Erwachen folgt.

O, mein Geliebter, glaube nicht, als sey
Es Weiberart, daß ich so zögernd scheide:
Ein mahnender Gedanke schwebt mir vor,
Als würde sich in Kurzem Vieles ändern.

Memnon. Sich ändern? Inwiefern?

Barsine. Ich weiß es nicht.
Nicht deutlich läßt sich sagen, was ich fühle.
Nur so viel ahn' ich: anders wird es werden,
Und anders als — Schon ist zu viel gesagt!
Und Du hast Recht, wir müssen einmal scheiden,
So lebe wohl, mein Memnon! Scheiden müssen wir
Wir wollen muthig scheiden. Lebewohl,
Leb' ewig wohl, mein theurer Memnon!

(Sie umarmt ihn heftig, dann eilt sie mit verhülltem Gesichte in das Schiff: ihre Dienerinnen folgen ihr.)

Memnon (starr vor sich hinsehend).
Was war das? — O ihr Götter des Geschickes,
Wenn ihr mich täuschen wolltet! — Aber nein,
Der Schmerz hat ihren hellen Sinn getrübt,
Und traurig scheint dem Trauernden die Zukunft. —
Nun, Ephialtes, jene beiden Perser
Sind auch entfernt.

Ephialtes. Schon gut, sie mögen wandern.
Es fügt sich mehr und mehr nach Deinem Wunsche,
Bald haben wir vollkommen freie Hand.

Memnon. Der Feind ist irr geführt, so muß ich glauben.
Nun sind es seben Tage, daß er sich
In eitlem Kampfe schwächt. Verstellung spielt
So ernsthaft nicht, und nah' schon ist die Stunde,
Wo man in Lade uns erwartet. —
Wie gieng's den letzten Abend, als ich beim
Gefecht nicht gegenwärtig war?

Ephialtes. Wie immer,
Nur etwas hitziger benahe.

Memnon. Nun?

Ephialtes. Der tolle Klitus schleppt in seinem Eifer
Die Leitern selbst herbei, und stemmt sie hart,
Fast senkrecht gegen unsre Mauern an;

Dann schnaubt er: „vorwärts, ihr Päonen! stürmt!“
Mir schwindelte von oben, als ich sah,
Wie sie die steilen Sprossen aufwärts keck
Dem dichten Lanzenwald entgegen klommen.
Wir halten stille, wie sie keuchend nah'n!
Nun stoßen wir, die Ersten fallen,
Und taumelnd wälzen sie die tiefer Steh'nden
In ihrem Sturze mit sich fort. Auf's Neue
Treibt Klitus seine Streiter an: sie klettern
An Leichnamen vorbei und werden Leichen.
Die Freunde der Gefallnen drängen sich
In Schaaren her: ihr rascher Tod erweckt
Stets neue Rächer. Schlüpfrig sind die Sprossen,
Das Blut der Todten zieht die Lebenden
Dem Abgrund zu: leer wird und voll die Leiter,
Und wieder leer und voller jedesmal —
Da kracht das morsche Holz, und beugt sich, bricht,
Und sinkt zerquetscht mit seiner Last zur Erde.
Es dunkelt schon, zum Rückweg bläst das Horn
Beim Feinde lodern blasse Feuer auf,
Wir stellen Wachen und zerstreuen uns.

Memnon. Mir unbegreiflich wie ein Mann — —

(Er versinkt in Gedanken).

Ephialtes. Was wolltest
Du sagen?

Memnon. Ich?

Ephialtes. Du sprachst von Jemand?

Memnon. Ach'
Es taumelt mancherlei durch meinen Kopf.
Sieh' dort das Schiff! dort schwebt es auf den Wasern.
Wie klein und immer kleiner! Scheint mir doch
Der Mast ein dunkler Strich zu seyn; man sieht
Die rothe Flagge nicht mehr, die ihn schmückt.
Nur hie und da im bleichen Schein des Mondes
Zuckt etwas Weißes von den Segeln her,
Als regt' ein Wasservogel sein Gefieder.
Bald scheint's ein Kork der auf den Wellen tanzt.
Wie sonderbar, denk' ich das Einzelne

In dem Verhältniß mir verkleinert;
Das Steuerruder und den Mann davor,
Das Kämmerlein, in dem sie trauernd sitzt,
Und Mentors enges Bettlein. — Oft in Träumen
Ergeht's uns so, daß Alles kleiner werden,
Und schwindend sich in Nichts verdünnen will:
So däucht dem Jupiter wohl unsre Welt,
Sieht er herab von seinem Wolkensitze:
Der Fürst, vor dessen Zürnen wir vergehen,
Scheint ihm belebter Staub, und all' sein Reichthum
Ein Häuflein Goldsand nur zu seyn. Vielleicht
Sieht man von oben unsern kühnsten Planen
Wie einem Kinderspiele zu. Wer weiß,
Ob wir nicht klüger wären, wenn das Spiel
Uns nicht als Kindern schon zur Leidenschaft
Geworden wäre. — Hat mein Ephialtes
Die hintre Mauer gut besetzt?

Ephialtes. Vollkommen.

Memnon. Und Thrasybul befehligt?

Ephialtes. Ja, er selbst.

Memnon. Nicht wahr, Du hast Dich nie vermählt?

Ephialtes. Nein, Memnon,
So lang' Fortuna mir nicht untreu wird,
Bedarf ich keiner irdischen Genossin.

Memnon. Wer nicht besitzt, der kann auch nicht verlieren.
Und der Verlust geht schmerzlich tief. Nach allem,
Was Helios beleuchtet, strebt der Mann,
Und im Besitz erst wächst ihm die Begierde.
Mit seiner doppelt starken Kraft vermag
Er's nicht, dieß kleine Herz nur zu befried'gen.
Doch in des Weibes stiller Brust ist Raum
Auch für die Wünsche des Geliebten.
Des Mannes beßre Hälfte, flehet sie
Zu seinem Werk Gedeihen von den Göttern.
Vom Ruhme unerreicht und groß im Kleinen,
Berührt ihr Thun die tück'schen Mächte nicht,
Die an des Menschenlooses Gränzen lauern. —
Ich weiß nicht, wie mir ist. — Komm, Ephialtes,

Wir müssen ausruh'n. — Komm', ein Stündchen nur;
Ich möchte wieder Memnon seyn!

Zweite Scene.

Im Lorbeerhaine des Apollo. Man hört halblaute Stimmen und Tritte aus dem Gebüsch.

Parmenio. Gemach!
Philotas. Nur zu, dort ist ein freier Platz.
Kraterus. Nearch!
Nearchus. Was ist?
Kraterus. Du sollest bei der Mannschaft
Am Eingang des Gebüsches bleiben, sagt
Der König.
Nearchus. Ja ich weiß.
Kraterus. Und daß sich Keiner
An den geweihten Stämmen dieses Hains
Vergreife! Hörst Du?
Nearchus. Werde dafür sorgen.

(Alexander kommt auf die Bühne.)

Alexander. Nun freundliche Diana, habe Dank,
Du hast uns treu geleuchtet. Dämpfe jetzt
Allmählig Deine Lampe!

(Parmenio, Philotas, Hephästion, Kraterus und Aristander kommen.)

Hephästion. Du schon hier?
Aristander. Wer hat den Weihpokal?
Hephästion. Ich.
Aristander. Gib mir ihn.

(Während er den Becher nimmt.)

Bringt Wein herbei!

(Ein Sklave bringt eine Flasche aus dem Gebüsch: Aristander füllt den Becher.)

Habt Acht auf eure Reden! —
Du Gott des Saitenspieles, der Orakel,
Latona's ewig jugendlicher Sohn,
Du mit dem Lockenhaupt, dem Silberbogen,
Du Gott von Delphi, Delos und Milet,
Phöbus Apollo, neige mir Dein Ohr!
Im Säuseln Deiner heil'gen Lorbeerwipfel
Gieß' ich Dir diesen Becher aus, der bis
Zum Rand von ungemischtem Weine schäumt.

Nimm huldreich lächelnd unsre Gabe an,
Und sey uns freundlich, herrschender Apollo!
(Er gießt den Becher aus.)

Alexander. Der erste Pokal den Göttern, uns der zweite!
Auf, Freunde, füllt ihn wieder! — Aristander,
Weissage mir, wie viele Becher ich
Vor Mitternacht noch leeren werde?
(Zu Parmenio.)
Schon wieder Dämmerung auf Deiner Stirne?
(Ihm die Hand schüttelnd.)
Die alten Zeiten sollen leben! — Munter!
Die Freude ist ein wunderlicher Gast,
Der stets willkommen seyn will. Nimm den Becher!
(Klitus kommt mit Musikanten.)

Klitus. Glück auf, hier kommen lustige Gesellen.

Philotas. Wahrhaftig, wie gerufen! Frisch, stimmt an!

Alexander. Und denkt Apollo hör' euch zu!

Philotas. Stimmt an!
(Musik. Klitus trinkt, dann hält er plötzlich inne.)

Klitus. Hephästion, bei diesem letzten Tropfen!
Ich fordre Dich zum Wettkampf.

Hephästion. Du? wie so?
Auf Schwert, auf Wurfspieß, oder Lanze?

Alexander. Ha,
In diesem Götterhaine? frevelt nicht!

Klitus. Versteht mich recht; ich habe Würfel bei mir.

Kraterus. Ja, ja, ihn schmerzt der vor'ge Abend noch.

Klitus. Kein Wunder, dieses Glückskind hat mir gestern
Die Börse rein geleert. Ich bin verarmt,
Und stürb' ich heute, ich vermöchte
Dem Charon nicht das Fährgeld zu bezahlen.

Alexander. Auf die Gefahr laß' dich nur überschiffen:
Ich komme nach und zahle für euch alle.

Klitus. Schön Dank! Hephästion, wir spielen. Rache
Ist Männerlust.

Hephästion. Wohlan, was setzest Du?

Klitus. Hier meinen Mantel! Auf gut Glück, wirf zu

Alexander. Du mein Prophet, sag' an, ist's keine Sünde,
In Phöbus Hain zu würfeln?

Aristander. Keineswegs!

Wahrsagegötter lieben Loos und Würfel
Und alles, was dem Zufall unterthan.

Alexander. Vielleicht, weil ihre Kunst dem Zufall selbst
Verwandt ist. Meinst Du nicht, mein Aristander?

Klitus. Seit wann hab' ich mit meinem Glück gebrochen?

Philotas. Warum so hitzig Klitus?

Klitus. Hitzig? Ei,
Da bleibe Einer kalt! Er hat den Mantel.

Parmenio. Den Mantel hat er? Klitus, sey kein Thor,
Entsage Deinen Würfeln!

Klitus. Stille Du!
Hephästion, von Neuem!

Hephästion. Einsatz her!

Klitus. Mein Schwert! Verlier' ich dieß, so gilt es gleich,
Als ob ich selbst verloren wäre.

(Philotas und Parmenio treten hinzu.)

Alexander (den Becher füllend).

Dieß meinem Kraterus! — Beim Jupiter,
Ich hätte Lust, Gebirg und Thal
Im falben Mondlicht jagend durchzuschwärmen,
Und durch den Schall der krumm gewundenen Hörner
Vom stillen Quell die Nymphen aufzuscheuchen!
Spielt ein bachant'sches Lied, ihr Musiker!
Die Cymbel möcht' ich hören! Stimmt
Den raschen Tonfall der Päane an!

Klitus. Verloren!

Parmenio. Nun, das nenn' ich tolles Glück!

Alexander. Verloren? was?

Philotas. Er hat sein Schwert gesetzt.

Alexander. Dein Schwert? dieß mußt Du wieder haben
Und sollt' ich Dir's gewinnen.

Klitus. Schwert verloren!
Ich bin kein Mann mehr!

Alexander. Laß' mich, mache Platz!

Klitus. Wozu? was ist?

Alexander. Dein Schwert will ich gewinnen.

Klitus. Willst für mich spielen? wage Du's einmal!
Es ist umsonst!

(Alexander nimmt den Platz des Klitus ein.)

Alexander. Nur nicht verzweifelt! Wirf!
Hephästion. Sieh' her!
Alexander. Nicht übel. Aber nun?
(Wirft auch.)
Hephästion. O nein,
Noch habe ich voraus.
Alexander. So wiederhole!
Hephästion. Sogleich und besser!
Philotas. Besser.
Parmenio. Um fünf Augen.
Klitus. Nun siehest Du!
Kraterus. Der vierte Wurf entscheidet.
Alexander. Zwar steht es schlimm, doch — falle denn der Würfel!
Philotas (die Würfel betrachtend).
Dieß sind — wie? wie?
Kraterus. Was seh' ich?
Parmenio. Der Wurf der Venus!
Philotas. Der Wurf der Venus auf den vierten Gang!
Aristander (herzukommend).
Sprecht, wer hat ihn gemacht?
Philotas. Wer? Alexander.
Aristander (ihm auf die Schultern klopfend.)
Mein Sohn, Du bist ein Liebling der Fortuna.
Alexander. Dein Wort soll gelten! Klitus nimm dein Schwert,
Und künftig setz' es nur in Schlachten auf
Das Spiel! Einst am Granikus rettetest
Mit diesem Stahle Du mein Leben: es ist
Ein Heldenschwert, bewahr' es gut. — Blickt auf,
Die Wipfel sind erblaßt, der Mond ist unter,
Die Stunde kommt herbei, Milet muß fallen.
Rasch gürtet euch, wir geh'n. Was schleicht dort hinten
Aus dem Gebüsch?
Parmenio. Ein Mann mit langem Barte.
Kraterus. Gib Antwort!
Philotas. Halt'!
Alexander. Fast ist er mir bekannt.
(Mithrenes tritt auf.)
Wie heissest Du?
Mithrenes. Ich weiß, daß Du, o König,

Den Mann nicht kennen willst, der Deinem Siege
Die Flügel angeheftet hat. Besinn' Dich!
Wer gab den Schlüssel Dir, von dem berührt
Das schwere Eisenthor zu Sardes aufsprang?
Und wer war, als Du triumphirend einzogst,
Der einz'ge Trauernde in Deinem Heer?
Auf seinem Pfühle ruhtest damals Du
Zum erstenmale seit dem Schlachttag aus;
Doch ihm, im eignen Schloß, ward nicht gebettet,
Vermummt in seinen Mantel, unbeachtet,
Auf kaltem Stein, bei Sklaven mußt' er liegen,
Er, der noch an desselben Tages Morgen
Ein Fürst von Sardes war und Lydien.

Alexander. Mithrenes! Wie er dreist geworden ist!
Wer rief Dich zu mir?

Mithrenes. Wohl derselbe Gott,
Der einst mich trieb, Dir Sardes zu verrathen.
Nimm diesen Brief, erbrich ihn, lese ihn!

Alexander. Ein Brief? wer gab Dir ihn?

Mithrenes. Man gab ihn nicht,
Ich nahm ihn mit Gewalt. Ein Perser wollte
Sich eben mit ihm nach Miletus stehlen.

Alexander. Und wem ihn geben?

Mithrenes. Lies die Ueberschrift!

Hephästion. Sieh' her, sie lautet an den Rhodier.

Alexander. Nun ja, so ist er nicht für mich geschrieben.

Mithrenes. Bemerke doch das königliche Siegel!
Erbreche ihn, der Brief hat Wichtigkeit —

Alexander. Für Memnon — heute noch!

Mithrenes. Nein, nein, für Dich!
Er wird Dir die Geheimnisse des Königs,
Worauf er hofft, worauf er sinnt, entdecken.

Parmenio. Laß uns nicht länger spaßen! Ein Verräther
Hat manchmal Recht.

Philotas. Ich möchte hören.

Klitus. Lies
Die Sache vor, es ist ja bald gescheh'n.

Alexander. So trete denn Mithrenes auf die Seite!
(Mithrenes tritt auf die Seite.)

Zuvörderst Euer Urtheil! Ziemt es sich,
Das Siegel eines fremden Briefes heimlich
Zu brechen?

Klitus. O, so gut sich's ziemet, heimlich
Die Mauer einer fremden Stadt zu brechen.

Alexander. Mein Klitus hat's auf Einen Streich getroffen:
Es ist mir Ein's verhaßt, gleichwie das Andre.
Ich bin gewohnt, daß meine Feinde wachen,
Wenn ich sie schlage. Sey verwünscht die Stunde,
Wo mir ein böser Dämon eingab, von
Der graden Bahn des Muthes abzuschweifen.
So ein verdeckter Ueberfall — es darf
Nicht seyn! Memnon soll wenigstens nicht schlafen.
Und wißt ihr, wie? Ich sende ihm den Brief,
Jetzt gleich, ich laß' ihn wecken.

Parmenio. Nun, da sey'n
Die Götter vor! Das wäre halb gethan,
Und halb auch nicht.

Alexander. Halb meinetwegen, wenn
Nur mein Karakter ganz bleibt.

Kraterus. Nein, Du gehst
Zu weit.

Alexander. Auch Du, mein ernster Kraterus?
Ich aber sage Dir, so muß ich handeln.

Parmenio. Bei Gott, den schönen Plan, den wohldurchdachten,
So zu zertrümmern wie ein altes Spielzeug!

Alexander. Parmenio, kein Wort mehr! — Du, Mithrenes!

(während Mithrenes vortritt.)

Vielleicht thut er's — ich setz' ihn auf die Probe —

(Zu Mithrenes.)

Wer ist Dein größter Feind, Mithrenes? sprich,
Ich möcht' es wissen, dein erbittertster,
Der Dich und den auch Du am meisten hassest?

Mithrenes. Kein Andrer als der Rhodier in Milet.

Alexander. Und was vermuthest Du, daß Dir geschehe,
Wenn Memnon Deiner habhaft werden könnte?

Mithrenes. Er wird mich tödten.

Alexander. Nun denn, gehe hin,
Und gib ihm diesen Brief!

Mithrenes. Ich? wem?

Alexander. Dem Memnon.

Mithrenes. Wie, Alexander? scherzest Du?

Alexander. Nein, nein,
Es war im Ernst gesprochen. Gehe hin,
Und übergib dem Rhodier diesen Brief.

(Mithrenes bleibt einige Augenblicke zweifelhaft stehen, dann faßt er sich und heftet sein Auge fest und entschlossen auf den König).

Mithrenes. Ha, ich begreife, Alexander, ich
Errathe Dich! Du wirst Dich in mir täuschen.
Du glaubst vielleicht, daß ich den Furchtsamen,
Den weinerlich Demüth'gen spielen und
Mich auf den Knieen vor Dir wälzen werde?
Jetzt, da ich erst so keck zu Dir gesprochen?
So hätt' ich wohl gehandelt als ich noch
Ein Fürstenthum verlieren konnt', ein Reich,
Ein Königsschloß, als mir der Reiz des Lebens
Mehr galt, als nun das Leben selbst; nun aber
Will ich mich nicht vor Dir erniedrigen.
Mein Fürst, es macht das Glück uns übermüthig,
Das Unglück aber stolz. Ich will nicht länger
Ein Zeuge Deines Sieges seyn, nicht länger
Umher im Macedonenlager schleichen,
Gleichwie ein Schatten von mir selbst, gleichwie
Ein Nachtgespenst, auf das die Spötter zielen.
Ich geh' zum Rhodier, er mag mich tödten:
Ich werde nichts verlieren, als dieß Leben,
Und mit ihm meinen Haß. Gib mir den Brief.

Alexander. Hier hast Du ihn. Den Memnon grüße mir.
Er soll auf seiner Hut seyn! Sag' ihm dieß,
Er soll sich hüten!

Mithrenes. Sagen will ich's ihm,
Doch sey im Herzen mir der Wunsch vergönnt,
Daß ihn sein Hochmuth blindlings jäh
Hinunterziehen möchte in's Verderben!

(Mithrenes geht ab.)

Alexander. Der Mann gefällt mir heute besser.

Wenn Memnon ihn verschont, dieß Wagstück könnte
Den Grund zu seinem künft'gen Glücke legen.
Man muß ihn so zu stellen wissen, daß
Er auf der einen Seite nur gewinnen,
Und auf der anderen nur hassen kann;
Dann wird er niemals schwanken. — Gehen wir,
Nearch erwartet uns. Die Aussenmauer
Durchbohren wir sogleich; — indessen wird
Mithrenes unsern Memnon wecken. Folgt mir.
Parmenio. Ich will doch sehen, wie dieß Alles endet.
(Sie gehen ab).

Dritte Scene.

Vorne offner Platz in Milet; weiterhin die Mauer, auf welche schmale, in den Stein gehauene Stufen führen: rechts eine Thüre in ein anstoßendes Gebäude. Ephialtes steigt die Stufen hinauf, und geht bis zur Thüre, dann pocht er an.

Ephialtes. Memnon!
Memnon. Wer ruft? Bist Du's, mein Ephialtes?
Ephialtes. Ich bin's. Schon wach?
Memnon. Dein Rufen weckte mich.
(Memnon schließt die Thüre von innen auf und tritt heraus.)
Memnon. Wie finster.
Ephialtes. Mitternacht vorbei.
Memnon. Das war
Ein Schlaf, — so möge einst mein letzter seyn!
Ha, Ephialtes! unsre Flotte! heute,
Jetzt ist die siebente, die letzte Nacht!
Ephialtes. Wenn das Geschwader schon versammelt ist?
Memnon. Es muß, ich hab's befohlen.
Ephialtes. Aber wenn's,
Nicht möglich wäre? wenn erst morgen —
Memnon. Morgen?
Und ich auf dieser Folter der Erwartung?
Nein, nein! — Ach, unsre Flotte, unsre Flotte!
Was sagst Du, läg' die Stadt erst hinter uns?
Ephialtes. Ja, diese Mauern drücken mich.
Memnon. Herzaubern

Möcht' ich die Stunde können, wo das Schiff
Im frischen Ostwind seine Segel bläht, —
Ephialtes. Um uns das Meer und über uns der Himmel —
Memnon. Dann gleiten wir an jener Saat von Inseln,
An jenen Wassergärten des Neptunus,
An Pathmos, Naxos, Cytheus und Seriphus
Vorbei —
Ephialtes. Und schauen westwärts, ob nicht bald
Der blaue Saum von Griechenland erscheine.
Memnon. Und wir sind dann des Krieges Meister, wir,
In unsrer Hand der Angriff. Ephialtes,
Die Flotte wird versammelt seyn — was gilt's,
In dieser Nacht noch werden's feur'ge Boten
Am Rand des Himmels uns verkünden.
Ephialtes. Dorthinwärts liegt die Insel Lade? nicht wahr?
Memnon. Mehr rechts.
Ephialtes. Dort also?
Memnon. Ja, sieh' unverwandt
Nach jener Richtung hin! — Ob wohl Barsine
Nicht schon in Jasus ist?
Ephialtes. Bald wenigstens.
Memnon. Ich bin wie neugeboren. — Jetzt erst weiß ich,
Wie sehr die Götter mich begünstigen.
Selbst meine Fehler bringen Glück.
Ephialtes. Begiengst
Du denn?
Memnon. Ich? einen unverzeihlichen.
Bevor wir am Granikus schlugen, schickt'
Ich den Mithrenes heim.
Ephialtes. Es war nicht rathsam.
Memnon. Gewiß! Ich that es, um ihn los zu werden,
Um ihn zu kränken, um ihm zu bedeuten,
Daß er entbehrlich sey, mit Einem Worte,
Aus Haß.
Ephialtes. Und so gieng Sardes uns verloren.
Memnon. Sardes verloren! Dieß war mein Gedanke,
Sobald der Wagen des Mithrenes rollte.
Mein Zorn verglühte, doch zu spät.

Ephialtes. Zu spät?
Und dennoch sprachest du von Glück?
Memnon. Ja, wahrlich,
Von Glück ist hier die Rede! Eben erst
Besiegt, verfolgt, verzweifelnd haben wir
Uns jetzt schon wieder auf die Höhe der
Begebenheit geschwungen. Glaubst Du denn,
Wir schauten jetzt schon nach den Feuerzeichen,
Wenn wir im Rücken noch ein Bollwerk hätten?
Ephialtes. Wie so?
Memnon. Miletus würden wir befest'gen,
An unserm Plane feilen, viel beschließen,
Um Alles wieder zu verwerfen, würden
Uns nicht mit dem Nothwendigen begnügen:
Wir setzten von Phönizien, von Aegypten,
Von Rhodus alle Werften in Bewegung;
Indeß erführ' es Alexander, gäbe
Den Macedonen einen Wink, wir kämen
Nach Griechenland, nicht, um zu überraschen,
Vielmehr um durch des Widerstandes Größe
Selbst überrascht zu werden. Ja, mein Freund,
Im Kleinen sind wir keck; doch um uns zu
Den großen, den unsterblichen Entschlüssen
Hinaufzutreiben, wird ein starker Druck
Des Zufalls, der Nothwendigkeit erfordert.
Und dieser trat nun ein, durch meinen Fehler.
Uns hilft das Glück, so lange wir noch irren:
Wer jede Täuschung meiden will, der suche
In seiner eignen Brust die Sterne auf,
Am Himmel strahlen keine mehr für ihn.
Ephialtes. Dann freut mich's, Memnon, daß vielleicht auch ich
Zum Fall von Sardes einen Anstoß gab. —
(Man sieht eine flüchtige Helle am Himmel.)
Memnon. Was war das, Ephialtes?
Ephialtes. Was?
Memnon. Dort, dort,
Ein Licht, ein Zucken — sahst du's?
Ephialtes. Ich sah nichts.

Memnou. Du nichts? Du hast nicht hingeschaut. — Schon wieder.
Nun hast du's doch geseh'n?

Ephialtes. Noch immer nicht.

Memnon. Du blicktest zu weit links.

Ephialtes. Wie war's denn, Memnon?

Memnon. Wie hingesprüht in's Dunkel, als schlüge plötzlich
Der Tag sein Auge auf und wieder zu.
Ich sah schon Städte brennen, und es hat
Nicht so in mir gepocht wie jetzt.

(Feuersäulen steigen auf und verschwinden.)

Ephialtes. Ha, dort!

Memnon. Nicht wahr, mein Auge hat sich nicht getäuscht?
Dieß sind die Boten meiner braven Schiffer!
Sie melden mir durch diese Flammenschrift,
Daß mein Befehl vollstreckt ist. Ephialtes!
Fort! eile, stürme durch die Stadt! Thrasybul
Muß von der Mauer! Rufe, wecke,
Versammle, ordne die Andern! Führe sie
An's Thor gen Süden zu! Doch kein Geräusch!
Kein Lärm! Seyd still wie Schatten! Ich treffe euch
Bei'm Thor der Doppelmauer — sende mir
Den Thrasybul, ich muß ihn sprechen! Fort,
Verweile nicht!

Ephialtes. Ich gehe schon. O Memnon!
So werden wir denn frei?

Memnon. Wir werden's, eile!

(Ephialtes ab.)

Vor Anker liegt die Hoffnung meines Lebens —
Ihr braven Schiffer! — Tobe, Alexander,
Sieh', ich entführe dir den Krieg: -er segelt
Mit meinen Schiffen nach Europa,
Indeß dein Aug' der blinde Schlaf umwölkt. —
Du träumst vielleicht von Siegen; träume Du,
Ich handle! — Ha, was gürtest Du Dein Schwert um,
Sobald es tagt? was lässest Du zum Sturm
Trompeten? Sieh' doch hin! die Mauer ist
Ja leer, friedfertige Bewohner bringen
Den Oelzweig Dir — Du staunest? wisse denn,

Wo Memnon, da nur ist der Krieg — Horch! Tritte!
Kommt Thrasybul?

(Mithrenes erscheint auf der Mauer.)

Mithrenes. Nicht Thrasybul, ein Andrer!

(Er geht die Stufen hinauf: Memnon blickt ihn eine Zeitlang betroffen an.)

Du wärest — hat man Dich auch dort verstoßen?
Unglücklicher, wie kamst Du durch die Wachen?

Mithrenes. Als Alexanders Abgeordneter.

Memnon. Du Alexanders — was trägst Du in der Hand?

Mithrenes. Ein Schreiben Deines Königs —

Memnon. Wie? an mich?

Mithrenes. An Dich! Von meinem König übersendet.

Memnon. Halt' mich in diesem Augenblicke nicht
Mit Lügen auf, es kann gefährlich werden!

Mithrenes. Und Du sprich mir in diesem Augenblicke
Nicht von Gefahr! Hätt' ich noch irgend Sinn
Für sie, ich wäre nicht hieher gekommen.
Dir und dem stolzen Alexander biete
Zugleich ich Trotz. Mit diesem Schreiben schlich
Ein Perser nach dem Thore von Milet,
Doch ich entriß es ihm, ich übergab's
Dem Könige. „Erbrich es," sprach ich, „lies,
„Errathe das Geheimniß deiner Feinde!"
Er las nicht, er ergrimmte, fuhr mich an:
„Geh', gib es jenem, der dich tödten wird!"
Und ich, zum Trotz ihm, bat nicht, flehte nicht;
Um was sollt' ich auch bitten? um das Leben?
Man lebt, so lange man verlieren kann,
's ist Fluth und Ebbe zwischen Furcht und Hoffnung:
Was soll ich hoffen? was noch fürchten? Mir blieb
Von den erhaschten Freuden nur die Reue,
Von meinem Ruhme nur der Stolz, ich habe
Von meinen Siegen nur die Narben noch,
Von meiner Größe die Erinnerung.
Hier bin ich, tödte mich, wie Dir's gefällt,
Nur zaudre nicht!

Memnon. Nichtswürdiger!

Mithrenes. Ich weiß,

Ich war kein Rösaces, kein Spithrobates,
Doch auch kein Grieche. Hier in dieser Brust
Glüht nur die stolze Perserleidenschaft,
Zu herrschen, zu besitzen. Tödte mich!

(Memnon greift ruhig nach der Pergamentrolle. Thrasybul kommt die Stufen herauf.)

Memnon. Ich werde Dich nicht tödten: Du warst nur
Ein blindes Werkzeug meines Glücks.

Thrasybul. Laß' Deine
Befehle mich empfangen. Ha, was seh' ich?
Du hier in der Gesellschaft?

Memnon. Geh' in's Zimmer,
Und hole Licht.

(Thrasybul geht.)

Mithrenes (für sich). Ob ich ihn warnen soll?
Ich kann es nicht!

(Thrasybul bringt eine Lampe.)

Memnon. Hierher, auf diesen Stein!

(Thrasybul setzt die Lampe hin, Memnon betrachtet den Brief.)

Memnon. Die Handschrift kenn' ich, auch das goldne Siegel,
Der Brief ist ächt.

(Ihn erbrechend.)

So wacht denn Alexander?

(Er liest, dann fährt er plötzlich auf.)

Ihr großen Himmelsmächte! — Thrasybul!
Nimm diesen Brief und lies ihn! — Nicht so; laut!
Ich muß es hören, denn sonst glaub' ich's nicht.

Thrasybul. Darf ich's auch wissen?

Memnon. Du und alle Welt!
So lese doch!

Thrasybul (liest). „Der ich in Susa wohne,
„Der Fürst der Fürsten, ich, Darius, grüße
„Den Memnon, meinen vielgeliebten Sohn.
„Da ich deß kundig worden bin, daß durch
„Die Schuld der andern Feldherrn am Granikus
„Dem Perserheer ein Unfall widerfuhr:
„So denn ernenn' ich meinen treuen Knecht,
„Den weisen, wohl berathnen Mann von Rhodus,
„Zum unumschränkten Feldherrn aller Heere,
„Die während dieses Kriegs mit den Empörern

„Zum Streit ausziehen werden oder zogen.
„Auch soll kein Schiff auf meinen Meeren kreuzen,
„Das Du nicht nach Verlangen und Bedarf
„Zu Deinen Zwecken frei gebrauchen dürftest.
„Die Erde steht Dir offen und das Meer.
„Verfolge meinen Feind, vertilge ihn!
„An des Darius Throne wird dafür
„Dich königliche Dankbarkeit belohnen."

Memnon. So lautet's, es ist wahr! Das Haupt der Kriegsmacht
Bin ich, in Asien der erste Feldherr!

Thrasybul (die Hand an Memnon's Schwert legend).
Und ich der Erste, der Dir huldigte.

Memnon. Ihr seyd schon mein! Ein unumschränkter Feldherr!
Und daß ich's eben heut' erfahren sollte,
In dieser Stunde und in dem Moment!

(Ephialtes kommt hastig die Stufen herauf.)

Ephialtes. Mein theurer Memnon, höre!

Memnon. Höre Du!
Ich bin —

Ephialtes. Nein höre mich zuerst, es eilt —

Memnon. Nun ja, ihr seyd versammelt?

Ephialtes. Wohl, doch eben —

Memnon. Was, eben! Hier in diesem Briefe —

Ephialtes. Memnon,
Du mußt mich hören! Eben erst vernahm
Man ein Geräusche außerhalb der Stadt,
Dann dumpfe Stöße, dann ein lautes Rollen,
Als fielen Steine hoch herab. Gib Acht,
Man will uns überrumpeln.

Memnon. Possenspiel!
Ich weiß ein Wort, das ernster klingt: Darius
Hat den Gesammtbefehl der Land- und Seemacht
Mir übertragen. Hier steht's in dem Briefe.

(Ephialtes sieht den Brief flüchtig durch.)

Allein'ger Feldherr Du! — Gerechte Götter,
So viel steht auf dem Spiele! Theurer Memnon,
Man will uns überfallen; eile doch!

Memnon. Ich fürchte weder Ueberfall noch Schlachten.

(Auf Mithrenes deutend.)

Sieh' hier den Mann, der einstens sich vermaß,
Dem Rhodier zu trotzen. Sieh' ihn jetzt!
Er muß der Bote meines Glückes seyn.
Selbst übernahm das Schicksal meine Rache.
Nach Susa sandt' ich gestern erst Barsinen,
Weil ich befürchtete, der König möchte
Mir zürnen, wenn ich mehr begönne, als
In der Befugniß meines Amtes liegt.
Doch sieh', noch eh' ich es begonnen hatte,
Noch eh' Barsine bat, noch eh' Darius
Nur wußte, welchen Wunsch sein Memnon hegt,
Erscheint die königliche Vollmacht, wird mir
Freiwillig größere Gewalt verliehen,
Als ich mir anzumaßen je getrachtet.
Denn ein besondrer Stern strahlt auf mich nieder,
Und meinem Wunsch begegnet die Gewährung.

Mithrenes (der sich bisher nur mit Mühe gehalten hatte, heftig, doch mit bedeutsamem Tone).

O Uebermüthiger, Du lobst den Tag,
Noch eh' Du seinen Abend, ja, noch ehe
Du seinen Morgen sahest. Hüte Dich!
Unsichtbar trifft und schnell die Hand der Götter,
Und nach den höchsten Gipfeln zuckt der Blitz.
Du spottest meiner? Gut, du kannst es, heute;
Wer aber weiß, ob morgen noch, und ob
Noch in der nächst zukünft'gen Stunde.
Mich lasse spotten, mich, ich kann es immer,
Ich lache zu den Wettern des Geschickes,
Für mein Haupt hat es keine Blitze mehr.
Du aber hüte Dich! Nicht größer kannst
Du werden, aber kleiner. Hüte Dich!
Nichts hoffen kannst Du mehr, doch Alles fürchten.

(Man hört ein entferntes, immer näher kommendes Getöse.)

Thrasybul. Horch! Horch!

Ephialtes. O Memnon, ich beschwöre Dich,
Komm' zu Dir! selbst Dein Feind ermahnet Dich:
Wenn nie, so sprach er jetzo doch die Wahrheit.

Aus der Ferne Stimme Alexanders.

Auf, Macedonen! stürmt!

Memnon. Er ist's! er kommt! — Ihr werdet bleich und zittert?
Ich zittre nicht: ich kenne mein Geschick,
Das mich hinausruft mitten in den Feind.
Ich wollte nächtlich aus Milet entfliehen;
Doch anders will der Gott, der mir gebietet:
Durchbrechen soll ich, nicht entfliehen,
Den Sieg soll ich in meine Flotte tragen,
Und dann im Angesichte Alexanders
Mit vollen Segeln schiffen nach Europa.

(Memnon, Ephialtes und Thrasybul entfernen sich, Mithrenes folgt ihnen. Aus der Ferne hört man ein verwirrtes Geschrei:

Sturm! Sturm! — Zu den Waffen! — Sturm!)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Platz innerhalb der äussern Mauern, die sich schräg über die Bühne ziehen, und zwischen welchen die Sprechenden, wenn sie sich von der linken Seite des Vordergrundes entfernt haben, bald verschwinden. Parmenio und Kraterus treten auf.

Kraterus. Zurück, zurück, Parmenio!
Parmenio. Was, zurück?
Kraterus. Zurückzieh'n sollen wir uns, sagt der König.
Parmenio. Wir uns zurückzieh'n? Kraterus, es grenzt
An Wahnsinn. In dem Augenblick, wo wir
Gesonnen sind, die Stadt zu überrumpeln,
Läßt man den Herrn der Veste wecken.
Und wahrlich nicht umsonst! Wir treffen ihn
Am Thor, sein Heer, mit blank gezückten Schwertern,
Erwartet uns. Doch noch ist nichts verloren.
War Memnon kühn genug, uns zu empfangen,
So räth die Klugheit uns, den Feind zu fassen,
Zu werfen, und durch's offne Thor ihn scheuchend,
Mit ihm zu stürmen in die Stadt. Allein
Der König fand einmal für gut, zu thun,
Was weder ich noch sonst ein Mensch begreift.
„Zieht euch zurück!" Was soll dieß werden? Er spricht
Von Rückzug, wo der Angriff paßt, und wo
Er überraschen will, läßt er sich melden.
Kraterus. Und wo Parmenio gehorchen sollte,
Beliebt ihm, den Befehl zu tadeln. Komm'!
Parmenio. Ja freilich, immer blindlings zu! Es handelt
Sich ja um Kleinigkeiten nur. Milet
Ist nicht der Schlüssel von Kleinasien;
Memnon, obgleich der größte Feldherr, den
Das Morgenland hervorgebracht, ist doch
Zu wenig Abentheurer, als daß wir
Ihn fürchten sollten; auch wird man im Osten

Kein neues Heer versammeln, während wir
Noch ein'ge Monden vor Milet uns balgen.

Kraterus. Was soll dieß Alles? Der Macedone
Gehorcht und schweigt.

Parmenio. Ich kenne Macedonen,
Die immer schweigen, immer nur gehorchen.
Deßwegen auch gebietet man uns Dinge,
Die nicht befolgt seyn dürfen. Sieh' mich an:
Ich bin im Dienst ergraut, Du bist es auch. —
Ha, sechszig kriegerische Jahre
Sind über unsre Häupter weggeschritten.
Dieß Schwert half Potidäas Burg erobern,
Am Tag, da Jener erst geboren ward;
Bei Chäronea hat's gefunkelt, er
War damals kaum ein Jüngling noch. Und jetzt,
Was würd' er seyn, wär Philipp nicht gewesen?
Und Philipp auch, was wäre er gewesen,
Wenn nicht Parmenio, nicht Kraterus
Mit ihm berathen und gehandelt hätten?
Wenn Alle auch, wir dürfen doch nicht schweigen,
Denn mit der Herrschaft über Griechenland
Ward unser Stimmrecht schon erobert.
Mißglückt der Anschlag auf Milet, geräth
Der Krieg mit Persien dadurch in's Stocken —
Nun, Alexander wird nicht mehr verlieren,
Als einen Ruhm, der kaum begonnen hat;
Wir aber, die wir vor Olynthus fochten,
Wir setzen einen Waffenruhm auf's Spiel,
Der älter ist als Alexander selbst.

Kraterus. Still, still, der König kommt!

(Alexander tritt auf.)

Alexander. Macht euch gefaßt
Auf einen hitz'gen Angriff.

Parmenio. Du willst doch nicht,
Wir sollen warten, bis der Feind angreift?

Alexander. Das will ich.

Parmenio. Was? wir kommen ihm zuvor,
Wir greifen vorher an.

Alexander. Geht nicht.

Parmenio. O werde

Doch Deinem Stern nicht untreu!

Alexander. Meinem Sterne?

Siehst Du ihn etwa? — Der Rhodier macht Miene,
Sich durchzuschlagen. Für den Augenblick
Sind sie an Zahl uns überlegen;
Auch ist der Raum zu groß, sie würden hier
Uns überflügeln. Tausend Schritte weiter
Zurückwärts treten sich die Mauern näher;
Dort halten wir sie auf; indeß erstürmt
Nearch von seiner Flotte aus die Stadt,
Und Klitus bringt Verstärkung aus dem Lager.

Parmenio. Wenn sie sich aber nicht durchschlagen wollten?
Wenn sie den Rückzug nähmen? wenn dieß Thor,
Jetzt noch, gleichwie zu unserm Einzug, offen,
Sich wieder schlöße? wenn der heut'ge Vorfall
Von dem wir Memnons Sturz erwarteten,
Nur dazu diente, ihn zu witzigen?

Alexander. Dafür laß' mich besorgt seyn! Auf mein Wort,
Wir speisen in Milet zu Mittag. Folget mir!

(Alexander, Kraterus und Parmenio gehen gegen den Hintergrund. Ein Zug Bewaffneter folgt ihnen. Memnon und Ephialtes treten auf.)

Memnon. Die Leitern werden schon gebracht.

Ephialtes. Doch sprich,

Wozu?

Memnon. Du setzest sie zur Hälfte hier
Links an die Mauer; Ein'ge steigen
Hinauf und lassen gleichviel andre Leitern
Nach aussen zu hinab: nun klettert ihr
Rasch über das Gemäuer weg, und eilt
Durch's freie Feld gen Lade an den Strand,
Bis ihr die Schiffe seht: dann gib Befehl,
Bemanne sie, und warte, bis ich komme.

Ephialtes. Und was wirst Du beginnen?

Memnon. Ich werde mich

Mit meiner Schaar auf Alexander werfen.

Ephialtes. Du wolltest dich — (sich fassend)

Warum? zu welchem Zwecke?

Memnon. Damit ihr Zeit gewinnt.

Ephialtes (nach einer kurzen Pause). Vertauschen wir
Die Rollen.

Memnon (befremdet). Hm, wie so?

Ephialtes. Gib mir den Angriff,
Geleite Du die Mannschaft nach der Flotte!

Memnon. Ich weiß nicht, was Du willst. Deine Gründe!

Ephialtes. Das Schiffvolk kennt mich nicht, ich habe nichts,
Was meine Sendung glaubhaft machte,
Sie werden nicht gehorchen —

Memnon. Mit tausend Säbeln
Kann man sich schon Gehorsam schaffen —

Ephialtes. Aber —
Ich bin ein Neuling, ja noch wen'ger als
Ein Neuling, habe nie zur See gedient —

Memnon. Ha, die Athener sind geborne Schiffer —
Und wenn auch nicht, Du sollst ja weder rudern,
Noch auch das Steuer lenken: nur vertheilen
Sollst Du die Mannschaft: das größre Schiff
Faßt auch die größre Zahl, das weiß ja Jeder.

Ephialtes. Stell' mir den Alexander gegenüber!
Thu' mir's zu lieb! ich bitte Dich als Freund.

Memnon. Für jetzt bin ich Dein Feldherr, nicht Dein Freund,
(Es werden Leitern vorbeigetragen.)
Genug! Sie kommen. Fort an Deinen Posten!

Ephialtes. Nur noch ein Wort!

Memnon. Wohlan, doch faß' Dich kurz!

Epialtes. Auf Deinem Leben steht ein größrer Preis,
Als auf dem meinigen. Das deine will
Geschonet seyn. Erst kommt an mich die Reihe!

Memnon. Pah!
Das ist ja nicht das Heer der Macedonen,
Was ich da vor mir habe, das ist ein Schwarm,
Ist eine Handvoll Leute nur, durch die
Sich eine Gasse hauen läßt —

Ephialtes. Wenn aber —
Wenn Du — es ist doch eine Möglichkeit,
Und diese Möglichkeit schon macht mich zittern,

Wenn Du getödtet würdest oder nur
Verwundet, und sie Dich gefangen nähmen —
Bedenk', Du Alexanders Kriegsgefangener!
Dann würde Griechenland nicht frei, und die
Geschichte einer Heldenthat beraubt!

(Memnon macht einige Schritte, dann wendet er sich entschlossen an Ephialtes.)

Memnon. Zwei Stunden wartest Du: sind die vorüber,
Und ich erschien noch nicht, so zähle Du
Mich zu den Todten; meine Flotte steh'
Als ein Vermächtniß an von mir an Dich.
Bekümmre Dich nicht weiter um mein Loos,
Frag' nicht, ob ich begraben, lichte frisch
Die Anker nach Athen, und kämpfe glücklich! (will gehen).

Ephialtes (ihn aufhaltend).
Nein, Memnon, so kann ich nicht von Dir gehen!
Du hast das Herz mir doppelt schwer gemacht.
Erhöre mich! gewähre meine Bitte!

Memnon. Du weißt, daß ich nicht will und kann, — laß' gut seyn!
Es schiene sonst, als ob Du mir den Ruhm,
Mit Alexander mich zu messen,
Nicht gönnen wolltest. Geh' an Deinen Posten!

Ephialtes. Du willst nur nicht gewähren, aber ich,
Ich darf nicht absteh'n, Dich zu bitten.
Mich bindet eine Pflicht: wortbrüchig werd' ich,
Sobald ich Dich mit jenem Macedonen
Zusammentreffen lasse.

Memnon. Bist du rasend?
Du forderst, wo die Bitte schon gewagt war?

Ephialtes. Nun, daß ich's nur gestehe — ja, ich fordre!
Denn es geschieht im Namen einer Fürstin,
Der Du die Herrschaft gabst in Deinem Herzen;
Barsine trug mir auf, ich sollte Dich,
So lange noch ein Athem in mir ist,
Am Zweikampf mit dem Macedonen hindern,
Und ich gelobt' es ihr mit meinem Worte.

Memnon. Du gabst Dein Wort in einer Sache, die nicht
Von Deinem, die von meinem Willen abhängt.
Sodenn entbind ich Deines Wortes Dich.

Ephialtes. O Memnon! Memnon! denke doch daran,
Was Dir Barsine sagte: „Vieles werde
„In Kurzem sich verändern!“ Ich befürchte,
Sie hat ein wahres Wort gesprochen!

Memnon. Wie?
Ich hoffe, daß es bald zur Wahrheit werde,
Frei will ich werden, will nicht länger mehr
In diese Mauern eingekerkert seyn.
Ich habe die Vertheid'gung satt, ich will
Erobern. Nimmt die Sache diese Wendung,
So wird sich freilich Vieles ändern. Und,
Hat sich nicht Alles schon geändert? ward
Ich nicht aus einem ärmlichen Satrapen
Der Feldherr aller Heere? ruhen nicht
In meiner Hand die schweren Kriegeswürfel,
Die ich vorher kaum anzufassen wagte?
Hat denn nicht eben erst die vor'ge Stunde
Mich aus des Lagers Dumpfheit schwindelnd schnell
So hoch empor getragen, daß mein Haupt
An des Darius Scepter rührt?

Ephialtes. Ich weiß,
Du stehst so hoch, daß Persien mit Dir
Den Stützpunkt seiner Macht, und Griechenland
Die schöne Hoffnung der zukünft'gen Freiheit,
Ja seine Zukunft selbst verlieren würde.
Deßwegen hab' ich auch ein Recht, zu fordern,
Daß Du Dein Leben schonest; denn auch mir
Gehört Dein Leben an, und aus mir spricht
Die Stimme des athen'schen Vaterlandes.
Wo Du es kannst, so meide die Gefahr!

Memnon. Seit wann sprichst Du wie Weiber von Gefahr?
Beschimpfe Dich nicht selbst! Lebwohl, wir geh'n.

(Thrasybul kommt mit Soldaten.)

Thrasybul. Es ist die höchste Zeit, greift an! Nearch
Stürmt mit der Flotte.

Memnon. O verwünschtes Zaudern!
Fort!

Ephialtes. Nimm den Thrasybul mit Dir!

Memnon (zu Thrasybul).

So komme!

Ephialtes. Und weiche nicht von seiner Seite. Hörst Du?

Thrasybul. Schon gut, ich werde meine Pflicht thun.

Ephialtes. Und —

Ich habe sie gethan. Lebt Alle wohl!

(Memnon mit Thrasybul und Soldaten verschwindet zwischen den Mauern. Die Leitern sind indessen so aufgestellt worden, daß man nur eine oder zwei derselben sehen kann: Ephialtes eilt gegen den Hintergrund zu: bald darauf sieht man Soldaten auf die Leitern und über die Mauer steigen. Endlich tritt Mithrenes auf.)

Mithrenes. Sie sind am Werke. Diese klimmen hurtig
Hinauf, hinunter, etwa um den Feind
Seitwärts zu fassen, wo die Mauerwölbung
Durchbrochen ward. — Auch dort wird's lauter jetzt,
Ich höre Memnons Stimme, näher bald
Und ferner, nun übertönt ihn das Geklirr
Der Schwerter auf den stahlbewehrten Helmen.
Als ich die Straßen von Milet durchschritt,
Vernahm ich wachsendes Geräusche aus
Der Bucht nach Norden zu; im weiten Halbkreis
Des Lagers um die Stadt her regte sich's:
Bewegt schien Alles, rührig, kampfgewärtig.
Auch in der Veste gährt's. Der Reiche höhlt
In stummer Hast ein Grab für seine Schätze;
Der Pöbel wünscht Verwirrung, Plünderung
Und Theil am Raube; lang verborgene
Begierden treten frech auf die Gesichter;
Die Jugend schwärmt unbändig durch die Gassen:
Hart an einander streifen sich die Wünsche
Für Alexander nnd für Memnon. Zitternd,
Begehrend, fürchtend, hoffend toben jetzt
Gedanken durcheinander und die Menschen.
Auch mich, der ich doch nicht gewinnen, nicht
Verlieren kann, der ich ein schwertlos müß'ger
Zuschauer zwischen Freund und Feinden wandle,
Auch mich ergreift die Größe des Moments:
Für mich nicht hoffend und nicht fürchtend harre
Dem Untergang des Mannes ich entgegen,
Der einst mich fallen sah und jubelte.

Und doch — mit Jenem, der ihn fällen soll,
Kann ich nicht jauchzen: denn er hat mich
Gestürzt. Drum soll der Sieg ihm auch verkümmert
Und unvollkommen seine Freude seyn!

(Getümmel hinter der linken Mauer.)

Stimme des Klitus. Halt', Ephialtes, halt'!

Stimme des Ephialtes. Du schwarzer Klitus,
Schickt Dich die Hölle her?

Stimme des Klitus. Was hast Du vor?
Willst Du den Unsern in den Rücken schleichen?

Stimme des Ephialtes.

Die Antwort steckt im Schwert! Setzt euch zur Wehre!
Hau't ein!

(Gefecht.)

Mithrenes. So hat man Deinen Plan vereitelt.
Du hiengest stets an Deinem Rhodier:
Was er nur heischte, Du vollbrachtest es,
Wo möglich, thatest Du noch mehr: Du bahntest
Den Weg ihm, den sein Fuß betreten wollte.
Geh' *ihm* jetzt auch im Tod voran! Es sey
Dein Tod ein Zeichen seines bald'gen Sturzes! —
Sie werden handgemein — horch! Schlag auf Schlag!
Sie sind im Zweikampf — Klitus überwiegt,
Er drängt ihn an die Mauer — nein, sein Gegner
Bog ihm nur aus, sie haben sich gedreht,
Und beide haben jetzt den Rücken frei.
Der Kampf der Uebrigen erlöscht, es scheint —

(Wildes Geschrei im Hintergrunde.)

Ha, welch' ein Lärm! Das kam von jener Seite,
Wo Memnon ficht, dort hat sich was entschieden.

Geschrei im Hintergrunde. Der Feldherr ist gefallen! flieht!

Mithrenes. Was hör' ich? O ihr Götter! Einer fiel!

(mit lauter Stimme.)

Hör't Klitus, Ephialtes! haltet inne!
Ein Feldherr ist gefallen!

Stimme des Klitus und Ephialtes. Halt', was ist?

Näher kommendes Geschrei. Memnon, Memnon ist todt!
Werf't die Waffen weg! flieht!

Mithrenes. Er ist's! Ich habe nun genug gehört!

(Er hüllt sich in seinen Mantel und geht in ruhiger Haltung nach der Stadt zu. Das Getümmel der Fliehenden und Verfolgenden kommt immer näher. So wie die Ersten auf dem Schauplatze sichtbar werden, schwingt sich Ephialtes über die Mauer herüber, und tritt mit gezücktem Schwerte vor sie hin.)

Ephialtes. Was? ihr wollt fliehen? Meint ihr Schurken denn,
Ihr trüget euer Söldnerleben heil davon,
Nachdem der Rhodier hat sterben müssen?
Steht, steht, kehrt um, greift an, brecht durch, erkämpft
Den Leichnam Memnons, rächt des Feldherrn Tod!
Ha, wollt ihr nicht? Steht still, ihr dürft nicht fliehen!
Eh' hau' ich Mann für Mann die eigenen
Soldaten nieder! Auf, greift an!

(Sie kehren um und vertheidigen sich. Alexander und Kraterus dringen auf Ephialtes ein.)

Alexander. Ergib Dich!
Du bist von allen Seiten eingezwängt:
Nearch im Rücken, Klitus auf der Flanke
Und vor Dir Alexander.

Ephialtes. Mich ergeben?
Beim Pluto, sterben will ich! die Augenblicke
Seit Memnons Tod hab' ich zu viel gelebt.

(Er greift den Alexander an: Alexander wehrt ihn von sich ab.)

Alexander. Sey doch kein Thor! Du kämpfest wider Griechen:
Zwei Schritte trennen Dich von Deiner Pflicht!
Tritt zu uns über! Nicht ergeben,
Versöhnen sollst Du Dich mit Deinem Könige,
Und Dich von ihm zum Feldherrn wählen lassen.

Ephialtes. So bist Du nicht zufrieden, unsre Heimath
Mit angemaßter Zwingherrschaft zu drücken?
So weit vermissest Du Dich, daß Du einen
Athener überreden willst, er sey
Verpflichtet, dem Despoten zu gehorchen?
Ja, hätten die Athener all ihr Leben
So theu'r verkauft, wie ich's verkaufen will,
Nie hätte Philipp, nie auch hättest Du
Den Fuß nach Griechenland gesetzt. Und magst
Du auch Dich rühmen, der Gebieter von
Athen zu seyn: Du herrschest über Sklaven
Und über solche, die ihr Leben höher
Als ihre Freiheit achten; doch die wahren
Athener hast Du nie beherrscht: Du findest
Sie in den Reihen Deiner Feinde, sie

Erschweren Dir den Kampf und während Du
Berühmt durch Siege wirst, so werden sie
Durch ihren Tod unsterblich.
(Er wirft sich mitten unter die Feinde: seine Soldaten folgen ihm, das Getümmel verliert sich gegen den Hintergrund.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz erweitert sich zu einem großen Tempel mit Säulenhallen. Im Hintergrunde das Meer, aus welchem man die Masten vieler Schiffe ragen sieht. Die Scene bleibt einige Zeit leer. Man hört das Brausen der See. Endlich erscheint Memnon. Er ist bemüht, sich eine feste Haltung zu geben, aber sein Gang ist unsicher. Thrasybul folgt ihm.

Thrasybul. Memnon! Du überbietest Deine Kraft!
Gebrauche meinen Arm!
Memnon. Nein, nimmermehr!
Man soll nicht sagen, ein Lanzknecht habe
Durch hinterrücks mir beigebrachte Wunden
Bedürftig fremder Hülfe mich gemacht.
Ich hab' mich unter Todten aufgerungen,
Ich werde ohne Dich die See erreichen.
Thrasybul. Gestatte wenigstens, mein theurer Memnon,
Daß ich Dir einen Arzt —
Memnon. Schweig' mir von Aerzten!
Ein Mittel gibt's nur, das mich heilen kann,
Und dieses ist der Anblick meiner Flotte.
Wo Ephialtes bleibt? Hörst Du nicht kommen?
Thrasybul. Verworrne Laute hört' ich hie und da,
Auch unterwegs vernahm man oft Geschrei,
Wie zwischen Männern, die verzweifelt fechten.
Wenn Ephialtes nur nicht —
Memnon. Immer wenn,
Und wenn nur nicht. So schwatzen solche, denen
Von zehn Entwürfen einer kaum gelang.
Doch eine andre Sprache führen muß
Der Mann, ob welchem Memnons Fahne flattert.
(Er bleibt stehen.)
Zum erstenmal die frische Seeluft wieder:
Seit dreißig Jahren hat ihr kühler Hauch
Nicht so erwünscht gespielt um meine Schläfe.
Damals dreht' ich, ein Jüngling ohne Namen,
Von Rhodus aus nach Persien die Segel.
Ich ahnte nicht, auf welch' gekrümmtem Pfade,

Wie langsam erst, wie rasch, wie hoch zuletzt
Ich steigen sollte. Neulich mußt' ich noch
Dem Kriegsrath der Satrapen Gründe heucheln,
Mußt' wider Willen fechten am Granikus,
Mußt' ein Gefangner, hinter Wall und Bollwerk,
Dem Siegesjubel meiner Feinde lauschen.
Und jetzt liegt gränzenlos vor mir die See,
Und ich bin frei, und eine weite Pforte
Thut sich mir auf zum Tempel der Geschichte.

(Er geht weiter.)

Ha! sieh', die Flotte! dort, dort taucht sie auf.

(Er geht schneller.)

Die rothen Flaggen weh'n im Morgenwind,
Die Masten seh' ich schon, die Segel, die
Verdecke, höre schon das nahe Plätschern
Der ungeduld'gen Ruder in den Wellen.

(Er nimmt sich mit Gewalt zusammen: seine Schritte werden immer heftiger, bis er das Ende des Tempels erreicht.)

Kennt ihr mich, meine Kinder?

Freudengeschrei aus den Schiffen: Memnon! Memnon!

Thrasybul. Ha! er verblaßt sich ja, was ist Dir? Memnon!
Er zittert, wankt, er sinkt an eine Säule
Memnon! was ist Dir?

Memnon. Ich bin ein Mann des Todes,
Im Anblick meiner Flotte muß ich sterben.

Thrasybul. O große Götter! Was soll ich beginnen?
Sieh', sieh', sieh', wie's ihn schüttert! wie er sich
An jene Säule klammert!

Memnon. O! zermalmen
Möcht' ich den Marmor und den Staub davon
Gen Himmel schleudern!

Thrasybul. Es ist aus mit ihm!
Nun wird er matt, er kauert sich zusammen,
Er rührt sich nicht mehr. Soll ich Hülfe suchen?
Und wo? Dort hör' ich Stimmen nah' und näher.
Ha, wenn der Feind jetzt käme. Halt'! er zuckte,
Er rührt sich wider, schlägt die Augen auf,
Sieht hin und her, als hätte er geträumt.

(Memnon richtet sich langsam auf. Dann bleibt er unbeweglich stehen. Seine Blicke sind auf Thrasybul geheftet. Pause.)

Memnon. Bist Du's, mein Thrasybul?

Thrasybul. Ich bin's! Du hast
Mir bang gemacht. Es war ein schwerer Kampf.

(Memnon legt beide Hände auf die Schultern des Thrasybul. Er spricht langsam und in feierlichem Tone.)

Memnon. Noch einmal hab' ich mich dem Tod entwunden;
Doch jetzt steh' ich am Grenzstein meines Lebens.
Mein Werk ist aus, ich habe nichts mehr bei
Den Lebenden zu thun; dem Ephialtes
Sey Alles anbefohlen. Geh' zu ihm,
Gehorch' ihm, wie Du mir gehorcht, und einst,
Wenn siegreich ihr durch Pella's Thore einzieht,
Bringt mir ein Todtenopfer und gedenkt,
Daß Einer, der im Schattenreiche wohnt,
Urheber eures Sieges war! —
Horch! Tritte! Ja, er kommt! O Ephialtes!
Mein letzter Gang sey Dir entgegen!

(Er rafft sich auf und geht in großen, abgemeßnen Schritten nach dem Vordergrunde des Tempels. Alexander mit Gefolge tritt auf. Memnon schaudert zurück.)

Alexander (erstaunt). Dieß ist der Rhodier!

Memnon. Zurück! zurück!
Nicht über diese Schwelle! Flieh' hinweg!
Hier ist kein Wahlplatz, hier sind keine Streiter,
Hier ist ein Tempel und ein Sterbender.
Den reifen Lorbeer hast Du Blatt vor Blatt
Vom Haupte mir gerissen. Juble nicht!
Aufgrünen wird ein neuer, schönrer, nicht
Auf meinem Haupte, aber doch ein Lorbeer,
Den meine Hand gepflanzt hat. Laß mich nun
Allein, und gönne Ruhe mir zum Sterben!

Alexander. Ich glaubte Dich schon in dem Haus der Todten.
Mißachten wir den Wink des Schicksals nicht,
Das uns so unvermuthet noch einmal
Zusammenführen wollte. Wandle Du
Nicht unversöhnt dahin, von wannen wir
Uns niemals mehr die Hände bieten können.
Als Du an meinem Heerd in Pella wohntest,
Saß ich als Knabe oft auf Deinem Schoos,
Und lauschte Dir, wenn Du von Babylon,

Vom Euphrat und von Susa mir erzähltest.
Laß' uns die Freundschaft, die so früh geschlossen,
Nach dieser kriegerischen Unterbrechung
Auf's Neue schließen, und für immer jetzt;
Denn ewig gilt ja, was der Tod besiegelt.

Memnon. Für mich ist keine Freundschaft mehr, denn sie
Besteht nur durch Erinnerung: ich aber
Begehre nichts, als einen vollen Trunk
Vom Strome der Vergessenheit.
Nach seinen Wassern dürstet mich; doch darf
Ich sie nicht früher kosten, bis ich weiß,
Wo Ephialtes ist und ob er komme?

Hephästion (halblaut zu Kraterus).
Er war sein bester Freund.

Kraterus (ebenso). Verschonen wir
Sein Herz mit dieser Kunde!

Memnon. Ha, wer spricht
Von Schonung? — Ist er auch dahin? Ihr schweigt?
Ich wende mich an Dich: Du Alexander,
Hast mir ein Freund seyn wollen: sey es denn;
Du wirst die letzte Pflicht an mir erfüllen,
Wenn Du mir unverholen sagst, ob er,
Ob Ephialtes todt ist oder lebt.
Sprich, ist er todt?

Alexander. Er ist's.

Memnon. Und wie
Ist er gestorben? sprich!

Alexander. Auf Leichen, die
Sein Schwert gehäuft.

Memnon. Weh', wehe, wehe! Nicht
Um mich; — denn ist das Schicksal keck genug,
Die Rechnung eines ganzen Menschenlebens
Mit Einem Risse blindlings zu vernichten,
So sey der Sterbliche auch stolz genug,
Um nicht zu klagen, wenn er fällt. Weh', wehe,
Weh', nicht um mich, doch weh' um Persien!
Denn rettungslos zu Ende neigt sich jetzt
Die Länderherrschaft der Achämeniden.

Der frost'ge Scythe, der Aegyptier,
Vom nahen Sonnenstrahl gebräunt, der Inder,
Der Baktrier eilt, der Araber herbei,
Und betet einen andern Fürsten an.
Drum weh' um Persien: doch weh' zumeist
Um Griechenland! Denn eine Zeit wird kommen —

(Pause.)

Alexander. Warum verschweigst Du uns, was Deinem Blicke
Sich von der Zukunft Griechenlands entdeckt?
Auch ich bin Grieche, und mein Schicksal auch
Ist an das Schicksal Griechenlands gekettet.

Hephästion. Er drückt die Hand vor seine Stirne —

Parmenio. Er
Besinnt sich —

Klitus. Seht, er wollte sprechen —

Hephästion. Er kann nicht mehr.

Philotas. Wie er blaß wird!

(Sie drängen sich um ihn her. Alexander bleibt unbeweglich vor ihm stehen.)

Parmenio. Das ist schon
Des Todes Blässe.

Hephästion. Er wankt —

Nearchus. Er fällt —

(Memnon fällt an Alexanders Brust.)

Kraterus. Er ist todt!

Alexander (den Leichnam mit Heftigkeit umfassend).
O! welch' ein Mann! — Hier also war Dein Ziel,
An meiner Brust? Noch diesen Augenblick
Verschmähtest Du's, Dich an mein Herz zu werfen,
Und jetzt hat Dich der Tod hierher geschleudert?
Ist's denn nicht möglich, finden denn zwei Männer,
Die beide Großes wollen, nie, so lang'
Sie's beide wollen können, neben
Einander Raum? muß zwischen ihnen immer
Und immer Feindschaft wüthen? müssen sie
Sich hassen, sich verfolgen, bis dereinst
Die späte Nachwelt ihre Marmorbilder
In Einer Halle aufstellt?

(Einige Soldaten bringen ein Polster, auf welches der Leichnam Memnons gelegt wird. Thrasybul, der bisher in stummem Schmerze den Leichnam betrachtet hatte, wird bei den letzten Worten Alexanders aufmerksam und wendet sich begeistert an ihn.)

Thrasybul. Spreche Du

Noch nicht sein Lob! Du kennst ihn noch nicht ganz.
Ich will Dir seine Größe erst enthüllen.
Siehst Du die vielen Spitzen dort?
Dieß sind die Masten seiner Flotte, und mit dieser
War er gewillt, nach Attika zu schiffen;
Dort angelangt rief er die Freiheit aus,
Von Sparta bis an den Olymp: vereint
Mit Griechenlands Bewohnern schritt er dann
Nach Macedonien hinüber, griff
Methone, Pella an, und machte so
Dem Krieg in Asien ein Ende.

Alexander. O, welch' ein Mann!

Parmenio. Was hättest Du gethan,
Wenn der Entwurf dem Rhodier gelang?

Alexander. Laß' uns nicht fragen, was geschehen konnte,
Es ist genug, zu wissen, was geschah.

(Alexander versinkt in Gedanken. Die Aeltesten von Milet treten auf; der Vorderste trägt einen Oelzweig. Alexander bemerkt sie nicht.)

Kraterus. Mein König, hier sind Männer von Milet,
Sie bitten Dich um Frieden.

Alexander (sich rasch zu ihnen hinwendend). Wollt ihr Frieden?
Ich geb' euch mehr, die Freiheit geb' ich euch.
Bei diesem Leichnam hier! Kein Jonier
Soll fortan Zins, noch Schoß, noch Steuer zahlen:
Seyd Alle frei! Herolde sendet aus,
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, so weit
Die griech'sche Zunge klingt, und laßt verkünden:
Vom heut'gen Tage an sind Alle frei!

(Der Leichnam des Ephialtes wird auf einem Tuche hereingetragen, und neben Memnons Leichnam niedergesetzt.)

Alexander. So still ist die Zusammenkunft der Todten! —
Bestatten wir sie ungesäumt! Ein Denkmal
Werd' ihnen vor dem Tempel aufgehäuft.
Zu ihrem Leichenzuge soll der Brand
Von unsrer Flotte leuchten. Augenblicklich
Werft Feuer ein in alle unsre Schiffe!
Wir schneiden selbst uns jeden Rückweg ab:
Stets weiter! keinen Stillstand! Feiern wir
Den ersten Rasttag in Persepolis!

(Der Vorhang fällt.)

Eine Nacht

in

Persepolis.

Zwischenspiel.

Zweite Abtheilung.

Personen.

Darius Kodomannus, König von Persien.
Sisygambis, seine Mutter.
Statira, seine Gemahlin.
Barsine, seine Tochter, die Wittwe des Memnon.
Oxyartes, Bruder des Königs, der Erste unter den sieben Fürsten des Thrones.
Artabazus, Schwager des Memnon, der zweite unter den Fürsten des Thrones.
Ariobarzanes, Satrape von Persien.
Atropates, Satrape von Medien.
Abulites, Satrape von Susa.
Mazäus, Satrape von Syrien.
Bessus, Satrape von Baktrien.
Barsaentes, Satrape der Arachoten und Dranger.
Nabarzanes, Anführer der Unsterblichen.
Arimáspes, Oberpriester.
Tiribates, ein alter, vornehmer Perser.
Paron, ein Grieche, Anführer griechischer Truppen in persischem Solde.
Tireos, Diener der Königin.
Chor der Magier. Diener. Soldaten.

Erste Scene.

Persepolis. — Es ist Nacht.

Großer Säulengang: die Säulen sind kolossal; oben zeigen sich die Gestalten fabelhafter Thiere: im Hintergrund erblickt man eine hohe Mauer aus Marmorblöcken, über welche die Zinnen vieler Palläste hervorragen. Die Scene ist Anfangs leer: ein leiser Luftzug streicht durch die Säulen hin. Paron und Tireos treten auf mit Fackeln.

Paron. Sind wir nun an der Pforte des Pallastes?
Tireos. Noch nicht: hier ist der Hof der Knechte.
Paron. In dieser prächt'gen Halle?
Tireos. Du mußt wissen,
Daß seine Knechte Fürsten sind: die sitzen
Auf goldnen Stühlen hier und harren, bis
Der Herr sie ruft.
Paron. Wo aber wohnt er selbst?

Tireos (seine Fackel höher haltend).

Siehst du, was über jene Mauer ragt?
Paron. Die Zinne dort?
Tireos. Nicht Eine, sieben Zinnen,
Denn sieben sind der Königshäuser dort.
Paron. Ein wundervoller Bau.
Tireos. Die Erde trägt
Nur Ein Persepolis. Ich sage dir,
Hier unter deinen Füßen bergen sich
Noch größre Wunder, als dein Auge sah.
Der Fels, auf dem die Bauten ruh'n, ist hohl.
Da stößt Gewölbe an Gewölbe,
Da kreuzen sich nach allen Seiten Thore
Und Nebenpförtchen, Gänge, Wendeltreppen.
Dein eigner Fußtritt hallt dich schreckhaft an,
Vor deiner Fackel flimmern Schätze auf,
Die noch kein Tag beschien.
Paron. Erfuhrst du nie,
Wohin das Labyrinth sich endigt?
Tireos. Man sagt, es führe zu den Königsgräbern,

Dort ruht Darius, des Hystaspes Sohn,
Dort ruht der große Xerxes, der einst über
Den Hellespont die Brücke schlug, und dort wird
Auch der jetzt herrschende Darius ruhen,
Im Grabe, das ihm schon bereitet ist.

Paron. So thront denn hier der Herr des Morgenlandes,
Ein Gott im Anblick seiner Sterblichkeit.
Dieß Irrgewind' von Säulen, diese Gruppen
Aufstrebender Palläste, dieser ganze
Seltsam gethürmte Treppenbau läßt Alles,
Was ich von Pracht je hörte oder sah,
Weit hinter sich zurück. Und doch —

Tireos. Still, still!
Die Fürsten kommen, treten wir beiseite.

(Paron und Tireos verschwinden hinter den Säulen: Ariobarzanes, Abulites, Atropates, Mazäus, Bessus, Barsaentes und Nabarzanes treten auf, hinter ihnen Diener mit Fackeln.)

Ariobarzanes. Nun, ihr Satrapen, Friede sey mit euch!

Atropates. Und möge oft rückkehrend dieser Festtag
Uns jedesmal so froh versammelt finden,
Wie heute!

Abulites. Ja, lang lebe unser König!

Ariobarzanes. Nun denn, schlaft wohl!

Bessus. Pah! ich kann nicht schlafen!
Komm' her, bleichsüchtiger Nabarzanes!
Die Farbe Deiner Wangen paßt zur Nacht!
Weil noch der Abendstern im Strome zittert,
Geh'n wir zusammen hin und her.

Ariobarzanes. Gehab'
Dich wohl, Fürst Bessus!

Bessus. Gute Nacht, ihr Fürsten!

(Sie gehen ab; Bessus, Nabarzanes und einige Diener bleiben zurück.)

Bessus. Memnon ernannt zum unumschränkten Feldherrn?
Das kann ich nicht begreifen; er, der Fremdling,
Der einst Empörer war?

Nabarzanes. So ist es.
Wohin du trittst, begegnen Griechen Dir.
Von ihren Schmeicheleien hallt der Thron,
Von ihrem Losungswort das Lager. Man sieht

Sie auf der Flotte den Kommandostab,
In Festungen den goldnen Schlüssel tragen.
Am Hof gelenksam, trotzig gegen Gleiche,
Die Hand am Schwert bei Neuerungen,
Beredt, wenn man sie anklagt, zügellos,
Wenn man sie schont, so finden sie in Allem
Was ihnen taugt: der Krieg bringt ihnen Beute,
Der Friede neue Satrapien. Sieh'!
Dieß Schwert hat lange schon kein Blut geleckt.
Ein ruhmlos Glänzender am Thor des Königs
Verschwelg' ich meine Manneskraft. Und jene —

Bessus. Du, Sklave, gib. (Ein Diener reicht ihm einen Becher)
Das Wasser vom Choaspes
Labt ungewöhnlich kühlend meine Brust —
Es darf nicht seyn, Nabarzanes! Du bist
Zum Krieg geboren.

Nabarzanes. Sprich mir nicht davon!

Bessus. Zieh' Du mit mir nach Baktra! Bessus wohnt
In einem Marmorschlosse, wie Darius,
In einer Burg, die älter ist als diese;
Schon Gustasp zog in sie als Erbe ein,
Der graue König, der gesegnete,
Vor dem der weise Zoroaster stund —
Hörst Du nicht Schritte?

Nabarzanes. Nein, ich höre nichts.

Bessus. O sähst Du, wie im Schatten der Gebirge
Nach Baktra sich hinan die Straßen winden,
Der breite Weg von Samarkand, der lange Pfad,
Der viel betretene, aus dem Land des Goldes;
Schwer stampft das Lastthier auf, gebeugt von Schätzen,
Und staubig hinter ihm und gluthverbrannt
Schaut nach den Kuppeln meiner Stadt der Wanderer.
Begleite mich, es wird Dich nicht gereuen.
Kennst Du die Hirtenvölker aus der Oede,
Die meine Saat abschneiden, meinen Bäumen
Die Frucht entschütteln, meine Weiden
Abgrasen bei der Dämmerung? Auf sie
Sollst Du mir lauern, sollst sie schrecken, sollst,

An ihre Färthen durch den Sand Dich bannend,
Wegscheuchen sie bis an die Felsenklüfte.
Langwier'gen Krieg, zahllose Abenteuer
Und Raub und großen Lohn verheiß' ich Dir.

Nabarzanes. Laß mich darüber schlafen. Gute Nacht!

Bessus. Warum denn schlafen? Bleibe noch! Seitdem
Der Hallenbau so schweigsam worden ist,
Verlor ich allen Schlaf. Kein Auge könnt'
Ich schließen.

Nabarzanes. Scheint es doch, es sey nicht unwahr,
Was man von Dir erzählt —

Bessus. Wie so?

Nabarzanes. Du könntest
Nachts keine Ruhe finden —

Bessus. Hm! mag seyn —

Nabarzanes. Ein Diener müsse bei Dir bleiben, der
Quer über Deine Brust gelehnt, mit Mährchen
Und lustigen Geschichten Dich betäube —

Bessus. Man hat Dir recht berichtet, ja.

Narbarzanes. Wie kommt's?

Bessus. Wie's kommt? Ein jedes Ding hat seine Qual:
Das Wasser hat seine Unruh',
Das Blut hat seinen Kreislauf,
Und einen raschen hat das meinige.
Mir ist, Nabarzanes, sobald es dunkelt,
Als sprühten Funken auf in meinem Hirne.

(zu einem Diener)

Sieh nach den Lampen im Gemach! geh' hin! (Diener ab.)
Wir sprechen weiter — Hörtest Du nicht Schritte?

Nabarzanes. Ich hörte nichts.

Bessus (mit gedämpfter Stimme). Mein Sohn! es lockt die Nacht
Dem Glühwurm sein verborgnes Feuer,
Dem Heimlichen oft sein Geheimniß ab.
Tritt näher zu, und horch' auf meine Rede,
Als hörtest Du verdeckte Wasser rauschen!
In meinem Baktra — Halt'! wer kommt?

Nabarzanes. Nur zu!
Sprich weiter: Niemand!

Bessus. Nein, vorhin schon hört' ich
Vom Gräberberg sich Schritte nähern — still!
Narbarzanes. Ja, nun auch ich.
Bessus. Wir müssen leiser sprechen.
Ich habe oft bedacht — es kommt!
Nabarzanes. Was kommt?
Bessus. Dort wandelt etwas aus den Säulen — sieh'!
Nabarzanes. Welch eine seltsame Gestalt!
Bessus. Fast mehr
Ein Schatten, als ein Mensch.

(Ein Greis tritt auf: der Bart reicht ihm bis an den Gürtel, seine Schritte sind langsam.)

Wer bist Du?
Was willst Du?
Der Greis. Bessus! stecke Du Dein Schwert
In seine Scheide! Du, Nabarzanes!
Sey ruhig! Tiridates kommt zu euch.
Kennt ihr ihn nicht mehr?
Bessus. Wie? weilt Tiridates
Noch bei den Lebenden?
Tiridates. Ja, endlich wieder,
Nachdem er manches Jahr gehaust bei Todten.
Kein Wunder, daß ihr mich nicht mehr erkennt.
Ich stund dabei, als König Mnemons Leichnam
Zum schroffen Felsengrab an güldnen Ketten
Emporgewunden ward; ich und die andern
Bewährten Diener des Verblichenen,
Am Felsen stunden wir und trauerten.
Und als ihm nun sein Bett bereitet war
Auf weichen Teppichen in enger Kammer,
Da zogen wir, die Freunde seines Herzens,
Ins düstre Haus am Fuß des Hügels, wo
Nur selten uns durch tiefe Wölbungen
Das Licht der Welt erschien. Dort hüteten
Andächtig betend wir sein Grab. Sie alle
Sind nun dahingestorben, alle,
Und ich bin überblieben, ich allein.
Und immer noch, einsam in weiten Mauern,
Verweil' ich dort, das Grab des Königs hütend.

Schau ich bei Nacht heraus aus offner Thüre,
So hör' ich nichts, als von den Gräbern her
Den dumpfen Klaggesang der Todtenpriester,
Und sehe nichts, als nur die blauen Flämmchen,
Die um den Naphthaquell gespenstig hüpfen.
Sonn' ich bei Tag mich auf den Marmorplatten,
So liegt der stille Schlösserberg vor mir,
Der lautlos schweigende, der unbewohnte.
Denn ungern', wenn des Opfers Pflicht ihn ruft,
Begibt der lebende Monarch sich hieher:
Ekbatana beut milde Frühlingslüfte,
Susa des Sommers Pracht, und Babylon
Frischblüh'nde Gärten auch zur Winterszeit;
Nichts Neues hat Persepolis zu bieten
Als die Erinn'rung an den Tod; und wo
In eines Königs Busen wäre Raum
Für den Gedanken seiner Sterblichkeit?

Bessus. Und was führt in so später Nacht Dich her?

Tiridates. Ich möchte noch einmal den Fürstenkreis
Der Perser schauen, eh' ich sterbe.
Noch einmal möcht' ich's. Wenn mein schwacher Kopf
Mich nicht betrügt, so naht sich morgen
Der fünfzigste Geburtstag des Darius,
Und eure Gegenwart bezeugt mir, daß
Er in Persepolis ihn feyern wolle.

Bessus. Du kommst zu spät; denn heute war der Tag,
Und heute haben wir das Fest gefeiert.

Tiridates. Hab' ich den Tag verträumt?

Bessus. Er ist vorüber.

Tiridates. Weh' mir besinnungslosem Greise, weh!
Vorüber ist das Fest, und niemals werd'
Ich's wieder schauen, niemals wieder!

Nabarzanes. Was, Alter, fällt Dich an? Ein Festgelag
Hast Du versäumt, was ist da viel zu klagen?

Tiridates. Als wär' es ein Geringes, wenn ich nun
Mir sagen muß: ich werde niemals wieder
Den Fürstenzug vom Berg sich wälzen seh'n,
Die Heerschaar der Unsterblichen, die Menge,

Die vielfach grüßende, wenn sie den König
Empfängt im alten Heimathland der Perser!
Ich werd' ihn selbst nicht mehr erblicken, wenn
Am Cyrushügel er das Opfer bringt!
Nicht schauen mehr das wogende Getümmel
Von hundert Völkern, die Geschenke tragend
Die Marmorstufen aufwärts dorthin fluthen,
Wo er, umringt von den Gewaltigen,
Auf seiner Väter goldnem Stuhle sitzt!

Bessus. Woher denn aber weißt Du so gewiß,
Daß Du kein Fest mehr in Persepolis
Erleben werdest? Ueberschritten
Hast Du schon das gewohnte Ziel der Jahre;
Wer erst bis dahin vorgedrungen ist,
Kann auch noch weiter kommen.

Tiridates. Nein! ich weiß es:
Das Ziel ist da, die Zeit ist um. Mir sagt
Es der untrügliche Prophet im Herzen.
(einem Diener die Fackel abnehmend)
Seht her: noch brennt sie hell. Nun aber —
(er wirft sie zu Boden und tritt sie aus)
Nun ist sie ausgelöscht. Meint ihr etwa,
Ich rase, oder sey verzückt? Ich habe
Doch nichts Unglaubliches gesagt. Betrachtet
Dieß Schloß! Welch eine Marmormasse,
Und welch ein Felsengrund, auf dem es ruht!
Und gleichwohl, sprecht ihr nicht: es ist zerstörbar,
Und eine Zeit kann kommen, über
Kurz oder lang, wo dieser Schlösserberg
Dem schau'nden Wanderer nur Trümmer zeigt?
(Mazäus tritt hastig ein.)

Mazäus. Bessus, geschwind in's Schloß!

Bessus. Was ist? Was gibt's?

Mazäus. Der Herr ist wach geworden. Kommt herauf!

Nabarzanes. Was sollen wir?

Mazäus. Ich weiß es selber nicht.
Im Schloß ist große Unruh'. Kommt geschwind!
Man schließt die Pforten zu.

Bessus. Das ist doch seltsam
Nun, Tiridates, gute Nacht!

(Sie gehen ab: man hört eine schwere Pforte zufallen; zwischen den Schlössern eilen mehrere Gestalten mit Fackeln an einander vorüber.)

Tiridates (allein). Für mich
Erwacht kein König mehr: mein König schläft,
Und mich auch schläfert's jetzt, nachdem ich lange
Gewacht bei einem Schlafenden. Ich werde
Nur sterben, denn vergessen bin ich längst.
Um meinetwillen wird kein Auge naß.
Ich habe nicht nur die mit mir Gebornen,
Ich habe auch mich selber überlebt.

(Er geht ab).

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen ungeheuern Saal im Innern der königlichen Palläste. In der Mitte des Hintergrundes der Stuhl des Königs, vor welchem zwei kostbare Rauchgefäße aufgestellt sind. König Darius tritt ein, und setzt sich auf den Thron. Seine Füße ruhen auf einem goldenen Schemel. Hinter ihm ein Eunuch mit verhülltem Munde, hinter diesem der Waffenträger des Königs. Neben ihn auf sieben Stühle setzen sich die Fürsten des Thrones, rechts vom Könige Oxyartes, links Artabazus. Durch Nebenthore zu beiden Seiten treten Ariobarzanes, Atropates, Abulites, Mazäus, Bessus, Barsaentes, Nabarzanes und andre Große ein und bilden, links und rechts von den Fürsten des Thrones, eine Reihe gegen den Vordergrund herunter. Quer über die Bühne in einem Halbkreise stellen sich die Magier auf; einige Schritte über den Halbkreis heraus tritt der Oberpriester Arimaspes.

Darius. Zur ungewohnten Stunde ließ ich euch,
Ihr Fürsten meines Throns, ihr Magier,
Ihr Feldherrn und Satrapen, zu mir rufen.
Denn mein Gemüthe hat sich sehr entsetzt,
Und meine Haare sträuben sich vor Schrecken.

Oxyartes. Verhüt' es Ormuzd! unserm Könige
Wird doch kein Unfall zugestoßen seyn?

Artabazus. Gefällt es nicht dem König, unserm Herrn,
Uns zu erzählen, was ihn so erschreckte?

Darius. Ein Traumgesicht hat mich erschreckt.

Bessus. Und welches?

Ariobarzanes. Der König rede!

Atropates. Deine Knechte hören.

Darius. Euch sey's zumeist gesagt, ihr Magier,
Die ihr des Traumes dunst'ge Hülle

Bis auf den Kern durchschaut. Hört eifrig zu,
Auf daß ihr mir, sobald ich ausgesprochen,
Verkünden möget, was in Wahrheit sey
Der Sinn und die Bedeutung des Gesichtes.

Arimaspes. Es soll geschehen, so, wie Du gebietest,
Wofern es unsre Kraft vermag.

Darius. Nun denn,
Hört schweigend an das Wort vom Traume!
Auf meinem Lager ruhend diese Nacht,
Sprach ich nachdenklich also zu mir selber:
„Der Gott des Himmels hat dich groß gemacht,
„In deine Hand hat er den Stab gegeben,
„Der weithin schattet über Meer und Länder.
„Du würzest deine Speise mit dem Salz
„Vom Tempel des Ammonius, du trinkst
„Den süßen Wein von Chalybon, du schöpfest
„Dir Wasser aus dem Nil und Isterstrome;
„Gold bringen dir die Mohren, Specerey'n
„Die Araber, die Inder Elephanten:
„Was du begehrest, das ist dein. Nur Ein's
„Hat Ormuzd dir bis heute nicht gewährt,
„Und Einen Wunsch verzeucht er zu erfüllen.
„Denn noch sahst du das Haupt des Macedonen
„Bluttriefend nicht zu deinen Füßen liegen;
„Noch lebt dein Feind, noch höhnet der Empörer
„Dein königliches Recht, noch schreit um Rache
„Das Blut der Perser, das sein Schwert
„Vergossen hat am Ufer des Granikus."
So denkend fiel' ich unvermerkt in Schlaf.
Und sieh', ich ward versetzt nach Babylon,
Viel Volkes stand um mich, doch sah ich Keinen,
Deß Züge mir bekannt gewesen wären.
Sie sprachen laut zusammen, aber Alles
Klang fremd und unverständlich meinem Ohre,
Und ihre Finger waren ausgereckt,
Und zeigten nach dem Belusthurm; denn dieser
Stand neu und schöner aufgebaut, als vorher.
Darob erstaunt, betrachtet' ich ihn lange,

Sie aber wandten ihre Häupter um,
Und bogen ihre Kniee. Da nun blickte
Ich gleichfalls hinter mich, und sah' von ferne
Dich kommen, Oryartes, und auch dich,
Mein vielgeliebter Artabazus!
Doch zwischen euch gewahrt' ich einen Fremden,
Der schien mir wild und schrecklich von Gestalt.
Und wie er näher auf mich zuschritt,
Da wußt' ich, daß es Alexander wäre.

(Spannung unter den Anwesenden.)

Jetzt aber stockte mir das Blut im Herzen,
Und meine Lenden schütterte der Schreck.
Denn sieh', ich sah mit meinem Gürtel
Umgürtet seinen Leib, um seine Schultern
Mein Purpurkleid geworfen, seine Schläfe
Geschmückt mit meinem Diadem.

(Die Anwesenden geben Zeichen des Schreckens, Arimaspes allein bleibt ruhig und mit unveränderter Miene stehen.)

Ich wollt'
Ihm rufen; aber meine Zunge ward
Gehalten; ich versucht' es, ihn zu fassen,
Und ihm vom Haupt das Diadem zu reißen,
Doch regungslos erstarrten meine Glieder,
Und meine Sohlen wurzelten am Boden.
Er nun, mit raschem Schritt euch übereilend,
Trat in den Belustempel, und verschwand
Und ward nicht mehr gesehen. Und die Menge
Zertheilte sich, die Einen giengen dahin,
Die Andern dorthin, und es ward ein groß
Getümmel. Da erwacht ich schweißbedeckt,
Und hörbar klopft' am Kissen mir das Herz.
Dieß ist der Traum, und den sollt ihr mir deuten,
Ihr Magier, wofern ihr euch mit Recht
Dolmetscher nennt des Traums und der Gesichte.

Arimaspes. Herr, Dein ist der Befehl, an uns ist's, zu
Gehorchen. Du verlangst des Traumes Deutung:
Sie soll Dir werden. Doch für jetzt entlaß'
Uns nur so lange, bis der Sonnenball

Am Morgenhimmel glänzt: dann wollen wir
Das reiflich Ueberdachte Dir berichten.

Darius. Nicht also, Priester! jetzt will ich's erfahren,
Und jetzt sagst Du mir, was der Traum bedeutet.

Arimaspes. Zu wichtigem Geschäft taugt Eile nicht.

Darius. Saumseligkeit noch weniger. Thu' also
Sogleich, was ich befahl.

Arimaspes. Gib uns Bedenkzeit!
Zwo Stunden, oder Eine nur, wenn Dir
Nicht mehr beliebt.

Darius. Ich geb' euch keine Frist.
Unaufgefordert habt ihr manchen Traum
Mir auf der Stelle ausgelegt. Warum
Nun diesen nicht, wo ich's ausdrücklich will?

Arimaspes. Es ist nicht Ein Traum wie der andere.

Darius. Nenn' mir den Unterschied, wenn einer ist.

Arimaspes. Sahst Du noch nie am reinen Nachtgewölbe
Das leise Zittern zwischen Stern und Stern?
In solchen Nächten wirkt der gute Geist
Aus goldnen Fäden jene Traumgebilde,
Die freundlich durch den Vorhang blicken und
Erquicklich spielen um das Herz, gleichwie
Die hüpfenden Gewässer des Choaspes.
Die Art ist leicht zu deuten. Doch die andern,
Die uns der Fürst der Finsterniß bereitet,
Entsteigen dampfend aus der Erde, sind
Verworren, düster, und ihr Tritt ist schwer,
Und wenn Du aufwachst, dunkelt das Gemach,
Und mühsam aus der Kehle dringt Dein Athem.
Oft künden sie gewisses Unglück an,
Oft reitzen sie nur die verschämte Lust,
Das zu begehren, was uns Unheil bringt.
Die Art ist schwer zu deuten, und zu dieser
Gehört der Traum auch, den Du heute träumtest.

Darius. Um so begier'ger bin ich auf die Deutung.
Wie, zögre nicht! Deßwegen hat man euch
Zu Magiern bestellt, damit ihr leichtlich
Das Schwierige auch löset. Laß mich hören!

Arimaspes. Wer darf Dir widersteh'n, wenn Du gebietest?
Und wer darf sprechen: „Herr, halt' inne,"
Wenn Du beschlossen hast: „So soll es seyn!"
Erfahre denn, und merke Dir, und wisse:
Daß Alexander in dem Belustempel
Verschwand, und ward nicht mehr gesehen, dieß
Bedeutet, daß er sterben wird in Babel.
Und daß darauf die Menge sich zertheilte,
Und giengen Ein'ge dahin, Andre dorthin,
Daraus erkenne Du, daß gleich nachher
Das ihm beschiedene Reich sich theilen und
Zerfallen wird in viele Königreiche.
So viel ist deutlich und unläugbar wahr.

Darius. Du sprichst: „das ihm beschiedene Reich" — wo hat
Er denn ein Reich? und wer hat's ihm gegeben?
Mein Knecht ist er, so gut wie Du und ihr.
Ich sehe schon, Du willst mich hintergehen,
Und kaum bezähm' ich noch den Zorn, den mir
Von Anfang schon Dein keckes Wort erregte.
Was weissagst Du vom Belusthurme, von
Der Menge, die im Weggeh'n sich zertheilet,
Und sprichst auch nicht ein Wort von dem Gewand,
Das ihn umhüllte, von dem Diadem,
Das er auf seinem Haupte trug? Davon
Will ich die Deutung wissen! Sage mir:
Wie kommt ein Macedonischer Satrap'
Zu meinem Purpur und zu meinem Hauptschmuck?

Arimaspes. Ich weiß es nicht. Hierüber kann ich nur
Vermuthen, und zwar solche Dinge, daß
Zu wünschen steht, ich möchte falsch vermuthen.

Darius. Nicht Deine Wünsche, Deine Meinung will
Ich hören.

Arimaspes. Herr, verschone mich!

Darius. Nein, wahrlich,
Dich werd' ich nimmermehr verschonen!
Bei meinem Haupt, wenn Du nicht alsogleich
Das mir erklärst, um was ich Dich befragte,
So sollst Du mir's mit Deinem Leben büßen!

Arimaspes. Solch großes Uebel wird mein Herr nicht thun,
Daß er an Ormuzds Diener sich vergriffe.
Doch weil einmal sein Sinn darauf beharrt,
Bis auf den Grund das Traumbild zu erforschen:
So stehe du mir bei, du Gott des Lichtes!
Du wirst's nicht dulden, daß dein treuer Diener
Zu Schanden werde vor dem Könige,
Und vor dem hohen Rath der Perserfürsten.
Du liesest in dem Schicksal aller Völker
Gleichwie in einem aufgeschlagenen Buche:
Wirf du ein Fünklein nur von deinem Licht
In diese Nacht der Zukunft, und sie wird
Mir helle werden wie der Tag und licht
Gleichwie das Antlitz Deiner Mittagssonne.
Laß mich erkennen, was da kommen soll!
Gib mir ein Zeichen, ob das, was ich denke,
Das Richt'ge sey! Gib mir ein deutlich's Zeichen,
Ein unverkennbares, und gib es jetzt!

(Das hintere Thor, durch welches der König gekommen ist, öffnet sich und herein tritt Sisygambis, die Mutter des Darius; an der Hand führt sie ein verschleiertes Frauenzimmer; die Umstehenden machen ihr ehrfurchtsvoll Platz: sie nähert sich mit der Verschleierten in langsamen Schritten dem Throne).

Darius. Wer kommt so ungemeldet dort herein,
Um die Verwirrung dieser Nacht zu mehren?
Sisygambis. Darius, Deine Mutter kommt.
Darius. Was führt
Dich her?
Sisygambis. Ich komme nicht um meinetwillen,
Um dieses Mädchens willen komme ich.
Darius. Wer ist sie?
Sisygambis. Deine Tochter.
Darius. Welche?
Sisygambis. Barsine ist's.
Darius. Barsine? Theure Mutter,
Barsine ist jetzt in Milet, nicht hier.
Sisygambis. Hier steht sie vor Dir: diese ist's,
So wahr ich lebe!
Darius (mit sanfter Stimme). Bist Du's denn, Barsine,
So lüpfe Deinen Schleier, daß ich Dich

Erkennen möge! Oder scheust Du Dich,
Im Saal der Männer Dein Gesicht zu blößen,
So rede wenigstens, damit mein Ohr
An Deinem Ton vernehme, daß Du's seyest?
Wie kommst Du nach Persepolis? (rascher)
Bringst Du
Mir etwa Kunde von Milet? Steht's gut
Um unsern Memnon? Kommt er bald zu mir?

(Barsine sinkt vor dem Throne nieder, und umfaßt die Knie ihres Vaters.)

Was soll dieß heißen? Stehe auf, mein Kind!
Steh' auf! Sind wir uns denn so fremd geworden?
Warum gehorchst Du nicht? Steh' auf! Sprich! rede!

Sisygambis. Mein Sohn, sie kann nicht reden. Glaube mir,
Sie kann es nicht: der Schmerz läßt sie nicht reden.

Darius. Der Schmerz? Was hätte sie mir doch zu klagen?

Sisygambis. Erinnerst Du Dich nicht mehr, daß Du fragtest:
„Steht's gut um Memnon?"

Darius. Ja, so fragt' ich sie;
Sie aber gab mir keine Antwort.

Sisygambis. So nimm ihr Schweigen als die Antwort an!

Darius. Du sprichst mir räthselhaft. Ich will nicht hoffen —
Sag's kurz heraus, was ist ihr widerfahren?

Sisygambis. Jetzt nicht, mein Sohn! Du bist verstimmt, und was
Ich Dir zu sagen habe, würde Dich
Noch mehr verstimmen, und mit besserm Grunde.

Darius. Muß ich denn heute stets vergeblich fragen?
Ich will es wissen, sey es, was es will,
Und wär' die Hälfte meines Reichs verloren!

Sisygambis. Darius, Du hast's nahezu getroffen:
Die Hälfte Deines Reiches ist dahin,
Denn Memnon lebt nicht mehr.

Darius. Was sprichst Du? Memnon?

Sisygambis. Ja, Memnon; denn der Macedonenkönig
Hat in der Nacht Milet erstürmt, und bei
Dem Sturm ward auch Dein Tochtermann getödtet.

Darius. Ist's wahr? weißst Du's gewiß?

Sisygambis. Ich sage Dir,
Er ward erschlagen, und den Tag darauf —

Darius. O, mein geliebter, theurer Memnon du!
Du Stütze meines Throns! Du meine Hoffnung!
Ja — wolltest Du nicht weiter sprechen?

Sisygambis. Den Tag darauf zog Alexander weiter;
Da fiel Halikarnaß, fiel Knidus, fiel Selinus,
Bald Aradus, und Byblus auch und Sidon,
Und schwer liegt seine Hand auf Tyrus,
Und seine Augen glänzen vor Begier,
Das blühende Egyptenland zu plündern.

Darius (zerreißt sein Kleid, mit furchtbarer Stimme).
Beim heil'gen Licht! was muß ich hören!
(Große Bewegung im Saale: Artabazus hüllt sich in stummem Schmerze in sein Gewand.)
Steh' auf! steh' auf. Barsine! Ha, ihr Perser,
Habt ihr's vernommen? Ist das nicht entsetzlich?
(Wachsende Bewegung.)
Auf, auf, Barsine! Schäme Dich! Erträgt
Die Tochter eines Königs so den Schmerz?
Weißst Du, daß jetzt in Deines Vaters Brust
Noch größrer Kummer tobt als in der Deinen?
Steh' auf! ich hab's zum letztenmal gesagt.

Barsine (sich zum Sprechen zwingend, doch mit fester Stimme).
Mein Vater, dann erst steh' ich auf, wenn Du
Mir einen Wunsch gewährt hast.

Darius. Und der wäre?

Barsine. Gelobe mir bei Deinem Thron und Scepter,
Daß Du den Tod des Memnon ungesäumt
Und furchtbar rächen wollest!

Sisygambis (niederknieend). Ja, Darius,
Sieh', Deine Mutter kniet vor Dir. Auch sie
Fleht knieend Dich darum. Gelobe ihr's!
Schwör' Rache, Rache über Alexander!

Darius. Hört ihr's, ihr Perser? O, bei'm großen Licht!
Wenn so die Weiber sprechen, wie denn sollen erst
Die Männer sprechen? wie soll der erst sprechen,
In dessen Hand das Schwert der Rache funkelt?
Ich will's euch sagen. So spricht euer König,
Und dieß sind die Gedanken seines Herzens:
Habt ihr es je geseh'n, daß ich dem Manne,

Der Gutes mir erwies, nicht wieder gab?
That ich nicht stets darüber? zahlt' ich nicht
Das Zehnfache von meiner Schuld ihm heim,
Und macht' ihn groß und herrlich vor der Welt?
Nun denn, weil dieser Alexander
Mir Böses that, so will auch ich ihm wieder
Gleich also thun, und will darüber thun,
Zehnfach will auf sein Haupt ich's ihm vergelten,
Und will ihn elend machen, daß sein Name
Ein Spott sey und ein Gräuel vor den Menschen.
Dieß ist mein Wille, das gelob' ich euch.

Sisygambis (aufstehend). Darius, Deine Mutter preist sich glücklich,
Daß Du ihr Sohn bist. Steh' nun auf, Barsine!
Dein Vater hat gewährt, um was wir baten.

(Barsine erhebt sich.)

Darius. Es ist gewährt, und siehe da, ich eile,
Das zu erfüllen, was mein Mund versprach.
Denn mit des Einhorns Schnelligkeit will ich
Den überfallen, der den Memnon schlug.
Ariobarzanes, geh' zu den Persern,
Sobald es tagt, und rufe sie zur Wehr'!
Du, Atropates, waffne mir die Meder,
Du, Abulites, sprich zu den Kissäern:
„Der Herr bedarf euch!" Du, Mazäus, eile
Gen Babylon, und sammle meine Streiter!
Du, Bessus, wirst das Gleiche thun in Baktra.
Und auch ihr Andern alle sammelt mir,
Ein jeglicher in seinem Land, ein Heer.
Den Hirten ruft hinweg von seiner Heerde,
Den Ackersmann vom Pflug: ich will sie alle.
Wer an den Brunnen gieng, der warte nicht,
Bis daß sein Eimer voll wird; wer das Netz
Im Teiche ausgespannt hat, denke nicht,
Noch einen Fisch zu fangen, sondern Jeder,
Was er in seiner Hand hält, werf' er weg,
Und greife nach dem Schwert! Und wenn ihr nun
Versammelt habt die Inder und Gedrosen,
Die Parther, die Hyrkanier, die Daher,

Die Sogdianer, Urier, Tapurer,
Und alle Völker, die von dem Jaxartes
Bis an den Indus, und vom schwarzen Meer
Bis an die große Wüste Kobi wohnen —
Dann führet sie hinab gen Babylon;
Denn dort soll euer Lager seyn, und dort
Empfahet ihr die weiteren Befehle.

(Nabarzanes tritt vor den Stuhl des Königs, und kniet nieder.)

Nabarzanes. Darf Dich Nabarzanes um etwas bitten?

Darius. Sag' an!

Nabarzanes. Herr, laß mich ziehen mit dem Heere!
Seit Jahren lüstet's mich nach einer Schlacht.

Artabazus (sich gegen den Thron neigend).
Dasselbe bitt' auch ich. Zwar lieblich ist's,
Im Schatten Deines Thrones zu verweilen;
Doch, Herr, Du weißt ja selbst, daß ich und Memnon
Zeitlebens Freunde waren. Wahrlich,
Ich kann nicht ruhig sterben, hab' ich nicht
Zuvor den Tod des Rhodiers gerächt.

Darius. Euch beiden soll gescheh'n wie ihr verlangt.
Du, Artabazus, wirst die Leibschaar führen,
Du die Unsterblichen, Nabarzanes!
Du, Oxyartes, gürte Dich! ihr Fürsten,
Schnallt eure Schwerter um! Barsine
Und Sisygambis, steigt in eure Wagen!
Ihr alle, die ihr hier versammelt seyd,
Mit Weib und Kindern ziehet in den Krieg!
Denn wisset, ich Darius, euer König
Ich werde selbst euch auf das Schlachtfeld führen.

(Freudige Bewegung im Saale.)

Ihr seyd erfreut darüber, doch nicht alle.
Dort in der Ecke steht ein Mann, deß Auge
Mir nicht gefallen will. Wie, Bessus,
Meinst Du, ich merk' es nicht? Sieh' her! Was ist's?
Was hast Du auf dem Herzen? Sag's geschwind!

Bessus. Ich bin betrübt um meines Volkes willen.
Du ziehst hinunter an das Mittelmeer,
Und wir, die wir am Rand des Ostens wohnen,

Wir sollen Dich begleiten? Wird mein Acker
Nicht wüste werden, bis ich wieder komme?
Und wird die Schwelle meines Hauses nicht
Vom Wurm zernagt seyn, bis ich heimwärs kehre?
Die Perser und Kissäer reichen hin,
Die Meder schon sind überflüssig:
Verschone Du die Baktrier! Laß uns
Im Frieden Deines Reiches Grenze hüten!

Darius. Ha, Du Vermeßner! Wenn der König spricht:
„Kein Dach soll mich bedecken, und der Thau
„Des Himmels soll mich netzen im Gezelt!“
Dann wolltest Du es wagen, Du sein Knecht,
Zu sprechen: laß mich ruhen im Gemach,
„Und gönne mir den Schlaf in meiner Kammer?“
Ich sage Dir, den Kopf hast Du verwirkt,
Wofern Du noch einmal dieß Wort erwähnest.
So ist's beschlossen. Brechen wir nun auf,
Und laßt mich sehen, wer von meinen Knechten
Am pünktlichsten befolgt, was ich gebiete.

(Darius erhebt sich: die Fürsten des Thrones folgen ihm. Arimaspes tritt vor den König.)

Arimaspes. Halt' an, o Fürst!

Darius. Trittst Du mir in den Weg?
Was willst Du?

Arimaspes. Herr, gestatte noch ein Wort!
Die Deutung Deines Traums hast Du verlangt:
Ich weiß sie nun.

Darius. Nichts mehr von Träumen!
Das Schwert entscheide, welchen Sinn sie haben!

Arimaspes. Nicht doch!

Darius. Sey ruhig, Priester, gehe hin!
Das Schicksal hat nun seinen Lauf.

Arimaspes. Nein, nein!
Noch steht's bei Dir. Geh' nicht in diesen Krieg!

Darius. In diesen Krieg?

Arimaspes. Thu's nicht! ich bitte Dich!
Das Unglück schwebet über Persien:
Ein einz'ger Stoß, so rollt's auf unsre Häupter.

Darius. So mag es rollen!

Arimaspes. Herr, entsinne Dich,
Daß Alexander Deinen Purpur trug.

Darius. Laß' Dir nicht bange seyn! Mein Leben steht
In sichrer Hand: Nabarzanes bewacht mich,
Und die Unsterblichen steh'n um mein Zelt.

Arimaspes. Wenn Du mir je geglaubt hast —

Darius. Schweige, Priester!
Ich ziehe in den Krieg trotz aller Träume.
Sieh', dort im Thale unter uns hat Cyrus
Den großen Sieg erfochten, der den Persern
Die Herrschaft über Medien gewann;
Dieß Schloß hat des Hystaspes Sohn erbaut,
Und drüben ist sein Grab. Gefällt's den Göttern,
So werd' ich einst an seiner Seite ruhen.
In diesem Schloß, an der geweihten Stätte
Darf ich nur würdige Beschlüsse fassen.
Auf Wiederseh'n, ihr Feldherrn! Geht nur hin,
Versammelt eure Heere, bringt sie mir,
Und dann soll auch ganz Asien Zeuge seyn
Wie sich Darius rächt an seinen Feinden.

(Der Vorhang fällt rasch.)

Alexander und seine Freunde.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Dritte Abtheilung.

Personen.

Alexander, König der Griechen und Perser.
Oxyartes, Bruder des Darius.
Artabazus, ehemals einer der sieben Fürsten des Thrones.
Arioch } chaldäische Priester im Tempel des Belus.
Basoras }
Parmenio, } Feldherrn und Freunde Alexanders.
Philotas, dessen Sohn, }
Kraterus, }
Klitus, Bruder der Hellenice, der Amme Alexanders, }
Hephästion, }
Nearchus, }
Ptolomäus, }
Amyntas, } gleichfalls Feldherrn.
Simias, sein Bruder, }
Aristander, Alexanders Wahrsager und Opferpriester.
Dymnus, macedonischer Hauptmann.
Syrmus, } macedonische Soldaten.
Xanthus, }
Drei Verkappte.
Aristoteles, aus der Stadt Stagira, Alexanders ehemaliger Lehrer.
Kassander, der Sohn des Statthalters von Macedonien.
Markus, römischer Gesandter.
Roxane, Tochter des Oxyathres, Satrapen von Samarkand.
Chryse, griechisches Mädchen, Dienerin der Roxane.
Wachen. Diener.

Der Schauplatz ist in Babylon.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Gewölbe im Belustempel zu Babylon. Es trägt auffallende Spuren der Verwüstung. Im Hintergrunde steigt eine Wendeltreppe an der Mauer empor, welche durch eine schmale Oeffnung auf einen Vorsprung hinausführt. Balsoras steht oben, das Haupt gen Himmel gerichtet. Von allen Seiten her vernimmt man das Anwogen einer großen Volksmenge. Arioch eilt durch das Gewölbe.

Arioch. Der große König zieht in Babel ein.
Balsoras, hurtig schaue nach den Sternen!
Balsoras. Ich thu's.
Arioch. Was siehest Du?
Balsoras. Es ist ein Ringen
Und Wühlen in der Luft, als ob die Nacht
Dem Tag nicht weichen wollte.
Arioch. Siehest Du
Den Stern des großen Königs?
Balsoras. Ja.
Arioch. Wo steht er?
Balsoras. Hier über Deinem Haupt. Der Tag bricht an.
Sein Stern erbleicht hart über Babylon.
Arioch. Genug, ich hör' das Rauschen seiner Füße.

(Während Balsoras heruntersteigt, tritt Alexander in das Gewölbe, zu seiner Rechten Oxyartes, zu seiner Linken Artabazus. Alexander geht auf die Chaldäer zu.)

Alexander. Welch' trauriger Zerfall des ganzen Baues!
Schutt überall. Was ist die Ursach', Priester?
Arioch. Xerxes in seinem Grimme hat's gethan.
Alexander. Führt mich umher. Ich will die Trümmer seh'n.

(Alexander, Oxyartes und Artabazus, von den Chaldäern geführt, treten in ein anstoßendes Gewölbe. Philotas kommt herein, hinter ihm Parmenio und Klitus.)

Philotas. Der König bei den Fremden?
Parmenio. Sicherlich.
Klitus. Dort geh'n sie —
Philotas. Würdevoll in Hofmanieren, —
Klitus. Das Haupt mit Tuch umwickelt.

Philotas. Dürsten baarhaupt geh'n:
In ihrem Hirn droht wenig zu erfrieren.

Klitus. Da lob' ich mir das Lager. Mit „guten Tag"
Und „gute Nacht" ist Alles abgethan.
Wer fragt da viel nach Knix und Ziererei?
Das Schwert muß Dich befördern.

(Alexander im Gespräche mit den Persern und Chaldäern kommt zurück.)

Alexander. Zerstören ist Barbarenhandwerk.
Mit Menschen, nicht mit Göttern führ' ich Krieg.
Neu wiederaufbau'n will ich euern Tempel,
Er soll die Zierde meiner Hauptstadt werden.

(Nearchus tritt auf, und geht auf den König zu.)

Was ist?

Nearchus. Herr, ein Gesandter wartet draussen.

Alexander. Bring' ihn herein.

(Nearchus ab.)

Alexander (zu Artabazus). Ihr Perser, hör' ich, habt
Den Euphrat durch Kanäle mit dem Tigris
Und diesen wiederum mit dem Choaspes
Verbunden?

Artabazus. Ja, mein König.

Alexander. Öffne Bahn
Von Susa bis nach Indien!

(Der Gesandte, von Nearchus begleitet, erscheint vor dem Könige. Kurzes Stillschweigen.)

Alexander. Verlangst
Du etwas von mir?

Der Gesandte. Nein.

Alexander. Du willst vielleicht
Mich kennen lernen?

Der Gesandte. In unsrer Stadt
Ist Sehnsucht nach den Königen verpönt.

Alexander. So habt ihr keine?

Der Gesandte. Mein Volk regiert sich selbst.

Alexander. Ich kenne das. Ihr wechselt mit den Richtern
Das Stadtrecht? Nun, man will sich doch nicht immer
Am nämlichen Gesetz versündigen.

Der Gesandte. Mich dünkt, Du sprichst von Städten, die Du kennst;
Die meinige heißt Rom.

Alexander. Und Du?

Der Gesandte. Ein Römer,
Der das Gesetz noch höher als den Ruhm stellt.
Mein Consul ließ den eignen Sohn enthaupten
Für einen Sieg, der nicht befohlen war.

Alexander. Das nenn' ich Kriegszucht. (Zutraulicher.)
Aber Freund
Du hast doch einen Zweck bei Deiner Reise?

Der Gesandte. Wir sind umringt von Feinden. Wir bedürfen
Stets neuer Mittel. Nun ward uns berichtet,
Dein Heer sey wohl geordnet und gewohnt,
In Frost und Hitze auszudauern.
So denn erhielt ich vom Senat den Auftrag,
Dein Lager zu bereisen.

Alexander. Schön! — Nearchus,
Begleit' ihn, zeig' ihm unser Waffenhaus,
Und laß' ihn durch des Lagers Gassen wandeln. —
Vielleicht, daß wir uns anderswo begegnen.

(Der Gesandte und Nearchus ab.)

Dieß Rom, habt ihr es jemals nennen hören?

Artabazus. Wir nicht.

Alexander. Es kann nicht weit von Rhegium liegen;
In jedem Falle nah' genug bei Pella.

(Zu den Persern.)

Nun, wie behagt euch dieser Sonderling?
Und seine Höflichkeit?

Oxyartes. Ein Ungeschlachter,
Nicht werth des Königs Angesicht zu schau'n.

Klitus. Er hat die Derbheit, die's uns in den Sinn gegeben
Das Reich der Perser zu erobern.

Alexander (verweisend). Klitus,
Wer spricht jetzt davon? Werfen wir einmal
Den Vorhang über das Gescheh'ne.

(Zu Oxyartes und Artabazus.)

Die Lage dieser Stadt ist unvergleichlich,
Und eure Fürsten wußten sie zu nützen.
Nur Eines, scheint mir, übersah man immer:
Die Seen westlich von der Stadt. Dort läßt
Für tausend Schiffe sich ein Hafen graben.

Klitus. Willst Du ein Kaufmann werden?

Alexander. Möchte seyn.

Klitus (an sein Schwert schlagend).

Ach, alter Degen, dann bist Du entbehrlich,
Und Klitus ist nicht mehr zu brauchen.

Alexander (lächelnd). Fürwahr, um mit Merkur Dich zu befreunden,
Steht mehr als nur ein Degenknopf im Wege.

Klitus. Soll Klitus sich auf Federbetten wiegen,
Das Haupt sich salben und den Mädchen schön thun?
Das geht doch wahrlich nicht. Bleibst Du zu Hause,
So schicke mich, schick' den Philotas fort:
Wir kommen schon zurecht; in Deinen Schlachten
Hab' ich Dir Vieles haarscharf abgeseh'n.
Die Welt ist, mein' ich, groß genug: soll denn
Schon Nichts mehr zu erobern übrig seyn?

Alexander. Ganz recht, Arabien muß ich haben.

Klitus. Doch nicht den Skriblern in Athen zu lieb?
Denn diese schreiben Tag und Nacht so viel,
Daß nur Arabiens Wüste hinreicht, sie
Mit Streusand zu versehen.

Alexander. Lästre nicht!
Auch Du wirst Deinen Vortheil dabei finden,
Denn in Arabien gibt's auch Salz. Bei Gott
Was hilft mich Alles, wenn dieß Land nicht mein ist?
Aegypten ist ja bloß gegeben,
Dem ganzen Reiche fehlt die Rundung.

(Nearchus kommt zurück.)

Nearchus. Ein sonderbarer Mensch.

Alexander. Hat er's geseh'n?

Nearchus. Ich zeigt' ihm Alles, was zu zeigen war.
Er sprach nicht viel, er sah und hörte nur,
Und als wir fertig waren, sagt' er mir
Nicht schönen Dank, gieng fort und ließ mich stehen.

Alexander. Gib mir Dein Täfelchen und Griffel.

Nearchus. Hier ist's.

(Alexander schreibt.)

Oxyartes. Erlaube, gnäd'ger Fürst, es naht
Nun die gewohnte Stunde des Gebetes.

Alexander (flüchtig über die Schreibtafel hinwegsehend).
Ihr seyd entlassen.

(Oxyartes und Artabazus gehen unter tiefen Verbeugungen ab; die Chaldäer ziehen sich in das innere Gewölbe zurück.)

Klitus. So! — O wollte Gott,
Ihr müßtet ewig beten!
Alexander (zu Nearchus). Gib dieß Blatt
Dem Ptolomäus, daß er's siegelt.
Es geht nach Macedonien.
Parmenio (dem König die Hand schüttelnd). Mein König,
Viel Glück zur Residenz in Babylon.
Alexander. Warum so spät?
Parmenio. Ach, weil mir's nun —
Alexander. Was denn?

Parmenio (ihm die Hand von Neuem schüttelnd).
Erst recht von Herzen geht.
Alexander. Wie so? was hat
Sich denn verändert?
Parmenio. Nun, ich meine nur,
Weil jene Menschen —
Alexander. Werd' ich klug daraus?
Klitus. Es ist von wegen jener Perser.
Wenn diese bei Dir steh'n, sich vornehm räuspern,
Die Hand sich halten vor den Mund, sobald
Mein Athem ihr Gesicht berührt, da wird
Mir's schwül ums Herz; so wie sie aber
Zehn Schritte nur entfernt sind, athm' ich wieder
So leicht und fröhlich als ein Fisch im Wasser.
Alexander. Wenn's weiter nichts ist, lassen wir's beruhen.
Ich hab' es längst bemerkt, es thut mir leid,
Allein es kann einmal nicht anders seyn.
Philotas. Ist schlimm genug! Wir hören müßig zu,
Und Frag' und Antwort richtest Du an jene.
Mein alter Vater —
Alexander. Wunderlich! ist denn
Die Liebe nur ein Frag'- und Antwortspiel? —
Daß ihr mich nicht verstehen wollt!

Parmenio. Ja, aber
Die Liebe hat auch ihre Rechte —
Klitus. Schweig!
Der König hat ein schönes Wort gesagt.
Behalten wirs, erinnern wir ihn dran! —
Es ist ja Alles recht! thu', wie Du willst,
Du weißt am besten, was geschehen muß.
Im Uebrigen wirst Du mir's nicht verargen,
Wenn ich auf meine Kosten mich erzürne,
So oft die Perser um Dich summen.
Alexander. Gewöhnt euch doch daran, ihr werdet wahrlich
Noch andre Dinge lernen müssen.
Klitus. Auch gut,
Es ist ja recht, Du führst es schon hinaus.
Jetzt aber lasse mich, weil jene weg sind,
Ein Wörtchen im Vertrauen mit Dir reden.
Als wir in Scythien den tiefen Schnee
Wegschaufelten, um auf gefrorner Erde
Die langen Nächte fröstelnd zu durchwachen,
Nicht wahr, da sprach kein Einziger von uns:
„Dieß ist zu hart, wer wollte dieß ertragen?"
Vielmehr mit frischem Muthe blickten wir
Ins bahnlos öde Schneegefild hinaus,
Und dachten: „der uns hieher hat geführt,
„Der wird uns auch den Ausweg wieder zeigen."
Und dann, als wir, den Ammonstempel suchend,
Die Sonne Afrika's im Scheitel hatten,
Als uns der glüh'nde Sand das Antlitz sengte,
Die Sohlen durchfraß und wie Feuerkörner
In unsre halb zerlumpten Kleider eindrang,
Nicht wahr? Du durftest Dich nur blicken lassen,
So riefen wir: „Nur zu, es geht uns wohl!"
Alexander. Ja; doch vergiß nicht, daß ich jede Mühe
Mit euch ertrug, und meinen Becher ausgoß,
Wenn ich euch dürsten sah.
Klitus. Wahr, und wir denken
In Liebe dran. Nun aber kommt erst, was
Ich sagen wollte. Oft, wenn wir so ganz

Im Elend schmachteten, hört' ich Dich sagen:
„Welch schönen Stoff der Unterhaltung wird
„Dieß Alles uns gewähren, einst wenn wir
„In beßrer Zeit das Schloß von Susa oder
„Die Königsburg von Babylon bewohnen."
Ist diese beßre Zeit nicht schon gekommen,
So sprich, bis wann sie uns erscheinen soll?
Nimm Deine Ilias, nimm Bücher,
Die ich Zeitlebens nicht gesehen habe,
Schlag' auf und suche, ob Du etwas findest,
Das sich vergleichen läßt mit unsern Thaten?
Erfülle nun Dein Wort. Begehen wir
Ein Fest zum Angedenken unsrer Leiden!
Laß' uns bei ächt soldatischem Gelage,
Bei Wein und Liedern, traulich und vergnügt
Anstoßen auf das Wohl der Macedonen!

Alexander. Vortrefflich, Klitus! Ja, dieß soll geschehen!
Was für ein Tag ist heute?

Philotas. Der Kastor- und
Der Polluxtag.

Alexander. Der Tag der Dioskuren.
Ihr seyd von mir zur Tafel eingeladen.
Erscheint, sobald die Nacht am Himmel dunkelt.

Klitus. Nun aber muß ich noch eins fragen: nicht wahr,
An diesem Mahle nimmt kein Perser Theil?

Alexander. Kein Einziger! wir wollen fröhlich seyn.

Klitus. Dann fließt so hie und da ein Wort mitunter —

Alexander. Von unserm Zuge nach Arabien?

Klitus. Ja, und von mancher andern Heldenfahrt.

Alexander. Meinst Du?
Nun, geht jetzt hin, bestellt die Andern auch.

Klitus. Wie freu' ich mich darauf! Es soll ein Jubel werden!

(Ab mit Parmenio und Philotas.)

Alexander (allein). Nein, lang genug bin ich Soldat gewesen,
Von heut' an will ich König seyn! — Als ich
In Susa einzog, hatten alle
Familien Trauer angelegt. Der Brand
Von zwanzig Städten leuchtete mir auf

Den Thron. Vertauschen wir einmal den Griff
Des Schwertes mit dem Richterstab! Es möchte
Der Erdkreis sonst entvölkert seyn, bevor
Ich Zeit gewönne, über ihn zu herrschen.

(Pause.)

Hier kreutzen sich die Straßen durch die Welt:
Hier sey der Markt der Völker! Im Euphrat werfe
Der Indienfahrer seine Anker aus.
Der weitgeschaute Belusthurm bezeichne
Das Ziel der Wanderschaft den Karawanen.
Wenn üppig unter'm Schatten meines Scepters
Von hundertfält'ger Frucht die Aecker prangen,
So wird man bald vergessen, daß ich sie
Zuvor mit Blut begossen habe;
Dann wandelt ihre Furcht sich in Verehrung,
Ihr Haß in Liebe. Der Name: Ammonssohn
Erspart dem stolzen Perser das Erröthen.
Mit Titeln lock' ich ihn, mit Purpurkleidern:
Er wird sich mit dem Vorrang, und der Grieche
Mit dem Verdienst begnügen. Lassen wir
Dafür dem Jonier seine Tummelplätze,
Und seine Rednerbühne dem Athener.
Bei freien Männern kehrt die Muse ein:
In Asien ist kein Parnaß. Im Anblick
Des ragenden Olymps entschlage man
Sich der gemeinen Sorgen dieses Lebens.
Dort übe sich der Griffel und die Leyer!
Vom Thron herab vertheil' ich selbst die Preise.
Und ist es nicht der schönste Lorbeer, den
Die Hand des großen Königs flicht, deß Lob
In allen Zungen wiederhallt, deß Ausspruch
In die Annalen aufgezeichnet wird? —
So feßle ich sie all' an mich. Vor mir
Enthüllt der Asiate seine Schätze,
Und der Hellene sein Genie. Es wird
Ein Schauspiel, wie die Welt noch keines sah,
Zu meinen Füßen sich entwickeln;
Ein Spiel, bei welchem nur ein Einz'ger

Zuschauer ist, indeß die Rollen
Vertheilt sind unter ganze Nationen.

(Pause.)

Wenn ich denn so die Nationen durch
Einander würfle, wenn ich Stagiriten
Mit Indiern paare, Meder mit Athenern,
Wird da, aus meinen Händen, nicht allmählig
Ein anderes Geschlecht hervorgeh'n?
Werd' ich nicht Asiens Deukalion werden?
Laß' nur zwei Jünglinge zusammentreffen,
Die einst sich fremde waren, werden nicht
Im Busen eines Jeden neue Kräfte,
Und wohl auch neue Leidenschaften wach?
Und dieß auf Völker angewandt! —
Der früheste Verkehr, den Menschen trieben,
Bestund in Worten und Gedanken.
Wer will da Zölle setzen? wer wird über
Den flinken Austausch dieser feinen Stoffe
Mir Rechnung führen?

(Pause.)

Nicht ohne Schaudern schreit' ich zu dem Werke:
Es greift zu tief in die geheime Werkstatt
Des Geistes ein. O, man wird leichter
Sich eine Straße um die Welt entdecken,
Als den verworrnen Pfad in's Menschenherz! —
Da läßt sich nichts voraus bestimmen. Da können
Dem Acker andre Früchte sich entwinden,
Als ich gesät. Wer weiß, ob ich mich nicht
An eine Macht verkaufe, die mich um
So unentfliehbarer beherrscht, weil sie
Im Stillen wirkt? — Doch so auch sey's gewagt!
Auf, mitten in das Strombett der Geschichte
Treib' ich mein schwankes Boot hinein, und will
Die Masse ihrer Fluthen mich nicht tragen,
Wohlan, so mögen sie mich denn verschlingen!

(Er geht ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen üppigen Garten: hinter demselben erscheint der von Schiffen und Gondeln belebte Euphrat, hinter diesem eine hohe Mauer, über welche die Thürme und Palläste des jenseitigen Babylons hervorragen. Roxane und ihre Dienerin Chryse stürzen herein.

Chryse. Ach Roxane, laß davon ab!
Roxane. Ablassen?
Du sprichst wie eine Amme; sag' mir lieber,
Wie ich's beginnen soll?
Chryse. Bedenke doch!
Allein, bei Nacht —
Roxane. Nichts von Bedenklichkeiten!
Ich werde mich verlarven, — schaff' mir Kleider!
Ich spiel' den Knaben mit der Zither — oder —
Was meinst Du, wenn ich mich — der große König
Verehrt die Siegesgöttin?
Chryse. Ja, die Göttin Nike.
Roxane. O schön, als Siegesgöttin tret' ich auf,
Und eile kecken Schritts durch die Versammlung,
Und halte dann vor ihm, und meinen Kranz
Auf seine Schläfe drückend will ich sprechen:
„Die Göttin Nike schämt sich, einen Loorbeer
„Zu tragen, welcher Dir gebührt!"
Chryse. Dort kommt
Ja Dein Philotas, frage den!

(Philotas eilt auf Roxane zu, und will sie in die Arme schließen: sie weist ihn mit Heftigkeit zurück.)

Roxane. Nein, nein,
Jetzt keinen Kuß, jetzt keinen Händedruck,
Jetzt keine Liebesschwüre! Roxane
Ist dieses Wortgeklingels satt, sie will
Auch einmal Thaten sehen.
Philotas. Ja, und welche?
Roxane. Ich will zum Mahl, das euer König gibt!
Führ' Du mich heute Nacht in's Schloß.
Philotas. Du wolltest?
Das geht nicht an.
Roxane. Frag' ich, ob's möglich ist?
Pfuy, Amor setzt die Leiter an den Himmel.

Versprich mir's! zögre nicht so lange!
Soll ich Dir noch betheuern, daß alsdann
Die Stunde Deines Glückes schlagen wird?
In Deinen Armen tauml' ich aus dem Schlosse;
Dort steht mein Lustschiff, lichte Du die Anker,
Wir schwingen uns hinein: kein Steuermann,
Kein Ruderer darf uns begleiten:
Das leise Athmen der gestirnten Nacht
Wiegt uns im Euphrat auf und nieder, und
Wie tausend Liebeskerzen funkeln
Die Lampen babylonischer Palläste
Auf unser Glück herein.

Philotas. Ei, wie begeistert!
So sah ich selbst die feur'ge Roxane
Noch niemals glühen! Wahrlich, jenes Mahl
Muß ganz besondre Reize für Dich haben!

Roxane. Den König will ich sehen!

Philotas. So? den König?
Du sahst ihn ja.

Roxane. Ach, so nicht, wie ich wollte!
Nein, Aug' in Aug' möcht' ich ihm einmal blicken,
Möcht' seines Mundes Stimme hören, möchte
Den Saum von seinem Purpurkleid berühren.
Philotas, führ' mich hin! Nicht wahr, Du thust's?
Sprich ja! — O, liebtest Du, wie Roxane —

Philotas. Den König liebt? Ja, ja, ich sehe schon,
Auf Deine Art kann ich nicht lieben: mein Herz
Besteht aus einem Stück.

Roxane. Du Eifersücht'ger,
Greif' an Dein stolzes Herz! schlägt es denn nicht
Für ihn? ist nicht im Busen jeder Sklavin
Für seinen großen Namen Raum? und nur
Sie, die Du liebst, soll ausgeschlossen seyn
Von dem Gemeingut aller Sterblichen?

Philotas (bitter). Wer spräche davon? Ganz natürlich!
Der König hat von jedem Raub das Beste.
Mein Gott, wie können wir so ruhig schlafen:
Ein höhres Auge wacht ob unsern Schönen.

Roxane. Nimm's, wie Du willst: aus seinem Heldenauge
Muß doch ein andres Feuer leuchten, und
Umschlungen von dem Arm des Weltbezwingers
Muß auch die Stolzeste vergehen können.
Philotas. Zumal, da man sich in die Ohren raunt,
Er sey aus anderm Stoff geformt, als wir.
Frag' Du die Gassenjungen, ob sie ihn
Nicht frischweg einen Sohn des Ammon nennen?
Die Welt ist voll davon: nur Ammon selbst
Schweigt eigensinnig zu der ganzen Sache.
Roxane. Er schwiege, sagst Du? hat er denn sein Jawort
In hundert Schlachten nicht uns zugedonnert?
Hat er den Erdkreis und die Meere nicht
Dem Lieblingssohne abgetreten und
Sich selbst den Himmel nur noch vorbehalten?
Philotas. Du sagst mir gar nichts Neues: dieß ist die
Gemeine Redensart der Leute: „er
„Hat sich die Welt erobert, sein Schwert hat
„Dem Perserreich den Todesstoß gegeben."
Doch im Vertrauen, Roxane, hast Du
Noch nie bedacht, was wohl geschehen wäre,
Wenn Alexander ohne Heer, allein
Am Hellespont gelandet hätte?
Ich dächte fast, der Perserkönig hätte
Den Spaß sich nicht versagt, ihn in ein Käfig
Zu sperren mit der stolzen Ueberschrift:
„Seht den Eroberer von Asien!"
Roxane. Du bist verrückt, Gefährten mußt er haben,
Verwegne, die sich für ihn schlachten ließen,
Jünglinge ohne Namen, denen er —
Philotas. Beim Jupiter, hier endet meine
Geduld! Zu diesen namenlosen Menschen
Hab' ich die Ehre wohl, mich selbst zu zählen?
Und weil Du doch von Jugend sprichst, wie steht's
Denn mit Parmenio? sind seine Haare
Vor Schrecken grau geworden? oder nicht
Vielmehr im Rath der Könige, denen er
Im Frieden wie im Krieg zur Seite stund?

Roxane. So seyd ihr! Eure kleinen Dienste
Schlagt ihr so hoch als möglich an, weil ihr
Euch vor dem überlegnen Geist des Einen
Nicht beugen wollt.

Philotas. Dir freilich wär's ein Leichtes,
Dich seiner Ueberlegenheit zu beugen.
Doch nicht so biegsam sind des Mannes Sehnen.
Weh' ihm, wenn er vergessen sollte, daß
Auf unsern Schultern seine Größe ruht!
Ja, das Geheimniß, Könige zu stürzen,
Hat er uns nicht umsonst entdeckt. Die wir
In seinem Dienst des Gegners nie verfehlten,
Wir werden, wenn's für unsre Rechte gilt,
Doch wahrlich unsers Zieles mächtig seyn!

Roxane. Entsetzlich! solche Worte kannst Du wagen?
Sey auf der Hut, daß Du Dich nicht einmal
Am falschen Ort vermissest! Hör' Philotas,
Es könnte theuer Dir zu stehen kommen!

Philotas. Du also auch so eine Sklavenseele!
Ich habe mich in Dir getäuscht: ich sprach,
Als stünde eine Griechin vor mir; doch
Wer will von Freiheit sprechen mit Barbaren?
Drum besser jetzt den Irrthum abgeschüttelt!
Ich gehe, um Dich länger zu verachten, als
Ich Dich zu lieben je beschlossen hatte.

(Er entfernt sich rasch.)

Roxane (wüthend). Philotas! — Ha, dieß hätte ich verdient? —
Philotas! halte! noch ein Wort! — Er geht! —
O, der, der hat sich selbst den Tod geschworen! —
Er soll erfahren, daß er's nun mit einer
Barbarin zu thun hat!

(Sie reißt Griffel und Blatt aus ihrem Busen, und schreibt; ihre Hände zittern; von Zeit zu Zeit macht sie einige hastige Schritte.)

Chryse. Was sie nur beginnt? —
Ach, Roxane, besänft'ge Dich, — Mein Gott!
Die Thränen rollen ihr auf's Blatt!

Roxane (nachdem sie das Blatt durchlesen).

Nimm hin —
Doch halt', dieß muß ich auch noch sagen:

(Während sie schreibt.)

„Dich liebt kein Mann so feurig als die Jungfrau,
„Die ihren Liebling Dir zum Opfer bringt!“
Geh' nun, und gib's dem Diener!

Chryse. An wen?

Roxane. An Ptolomäus!
Ich weiß, er ist ihm gram. Es habe Eile,
Er soll's dem König bringen! Gehst Du nicht?

Chryse. Ich gehe; doch was wird daraus entstehen?
Du wirst —

Roxane. Kurzsichtige, ein blutig's Tuch
Werf ich auf meine Liebe zu Philotas.
Die Schmach, die er mir angethan, läßt sich
In Alexanders Armen nur verschmerzen!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Düstrer Saal in der Königsburg zu Babylon. Links eine Pforte, rechts eine Nebenthüre. In der Wand befinden sich mehrere Nischen, in jeder derselben steht aus Erz gegossen ein geharnischter Mann, mit einer fratzenhaften Larve vor dem Gesicht. Nur die Nische in der Mitte des Hintergrundes ist noch leer. Drei verkappte Männer kommen mit einem vierten in eherner Rüstung, dessen Gesicht verlarvt ist, leise herein, und begleiten ihn vor die mittlere Nische, in welche er tritt.

Einer der Verkappten. Glück zu!

Zweiter. Versäume nicht den Augenblick.

(Sie gehen stille, wie sie gekommen, durch die Nebenthüre ab. Alexander tritt mit Nearchus im Gespräche auf.)

Nearchus. Parmenio hat Dich verstimmt? Fürst, möchtest
Du von der Nachsicht, die uns alle trägt,
Ein Doppeltes ihm angedeihen lassen!
Gewiß, auch seine Grillen —

Alexander. Stets bereu' ich's,
Wenn ich dem Unmuth zu viel Raum gegeben.
Und doch kommts wieder, immer, immer wieder,
Als müßt' es seyn. Erst zieht es mich zu ihm,
Ich bin vertraut, ich muß ihn um mich haben,
Er ist mein Spielzeug und mein erster Rath,
Und was er nur beginnt, das ist, als hätt'
Ich eben jetzt gewünscht, daß er es thäte.
Doch nun, wenn ich mir sagen will: er ist
Dein wahrer Freund! wenn ich die Stund' erlaure,
Ihm selbst mit Kuß und Schwur es zu betheuern,
Regt sich ein leiser Widerwille, neckt
Und reizt und hetzt mich wider ihn. Zwar erst
Im Kleinen nur: ihm sitzt der Mantel schlecht,
Er sollte dieses Wort nicht so betonen;
Oft fürcht' ich auch im Voraus: wenn er nur
Nicht jenen Ausdruck braucht! Denn alles, was
Manier ist, stachelt mich.

Nearchus. Und daran fehlt
Es diesem alten Krieger nicht.
Alexander. Vorlängst
Ergieng mir's wunderlich mit ihm. Ich pries
Ob eines neuen Dienstes seine Treue,
Und legte drauf mich nieder. Da erschien
Mir ein Gesicht, wie wenn wir beid' uns zürnten. —
Er weckte mich. Kaum hatten wir vom Tag
Zwei Stunden uns gepflückt, als sich die Mienen
Verfinsterten; da wir zu Bette giengen,
Wünscht' Keiner mehr dem Andern gute Nacht.
So sieht ein Mann aus seinem Schlafgemach,
Und lacht den hellen Himmel an; dieweil
Er schläft, dreh'n sich die Fahnen schon, es schnaubt
Ein rauher Wind an seine Fenster, und
Den andern Tag ist Sturm und Regen.

(Parmenio kommt durch die Nebenthüre herein.)

Alexander. Da kommt er ja gleich selbst. Parmenio,
Die Hand her! Sind wir nicht wie zwei Verliebte?
Wir künd'gen täglich uns die Freundschaft auf
Und schließen sie mit jedem Tage fester.
Doch wie? wozu das Amtsgesicht? hast Du
Geschäfte mit mir?
Parmenio. Alte, ja. Du sagtest
Mir einst die Satrapie von Medien zu.
Alexander. Die sollst Du auch behalten. Sey nicht ängstlich!
Die Liste meiner Staatsbeamten führ' ich
Getrennt von dem Register meiner Launen.
Parmenio. So war's auch nicht gemeint. Ich bin gekommen,
Um Dir zu sagen, daß ich meine Stelle
Antreten möchte.
Alexander. Erst gibt's in Babylon zu thun. Der Riß
Zum Hafenbau will ausgefertigt seyn,
Die Schifffahrt in das Meer ist anzuordnen,
Der halb zerfallne Tempel, Brücken,
Kanäle, Werften, Alles wartet nur
Auf unsre Thätigkeit.
Parmenio. Kann Alles werden,

Auch ohne mich. Laß' Du den alten
Parmenio an seinen Posten gehen.

Alexander. Bis wann?

Parmenio. Jetzt gleich: mein Wagen hält bereits
Am Thore vor dem Schloß.

Alexander. Du bist zuweilen
Langsam zum Schläfrigwerden, aber manchmal
Auch zum Verzweifeln rasch. Was ist Dein Grund?

Parmenio (nach einigem Besinnen).
Ein Plan, der sich nun bald enthüllen muß,
Treibt mich aus Deiner Nähe.

Alexander. Ja?

Parmenio (schnell). Mein Kopf
Taugt jetzt nicht mehr für Dich. Um Dich, mein König,
Wird Alles neu: ich bleibe, wie ich bin.
Vielleicht, wenn sich Dein Hof gestaltet hat,
Daß ich dann wieder einmal zu Dir komme;
Doch für die Gegenwart ist's besser,
Wir leben weit entfernt.

Alexander. Parmenio,
Ich seh' es niemals gerne, wenn die Menschen,
Statt zu ergreifen, was vorhanden ist,
Sich mit dem ungewissen Einst vertrösten.
Ob Du mich einst einmal besuchen kannst,
Ist zweifelhaft. Jetzt sind wir noch beisammen,
Und eben, als Du sprachst, schien mir's zu rufen:
„Nein, besser wär's, er bliebe da." Zwar halten
Will ich Dich nicht, doch wähle noch einmal!
Was willst Du lieber: bleiben oder geh'n?

Parmenio. Laß' mich nach Medien!

Alexander. Nun, wie Du willst!
Du hast Erlaubniß. Aber, was mir einfällt,
Du wirst das heut'ge Mahl doch nicht versäumen?
Reis' morgen frühe ab!

Parmenio. Mein Fürst, wenn ich
Denn einmal reisen will, so reis' ich lieber heute.

Alexander. Ich sehe gar nicht ein —

Parmenio. Zu oft schon hat

Mein ungelenker Sinn, o König, Dich betrübt;
Wenn nun beim Mahle noch der Wein hinzukommt —
Ja, lassen wir's dabei! jetzt können wir
Recht friedlich scheiden.

Alexander. Sieh', Nearchus,
Dieß hier ist der Parmenio, der, obgleich
Um vierzig Jahre älter, doch mit mir
Schritt hielt von Pella bis nach Babylon.
Wie manchmal saßen wir um Mitternacht
Allein im Zelt, bei halb verglommnen Kohlen,
Und zirkelten das Schlachtfeld in den Sand!
Nun ist's vorüber! Wunderlicher Graukopf,
Es thut mir leid, Dich von mir wegzulassen!

Parmenio. Wenn ich jetzt höre, daß Du besser von
Mir denkst, als ich die letzte Zeit her glaubte,
So möcht' ich Manches ungeschehen machen!
Doch — Alles hat ja seinen Lauf. Was mich
Betrifft, so ist der Rest von meinem Leben
In jedem Falle kurz. Das Dein'ge aber
Wird stets ein Gott bewahren! Lebewohl!

Alexander. Lebwohl, mein väterlicher Freund!

(Er umarmt den Parmenio mit Inbrunst und begleitet ihn durch die Pforte hinaus. Einige Augenblicke nachher tritt Ptolomäus mit einem Briefe in der Hand hastig in den Saal.)

Nearchus. Was willst Du, Ptolomäus?

Ptolomäus. Wo ist der König?

Nearchus. Du mußt ihm ja begegnet seyn.

Ptolomäus. War er's?
Ich hörte Jemand auf der Treppe.

Nearchus. Hast Du
Mit ihm zu sprechen?

Ptolomäus. Ja, etwas Geheimes.

Nearchus (den Brief betrachtend). Die Handschrift ist mir fremd.

Ptolomäus. Mir auch. Laß' seyn!
Ich hör' ihn draußen.

(Ptolomäus ab. Klitus kommt herein.)

Klitus. Der hat sich geeilt!

Nearchus. Parmenio?

Klitus. Das will ich meinen. Drückte

Mir wie im Flug die Hand, husch in den Wagen,
Auf und davon, daß Funken stoben.

Nearchus. Ein eigner Kautz.

Klitus. Nun seh' doch, den Geschmack!

Nearchus. Wie so?

Klitus. Die Fratzenbilder in den Ecken.

Nearchus. Chaldäische Manier.

Klitus (vor die mittlere Nische tretend). Gott grüß Dich, Alter,
Was hast denn Du begangen, daß man Dich
Verdammte, ewig Wache hier zu steh'n?
Wie lang ist's her, seit Du den linken Fuß
Nicht vor den rechten setztest? — Hör', Nearchus,
Dieß Bild sticht, mein' ich, ab von allen andern?

Nearchus. Still, still! sie werden heftig draußen! Horch!
Der Ptolomäus spreizt sich.

Klitus (sich umkehrend). Meinetwegen!
Wär' nur der endlos lange Tag erst hin,
Und käm' die Nacht mit ihrer Tafelrunde!

(Alexander und Ptolomäus kommen erhitzt durch die Pforte.)

Alexander (ihm den Brief gebend).
Ich will nichts weiter hören! Schweige nun!

Ptolomäus. Ich müßte Dich nicht lieben, wenn ich schwiege!

Alexander. Philotas hat schon viel geschwatzt.

Ptolomäus. Kennst Du
Die Roxane?

Alexander. Ich weiß nicht, wer sie ist,
Und mag nichts von ihr wissen.

Ptolomäus. Ja, deßwegen!
Wie käme sie, die Asiatin, doch dazu,
Aus Sorgfalt für Dein Wohl, der Du ihr fremd bist,
Arglose Reden ihres Günstlings in's
Gefährliche zu übertreiben?

Alexander. Pah, Liebeszänkereien, weiter nichts!
Sie wird gleich morgen einen Fußfall thun,
Um Gnade für ihn auszuwirken.

Klitus. Hat sich was zugetragen mit Philotas?

Alexander (ihm den Brief gebend). Da lies!

Klitus. Du weißt, ich lese nicht geläufig —

Nearchus. Erlaube mir!

(Nearchus liest.)

Alexander. Philotas ist ein Hitzkopf,
Der mich entthront, so oft er trunken ist.
Er schlendert viel: ich muß ihm Arbeit geben.

Nearchus (den Brief zurückgebend). Hm!

Alexander. Was meinst Du?

Nearchus. Ich? Daß Parmenio
Gerade jetzt, gerad' in dieser Stunde
Wie ein Geächteter aus Babel flieht,
Dieß ist ein Zufall, über welchen Du
Von mir nicht Aufschluß fordern wirst.

Klitus. Wo ihn
Der Schuh drückt, wird er selbst am besten wissen,
Pressirt hat's ihm noch nie wie eben jetzt.

Ptolomäus. Schon lang' hab' ich ein Aug' auf den Philotas.
Er will zu hoch hinaus. Betrachte sein
Quartier! Prunkt nicht, so oft er reiten will,
Ein goldgeschirrter Hengst vor seiner Thüre?
Kläffts nicht in seinem Hof von ind'schen Hunden?
Wer seine Sphäre so weit überschreitet,
Der hat gewiß im Sinn, sie zu erweitern.

Nearchus. Auf dem Hieherzug pflegt' ich jede Nacht
Die Wachen meiner Schaar zu untersuchen.
Zweimal nun, wie ich so durch's Lager streifte,
Bemerkt' ich, als schon Alles schlief, noch Licht
Im Zelte des Amyntas. Ein Gemurmel
Von vielen Stimmen war Beweis, daß er
Gesellschaft hatte. Aber kaum, daß mich
Mein Tritt verrieth, so ward es stille,
Zwei, drei Minuten, bis sie mich nicht mehr
In ihrer Nähe glaubten.

Klitus. Sonderbar!
Im Felde dacht' ich nie an Furcht: hier aber
— Wie soll ich sagen? — ist mir's nicht geheuer.
Weiß Gott, ich möchte wie Parmenio
Spornstreichs hinaus, um frische Luft zu schöpfen.

Ptolomäus. Um einen raschen Streich zu führen, ließe

Kein schicklicherer Zeitpunkt sich erdenken,
Als der, so lange wir noch fremd in Babel sind.
In dieser ungeheuern Stadt verliert
Sich unser Heer. Schließt man das Brückenthor,
So ist die Hälfte von uns abgeschnitten.
Weitläuf'ge Parks und Lustgehege bieten
Rings um Dein Schloß her Raum zum Hinterhalt.

Nearchus. Parmenio sprach ja von einem Plane,
Der sich nun bald enthüllen würde. Klangen
Nicht Dir auch diese Worte räthselhaft?

Alexander (der bisher mit gekreuzten Armen vor ihnen gestanden und ihnen zugehört hatte).

Ja, ja, aus solchen Flocken von Verdacht
Läßt sich ein Wurf zusammenballen, den
Die Unschuld selbst nicht aushält. —
Kinder, Kinder,
Wißt ihr auch, was ihr treibt? Parmenio
Sey ein Verräther? Ja, wenn er mit einer
Verschwörung im Herzen Thränen heucheln kann,
Wenn sein Lebwohl so viel heißt als: „sieh' zu,
„Wie du dir durchhilfst!“ — wem soll ich noch glauben?
Und wen mit mehr Grund hassen, den Beklagten,
Der meine Freundschaft so mißbraucht hat, oder
Den Kläger, der mit schadenfrohem Lachen
Aus meinem schönsten Traum mich aufstört? —
Wie lang wird's dauern, bis es dahin kommt,
Wo ich in jedem Mantel einen Dolch,
In jedem hingeworfnen Worte Gift,
Und hinter jedem Lächeln hämischen
Triumph verborgen wähne? — Wenn ich dann
Aus Argwohn zum Despoten werde,
Wer anders trägt die Schuld davon, als ihr,
Die ihr den Argwohn in mir angefacht?
Und wer wird's büßen müssen? Wieder ihr!
Denn was seyd ihr, wenn ich Despot bin?
Ihr werdet Anfangs widersprechen, werdet,
Durch fremden Schaden klug gemacht, verstummen;
Dann euch Gewalt anthun, mir grämlich schmeicheln,

Bis mit dem letzten Zucken eures Unmuths
Die Freiheit auch von den Gesichtern schwindet.
Dann seyd ihr Puppen ähnlich, wenn ihr handelt,
Schauspielern, wenn ihr sprecht, und eure Mienen
Sind dann in Wahrheit ein Geberden*spiel*. —
Nein, mäßigt euch, wenn ihr von Andern urtheilt!
Im Lager geht's; der scharfe Zug der Kriegs-
Ereignisse verweht dort alle Grillen;
Wer deine Blöße aufdeckt, wird auch bald
Auf Deine Narben stoßen. Anders aber
Ist dieß im Frieden: Alles, zumal der Schimpf,
Prägt sich mit dauerhaften Farben ein,
Und das Verdienst allein hört auf zu schimmern.
Verlaßt mich! schaffen wir auf heute Abend
Uns beßre Vorbedeutungen zum Mahle!

(Sie entfernen sich. *Alexander* geht im Saale auf und ab: seine Blicke heften sich wiederholt auf den Geharnischten in der mittleren Nische.)

Argwohn! Daß dieses schlimmste aller Uebel
Im Bunde steht mit unsrer Phantasie!
Formlose Furchtgespenster unsers Hirns
Versetzt sie in die Außenwelt. — Wir dürfen
Nur diese Krankheit nennen, so befällt
Sie uns auch schon —

(Eben ist er bis auf wenige Schritte vor die mittlere Nische gekommen; er bleibt stehen.)

Ich wollte darauf wetten,
Die Augen dieses Bildes suchen mich!

(Sich unwillig umwendend.)

Von Anfang schon muß man dem Uebel steuern,
Muß jedem Gaukelbild der Furcht verächtlich
Den Rücken kehren. — Ey, sie werden mir
Von ihren Kleinigkeiten schwatzen, bis ich
Den Hauptzweck drüber aus dem Aug' verliere! —
Ich will mich unvermerkt zurückzieh'n, will
Mich seltner sprechen lassen. Suchen wir
Das Diadem hervor! sein Anblick wird —

(Der *Geharnischte* stürzt mit gezücktem Schwerte aus der Nische hervor. In dem Augenblicke, wo er den tödtlichen Streich führen will, fällt ihm die Larve vom Gesicht: *Alexander* wendet sich rasch um.)

Alexander (mit aufgehobenem Finger, im Tone des Befehlshabers).

Dymnus, was ist die Losung?

(*Dymnus*, durch diese Frage verwirrt, läßt das Schwert sinken.)

Gut! zur Strafe,
Daß Du das Losungswort vergessen hast,
Gibst Du mir gleich Dein Schwert ab!
(Dymnus gibt es ihm zitternd.)
Und zur Strafe,
Daß Du mich morden wolltest, laß' Dich künftig
Von Deinem Könige verachten!

(Auf einen Wink des Königs entfernt sich Dymnus; Alexander macht einige Schritte durch's Zimmer, dann nimmt er sich zusammen, setzt sich vor ein Tischchen, und schreibt. Ptolomäus und Nearchus treten eilfertig ein.)

Ptolomäus. Gottlob, wir finden Dich gesund und munter!
Nearchus. Hat Niemand Dich gestört?
Alexander. Ihr seyd die Ersten.
Ptolomäus. 's ist nicht möglich —
Nearchus. Dymnus sprang ja leichenblaß
Die Treppe runter, und die leere Scheide
Flog schlotternd ihm um seine Waden.
Ptolomäus. Was fragen wir noch lange? Sieh' dorthin!
Nearchus. Ha, der Geharnischte ist fort!
Ptolomäus. Und hier?
Siehst Du die Larve nicht, die uns so lange
Den schändlichen Betrug verbarg?
Nearchus. Entsetzlich!
Ptolomäus. Bei hellem Tag in Deinem eignen Schloß
Dich anzufallen!
Nearchus. Ja, bei Gott, das ist
Bewundernswürdig frech!
Ptolomäus. Und dieser Mörder
Darf frei und ungehindert fliehen,
Wohin er will?
Nearchus. Dem Hauptmann an dem Thore
Kam er verdächtig vor, er rief die Wache
Heraus und wartete nur auf Befehl,
Ihn festzuhalten.
Ptolomäus. O, auf die Gefahr,
Ist jeder Schuft bereit, Dich zu erdolchen.
Alexander. Nun, wenn ich nur nach jeder Mörderscene
So ruhig schreiben kann.
Ptolomäus. Ja, ja, es kann

Ein Mensch nicht Alles haben! Heldensinn
Gab Jupiter Dir fast zu viel: dafür
Entbehrst Du nun den Sinn für die Gefahr.

Alexander. Drum lasse mich bei meinem Wahlspruch: furchtbar
Ist immer das nur, was gefürchtet wird.
Und soll ich einmal einen Mörder fürchten,
So schleif' ihm erst ein Auge, das nicht zittert,
Wenn es dem meinigen begegnet.

Ptolomäus. Fürst,
Du bist es nicht sowohl Dir selbst, Du bist
Es Deinen Freunden, bist's der Königswürde,
Bist's Deinem künft'gen Erben schuldig, den,
Der am gekrönten Haupte sich vergriff,
Nach Recht und Urtheil öffentlich zu strafen.

Alexander. Die Sorgfalt, sich das Leben zu verlängern,
Empfiehlt sonst nicht bei Erben. Wenigstens
Denk' ich dem meinigen genug zu thun,
Wenn ich mich selbst vergesse über Planen,
Die ihm erst Früchte tragen.

(Aufstehend.)

Und was meint ihr?
Soll ich mich denn um jeden Hohlkopf kümmern,
Dem Alexander schon zu lang gelebt hat?

Ptolomäus. Ja, wenn sonst Niemand wäre, als der Dymnus!

Nearchus. Doch der ist jetzt schon nicht allein im Spiele.
Dort in der Mitte stund gewiß ein Bild,
Das man erst von der Stelle schaffen mußte.

(Eines der ehernen Bilder betastend.)

Sieh', wie massiv! kein Einzelner vermag's,
Solch eine Last auch nur zu lüpfen.

Ptolomäus. Und —
Wo kam er denn herein? hier vorn? unmöglich
Da hätt' ihn ja die Wache sehen müssen.

(Auf die Nebenthüre zeigend.)

Von dort her also.

(Er geht auf die Thüre zu, und öffnet sie.)

Ein langer, finstrer Gang!
Wie konnt' er nur von diesem Zugang wissen?
Das mußt' ihm Einer sagen, der sich schon

Hier umgesehen hatte, also Einer,
Der Zutritt hat in Deine Zimmer.

Nearchus. Der Anschlag rührt von ihm nicht her: er hätte
Sich nie zu dieser Frevelthat verstiegen.

Ptolomäus. Ach, dieser Dymnus ist nichts als Maschine,
Und tief im Wasser stehn die Räder, die
Ihn treiben.

Alexander. Verschwendet euern Scharfsinn nun
Nicht länger mehr an Dingen, welche mir
Der erste Anblick gleich gegeben hat.
Ihr solltet billig merken, daß ich von
Der Sache nicht gesprochen haben will.
Ein Anschlag auf das Leben Alexanders
Muß stets als ein Phantom behandelt werden.

(Klitus kommt athemlos durch die Nebenthüre: auf seinem Haupte hat er einen Kranz von Cypressen.)

Ptolomäus. Was ist gescheh'n?

Nearchus. Er schnappt nach Luft, wie Einer
Der eben von der Rennbahn kommt.

Klitus. Mein König!

Alexander. Nun ja.

Klitus. Laß Dir was Seltsames erzählen.

Alexander. Ich höre.

Klitus. Aus langer Weile, und
Weil mir's zu eng ward in dem weiten Babel,
Schlich ich in's Lustgehege hinterm Schloß.
Durch's Dunkel der Cypressen streifend, kam
Ich endlich an die Ufer eines See's,
Aus dessen Mitte mich ein kleines Eiland
Anlachte. Links von mir lag eine Gondel.
Ich dachte dran, sie zu besteigen, lehnte
Mich aber an den nächsten Baum, und flocht
Mir schläfrig einen Kranz aus seinen Zweigen.
Da rennt ein Mensch wie athemlos daher,
Springt in die Gondel, rudert in den See,
Und wie ich ihn betrachte, ist's der Dymnus.
Er aber sah mich nicht. Kaum angelangt
Am Eiland, pfiff er in die Hand, und sieh',

Es sprangen fünfzehn Männer, ganz vermummt,
Aus einem Palmenhain flugs in die Gondel.
Ich höre lebhaft sprechen; plötzlich stößt
Ein langer Mann den Dymnus nieder, und
Die Andern werfen blutend ihn in's Wasser.
Jetzt spring' ich auf, eil' an das Ufer,
Wo sie so eben landen wollen; aber
Sie beugen um, und landen weiter rechts,
Verschwinden bald auch im Gehölze, bis
Auf Einen: es war derselbe, der den Dymnus
Erstochen hatte, er war über
Sein Schwert gestürzt, fast hätt' ich ihn erreicht;
Doch jung und rüstig lief er querfeldein,
Von Busch zu Busch, bis ich ihn nicht mehr sah.

Ptolomäus. Und hast Du ihn denn nicht erkannt?

Klitus. Der Gang,
Die Größe, Alles deutet mir auf jenen,
Von welchem heute früh gesprochen ward.

(Philotas tritt ein; Klitus, Nearchus und Ptolomäus sehen sich erschrocken an; Philotas, ohne darauf zu achten, nähert sich dem Könige.)

Philotas. Mein Fürst, kann ich das Glück nicht haben, Dich
Auf einen Augenblick allein zu sprechen?

Alexander. Recht gerne. Tretet ihr ein wenig ab.

(Sie sehen den König besorgt an, und geben sich Winke.)

Geht! Ihr sollt geh'n! Muß ich's noch öfter sagen?

(Sie gehen zögernd ab.)

Wir sind allein. Was hast Du mir zu melden?

Philotas (beengt). Mein König, nichts Erfreuliches!

Alexander. Ja?

Philotas. Eine
Verschwörung ist im Werk.

Alexander. Ich will nicht hoffen?

Philotas. Im Zelte des Amyntas ward sie an-
Gezettelt.

Alexander. Wer hat Dir's entdeckt?

Philotas. Nikanor.

Alexander. Wann?

Philotas. Gestern Morgens.

Alexander. Und Du zeigst es mir
Erst heute an?

Philotas (in großer Beklemmung). Ich — traf Dich einmal gar nicht,
Das andremal in persischer Gesellschaft,
Das drittemal vergaß ich's —

Alexander. Daß das Leben
Des Königs in Gefahr schwebt?

(streng.)

Das sind Worte,
Doch keine Gründe. Gib mir beßre Antwort!
Ich wiederhole meine Frage: Warum
Hast Du geschwiegen von gestern bis zu heute?
Warum zeigst Du mir erst heut Abend an,
Daß ich heut' früh ermordet werden sollte?

(Philotas blickt schweigend vor sich hin. Pause.)

(Alexander plötzlich in einen herzlichen Ton übergehend.)

Philotas, es ist hohe Zeit, daß wir
An unsre Jugendfreundschaft uns erinnern.
So stunden wir noch nie uns gegenüber,
So darf's nicht lange bleiben. Unsre Freundschaft
Ist in Gefahr, und nur ein Wagestück
Von Offenherzigkeit kann sie noch retten.
Laß' mich den Anfang machen! Ich glaube, Du seyst
Bei den Verschwornen.

Philotas (auffahrend). Was sagst Du?

Alexander. Ich glaube
Sogar, Du seyst das Haupt von der Verschwörung.

(Philotas fährt zähneknirschend an sein Schwert, dann zieht er die Hand wieder zurück, und macht einen Schritt gegen Alexander.)

Philotas. Beweise, Fürst!

Alexander. Wenn ich Beweise suchte,
So hätt' ich einen andern Weg ergriffen,
Doch dann verlor ich einen Freund; ich aber möchte
Den alten mir zum zweitenmal gewinnen.
Philotas, ist es denn so etwas Schweres,
An Alexanders Brust zu sinken, und ihm,
Auf dessen Lippen schon Verzeihung schwebt,
Ein reuevolles Ja zu sagen?

Philotas. Aber
Wenn dieses Jawort eine Lüge ist?

Wenn dieses kurze Wörtchen meinen Stolz
Vernichten, meine Ehre morden wird?

Alexander. Stolz, Ehre, was will dieß doch heißen, wenn sich's
Um Liebe handelt! Wirf' Alles über Bord,
Um nur das Theuerste, die Freundschaft selbst,
Vom Untergang zu retten! Ach Philotas,
Wenn man sich täglich grüßt, besucht, beschenkt,
Und aus dem ganzen Haushalt seines Herzens
Das Beste immer nur der Freundschaft vorsetzt:
Dann ist's kein Wunder wohl, wenn sie gedeiht.
Man muß sich auch beleid'gen können,
Mit allen Mängeln, allen Fehlern muß man
Ans liebevolle Herz sich drücken,
Und sprechen können: „sieh', den lieb' ich nun,
„Und so gerade, wie er ist."

Philotas (entschlossen). Mein König,
Du darfst mich keck zu den Verschwornen zählen!

Alexander. Bekennst Du mir's?

Philotas. Ja, Alexander, aber
Nicht in dem Sinn, in welchem Du's verlangst:
Es reut mich, daß ich schuldlos bin. Zuvor
Hätt' ich dem schwarzen Argwohn, den Du nährst,
Zuvor, eh' Du ihn faßtest, kommen sollen;
Dann aber hätte man dem schwachen Dymnus
Solch' einen wicht'gen Auftrag nicht vertraut, und —
Dann stündest Du nicht lebend mehr vor mir!
Ja, König, hätt' ich Eines schon gewußt!

Alexander. Und dieses wäre?

Philotas. Hätt' ich schon gewußt,
Daß Du auch heucheln kannst!

Alexander. Um Gotteswillen,
Was hast Du da gesagt? Philotas,
Besinn' Dich, eh' Du sprichst! Du bist zu rasch.

Philotas. Ja, ja, ich hab' schon Manches hingeworfen,
Was Dir mißfallen hat, doch Alles war
So ernstlich nicht gemeint als jenes Wort.

Alexander. Ob ich Dich nur verstehe?

Philotas. Brich nun ab!

Daß Du die Rolle, die Du spielen willst,
Gewandt spielst, ist natürlich; übrigens
Werd' aus der meinigen ich auch nicht fallen,
Zumal, da ich in meinem ganzen Leben
Nie mehr, als diese eine spielen lernte.
Der Despotismus fordert seine Opfer.
Daß Deine Wahl zuerst auf mich fiel, ist
Ein Zeichen Deines Scharfsinns und zugleich
Für mich höchst ehrenvoll. Um ein Despot
Zu werden, mußtest Du erst Deine Hände
Mit meinem Blut beflecken. Alles dieß
Find' ich in seiner Ordnung. Aber wenn
Du nun nicht rasch zugreifst, wenn Du die Unschuld,
Statt sie zu stürmen, überlisten willst,
Wenn Deine Opfer lächeln sollen, eh'
Sie bluten, wenn Du mit den spätesten
Erfindungen des Despotismus
Die Laufbahn der Gewalt eröffnen willst:
Dann übertriffst Du, wie gewöhnlich, nicht
Nur die Erwartung aller Sterblichen,
Dann übertriffst Du selbst auch die Natur,
Und nimmst den schuldlos Hingeschlachteten
Das letzte Vorrecht, ihren Mörder
Bedauern zu können!

Alexander. O ihr Thoren, ihr werdet
Den bösen Geist so oft beim Namen nennen,
Bis er erscheint. — Geh', geh' nun hin!

Philotas. Mein Fürst,
Vorerst noch eine Bitte: stell' mich vor
Ein Kriegsgericht! Dein Wille mag mich tödten,
Verdammen aber soll mich das Gesetz.

Alexander. Thu', was Du willst, nur geh' mir aus den Augen!

(Philotas schreitet in stolzer Haltung durch den Saal: Alexander sieht ihm nach. In dem Augenblicke, da jener die Thüre öffnen will, ergreift den König eine heftige Bewegung.)

Alexander. Philotas!

(Pilotas wendet sich um, Alexander eilt auf ihn zu.)

Alexander. Siehst Du hier die Schwelle? Wenn
Du diese überschritten hast, sind wir
Getrennt; so lange Du noch diesseits bist,

Gehörst Du mir. Philotas, träum' ich? oder
Spukt denn ein Dämon zwischen uns? Frag' jetzt
Auch einmal Deine beßre Stimme! Sieh', ein Schritt
Trennt Dich von mir: soll's denn nicht möglich seyn,
Daß unsre Herzen sich begegnen?
Gedenke Pella's, wo wir jung gewesen,
Und Deines Vaters!

Philotas. Ja, 's ist wahr, ich könnte
Mit offnen Augen in die Schlinge treten!
Zur rechten Zeit gemahnst Du mich an ihn:
Ich denke jetzt an ihn, und jetzt, jetzt lasse
Für immer mich von hinnen geh'n!

Alexander. Ist's nicht
Genug, daß ich umsonst Dir Freundschaft biete?
Willst Du mich auch noch zum Barbaren machen?
Bedenk', Parmenio wird Dein Loos theilen!

Philotas. Er muß es, denn mein Geist stammt ja von ihm.
Laß' uns zugleich die Schattenwelt betreten!
Denn mir allein wird's Philipp doch nicht glauben,
Daß Du Dich schämen kannst, sein Sohn zu heißen!

(Philotas öffnet die Pforte. Nearchus und Ptolomäus erscheinen vor derselben.)

Ptolomäus. Du hast gerufen? —

Alexander. Fort mit diesem! Stellt
Ihn augenblicklich vor Gericht, und bringt
Mir eure Stimmen dann zur Unterschrift!

(Philotas geht hinaus. Alexander wirft die Thüre zu.)

Alexander (allein). Das steht nun einmal in den Sternen,
Parmenio soll durch mich zu Grunde geh'n!
Das Schicksal kann sich's nicht verzeihen, daß es
Die Gränzen menschlicher Berühmtheit mich
So weit, so plötzlich überfliegen ließ.
Rasch sucht mir's einen Frevel anzudichten,
Damit die schönre Hälfte meiner Thaten
Dem Arm der Götter beigemessen werde,
Mir aber das nur, was ich selbst verwünsche.
Als ich den Brief der Roxane durchlas,
Als mit beredter Emsigkeit Nearch
Mich wider den Philotas stachelte:

Da war mein Herz noch arglos, da schien mir
Verrath ein Hirngespinnst, ein Nichts zu seyn.
Allein der Mörder war schon aufgestellt,
Der eines Schlimmern mich belehren sollte.
Und doch, doch wollt' ich Argwohn, Groll und Rachsucht
In einem Kuß ersticken, wollte selbst
Den Treubruch zum Gewinn der Freundschaft schlagen:
Da muß der nie besiegte Alexander
An einem Wahne scheitern! — Ich Despot?
Ja, weil er's glaubt, drum muß ich ihn vernichten,
Und weil ich ihn vernichte, wird die Nachwelt,
Auf seine Seite treten. Es ist ein Fluch,
Der auf den Fürsten ruht, daß man so lange
Das Böse von uns glaubt, bis uns einmal
Die Lust anwandelt, das zu werden,
Was wir doch immer scheinen müssen. Weh' Dir,
Wenn Du es wagst, das Wort für uns zu nehmen;
Du sprichst nur für Personen, doch Dein Gegner
Für's heil'ge Recht der menschlichen Gesellschaft. —
Philotas will es so. Ich konnte ihm
Den Mord, den Schimpf kann ich ihm nicht vergeben.
Trotz Mit- und Nachwelt, trotz dem bangen Flüstern
Der Dankbarkeit, der Freundschaft und der Liebe,
Muß ich sie beide, Sohn und Vater, opfern!

(Pause.)

Ha, einen Freund verloren! das ist mehr,
Als eine Schlacht verloren! — Blutend wird
Philotas sich vor meine Seele drängen,
So oft ich einsam bin. Parmenio,
Wenn auch verurtheilt vor dem Wachenden,
Wird doch in meinen Träumen Recht behalten.
Sie sind die Ersten, und ich ahne nun,
In welcher Richtung mich die Andern auch
Verlassen werden. — O, 's ist etwas Kahles
Um einen Thron, der leer von Freunden ist. — —
Oft schon war mein Entschluß gefaßt, eh' ich
Die Möglichkeit begriff, ihn auszuführen;
Und nun ist er zur Hälfte schon vollstreckt,

Bevor ich nur dazu kam, ihn zu fassen.

(Hephästion kommt herein.)

Bist Du's Hephästion? und, wie erwünscht!

(Er stürzt in seine Arme.)

So eben angelangt?

Hephästion. Mit Kraterus
Und Aristander, nun fehlt Keiner mehr.

Alexander. Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir erzähle,
Was sich in Babel schon begeben hat.
Doch nein, erfahr es nachher, geh' nun hin!
Gleich bei der Treppe ist ein Saal: dort wird
Gericht gehalten, tritt an Deinen Platz,
Und wirf ein weißes Kügelchen in die Urne.
Geh', geh'! vielleicht entscheidet's.

Hephästion. Lieber König,
Ich weiß ja nicht, wovon sich's handelt?

Alexander. Es läuft in meine Rechnung; thu's!

Hephästion. Nun ja.
So nimm einstweilen diesen Brief.

Alexander. Ein Brief?

(ergreift und betrachtet ihn)

Von meiner Mutter! Warte noch ein wenig,
Ich muß erst seinen Inhalt wissen.

(Alexander liest; dann hält er unwillig inne.)

Schon wieder. O, sie stürmen auf mich ein!

Hephästion. Was ist?

Alexander. Da hör', wie soll ich dieß verstehen?

(liest:)

„In Pella geht was vor: Antipater
„Hat Heimlichkeiten mit dem Stagiriten.
„Sey Du auf Deiner Hut! Er war Dein Lehrer,
„Du aber hast ihn noch nicht ausgelernt."

Hephästion. Den Aristoteles? Hm, sonderbar!
Ich müßte lachen, hätt' ich nicht gehört,
Der Sohn Antipaters sey in der Stadt.

Alexander. Kassander hier? und hat mich nicht besucht?
Wo ist er?

Hephästion. Bei Amyntas.

Alexander. Bei Amyntas?

Hephästion. Als ich vorbeiritt, stund er unter'm Fenster.

Doch wie ich ihn begrüßen wollte, zog er
Den Umhang drüber her und war verschwunden.

(Alexander, mit gesenktem Haupte, blickt eine Zeitlang schweigend vor sich hin: dann spricht er, wie wenn er allein wäre):

Alexander. Der Zeitpunkt ist vortrefflich ausgewählt.
Nie fühlt sich der Soldat so sehr, als eben
Wenn er vom Degen Abschied nehmen soll;
Er hascht nach Allem, was den Frieden aufschiebt.
Den Helm hab' ich mir abgeschnallt, und doch
Die Krone noch nicht aufgesetzt. Wie jetzt,
Wird man mich nie mehr überraschen können. —
Und eines Philosophen wär' es würdig —?

Hephästion. Wie meinst Du?

Alexander (sich aus seinen Gedanken aufschüttelnd).
Weg damit! das ist zu gräßlich,
Als daß man's denken sollte.

Hephästion. Sprachst Du nicht
Von Aristoteles?

Alexander. Ja, ich war schwach
G'nug, einen vollen Augenblick zu glauben,
Er sey der Häuptling eines Mörderschwarms.

Hephästion. Nun ja, man glaubt ja viel, vom Glauben ist's
Noch weit bis zu der Ueberzeugung.

Alexander. Weit?
Ich kann die Stationen zählen. Hätte
Mir ehmals Einer nur geweissagt,
Daß solch' Vertrauen dahin enden werde,
Ich hätt' ihn meines Königreichs verwiesen!
Der Stagirite ist aus meinem Herzen
In mein Gedächtniß ausgewandert!
Von all' den schönen Banden, die mich einst
Ans menschliche Geschlecht gefesselt hielten,
Wird eines nach dem andern aufgelöst.

(Ptolomäus, mit einer Pergamentrolle in der Hand, kommt herein.)

Ptolomäus. Hier ist das Protokoll, und hier das Urtheil.

Alexander (die Rolle durchlesend).
Demetrius — Peukolaus — Nikanor —
Aphöbetus — Lokeus — Diorenus —
Archepolis — Amyntas — seyd ihr klug?

Könnt ihr aus Thon mir neue Helden formen,
Wenn ihr die alten schlachtet?

Hephästion (erstaunt zu Ptolomäus).

Sie verurtheilt?

Ptolomäus. Sie haben eingestanden, und Philotas
Hat sieben Zeugen gegen sich.

Hephästion. Philotas?
Der also auch? Um aller Götter willen!

Ptolomäus (zu Alexander).

Ist Dir's gefällig, Deine Unterschrift
Zu geben?

Alexander. Nein, jetzt nicht, bewahr' mir's auf!

Ptolomäus. Warum doch?

Alexander. Etwas Dunkles wälzt sich oft
Hart zwischen Geist und Angesicht vorüber:
Es ist dann Sonnenfinsterniß. Laß gut seyn!

(Nearchus tritt ein.)

Nearchus (halblaut zu Hephästion). Ist dies ein frohes Wiederseh'n?

(Klitus, den Cypressenkranz auf dem Haupte, stürmt herein.)

Klitus. Frisch auf,
Der Tag erbleicht, die Tafel wird gedeckt!

Alexander (sich aufraffend).

Hast Recht, mein lieber Klitus, kommt zum Mahle!

(mit dem einen Arme den Hephästion, mit dem andern den Nearchus ergreifend).

Kommt, kommt, verlassen wir dieß düstre Zimmer
Voll trüber Vorbedeutungen; der Wein
Verschlinge unsern Gram, und früher nicht
Setz' ich den Becher ab, als bis ich lachend
Anstoßen kann auf's Wohlseyn meiner Mörder!

(Unter ihrem Weggehen fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Gang zwischen Palmen. Roxane und Chryse treten auf.)

Roxane. Und den Du liebst, wie heißt er?
Chryse. Eumenes.
Wir wohnten nachbarlich auf zwei vergeßnen,
Einsamen Inselchen bei Naxos,
So nah', daß ich von meinem Söller deutlich
Das Licht in seinem Hause brennen sah.
Roxane. Er kam wohl oft?
Chryse. In jeder Nacht. Wie schaut'
Ich so begierig in die Tiefe, bis nun endlich
Das Boot sich plätschernd nahte, und wie flink
Entglitt aus meinen Händen mir das Seil,
An welchem der Geliebte sich heraufwand!
Roxane. Und dann?
Chryse. Verfloß uns Stund' um Stunde selig.
Roxane. Wie lange?
Chryse. Bis der Morgenwind am Fenster
Den grünen Vorhang blähte.
Roxane. Doch warum
Verließest Du die Heimath?
Chryse. Ach, die bösen
Phönizier raubten mich, und in Milet
Ward' ich als Sklavin ausgeboten. Aber
Die gütige Barsine nahm sich meiner
Großmüthig an.
Roxane. Und Dein Geliebter?
Chryse. Ich habe seitdem nichts von ihm gehört.
Roxane. Wie? nichts gehört von Deinem Eumenes?
Und bist so ruhig, so gelassen?

Chryse. Ich freue
Mich immer noch, wie ehmals, auf die Nacht.
Sobald der Schlaf um meine Wimpern spielt,
Hör' unter mir die Meerfluth ich erbrausen,
Seh' neben mir den grünen Vorhang flattern,
Und am erträumten Seile klettert
Der treue Eumenes in meinen Söller.
Roxane. Ha, lieben und nicht besitzen! Chryse, Chryse,
Ich könnt' es nicht ertragen! Laß uns eilen!
Es dunkelt schon gewaltig. Fort, nach Hause!
(Sie eilen ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer des Amyntas. Der Vorhang am Fenster ist niedergelassen. Kassander, in Reisekleidern, lehnt sich auf ein Ruhepolster. Simmias geht verstört auf und ab.)

Kassander. Dein Bruder bleibt doch lange aus?
Simmias. Mein Bruder?
Spaziergang — hat nichts zu bedeuten —
Versichre Dir —
Kassander. Es scheint, man hat bis jetzt
Mein Hierseyn nicht bemerkt.
Simmias. Wir wollen hoffen,
Ich bin — man hat Dich nicht entdeckt.
(Pause, während welcher Simmias wiederholt durch das Fenster sieht.)
Kassander. Gilt noch
Hephästion als Alexanders Liebling?
Simmias. Ein Herz und eine Seele.
Kassander. Als er vorhin
Auf seinem Roß vorüberstürmte, konnt'
Ich kaum mich halten, ihm zu winken:
Das Herz hat mir geschlagen.
Simmias. So? wahrhaftig?
Nun, das ist schön, gewiß, das ist vortrefflich!
Kassander. Wie meinst Du?
Simmias. Ich? Das Herz hat Dir geschlagen?
Mir schlug es auch!
Kassander. Ey, Simmias, warum

So wortkarg, so vertieft? Erzähle mir
Vom König.

Simmias (achselzuckend). Hab' ihn lange nicht gesehen.

Kassander. Wie kommt's?

Simmias. Er hat Geschäfte, heute dieß,
Und morgen jenes, er ist gern allein,
Er macht sich vornehm, selten, will ich sagen,
Mit einem Wort, ein asiatischer —

Kassander. Despot doch nicht?

Simmias. Despot? so hätte ich
Gesagt?

Kassander. Nein, nein, Du nicht.

Simmias. Nun ja, das freut mich,
Daß Du nun selber eingestehen mußt —

Kassander. Wozu dieß Alles? Simmias, sind wir
Uns denn so gänzlich fremd geworden?
Bedenke: Aristoteles wird kommen!
Wie freut er sich darauf, nun einmal wieder,
Nach langer Trennung, seinen großen Schüler
In Arm zu schließen!

Simmias. Ist der Stagirite
Noch ganz der Mann von ehemals?

Kassander. Sein Körper
Ist morsch geworden, doch sein kühner Geist
Hat immer noch die Schnellkraft eines Adlers,
Obgleich er in Ruinen horstet.

Simmias (aufmerksamer werdend). Wo bleibt er diese Nacht?

Kassander. Ich weiß nicht. Als
Ich in die Fähre stieg, trat er zurück.
„Noch einmal," rief er zitternd, „möge denn
„Der Euphrat rauschen zwischen mir und ihm.
„Erkund'ge dich, ob er mich liebt, wie einst.
„Wir treffen uns im Belustempel,
„Sobald die Nacht dem Lichte weicht. Wenn du
„Mir gute Kunde bringst, begrüßen wir
„Ihn mit dem ersten Sonnenstrahl." So sprechend
Verschwand er mir. Nun sage, Simmias,

Wie Dir zu Muthe wird bei dem Gedanken
An diese Stunde, an dieß Wiedersehen?

Simmias. Mein Freund, das ist zum —
(indem er ihm heftig die Hand schüttelt)
zum Entzücken!

(Die Thüre fliegt auf: Amyntas stürzt athemlos auf seinen Bruder zu.)

Amyntas. Verurtheilt!

Simmias (bleich und verwirrt). Wie? was? wer?

Amyntas. Ich bin verurtheilt.

(Kassander springt auf.)

Simmias. Du bist —

Amyntas. Ich, ich, Dein Bruder, bin verurtheilt!
Begreifst Du? ich, kein Anderer, nicht Du!
— Ha, Simmias, so ist das Loos gefallen?
Hast Du mir nichts darauf zu sagen? Bruder,
Ich bin verurtheilt, hörst Du nicht? das heißt,
Man wird mich morgen auf den Richtplatz führen.
Und Du bist stumm? Du starrst mich lautlos an?

Kassander. Um Gotteswillen, was ist vorgefallen?
Erklärt mir —

Amyntas (ohne darauf zu hören, zu Simmias).
Neulich warst Du doch beredter,
Als Du den Kraterus ein geduld'ges Lamm,
Den König einen trunknen Knaben,
Und den Parmenio sein Lastthier schalt'st,
Und mich bestimmtest, Deine guten Freunde
In mein Gezelt zu rufen? Bruder, Bruder,
Warum in mein Gezelt? warum in meines?

Kassander. Was muß ich hören?

Amyntas. Bruder, und warum
Erkranktest Du so plötzlich, als sie nun
In jener Nacht an meinem Tische saßen?
Warum so schrecklich krank um Mitternacht,
Und Morgens wieder so gesund?

Kassander. Entsetzlich!

Amyntas. Und jetzt hast Du mir nichts zu sagen? Bruder,
Ach, Bruder, Bruder, keinen Trost, kein Mitleid,
Nicht einmal Thränen hast Du für Amyntas?

(Simmias verhüllt sein Gesicht und stürzt zur Thüre hinaus. Amyntas will ihm folgen, Kassander hält ihn auf.)

Kassander. Nein, nein, Amyntas, halte noch ein wenig,
In welches Haus bin ich gerathen? sprich,
Ich möchte wissen, ob ich bei Menschen bin?

(Philotas, außer sich vor Wuth, kommt auf Amyntas zugeschritten.)

Philotas. Und Du hast wider mich gezeugt? Du auch,
Du auch, Amyntas?

Amyntas. Laß' mich, ich kann jetzt nicht!

Philotas (heftiger). Du wider mich gezeugt?

Amyntas. Hinweg, mir ist
Kein Augenblick entbehrlich. Kostbar ist
Das Heute, wenn man morgen sterben muß!

Philotas (ihn bei der Brust fassend).
Du wider mich? Ob Du mir Antwort gibst?

Amyntas. Nun ja? hast Du den Dymnus nicht erstochen?

Philotas. Es war zu Deinem Vortheil, Schurke!

Amyntas. Ha!
Zu Deinem auch: er hätte ausgeplaudert,
Was Du verschwiegen hattest.

Philotas. So?

Amyntas. Warum
Verschmähtest Du die Ehre, des Tyrannen
Spion zu seyn? Du konntest ihn ja warnen.
Was hat Dich abgehalten?

Philotas. Hör', ein Grund,
Den Du Zeitlebens nicht begreifen würdest:
Du hast noch keine Roxane geliebt!

(Amyntas hat sich ihm entwunden und eilt davon.)

Kassander. Was soll ich denken? Theuerster Philotas,
So also sehen wir uns wieder?

Philotas. Du hier, Kassander? O ihr großen Götter,
Auch dieß noch? Ich beschwöre Dich, laß uns,
Bevor wir uns begrüßen, Abschied nehmen!
Dein Anblick mahnt mich allzumächtig
An schönre Tage, die vergangen sind.
Du kommst aus einer Heimath, die mein Auge
Nie mehr erblicken wird! Lebwohl, lebwohl!

Kassander (ihn bei der Hand ergreifend, herzlich).
Ich kann nicht glauben, daß Du schuldig seyest.

Philotas. Wenn Schweigen eine Tugend ist, so stirbt
Philotas als ein Märtyrer.

Kassander. Kann ich
Dir keinen Wunsch erfüllen?

Philotas. Ja, Kassander,
Bring' meine letzten Grüße nach Europa!
Und wenn Du unter Tausenden nur Einen
Gewahrest, der mich redlich liebte, der
Auch jetzt noch mein ist, dem erzähle dann,
Daß ich mit zwanzig ehrenvollen Narben
Auf dem Schaffot gestorben sey!

Kassander. Wenn aber
Mich dieser Eine fragt, ob schuldlos, oder —
Was soll ich ihm erwiedern?

Philotas. Sag' ihm dieß:
Ich hätte mehr gelitten als verschuldet.
Wenn einst einmal auch die gewundne Bahn
Der Leidenschaft gemessen seyn, wenn man
Von jeder That die ersten Keime,
Von jeglichem Erguß des Menschengeistes
Den Quell gefunden haben wird: dann werde
Auch ich, wenn nicht für schuldlos, doch gewiß
Für sehr entschuldbar gelten. Aber dann
Wird Keiner mehr von meinen Richtern leben,
Und längst verweht wird meine Asche seyn.
(will gehen)

Kassander. O noch ein Wort! ich ahne schon —

Philotas. Genug!
Jetzt muß ich meinen Vater retten!
(reißt sich los)

Kassander. Entfliehe, wenn Du kannst!

Philotas. Es ist nicht möglich:
Umstellt mit Wachen ist das Haus.
(stolz)
Und hätte
Ich noch die Wahl, was dünkt Dir schrecklicher:
Mit Mördern sterben, oder unter sie
Gezählt zu werden?
(Er eilt ab; Kassander folgt ihm.)

Dritte Scene.

Große Vorhalle.

(Der Boden ist mit Steinplatten belegt. Zu beiden Seiten hohe Bogenfenster: der letzte Schimmer des Abendroths fällt herein. Im Hintergrunde ein Portal: Syrmus und Xanthus wachen davor.)

Syrmus. Sie werden lustig; hörst Du?
Xanthus. 's ist kein Wunder.
Wie viele Flaschen sind schon da hinein
Passirt!
Syrmus. Mir juckt die Kehle.
Xanthus. Pah, ich habe
Daheim etwas zurecht gelegt; sobald
Die Andern aufzieh'n, soll der Stöpsel springen.
Syrmus. Wenn unsre Vettern drin in Pella hören,
Wie hier gelebt wird —
Xanthus. Ja, der Neid wird ihnen
Das Lachen sehr erschweren.
Syrmus. Denk' Dir einmal
Den alten Myrmex —
Xanthus. O, ich wette drauf,
Er trägt noch heute seinen Sack zur Mühle.
Syrmus. Der arme Tropf! das Bischen, das er sich
Erschleppt hat, opfert er den Göttern.
Xanthus. Laß' ihn
In seiner Dumpfheit leben!
Syrmus. Meinetwegen,
Ich weiß mit meinem Solde umzugeh'n.
Xanthus. Was kann der arme Jupiter mir schenken,
Wenn Alexander Nein sagt, und der güt'ge
Hephästion sein Fürwort mir nicht leiht?
Syrmus. So mein' ich auch. Da drinnen sind die Herrn
Der Welt. Doch, unter uns gesagt, zuweilen
Befällt mich eine Angst —
Xanthus. Ich dächte gar!
Dich eine Angst? Du siehst mir aus dazu!
Syrmus. Wenn ich an's Sterben denke —
Xanthus. Albernheiten!
Ans Sterben? Ei, wer heißt Dich dran gedenken?

Verstehst Du mich, das kommt von selbst. Man hat
Genug zu thun, um lustig in der Welt
Zu leben.

(Philotas tritt auf, hinter ihm eine Wache. Die Gesellschaft im Saale wird allmählig lebhafter.)

Syrmus. Sieh', Philotas!
Xanthus. Dem verzeih' ich's,
Wenn er an's Sterben denkt.
Syrmus. Wie so?
Xanthus. Bei ihm
Wird's heißen: „hoch gespielt und hoch gehangen."
Syrmus. Wie meinst Du?
Xanthus. Angeklagt!
Syrmus. Was?
Xanthus. Ueberwiesen!
Syrmus. Ich bitte Dich!
Xanthus. Zum Tod verurtheilt!
Syrmus. Himmel!
Xanthus. Nun sehe nur auf mich! Wenn er Dich anruft!
Gib kurze Antwort, laß' ihn stehen. Hör',
's ist etwas Köstliches, mit Fug und Recht
Grob seyn zu dürfen gegen solche,
Die einst im Regiment gesessen haben.
An unser Einen kommt dieß selten.

Philotas (unruhig hin und her gehend).

Parmenio! Dein Leben ist verwirkt,
Dein Name mit dem Stempel des Verbrechens
Gebrandmarkt! schon geschliffen wird der Dolch,
Der Deine treue Brust durchbohren soll,
Am Thor von Babel stampfen ungeduldig
Die Rosse Deiner Henker: und Du hörst
Es nicht, Du ahnst es nicht, Du ziehst so ruhig,
So unbekümmert, so vergnügt dahin
Auf Deiner Straße! — Dahin also
Hab ich's gebracht durch meinen Starrsinn! O,
Ein Wort, ein Ja aus meinem Munde, und Alles,
Und Alles stünde anders jetzt! — Doch nein,
Ich will ja nicht bereuen, ich will handeln.

Was ich vor wen'gen Augenblicken noch
An Alexanders Brust erbitten konnte,
Das will ich nun zu seinen Füßen mir
Erbetteln. Sträube Dich nur immerhin,
Du stolzes Herz! Umsonst, es muß geschehen,
Und jedes Zögern ist ein Vatermord.

(Entschlossen auf den Syrmus zugehend.)

Du, laß' mich ein!

Syrmus. Zurück!

Philotas (zu Xanthus). He, Platz gemacht!

Xanthus. Zurück!

Philotas. Was treibt ihr? Xanthus, kennst Du mich!

Xanthus. Ja wohl,

(auf die Wache deutend)

und Deine Kameraden auch.

(Philotas macht eine rasche Bewegung, als ob er nach seinem Schwerte greifen wollte, dann wendet er sich, knirschend vor Unwillen, um.)

Philotas. O, ich vergaß, daß ich entwaffnet bin!
Entsetzlich, an den Scharten meines Degens
Kann Alexander seine Siege zählen,
Und diesen Degen fordert er mir heute,
Am Siegesfest der Macedonen, ab!
Daß er mir Alles nehmen konnte, Alles,
Mein Schwert, mein Leben, nur nicht meinen Stolz!
Ich bringe Dir ein schrecklich's Opfer, Vater!
O, schwebt mir jetzo vor, ihr grauen Locken,
Die ihr Parmenio's Scheitel deckt; ihr bleichen,
Gefurchten Wangen, schwebt mir jetzt vor Augen,
Damit ich, euch erblickend, bitten lerne!
Beim Jupiter, ich will ja nicht für mich,
Ich will ja nur für dessen Leben bitten,
Dem ich das meinige verdanke.

(Sich wieder dem Syrmus nähernd, dringend.)

Ich muß den König sprechen, Syrmus, laß' mich!
Geschwind, ich darf nicht zögern! Keine Antwort!
So geh' hinein, und melde mich, 's ist ja
Nur eine Kleinigkeit; bei allem, was
Dir heilig ist, geh' hin, geh' hin! Bedenke,
Dein Bleiben oder Gehen wird entscheiden,

Ob ein Parmenio leben soll, ob sterben.
Und würdest Du auch hundert Jahre alt,
Dein Wille, Mensch, wird niemals wieder
In solch ein wichtiges Verhängniß greifen.
Es steht bei Dir, dem Namen Syrmus
Auch für die Zukunft einen Klang
Zu geben. — Immer keine Antwort!
Und dieser goldne Augenblick verfliegt —
Ha, Xanthus, als Du wegen Plünderung
Gegeißelt werden solltest, bat ich nicht
Beim Könige für Dich? Er hat's vergessen!
Nicht einmal Antwort! O, 's ist Thorheit,
Wenn Menschen auf des Lebens Kürze schmählen;
Denn ihr Gedächtniß, ihre Dankbarkeit
Ist für dieß kurze Leben selbst zu kurz.

(Er geht bewegt auf und nieder.)

Stimme Alexanders (von innen).

Ihr lustigen Zecher
In fürstlichem Haus,
Ergreifet die Becher
Und leeret sie aus.

Chor.

Wir füllen und leeren die goldenen Becher,
Wir Gäste des Königs, wir lustigen Zecher.

Stimme Hephästions (von innen).

Und dunkelt es draussen,
In Schlössern ist's hell;
Wo Gesänge brausen,
Da taget es schnell.

Chor.

Wir leeren und füllen die schäumenden Becher,
Wir Gäste des Königs, wir lustigen Zecher.

(Becherklang und Musik.)

Philotas. Wie wird mir? welche Stimmen regen sich
Verführerisch in meiner Brust, und flüstern
Mir lockend zu: es sey doch schön gewesen,
Im Taumel einer abendlichen Stunde
Die Mühen eines Jahres zu vergessen;

Es sey doch kein so grausames Geschick,
Das uns im Unglück tausend Mitgenossen,
Und in dem Busen einer Einzigen
Den ganzen Himmel finden läßt; und kein
So finstres, unerbittliches Verhängniß,
Das unsern Freuden die Erinnerung,
Die Hoffnung unsern Wünschen zugesellt
Und auch die schauervollste Gegenwart
Auf einen Augenblick beschränkt; es koste
Doch immer einen herben, bangen Kampf,
Mit einer Brust voll ungestillten Sehnens
Von dieser heitern Oberwelt zu scheiden,
Und in der Blüthezeit der Jugend
Dem holden Tageslicht, das Allen lächelt,
Auf ewig Lebewohl zu sagen!

(Die Musik hört auf.)

Chor (von innen).

Wir setzen nicht wieder
Die Becher nieder —

Stimme Alexanders.

Bis der Sterne Gewimmel
In Westen versinkt,
Und schmachtend am Himmel
Nur Venus noch blinkt.

Stimme Hephästions.

Bis das Morgenroth glimmet
Auf lustigen Höh'n,
Und die Nachtigall stimmet
Ihr lieblich Getön.

(Die Musik fällt von Neuem ein.)

Philotas. O diese weichen Töne, könnt' ich ihnen
Mein Ohr verschließen! Sie auch steigt nun wieder
Vor meiner Seele auf, die schwarzgelockte,
Die jugendliche Roxane, und ladet
Mich zu verstohlnen Küssen ein. Warum
Verfolgst du mich bis hieher, stolzes Mädchen
Aus Samarkand, mit deinen Feueraugen?
Du süße Quelle meines Todes, der

Ich wonneschauernd fluchen, du, der ich
Noch unter tausend Küssen sagen möchte,
Daß ich dich ewig hassen muß!

(Becherklang im Saale: mehrere Becher werden zur Erde geworfen.)

Stimme Alexanders.

Es klirren die Scherben,
Der Geist ist verschwebt.
So lasset uns sterben,
Nachdem wir gelebt.

(Geräusch im Saale.)

Philotas. Ich kann nicht länger widersteh'n! Wohlan,
Und sollt' ich dieses Thor erstürmen müssen!
Ihr Adern, die ihr einst für Alexander
Geblutet habt, um meines Lebens willen,
Nur jetzo schlaget nicht so stolz! Ich will
Ihn flehen: Alexander wird mich hören!
O, eine Sprache will ich reden, deren
Nur die Verzweiflung mächtig ist, und Worte,
Die brennend, wie ein wohlgezielter Pfeil
Ihm fliegen sollen bis in's Herz!

(Er schreitet auf die Wache zu. Das Thor wird geöffnet: Alexander, das Diadem auf dem Haupte, den Purpur um die Schultern, tritt heraus: Hephästion, Kraterus, Nearchus, Ptolomäus und Klitus folgen ihm.)

Philotas. Weh', wehe!
Auf diesen Anblick war ich nicht gefaßt!

(Die Andern sehen sich, da sie den Philotas bemerken, befremdet an: Alexander geht unbefangen auf ihn zu.)

Alexander. Warum
So spät, Philotas?

Philotas (angstvoll). Doch nicht zu spät? Fürst,
Sie sind vielleicht schon weggeritten?

Alexander. Wer?

Philotas. Die Boten, die Vollstrecker Deines —

Alexander. Nun?

Philotas. Des blutigen Befehls?

Alexander. Du meinst — ach ja,
Es war vorhin die Rede — gut, schon gut!

Philotas. Kennst Du die Fesseln, Fürst, in welche
Du den Philotas warfst? erinnerst Du Dich,

Daß ihm von seinem großen, reichen Leben
Nichts als die Lust dazu geblieben ist?

Alexander. Nichts mehr davon! Dein Becher steht bereit,
Begleit' uns!

Philotas. König, willst Du mit Verbrechern
Zu Tische sitzen?

Alexander. Wo ist ein Verbrechen,
Wenn Alexander nicht mehr zürnt?

Philotas. Versteh'
Ich Dich denn richtig? Fürst, Du sagst — Du willst —
Wie soll ich's nennen?

Alexander. Man hat noch keine Namen
Für das, was Alexander thut.

(Zu den Umstehenden.)

Wenn ich
Am Abende nach einer Schlacht zuweilen
Den Wahlplatz noch einmal durchschritt, und mich
Der Mond in dem Gewühl der Leichen
So manchen alten Freund erkennen ließ:
Dann war mir oft, als müßt' ich sie erwecken,
Und Thränen stürzten mir heraus, wenn ich
Bedachte, daß es nicht mehr möglich sey.
Doch jetzt ist mir ein solcher Wunsch gewährt;
Philotas war den Todten zugezählt:
Ich kann ihn wieder wecken, und ich will's!

(Freudige Bewegung unter den Anwesenden; Philotas schauert zusammen.)

Philotas. Mein zweiter Geburtstag heute!

(Vor dem Könige niedersinkend.)

Edler Fürst,
Ich hatte einen Vater!

Alexander. Er soll leben!
Die Andern auch! Am Tag, wo Jupiter
Sich freuet, werden Glückliche geboren,
Und heitre Loose flattern auf die Erde.
So sey es auch, wenn Alexander
Ein Freudenfest begeht! Kein Richterspruch
Soll treffen, kein Gesetz verdammen,
Kein Kläger angehört, kein Bittender
Verstoßen, keine Thräne sichtbar werden,

Und selbst im Kerker spiegle sich die Freude,
Die aus des Königs Auge blitzt! — Und nun
In's Bad! Nach kurzer Rast versammeln
Wir uns zu neuer Lust in diesem Saale.

(Der König bricht auf, Philotas erhebt sich, Kraterus und Hephästion nähern sich ihm.)

Hephästion. Das gieng ja herrlich! Nicht wahr, unser König
Ist auch im Perserschmuck noch Alexander?

Philotas (mit der Hand über die Stirne streichend).
Ach, Du erinnerst mich —

Hephästion. Was willst Du?

Philotas. Noch ein Wort
Mit ihm!

Hephästion. Laß' gut seyn, später!

Kraterus. Freund, wozu?

Philotas. Der Macedone regt sich wieder in mir —

Kraterus. Ein andermal!

Hephästion. Ich rathe nicht dazu.

Philotas. Es ist doch besser!

(Er folgt dem Könige.)

Fürst, wenn Du gestattest —

Alexander (schnell). Was ist?

Philotas. Ein Wort mit Dir —

Alexander. Was wurde denn
Noch nicht besprochen?

Philotas. Meine Ehre, Fürst!

Alexander. Ein spröder Text! Ja — und —

Philotas. Du hast mich nun
Verdammt und mich begnadigt, aber —
Gehört noch nicht!

Alexander. Weil ich von meinen Freunden
Nur Gutes hören möchte.

Philotas. Bei den Göttern,
Ich bin nicht der, für welchen Du mich ansiehst!

Alexander. Behandelt hab' ich Dich als Freund.

Philotas. Doch wie
Beurtheilt?

Alexander. Deiner That gemäß.

Philotas. Du kennst
Sie nicht! ich will sie Dir enthüllen! hör' mich!

Alexander. Wenn Dir Dein Leben lieb ist, so behalt' es,
Und sprich nicht viel davon!

Philotas. Da liegt's, dieß ist
Die Klippe, die mich scheitern macht! Und sollt' ich's
Zum zweitenmal verscherzen, König, ein
Geschenktes Leben will ich nicht! Ich möchte
Mein Daseyn keiner Fürstenlaune danken;
Wenn das Gesetz mich nicht mehr schützen kann —

Alexander (entrüstet). Schon wieder diese Sprache! Macedonen,
Wer hat die Welt zu eurem Vaterland
Gemacht? Ihr seyd entzückt von meinen Siegen
Und hasset meine Macht. Ist euer König
Nur die Maschine des Gesetzes, so
Verschont in Zukunft einen Alexander
Mit dieser prunkenden Erbärmlichkeit!
Mein Wille sey das lebende Gesetz,
(auf sein Haupt deutend)
Und hier die Wiege eures Schicksals!
Hinweg mit diesem Menschen!

Hephästion (schmeichelnd zu Alexander). Zürne nicht!

Alexander. Gesetz, Gesetz! Wo mir die Macht zu einem
Gewaltstreich fehlt, da kann ich auch nicht segnen.
Mit dieser selben Hand umspann' ich ja
Den Blitzstrahl und das Füllhorn; könnt ihr
Den Einen mir entwinden, ohne
Das Andre zu zertrümmern? — Fort mit ihm!

Philotas (trotzig). Wohin?

Alexander. Du fragst noch? Dahin, wo Empörer
Unschädlich sind.

Philotas. Und dem Parmenio —
Was für ein Trost bleibt ihm?

Alexander. Der Tod!

Philotas. Der Tod?
Du könntest — was?

Alexander. Hinweg mit den Parmenio's!
Ich will nicht mehr gebunden seyn!

Philotas (in kalter Verzweiflung). Ja, Du
Vermagst weit mehr als andre Sterbliche!
Du kannst verjährte Rechte niedertreten,
Kannst triumphiren über Leichenhaufen,
Kannst auch mich richten, ohne mich gehört,
Mich morden, ohne Dich bedacht zu haben;
Doch Eines wird Dir schwerlich je gelingen:
Mit Deiner ganzen fürchterlichen Allmacht
Sollst Du mir keinen Seufzer abgewinnen.

Alexander. Soldaten, eure Pflicht!

(Die Wache bemächtigt sich des Philotas.)

Hephästion. Und wenn er dennoch
Unschuldig wäre?

Alexander. So fällt mir ein Verbrechen,
Doch eine Schwachheit nicht zur Last!

(Während Philotas abgeführt wird, tritt Kassander auf und nähert sich dem Könige.)

Kassander. Mein Fürst,
Ich huld'ge Dir im Namen der Pellaner.
Sie freuen sich ob Deines Wohlergeh'ns,
Und haben mich gesandt —

Alexander. So? trittst Du endlich
Aus Deinem Hinterhalt? und bist so sicher,
Als wäre Alles schon gelungen?

Kassander. Wie?
Ich staune —

Alexander. Jubelt nicht zu bald, es könnte
Mit Thränen end'gen!

Kassander. König!

Alexander. Das Gewebe,
Das ihr von Pella bis nach Babylon
Gesponnen habt, es ist entdeckt!

Kassander. Ich schwöre
Beim großen Aristoteles!

Alexander. Du sprichst
Zu keinem Schüler, seine Gaukelschlüsse
Verwirren mich nicht mehr.

Kassander. Bei Deinem Scepter!

Alexander. Genug, wir sprechen uns an anderm Orte!

(Der König entfernt sich. Er gibt dem Hephästion einen Wink: Hephästion folgt; hinter

ihm die Andern, bis auf Kraterus. Dieser bleibt kummervoll stehen, dann schüttelt er dem Kassander schweigend die Hand.)

Kassander. Wo bin ich? war dieß Alexander? darf
Ich meinen Ohren trauen?

Kraterus. Freund, es hat
Sich Mancherlei geändert.

Kassander. Geändert sagst Du?

Kraterus. Dieß Alles ist das Vorspiel erst.

Kassander. Und was
Wird folgen? und wie ist's gekommen?

Kraterus. Still!
Begleit' mich in die Gärten hinter'm Schlosse!
Was ich zu sagen habe, läßt sich nur
Der Einsamkeit und einem Freund vertrauen.

(Sie gehen ab.)

Stimmen aus der Ferne.

Es klirren die Scherben,
Der Geist ist verschwebt.
So lasset uns sterben,
Nachdem wir gelebt.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Großer Saal in der Form eines Amphitheaters. Rechts und links neben jeder Pforte sind Wachen aufgestellt. Oberhalb der Pforten zieht sich eine prachtvolle Säulengallerie herum; in der Mitte des Hintergrundes, wo die Säulen weiter auseinander treten, ein Balkon, hinter welchem wieder eine Pforte. Gegen den Vordergrund, in einem Halbzirkel, sitzen: in der Mitte Alexander, links von ihm Hephästion, Ptolomäus, Nearchus, Klitus; rechts Kraterus und Andre. Vor ihnen ein runder Marmortisch, mit Bechern besetzt. Von Zeit zu Zeit kommen Sklaven mit großen Schenkkrügen herbei, und füllen die Becher.)

Nearchus (zu Ptolomäus).

Siehst Du? der Klitus blitzt schon mit den Augen.
Ptolomäus. Er trinkt zu rasch.
Klitus. Was will der Milchbart dort?
Nearchus. Gieß' Wasser drunter!
Alexander. Nicht einen Tropfen!
Wein trinkt in vollen Zügen! Ueberall,
Wo Bachus Trauben keltert, bin ich König.
Stoßt an! Die Dioskuren sollen leben!
(Sie ergreifen die Becher.)
Klitus (indem er anstößt). Die Tyndariden!
Ptolomäus (ebenso). Heil dem Zwillingspaar
Der schönen Leda!
Nearchus (ebenso). Dem Kastor und dem Pollux!
Hephästion. Die Leda mag ein hübsches Püppchen
Gewesen seyn!
Ptolomäus. Umsonst hat Jupiter
Sie nicht besucht.
Alexander. Das will ich glauben!
Bei solcher ausgebreiteten Bekanntschaft
Im Reich des Schönen wird man delikat.
Klitus. Drum lob ich mir den ew'gen Wittwerstand
Hast Du ein häßliches Geschöpf zum Weibe,
So kannst Du ohne Heroismus sie

Nicht küssen; ist sie schön, gleich wird Dein Haus
Vom Segen aller Götter voll.

Kraterus. Laßt nun den armen Tyndarus auch einmal leben!
Er saß wohl auf dem Markt bei seinen Räthen,
Ereiferte sich über Staatsgeschäften,
Und unterdeß pflückt in Gemächlichkeit
Der stolze Donnergott sein zartes Röschen.

(Sie stoßen an.)

Klitus. Dem Tyndarus!

Alexander. Aufs Wohl der Toleranz!

Hephästion. Ja, ja, man theilt die flücht'ge Zeit in Stunden,
Das Heer in Schaaren und den Wein in Schlücke,
Und nur das Theilbarste von allen Dingen,
Ein weiches Weiberherz, soll schlechterdings
Untheilbar seyn.

Alexander. Wer spräche noch von Tyndar,
Hätt' Jupiter ihm nicht im Taumel die
Unsterblichkeit des Namens angebuhlt?
Und legte Jupiter sich nicht ins Mittel,
Wer schuf uns einen Kastor, einen Pollux?
Wer dem verlaßnen Schiffsmann jene Retter,
Zu denen er von schwankendem Verdecke
In ungestümmer Winternacht emporfleht?
Man muß es schon erfahren haben,
Das hast'ge Aechzen der gebeugten Masten,
Das Knarren des Gebälks, die kurzen Stöße
Des Sturmwinds, der am Takelwerke zerrt,
Das ängstliche Geflacker der Laternen,
Bis nun die letzte auch verlischt, und Alles
In Nacht und öde Finsterniß versinkt.
Da rieselts endlich auch dem Tapfersten
Wie Furcht ums Herz. „Wir sind verloren," brüllt
Matros' und Steuermann, und unter ihnen,
Gleichwie ein Ungethüm, das lang gehungert,
Bäumt sich der Ozean, sie zu verschlingen.
Wenn jetzt, in dieser öden Schreckensstunde,
Aus jählings durchgeblitzten Wolkenmassen
Der Dioskuren Zwillingsbild erscheint,

Wenn plötzlich sie auf die empörten Wellen
Besänftigend ihr Licht herniedergießen,
Wenn nun der Sturm, wie ein entlarvter Räuber,
Beschämt in seine Felsenklüfte flieht,
Und das befreite Schiff, als wollt' es jauchzen,
Mit seinen Rudern im Gewässer plätschert:
O, welch' ein Jubel, welch' ein Händeklatschen!
Da stürzt der Freigeist selbst auf seine Kniee,
Wischt betend sich den Meerschaum aus den Wimpern,
Um sie mit Thränen zu benetzen, und vom
Verdeck herab bis zur Kajüte schallt's:
„Heil, Heil, den Rettern aus dem Sturme,
„Den Zwillingen, den Dioskuren Heil!"

Alle (aufstehend und mit den Bechern anstoßend).

Heil, Heil, den Rettern aus dem Sturme,
Den Zwillingen, den Dioskuren Heil!

(Aristander tritt durch die linke Pforte herein.)

Aristander. Im Namen aller Götter hört mich an!
Alexander. Woher auf einmal die Prophetenstimme?
Aristander (sich dem Könige nähernd). Was habt ihr vor?
Alexander. Nein Aristander, vielmehr,
Was hast Du vor? Wir sitzen wohlgemuth
An unserm Tisch und zechen.
Aristander. Und darüber
Vergaßet ihr, dem Dionysus das
Gewohnte Opfer darzubringen. König,
So lang Dein Macedonien steht, hat man
Am heut'gen Tag dem Dionys geopfert.
Alexander. So kann er's wohl für diesesmal entbehren.
Vielleicht hat er vom letzten Opfer sich
Ein Schöpsenbrätchen aufgespart.
Aristander. Du frevelst!
Die Zeichen sehen blutig aus, und mich
Befällt ein Grauen, wie vor nahem Unheil.
Alexander. So laß' uns noch recht fröhlich seyn, bevor
Es kommt.
Aristander. Ach, Alexander, reitze nicht
Auf's Neue den gewalt'gen Dionysus!

Alexander. Auf's Neue? wann denn vorher?

Kraterus. Er wird meinen,
Weil Du die heil'ge Thebä ihm zerstört.

Alexander. Ist lange gut gemacht! Nicht Ein Thebaner
Gieng unbeschenkt von mir hinweg; wenn sie
Mich baten, gab ich stets das Doppelte.

Aristander. Und dennoch ist sein Zürnen nicht gestillt,
Und seine Rache lauert hinter Dir.

Alexander. Ei, wenn er etwas von mir will, warum
Hat er mich auf dem Schlachtfeld nie gesucht?
Er soll ja auch ein Held gewesen seyn.
Ich biet' ihm offne Fehde an; hier aber,
Beim Wein, soll er mich ungeschoren lassen!

Aristander. Du weißt nicht, was Du redest!

Alexander. Um so besser,
So kann mir's Bacchus auch nicht übel nehmen.

Aristander (abbrechend). Nun, ich bin schuldlos.

Alexander. Leer' erst diesen Becher!

Aristander. Ich will nicht Theil an eurem Frevel haben!

(Er geht ab.)

Alexander. Ein neuer Opferpriester thut mir noth;
Er ist zu feig, um Alexanders Zukunft
Vorauszuseh'n.

Kraterus. Das Alter macht ihn zaghaft;
Vordem war er ein tücht'ger Mann.

Klitus. Wißt ihr?
In Afrika, als sich das kahle Sandmeer
Je weiter wir's durchmaßen, desto weiter
Vor uns zu dehnen schien: da flüsterten
Die Seher all' von schlimmen Zeichen; nur
Der graue Aristander blieb getrost,
Und rief mit keckem Muthe ihnen zu:
„Die Zeichen kommen jetzt zu spät, denn morgen
„Wird Alexanders Heer im Schatten ruh'n.“

Kraterus. Ja, und wie herrlich ward sein kühnes Wort
Mit Tagesanbruch gleich bestätigt!

Alexander. Ein unvergeßlich großer Augenblick!
Die Morgenröthe, die sich bisher immer

Am düsterrothen Horizont der Wüste
Verloren hatte, zittert nun auf den
Bethauten Wipfeln eines Palmenhains;
Das monatlange Schweigen der Natur
Löst sich im tausendstimmigen Chor der Vögel
Und in dem Säuseln der Platanen auf;
Mit Einem Fuß im Sande noch versinkend
Fühlst Du am andern schon die frische Kühle
Des wellenförmig aufgequollnen Grases,
Und aus dem Dickicht der gewölbten Zweige
Blickt Dich der ernste Ammonstempel an.
Als wär' es plötzlich vor uns hingezaubert,
So staunten wir, und nie in meinem Leben
Hab' ich so freundlich nah' die Götter mir
Gefühlt!

Hephästion (zu Alexander). Du, ich und Kraterus, wir traten
Zuerst in den geheimnißvollen Tempel.
Da war es still, und wie befremdet schauten
Die Bildnisse der Götter von den Wänden.
Umkehren wollt' ich schon; Du aber faßtest
Mich bei der Hand, und sprachst: „Mir ist so wohl:
„In diesem Hallenbau, als ob ich hier
„Zu Hause wäre." Drauf durchschrittest Du
Die Tiefe des Gewölbes, und auf einmal
Warst Du verschwunden.

Alexander. Ja, ich trat in ein
Verborgenes Gemach. Dort stunden sie
In feierlichem Kreis, die Ammonspriester.

Nearchus. Nun hörten wir von weitem eine Stimme:
„Kommst du, mein Sohn, auf den ich längst gewartet?"

Alexander (aufstehend, in begeistertem Tone).
Stoßt an, dem Jupiter Ammonius!

(Sie stoßen wiederholt an und leeren die Becher. Die Pforte hinter dem Balkon wird aufgerissen, Alle wenden sich erstaunt um, ein weiß gekleidetes Mädchen erscheint auf dem Balkon. Sie eilen gegen den Hintergrund. Das Mädchen beugt sich über den König herunter, und läßt einen Lorbeerkranz auf sein Haupt sinken.)

Das Mädchen. Dieß dem Eroberer von Asien!

(Sie verschwindet: die Pforte fährt zu.)

Alexander. Was war das? — Nein, geträumt hab' ich ja nicht,
Dort stund sie, dort! Noch seh' ich sie auf mich

Herniederlächeln, und ihr alle ja
Staunt ihr wie einer entflohnen Gottheit nach,
Und hier auf meinem Haupt, um meine Schläfe
Grünt ja das Zeichen ihrer Gegenwart!

Hephästion. Ein wunderlieblich Wesen!

Ptolomäus. Fast wie Iris
Schien sie an Form und Bildung.

Hephästion. Alexander,
Wo willst Du hin?

Alexander. Ihr nach.

Hephästion. O bleibe doch!

Nearchus. Bleib', bleibe!

Ptolomäus. Wenn sie eine Göttin war,
Wie kannst Du sie ereilen?

Hephästion. Blitzgeschwind
Rauscht aus der Luft das Bild der Himmlischen,
Und eh' Du's fassen kannst, ist's wieder weg.

Kraterus. Komm', die Erscheinung wollte unser Mahl
Verschönern, doch gewiß nicht unterbrechen.

Klitus. Zurück an unsre Becher!

(Sie gehen an ihre Plätze zurück.)

Alexander (in sich verloren). So hat sich
Kein Blick in meine Seele noch gebrannt!
Und sollt' ich den Olymp erklettern,
Ich will und muß sie wiederseh'n!

Kraterus. Laßt uns
Nun auch einmal nach väterlicher Weise
Auf's Wohl der Macedonen trinken!

Klitus (aufspringend). Ja,
Das hätte früher schon geschehen sollen.
Stoßt an, stoßt an!

(Sie stoßen Alle mit dem Könige an, bis die Reihe an den Klitus kommt.)

Klitus. Nun leg' erst Deinen Kranz
Beiseite.

Alexander. Ich? was fällt Dir ein?

Klitus. Nein, nein,
Ich bitte, nimm den Kranz herunter!

Alexander. Klitus,
Bist Du betrunken?

Klitus. Fürst, ich bitte Dich
In aller Nüchternheit: wirf diesen Lorbeer
In Staub und tritt mit Füßen drauf.

Alexander. Du faselst!
Er ist das Kostbarste, das ich besitze;
Kein Gott vermesse sich, ihn anzutasten!

Klitus. Willst Du das Fest der Macedonen stören?

Alexander. Setz' Dich an Deinen Platz und schweige!

(Alexander leert seinen Becher aus.)

Klitus. Nein,
Entweder müssen Alle, oder darf
Kein Einziger bekränzt seyn heute Nacht.

Kraterus. Sey still!

Klitus. Was? siehst Du's auch nicht ein?
Heut' ist der Ehrentag der Macedonen.

Ptolomäus. Nun ja, so freu' Dich! ist's nicht Ehre g'nug,
Daß wir solch' einen König haben,
Der von den Göttern selbst bekränzt ward?

Klitus. Heute,
Wo er die Sieger von Arbela
Zu Gästen hat, soll sich der König freuen,
Daß er ein solches Volk, ein solches Heer
Und solche Freunde hat.

Nearchus. Ja, Freundchen, hast denn Du
Gesiegt bei Issus und Arbela?

Klitus. Nein,
Ich nicht, auch Du nicht, noch Hephästion,
Noch Kraterus und Ptolomäus, sondern
Wir Alle haben dort gesiegt.

Ptolomäus. Schon recht,
Allein warum? Weil uns ein Alexander
Zum Sieg geführt hat.

Klitus. Pah, ich möchte sehen,
Wie weit der große Alexander wohl
Mit einer Horde Scythen oder Parthern
Gekommen wäre! Das Heer macht große Feldherrn,
Und der Soldat muß siegen, nicht der Führer.

Alexander. Ich will Dich ernstlich aufgefordert haben,

In Deinen Reden nüchterner zu seyn:
Ich bin nicht bei der besten Laune.

Klitus. Was ficht mich eines Menschen Laune an!
Wie? wenn ich damals nicht bei Laune war,
Als Dir ein Perser am Granikus
Den Schädel spalten wollte, könntest Du
Mir heute mit dem Deinigen noch droh'n?

(Er entblößt seinen Arm und hält ihn dem Könige unter die Augen.)

Sieh', dieser Arm hat Dich gerettet!
Sieh', wären diese Sehnen nicht so straff,
Und schwänge diese Faust die Säbelklinge
Nicht so gewaltig auf: Du wärest längst
Verbrannt zu Staub und Asche und vergessen!
Und wären nicht noch tausend Männerarme
So stark wie dieser, schlüge nicht
Zehntausenden das Herz so treu wie meines,
Weißt Du, was Du geblieben wärest?
Ein kleiner Mann mit Namen Alexander.

Alexander. Hierauf weiß ich Dir keine Antwort, wenn
Nicht eine solche, die Dich ganz und gar
Zum Schweigen bringt.

(Nearchus und Ptolomäus ziehen ihn auf seinen Sitz zurück.)

Nearchus. Jetzt schweig' und trink' nicht mehr.
Ein besseres Gespräche!

Ptolomäus. Ja, wir wollen's
Mit Becherklang beginnen.

Hephästion. Nun, mein König!
Gott Jupiter, Dein Vater lebe hoch!

Klitus (von Neuem auffahrend). Da stoß' ich nicht mit an.

Hephästion. Thu', was Du willst!

Klitus. Halt', halt', wer anstößt, hat's mit mir zu thun!
Er stammt so wenig von den Göttern, als —

Alexander. Als Klitus von den Musen, will er sagen.

(Sie stoßen an.)

Klitus. Ha, Kraterus, bist Du auch so verblendet?
Du dientest mit mir unter Philipp und
Jetzt stößest Du auf seine Schande an?

Kraterus. Philipp wird bleiben, was er war.

Hephästion. Ein Gott
Muß auch von Göttern stammen.
Ptolomäus (lachend). Alexander
Sieht ihm ja gar nicht ähnlich: Philipp hatte,
Soviel ich weiß, Ein Auge nur.
Klitus. Ja, aber
Mit diesem Einen sah' er weiter, als
Gewisse Jünglinge mit ihren zweien.
Hephästion. Nichts mehr von Philipp!
Nearchus. Welche seiner Thaten
Gleicht nur dem ersten Siege Alexanders?
Klitus. Die Unterwerfung der Thessalier!
Denn mit thessal'schen Reitern haben wir
Die erste Schlacht gewonnen.
Ptolomäus. Philipp streifte
Auf fünfzehn Meilen weit herum, schlug Lärm,
Trieb Küh' und Schaafe weg, und wenn er
Nach Hause kam, so hatt' er Krieg geführt.
Klitus. O, die Trophä'n von Chäronea sind
Mir lieber als der Schutt von Thebä! Philipp
Gab uns den Phalanx, gab uns Schwert und Lanze
Und lehrt' uns Männer seyn. Ein Andrer aber
Theilt medische Gewänder, Balsambüchslein,
Haarsalben und Turbane aus, um uns
Planmäßig zu entnerven. Hört und glaubt mir,
Bevor ihr euch verseht, wird er uns mit
Der Kraft, die Freiheit zu behaupten,
Die Freiheit selbst entwunden haben.
(Der König stößt seinen Becher wider den Tisch, daß der Wein herausspritzt.)
Alexander. Meint ihr,
Ich werd' es ewig dulden, daß ihr kindisch
Auf Plane lästert, die ihr nicht begreift,
Vor denen ihr höchstens schwindeln könnt? Soll mich
Des Despotismus eckelhaftes Wahnbild
Durch alle Zimmer meiner Burg verfolgen,
Und selbst an dieser Tafel noch mich äffen?
Wenn ich so furchtbar bin, daß stolze Krieger
Vor meiner Macht, eh' ich sie brauchte, zittern:

So hütet euch vor mir, es möchte sonst,
Wenn ich den Mund des Tadlers zücht'gen will,
Der ganze Kopf den Vorwurf schwer empfinden.

(Hephästion eilt zu Klitus hin, er und Nearchus sprechen leise mit ihm; er macht Miene, beide von sich wegzudrängen.)

Kraterus (zu Alexander). Vergib dem Klitus, dieser junge Wein
Paßt nicht in seinen alten Kopf, und Dich
Auch hat der Wein zu sehr erhitzt.

Alexander. Auch mich?
Halt', laß mich doch einmal die Probe machen,
Ob ich noch meinen Namen schreiben kann:
Du, Ptolomäus, gib mir die Sentenz!

Ptolomäus (eine Rolle aus dem Mantel ziehend).
Hier ist sie.

Alexander. Zehn verurtheilt! O, das sind
Bei weitem noch nicht Alle! Diese Brut
Hat sich viel tiefer eingenistet,
Sie sitzt mit mir zu Tisch.

(Er unterschreibt.)

Klitus. Was schreibt er dort?

Hephästion. Ein Liebesbriefchen.

Klitus (sich loswindend). Nein, nun weiß ich's, Freunde,
Er unterschreibt das Todesurtheil
Parmenio's. Seht, seht, wie's ihm so leicht wird;
Ihm zittert nicht die Hand! kein Auge wird
Ihm naß! So liebt er seine Freunde, seht!

Hephästion. Warst Du nicht auch im Kriegsgericht?

Nearchus. Du hast
Ja selbst auf Tod gestimmt.

Klitus. 's ist wahr und Gott
Verzeih' mir, daß ich's that! Auf, Macedonen,
Entwindet ihm das Urtheil. Hat er
Erst einmal unser Blut gekostet,
So wird er nimmer satt: aus muß er's schlürfen
Bis auf den letzten Tropfen! Helft mir, kommt!

(Er schreitet auf den König zu: Nearchus und Hephästion suchen ihn aufzuhalten.)

Alexander (zitternd vor Zorn)
Klitus, geh' augenblicklich aus dem Zimmer!

Klitus (vor ihn hintretend, kalt).
Du glaubst doch nicht, daß ich gehorchen werde?

Wer bist denn Du? soll ich Dir's etwa sagen?
Du ließest ja nicht ab, bis sich Seleukus
Mit einer Perserdirne ehlichte, —
Du bist ein Kuppler, unsern edeln Stamm
Gebrauchst Du, um Barbaren nachzuzieh'n.

(Alexander ausser sich vor Wuth, will auf den Klitus losgehen: Hephästion und Kraterus fallen ihm in die Arme.)

Kraterus. Um Gotteswillen, Fürst!

Hephästion. Was willst Du thun?

Alexander (bestrebt, sich loszuringen, mit steigender Wuth).

Ihr Wachen, her, ergreift ihn, stoßt ihn nieder!

Klitus. Nur her, ich will euch aufzurathen geben!

Ptolomäus (bei den Wachen umhergehend).

Halt! rührt euch nicht! er hat's im Zorn befohlen!

Klitus. Ihr feigen Knechte! He, hat Keiner Lust,
Mit Klitus anzubinden?

Alexander. Was? die Wache
Gehorcht nicht mehr? Soldaten, kennt ihr mich?
Wie? wollt ihr nicht? Beim großen Jupiter,
Ich will doch seh'n, ob ich noch König bin.

(Er schleudert den Kraterus und Hephästion von sich weg, stürzt auf die Wache an der linken Pforte zu, und entreißt dem ersten Soldaten seine Lanze.)

Klitus. So, komm' nun selbst, Du Göttersohn, der Du
Zum Hahnrei Deinen Vater, Deine Mutter
Zur Dirne machst!

Alexander (mit fürchterlicher Stimme).

Ich will Dich schweigen lehren!

(Er durchsticht ihn: Klitus sinkt lautlos zu Boden. Die Anwesenden fahren mit Zeichen des Entsetzens auseinander. Alexander, die Lanze in der Hand, blickt eine Zeitlang schweigend auf Klitus herab; endlich wird er unruhig.)

Alexander. Nun, Klitus, steh' jetzt auf, es ist vorüber
Steh' auf! Steh' auf! — Warum auf einmal
So still? so regungslos? —

(Er rüttelt ihn.)

He, Klitus!
Mein Klitus! Hör' doch!

(In furchtbar steigendem Tone.)

Klitus! — Klitus! —
Klitus! — —
O Gott! Ich bin ein Mörder!
Ich habe meinen Gast ermordet!

(Er will sich in die Lanze stürzen: Feldherrn und Wachen eilen herbei, um ihn zu entwaffnen. Unter dem Getümmel fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

(Langer finsterer Gang in der Burg zu Babylon. Links und rechts mehrere Seitenthüren. In der Tiefe verworrne Stimmen und Tritte. Ptolomäus, halb ausgekleidet, eilt gegen den Vordergrund zu, und pocht an eine Thüre.)

Ptolomäus. Auf, auf, Nearchus, auf!
Hephästion (nachkommend). Du pochst nicht an
Die rechte Thüre.
Ptolomäus. Ja, sie ist's. Nearch,
Nearchus, auf!
Kraterus (in der Ferne). In welchem Flügel wohnt
Der Philipp?
Hephästion. Links, im Seepallast.
Kraterus. Dort war
Ich schon.
Hephästion. Vielleicht ist er bei Glaukus.
(Kraterus ab.)
Ptolomäus (stärker pochend). He,
Nearch, wenn Du nicht todt bist, komm' heraus!
Um Gotteswillen, auf, wach' auf!
Nearchus (schlaftrunken heraustretend). Wie? wie?
Was gibts?
Ptolomäus. Die ganze Burg ist in Verwirrung,
Und Du kannst schlafen?
Nearchus. Hat sich was erreignet?
Hephästion. Der König tobt, wir wissen nicht, ist's Fieber,
Ist's Taumel, oder Wahnsinn.
Nearchus. Heil'ge Götter!
Und ich — was soll ich?
Hephästion. In den Tempel geh'n,
Die Götter fragen.
Nearchus. Himmel, steht es so?
Ptolomäus. Wir sind aufs Aeusserste gefaßt.

Hephästion. Fort! frage, bitte, fleh', bestürme sie!
Es gilt des Königs Leben! Jedes Opfer,
Was sie verlangen, sag' es freudig zu!
Mein Haupt steht ihnen frei: nur ihn nicht!

Nearchus. Ich gehe schon.

Ptolomäus. Nein, halte noch, ein Seher
Muß Dich begleiten.

Hephästion. Ach, geh' hin, es eilt:
Die Welt hat keinen zweiten Alexander.

Aristander (von weitem). Wo find' ich den Nearch?

Nearchus. Hier, hier.

Hephästion. Geschwind!

Stimmen aus dem Hintergrunde.

Zu Hülf'! der König ist entfloh'n.

Nearchus und Ptolomäus. Entflohen?

Hephästion. Wohin?

Stimmen (wie oben). Wir wissen's nicht.

Stimme. Er will sich tödten.

Hephästion. O grauenvolle Nacht!

Ptolomäus. Ich eil' ihm nach.

Hephästion (zu Nearchus und Aristander).

Und daß ihr gute Botschaft bringt!

(gehen ab).

Aristander (zu Nearchus). Nicht dahin!

Nearchus. Wohin denn aber in der Finsterniß?
Schafft Lichter her! he! Lichter, Lichter!

(Alle ab.)

Zweite Scene.

(Saal wie im vierten Aufzuge. Die Lampen brennen düster. Auf dem Marmortische umgestürzte und volle Becher. Auf einem Sitze liegt der Königsmantel und das Diadem. Alexander in zerstörtem Anzuge, kommt herein. Sein Blick ist irr. Er kann sich kaum halten.)

Alexander. Wer, wer hat mir gerufen? — Tritt hervor,
Ich scheue Niemand. Fluch sey jeder Memme!

(Den Leichnam des Klitus erblickend.)

Was seh' ich? Klitus, Klitus, du noch hier?
's ist spät, willst du nicht schlafen geh'n? — Komm, komm!
Es geht nichts über'n Schlaf, bei'm Pluto! — O,

Ich kenne Menschen, die ein Königreich
Hingeben würden um ein Stündchen Schlaf!
Wie? oder willst du zechen? — Ich bin bereit.
(Ihn am Arme rüttelnd.)
Nimm diesen Becher, nimm ihn, trinke mir's
Auf ew'ge Feindschaft zu, stoß', wenn Du willst,
Auf's Wohl der Höllenrichter mit mir an! —
(Er sinkt neben dem Leichname nieder.)
O Klitus! Klitus! laß' mich weinen! Ha,
So fühllos bin ich nicht! noch ein'ge Thränen
Hab' ich mir aufgespart von meiner Kindheit!
Nur Eines, Klitus, Eines bitt' ich Dich,
Daß Du nicht mit mir weinest! Hör', sonst möchte
Sich Blut in meine Thränen mischen! —
(Er umfaßt den Leichnam.)
Klitus!
Von allen Zinnen meiner Schlösser,
Von allen Thürmen meiner Städte,
Von allen Wimpeln meiner Schiffe
Will ich die Trauerfahne wehen lassen.
Umstürzen will ich Babels Riesenmauern,
Und aus den Trümmern dir ein Grabmal bau'n:
Nur sprich, ob Dir's genug ist? Fliegen sollen
Vom Indus bis zum Nile meine Boten,
Um zu verkünden, daß du nicht mehr seyest;
Und wer es hört, der eile dich zu klagen;
Im Thal verstumme die Schalmey, vom Hügel
Ertöne keines Hirten Flöte mehr,
Und an des Brautgemaches Schwelle lösche
Gott Hymen trauernd seine Fackel aus!
Verbannt von meinem Lager sey die Ruhe,
Aus meinem Herzen jede Freude,
Von meiner Lippe jedes Lächeln!
Nur laß mich inne werden, ob Du dann
Mit mir versöhnt, mit mir zufrieden bist? —
Auf Deinem Munde schwebt ein Nein! Ich seh's,
Ich seh' es deutlich! Ha, so rufe Du
Mich dahin, wo den wesenlosen Schatten
Die Sonne nicht mehr auf- noch untergeht,

Wohin selbst Phöbus, der Allsehende,
Noch nie geblickt hat! Dort, dort frage mich!
Beim Brausen aller Höllenflüsse
Will ich dir Antwort geben, meine Hände
In des Cocytus schwarze Wellen tauchend,
Will ich Gelübde thun, vor denen sich
Das Haar auf Jovis Stirne sträuben würde!

(Kraterus, Hephästion und Ptolomäus stürzen herein, hinter ihnen eine Wache.)

Kraterus. Da ist er!

Ptolomäus. König, König!

Hephästion. Alexander!

Ptolomäus. Er hört uns nicht!

Hephästion (sich über ihn hinbeugend).

Kennst Du mich nicht? — O Gott,
's ist aus mit ihm!

Kraterus. Still doch, Hephästion,
Bist Du ein Weib? He, ihr Soldaten,
Hand angelegt, den Leichnam weggeschafft!

(Sie suchen ihm den Leichnam zu entreißen.)

Hephästion (dem König in die Arme fallend).

Laß' ab, sein Anblick martert Dich!

Alexander (wahnwitzig lachend). Ha, ha —
Recht, recht! so so! nur fort mit ihm! fort, fort!
Werft ihn in's Meer! — Es ist verlorne Mühe:
Seht hin, da, dort, dort, hier, aus jeder Ecke
Bedräut sein aufgehobner Finger mich;
Ich hör' ihn hinter mir, so lang ich fliehe:
Und doch beim Eintritt in's Gemach empfängt
Er mich.

Kraterus. Einbildungen, mein lieber König!

Hephästion (schmeichelnd).

Wir gehen nun zu Bett, ich wache bei Dir.

(Die Soldaten sind mit dem Leichname bis an die Pforte gekommen, sie wird geöffnet; wie es der König bemerkt, rafft er sich auf.)

Alexander. Nicht von der Stelle! haltet! einmal noch
Will ich ihn sehen!

(Er eilt auf sie zu, in großen, hastigen, aber unsicheren Schritten; dann heftet er seine Blicke auf den Leichnam.)

Ja, das ist's, das ist's;
Der Vorwurf, der um seine Lippen schwebt,

Den kann, den kann und kann ich nimmer dulden!
Was forderst Du mit Deinen stummen Klagen?
Dein Leben? Was? bin ich ein Gott? kann ich
Dieß starre Aug' mit neuem Glanz beseelen?
O, unerträglich! — Aber halt'! Ich will
Mich waffnen gegen Dich! Den Purpur her!

(Hephästion wirft ihm den Königsmantel um.)

Das Diadem!

(Ptolomäus schlingt es ihm um das Haupt.)

Und nun: was willst Du mir? —
Ha! immer, immer noch will dieser Zug
Von Deiner Lippe nicht verschwinden? — Beugt euch
Vor eurem Herrscher!

(Die Umstehenden beugen sich vor ihm.)

Fallt vor mir zur Erde!

(Sie werfen sich vor ihm nieder.)

Du Erdensohn, so richte Deine Klagen
An solche, die dem Kläger Rede stehen!
Mich trifft kein Tadel, kein Gesetz der Menschen;
Mein ist der Sieg; des Sieges Frucht ist die
Gewalt.

(Er fängt an zu zittern, wirft den Purpur und das Diadem weg: Kraterus und die Andern springen auf.)

Ich sehe Schatten an den Wänden.
Dort! dort! Was wollt ihr mir? — Ich scheue Niemand.

(Er will umsinken: Kraterus und Hephästion fassen ihn auf. Der Leichnam wird weggetragen.)

Kraterus. Wem sollte da das Herz nicht bluten?
Ptolomäus. Wie er sich abgerungen hat!
Hephästion. O Gott!
Der kalte Schweiß auf seiner Stirne!

(Sie tragen ihn hinaus.)

Dritte Scene.

(Großes finstres Gewölbe im Belustempel. Aristoteles tritt auf.)

Aristoteles. Ich kann nicht rasten! — Armer Greis, so war
Es nicht genug, daß Du seit zehen Monden
Von Ort zu Orte pilgertest, daß Du
In niedre Schäferhütten Nachts dich zwängtest,
Und aufschrackst schon beim ersten Hahnenschrei,

Um wieder nach dem Wanderstab zu greifen?
Und nicht genug, daß du seit Wochen schon
Die flinken Jäger auf der Steppe fragtest:
Wie weit bis Babylon? Auch hier, so nah'
Am Ziele, fliehet Dich der Schlaf?
Ein dumpfes Schweigen brütet über
Der ungeheuern Hauptstadt. Nirgends knarrt
Ein Pförtchen, nirgends hallt ein Fußtritt;
Kein Vorhang rauscht am offenstehnden Fenster;
Die Steinpalläste Babels ragen einsam
Und lautlos in die reinen Sommerlüfte.
Es ist so still, daß man vorüber wandelnd
Das Athmen der Entschlummerten vernimmt.
Was ist es, das in dieser späten Stunde,
Wo selbst das rege Babylon verstummt,
Mich umtreibt wie ein Nachtgespenst? Ist es
Die Nähe des Geliebten? ist es
Der Anhauch jenes wunderbaren Geistes,
Der mich von Pella bis nach Babel zog?
Bevor der Sturmwind ausbricht, kräuseln schon
Die Meergewässer sich: ob nicht vielleicht
In unserm Geiste auch den großen
Ereignissen solch' eine Schwingung
Vorherzugehen pflegt? Noch ehe uns
Das Unglück traf, erzittern wir; vielleicht
Hat auch die Freude ihre Ahnungswehen.
Sehnsüchtig schauern wir in's Bad hinunter.
Es scheint, nicht vor dem Schmerz allein, auch vor
Der Wonne, wenn sie groß ist, sträubet sich
Das kleine Menschenherz.

(Simmias stürzt herein.)

Simmias. Wer da?

Aristoteles. Ein Fremdling.

Simmias. Genug für mich, Du bist ein Mensch, Du wirst
Mich trösten, nein, nicht trösten, denn dieß wäre
Vergeblich, aber hören wirst Du mich,
Vielleicht auch mit mir weinen —

Aristoteles. Mann, was ist Dir?

Simmias. O hätt' ich nie gesehen, was ich sah!
Aristoteles. Was sah'st Du?
Simmias. Zehn Verdammte sah ich sterben,
Und mußte sie beneiden.
Aristoteles. Mensch, Du träumst.
Simmias. O, hätte ich geträumt, ich wäre glücklich!
Aristoteles. Wo kommst Du her?
Simmias. Von jenem Eiland, Freund,
Im Garten hinter'm Schloß. Da saßen sie,
Die stummen Richter der Verdammten, jeder
Ein Lämpchen in den Händen, daß es weit
Hinüberflackte auf das Seegesträuch.
Entstellt und bebend schritt Nikanor vor:
Da fiel sein Haupt. Der muntre Lokeus folgte,
Und blutete, wie jener.
Aristoteles. Bist Du klug?
Nikanor, Lokeus hingerichtet?
Simmias. Drauf
Erschien Aphöbetus: sein Lockenhaupt
Ward nicht verschont. Demetrius sodann,
Und Dioren — nein, unterbrich mich nicht!
Peukolaus, Archepolis, und hinter ihnen
Der schlanke, stattliche Philotas.
Aristoteles. Philotas, sagst Du?
Simmias. „Ha," rief er dem Würger,
„Mein Haupt hat manchem Säbel schon getrotzt:
„Sieh' zu, ob Deine Klinge schneidet!"
Sie schnitt: ich hörte deutlich, wie sein Haupt
Herunterrollte von dem Block. Und endlich, —
O, höre doch mir zu! und endlich stieg
Auch er auf's Blutgerüste, der junge,
Der liebliche Amyntas — frage nicht,
Ob er mein Bruder war? es wäre besser,
Er hätte solchen Bruder nie gekannt! —
Noch einmal schweift sein Blick umher, ob er
Kein Mitleid finde? Doch sie alle schauten
Bewegungslos und fremd ihn an, auch sie,
Mit denen er in einem Glied gefochten,

In einem Zelt geschlafen hatte!
Der Henker endlich nahm sich seiner an,
Der Mordstahl blitzte: — unwillkührlich fiel
Mein Auge zu, und gleich als risse mich
Die flieh'nde Bruderseele mit sich fort,
So stürzt' ich in den bodenlosen See,
Und sank und sank; — wie ich herauskam, weiß
Ich nicht, betäubt und triefend wachte ich
Am andern Ufer auf.

Aristoteles. Was aber hatten
Sie, die Du sterben sahst, verbrochen?

Simmias. Der König forderte ihr Blut. Genug,
Und schon zu viel für mich! — O Gott, warum,
Warum hat mich der Abgrund nicht verschlungen?

Aristoteles. Aus Dir spricht mehr, als bloße Trauer. Mensch,
In Deinen Reden liegt ein Etwas, das
Ich kaum zu deuten wage.

Simmias. Dieß Gewölbe
Ist taub, und Du, Du kennst mich nicht: vielleicht,
Daß sich die Last auf meiner Seele mindert,
Wenn ich ihr einen Namen gebe. Fremdling,
Was jene büßten, habe ich verschuldet.
Ins arglos offne Herz des Bruders sä'te
Ich Mordgedanken aus: sie wurden reif
Und trugen ihm den Tod! Ha, Fremdling, Fremdling,
Du schweigst? Du hörtest mein Bekenntniß, und
Du Fremdling fluchst mir nicht?

Aristoteles. Nein, Simmias,
Ich fluche keinem Sünder.

Simmias. Simmias?
So nanntest Du mich? kennst mich also
Und fluchst mir nicht? Du bist ein edler Mensch!
Laß' mich auch Deinen Namen wissen.

Aristoteles. Ich heiße Aristoteles.

Simmias. Du heißest —
O ihr Olympier, so habt ihr mich
Nicht ohne Trost gelassen! Du bist hier?
Dem größten Weisen meiner Zeit bekannte

Ich mein entsetzliches Verbrechen,
Und er verdammt mich nicht! O sey dafür
Gesegnet, tausend-, tausendmal gesegnet!

(Kassander tritt auf.)

Kassander. Flieh', Aristoteles!
Aristoteles. Warum? vor wem?
Kassander. Vor Alexander.
Aristoteles. Ich vor ihm entfliehen?
So sage doch, warum?
Kassander. Weil Du sein Freund bist.
Aristoteles. Weil ich —
Kassander. Er wüthet gegen seine Freunde.
Aristoteles. Der König?
Kassander. Ja, in dieser Nacht hat er
Den Klitus in dem Gastgemach erstochen.
Aristoteles. Unmöglich!
Kassander. Es ist wahr, ein Augenzeuge
Hat mir's berichtet.
Aristoteles. Aber, Freund, er hat's
Im Taumel, in der Leidenschaft gethan;
Gewiß, es muß so seyn.
Kassander. Geschehen ist's.
Aristoteles. Es war zu fürchten. So viel Feuerstoff
In einem Menschenherzen angehäuft,
Muß endlich in Gewittern sich entladen. —
Ich fliehe nicht vor ihm. Wie? ihn verlassen
Um eines Frevels, einer Thorheit willen?
Wenn seine Leidenschaft nicht bis zum Sturm
Aufbrauste, könnt' er Alexander seyn?
Kassander. Vernimm auch eine That des Nüchternen.
Der nämliche Gewährsmann hat mir Dinge
Ins Ohr geflüstert, die mich schaudern machten.
Philotas ward enthauptet, ehe man
Ihn überwiesen hatte; selbst der graue
Parmenio entgieng nicht dem Despoten.
Obgleich unläugbar schuldlos, ward er doch
Verurtheilt, weil Philotas von ihm stammt.
Simmias. Die Götter seyen Zeugen, ja, zwar ich

Will Alexanders Spruch nicht meistern, aber
Parmenio stirbt schuldlos.

Aristoteles. Also dieß,
Dieß ist die frohe Botschaft, die Du mir
In diesen Tempel bringst? dieß sind die Freuden,
Die in dem lang ersehnten Babel auf
Mich warteten? Ich reiste tausend Meilen,
Um zu erfahren, meine schönste Hoffnung
Sey nur ein Traum gewesen! — Aber halt',
Noch lebt Parmenio: ich will ihn retten,
Ich will —

Kassander. Vergeblich, seine Henker eilen
Schon unaufhaltsam nach Ekbatana.

Aristoteles. Ach, er ist irrgeführt, er wird mißbraucht!
Nein, in dem Herzen meines Alexanders
Entsprangen solche Frevel nicht. Die Hofkunst
Hat Dich in Ihre Netze eingesponnen,
Die Schmeichelei hat sich an Deinem Throne
Emporgerankt; doch Aristoteles
Erscheint, um Deine Schlingen aufzuwirren,
Um Deinen Genius zurückzurufen,
Um Dich zu mahnen an die große Schuld,
Für welche Du dem Vaterlande haftest.

Kassander. Umsonst, umsonst! Ein böser Dämon ist
Getreten zwischen Dich und ihn, und längst
Vorüber sind die Tage von Mieza.
Er zählt Dich ja zu den Sophisten, die
Mit nutzlos saurer Grübelei sich selbst
Und Andern auch die Zeit verkümmern. Gesandte
Von allen Nationen kränzen ihn,
Und von den Persern wird er angebetet.
In seinem Hirn berühren Welten sich:
Zukünft'ge Schlachten neben Wollustbildern,
Durchdachte Plane neben Truggestalten,
Entzücken, Wahnsinn, Menschlichkeit und Morde,
Verstellung, Alles, nur die Wahrheit findet
In seiner großen Seele nicht mehr Raum.

(Aristoteles versinkt in Gedanken. Zwei Männer treten in den Tempel, und werfen sich

stille betend nieder; er bemerkt sie nicht; plötzlich, wie von einer unsichtbaren Gewalt bewegt, fängt er in feierlichem Tone an zu sprechen.)

Aristoteles. Verlöschen wie ein Luftbild wird der Glanz,
Der jetzt die Augen blendet, wie Gewässer
Wird der geschwellte Siegesruhm verrauschen,
Verstummen dieß Getöse, rosten wird
Dieß Schwert, dem die besiegte Welt erzittert.
Dann aber wird der Funke, den mein Geist
Aus sich gelockt, noch wie ein zündend Licht
In dunkle Zeit hinunterstrahlen,
Und manches Auge wird sich dran ergötzen.
Was läge mir daran, mit den Sophisten
Vermengt zu werden? Jene Blätter,
Die meines Forschens dreißigjährigen
Ertrag der Nachwelt überliefern sollten,
Ich wollte lachend sie zerstören, wollte
Selbst meinen Namen der Vergessenheit
Zum Opfer bringen, könnt' ich dadurch ihn,
Den ich noch heißer liebte als den Ruhm,
Für seines Daseyns wahren Zweck gewinnen.
Der größte Mann des größten aller Völker,
Dieß hofft' ich, sollt' er werden. Aber, ach,
Für Griechenland ist er verloren! —
Jahrhunderte ruht die Natur von den
Geburtsweh'n Eines Alexanders aus.
Wie Vieles kann bis dahin anders werden,
Und welch ein traur'ges Loos kann unterdeß
Dem schönen Griechenland gefallen seyn!

(Die Betenden springen auf.)

Stimme Aristanders. Weh', wehe, dreimal wehe auf dein Haupt,
Der Du es wagtest, mein Gebet allhier
Mit unheilschwerer Rede zu verstören!

Aristoteles. Wer spricht zu mir?

Aristander. Der greise Aristander.
Ich betete für meinen König. Aber
Dein böses Wort verwehte meine Seufzer;
Ich habe keine Antwort!

Aristoteles. Ist die Sache,
Um welche Du hieherkamst, von Bedeutung?

Nearchus. Die Stimme sollt' ich kennen. Aristander!
Der Stagirite wandelt unter uns!
Aristander. Dein Schüler stirbt! Geh' hin und klage ihn!
Nearchus. Der König liegt im Todeskampfe!
Aristoteles. Dahin ist es gekommen?
Simmias. Große Götter!
Ich rieth ihn zu ermorden, und die Botschaft,
Daß er nun sterben werde, macht mich weinen!
Kassander. O Schreckensnacht!
Aristoteles. Verschwunden ist mein Groll!
Zu ihm, zu ihm! ich muß ihn wiedersehen,
Muß ihn noch einmal drücken an mein Herz!
(Sie gehen rasch ab.)

Vierte Scene.

Garten der Roxane.

(Roxane und Chryse treten herein, nachläßig gekleidet, mit aufgebundnen Haaren.)

Roxane. Du hättest nichts gesehen?
Chryse. Nichts.
Roxane. Und nichts
Gehört?
Chryse. Auch nicht das Mindeste.
Roxane. Mir war,
Als hört ich auf der Wendeltreppe noch
Das Rauschen eines Mantels vor mir her.
Chryse. Was sahst Du denn?
Roxane. Mit einemmale stund
Ein dunkles Etwas hart vor meinem Lager,
Ich fuhr empor: da war es weg. Zuerst
Besann ich mich, ob Du es nicht gewesen?
Allein Du schliefest sanft in Deinem Bette.
Nun graute mir. Ich dachte hin und her,
Gerieth von Einem auf das Andre, streifte
Zuletzt an Gegenstände hin, in denen
Ich mich verlor, ward ruhiger,

Ermattete, und fiel beinah' in Schlummer.
Da stund es wieder vor mir, diesesmal
Noch deutlicher: es winkte mir. Wohin,
Wohin um Gotteswillen? rief ich bebend.
Und eine Stimme, weder nah' noch ferne,
Ich wußte nicht, woher? erwiderte:
„Zu ihm! In dieser Stunde noch wirst Du
„Mit mir und ihm vor einem Richter stehen."

Chryse. Ein schauerlicher Traum! Wir wollen
Zu Bette gehen.

Roxane. Nicht in jenes Zimmer!

Chryse. Doch diese Nachtluft —

Roxane. Weht so lieblich in
Mein glühendes Gesicht!
(Sie wendet sich gegen den Hintergrund.)
Horch, eine Wachtel!
Horch! wie ihr muntrer Schlag so tröstlich
Herüber durch das öde Dunkel schallt!
Wie freu' ich mich, das Morgenroth zu sehen,
Den lichten Saum der farbenlosen Nacht!
Noch ist es weit dahin!
(Sie ist bis an den Rand des Flusses gekommen.)
Da liegt die Gondel. Well' auf Welle drängt
Im unruhvollen Euphrat sich hinunter:
So brandet's jetzt in meiner Seele!
(Sie schwingt sich in die Gondel.)
Auf!
Versuchen wir's!

Chryse. Was willst Du, Roxane?

Roxane (die Gondel losbindend).
Ein wenig rudern. Schwing' Dich auch herüber!

Chryse. Es ist zu weit, ich traue mir's nicht zu.

Roxane (sich gegen das Ufer vorbiegend).
Komm', kleine Närrin, hier ist meine Hand.

Chryse. Ich kann sie nicht erreichen.

Roxane. Aber nun?
(Sie tritt auf den Rand der Gondel, und bietet ihr die Hand hinüber.)

Chryse. Du fällst, es ist gefährlich! tritt zurück!

Roxane. Wie lange wirst Du zögern? Komm, ich will's!

(Chryse schwingt sich hinüber, die Gondel schwankt: Roxane gleitet aus, und stürzt in den Strom.)

Chryse. Ach Roxane, ach holde Roxane!

(Die Gondel geräth in Bewegung, und treibt den Fluß hinunter. Man hört das Wehklagen der Chryse in der Ferne verhallen.)

Fünfte Scene.

(Saal wie in der zweiten Scene. Einige Soldaten tragen den König auf einem Ruhebette herein. Hephästion, Kraterus und Ptolomäus folgen.)

Kraterus. Warum in diesen Saal?
Hephästion. Er will es so.
Ptolomäus. Er findet drüben keine Ruhe.
Hephästion. Haltet!

(Das Ruhebett wird niedergesetzt.)

Kraterus. Entfernt euch wieder!

(Soldaten ab.)

Ptolomäus. Er ist eingeschlafen.
Kraterus. Bewahre, 's ist nur Mattigkeit.
Hephästion. Ha, auch
Ein Herkules vertobt sich endlich.
Ptolomäus. O diese schrecklichen zwei Stunden!
Hephästion. Nein, seine Wange röthet sich.
Ptolomäus. Wie er
Sich umsieht!
Kraterus. Er ist wieder mehr bei Sinnen.

Alexander (in mattem Tone).

O Hellenice, wirst du mir nicht fluchen,
Wenn dich nun bald an deinem kleinen Heerde
Die blut'ge Trauerpost erreichen wird?
Ptolomäus. Schon wieder von dem Klitus!
Hephästion. Immer, immer!
Alexander. Hab' ich dir so gedankt? dir, meiner Amme,
An deren Brust ich sog, auf deren Arm
Ich einschlief? dir, die einst um meine Wiege
Mit leisen Tritten schwebte, glücklich, wenn
Mein Lächeln einen schönen Traum verrieth? —

(Allmählig etwas lebhafter).

Zwei Söhne hattest du; du gabst sie mir:
Beim Sturm von Tyrus führt' ich sie zum Tode.

Nun warest Du verlassen; aber nein,
Dir lebte noch ein Bruder, den das Glück
Aus allen Schlachten, die er mir gewann,
Als wär es dir zum Trost, errettet hatte:
Er mußte auch noch fallen, und weil ihn
Der grimm'ge Feind, der strenge Kriegsgott, ja
Der mitleidslose Tod verschonen wollte,
So übernahm ich selbst das Henkeramt.
Unglückliche, bei wem nun Zuflucht suchen?
Bei Alexander? Doch an seiner Hand
Klebt deines Bruders Blut. Worüber dich
Noch freuen? Etwa, daß dein Säugling
So allberühmt, so reich, so mächtig ist?
Doch eben seine Macht muß dich erinnern,
Daß er so schrecklich sie mißbraucht hat.

Kraterus. Ich höre Schritte.

Hephästion. Wenn sie jetzo kämen!

Ptolomäus. Die Tempelboten?

Kraterus (zu Ptolomäus). Geh', empfange sie.

(Ptolomäus ab.)

Alexander. O Klitus, Klitus, könnt' ich wie Ulysses
Den Eingang in die Schattenwelt entdecken!
Könnt' ich noch diesseits des Kocytus
Dich fragen, ob du mir vergeben hast!
Dort wirst du düster auf und nieder wandeln,
Begierig, wann der Kahn an's Ufer rausche,
Der dich aus dieser undankbaren Welt
Hinüber zu den Schatten tragen wird, —
Und ach, nicht dich allein. Es drängen sich
Zwei andre stolze, zürnende Gestalten
Mit dir zum Ufer, um zugleich mit dir
Vor Pluto mich als Mörder anzuklagen!
Philotas redete die kühne Sprache
Der Unschuld. Weh' mir, daß ichs jetzt erst ahne!
Der Stolz, der mich empörte, hätte mich
Entwaffnen sollen. Doch an diesem schwarzen,
Verhängnißvollen Unglückstage hätt' ich
Die Wahrheit selbst als Heuchlerin verdammt!

(Ptolomäus kommt zurück, Hephästion auf ihn zu.)

Hephästion. Wie stehts? wo sind sie?

Ptolomäus. Immer noch nicht da!

(Hephästion ringt die Hände.)

Alexander (rasch, zuletzt heftig).

Unmöglich! so weit konnte Alexander
Sich nicht vergessen! Sie dort oben, sie
Verlocken mich zur Raserei! Sie wurden
Auf ihren eignen Günstling eifersüchtig!
Denn die im Flug bezwungnen Länder wollt' ich
Zu einem festen Reiche ordnen, wollte
Das menschliche Geschlecht, nachdem ich's lange
Gegeißelt hatte, nun auch glücklich machen.
Das war zu viel für einen Sterblichen,
Da konnten sie nicht zuseh'n.

Kraterus. Nun erhitzt er
Sich wieder.

Ptolomäus (zu Hephästion).

Tritt hinzu, besänft'ge ihn!

Kraterus (bekräftigend). Ja, ja!

Hephästion. Ich thu' es zitternd.

(Hephästion nähert sich dem Könige leise und furchtsam.)

Alexander (unter wilden Bewegungen). Und wie herrlich
Erreichten sie ihr Ziel! Frohlocke nur,
Du stolzer Dionysus! Während ich
Der überwundnen Welt den Frieden schenkte,
Hast du mit *einem* Griff in meine Brust
Auf ewig *meinen* Frieden mir geraubt;
Und ich, in dessen Haupt sich eben noch
Die *Zukunft* ganzer Nationen regte,
Erlahme nun in zwecklos herbem Kampfe
Mit einer blutigen *Vergangenheit*.

Hephästion. Du warst vorhin so ruhig, lieber König,
Wenn ich Dich bitten darf —

Alexander (wild und beklommen). Die Pforte auf!

(Ptolomäus eilt auf die linke Pforte zu: der König gibt heftige Winke.)

Kraterus. Nicht diese!

(Ptolomäus wendet sich nach der rechten Pforte: der König gibt wiederholte Winke.)

Kraterus. Auch nicht.

Ptolomäus (verlegen). Welche denn?

Kraterus. Dort oben!

(Ptolomäus eilt auf die Gallerie, und reißt die Pforte hinter dem Balkone auf. Man sieht verworrene Wolkenbilder vorüberjagen; die Morgendämmerung verräth sich am Himmel.)

Alexander (phantastisch)

Was seh' ich? Ha! Nein, dießmal sollst du mir
Nicht wieder wie ein Traumgesicht entschwinden!

(Seine Arme ausbreitend)

Fest, mit dem Arme des Eroberers,
Will ich dich halten, bis mein durst'ges Auge
Von deinem Anblick sich berauscht hat.

(Sich bäumend)

Ha, könnte nicht das Feuer deiner Augen
Den dunkeln Fleck aus meiner Seele brennen?
Wenn deine Pulse an die meinen schlagen,
Vergeß' ich dann nicht, daß ob meinem Haupte
Die Schlangen der Erinnyen sich kräuseln? —
Was träuft aus deinen Locken? warum so bleich?
Bist du ein Wesen, dem der Tod bevorsteht?
Du winkst mir? O ich komme, ich fasse dich!

(Er springt auf.)

Verschwunden, weg! zerstiebt in Luft und Winde!

(Er sinkt unter gräßlichen Zuckungen auf das Ruhebett; seine Freunde haben sich voll Entsetzen an ihn hergedrängt; auf einmal wird er ganz stille.)

Hephästion. Was wird nun kommen?
Ptolomäus. Er entfärbt sich wieder —
Kraterus. Doch seht, seht her!
Hephästion. Ein selig's Lächeln spielt
Um seinen Mund.
Kraterus. Er wacht ja —
Ptolomäus. Er ist munter.

Alexander (heiter, innig, doch mit Ruhe).

Es tagt wohl bald?
Kraterus. Die letzte Wache
Ist aufgezogen.
Alexander. Nun, Gottlob, ich fühle
Mich leichter. Diese wüste Nacht liegt nun
Für immer hinter mir. Hephästion!
Komm', gieb mir Deine Hand, und Kraterus,
Auch Du,

(zu Ptolomäus)

und Du auch, Kleiner!

(Sie haben ihre Hände in die seinigen gelegt)

Ihr habt doch treulich bei mir ausgehalten,

Habt mit mir eine schöne Strecke Weges
Zurückgelegt, und wahrlich nicht umsonst!
In späten Tagen wird man noch mit Lust
Erzählen von dem Macedonenkönig
Und seinen wackern Freunden. — Kinder,
Ihr werdet doch nicht weinen? Weinet nicht!
Ich werde jetzt genesen, bald und gänzlich! —
Verlassen wir dieß düstre Babylon,
Es zieht mich mächtig nach der Heimath —

(Er läßt ihre Hände los: seine Augen heften sich auf die offne Pforte.)

Der Morgen dämmert, es rieselt schon wie Licht
Ins tiefe Blau des Himmels. Laßt mich aufsteh'n!

Kraterus. Mein König, wenn Du darfst?

Alexander. Es muß so seyn!

Hephästion. Es wird Dir schaden.

Alexander (ihm zärtlich die Hand drückend). Nein, Hephästion,
Gewiß nicht!

(Sie wollen ihn führen; er winkt, daß sie zurücktreten sollen. Dann schreitet er in edler Haltung durch den Saal bis unter die geöffnete Pforte; hier angekommen sinkt er langsam auf die Kniee. Blitz und Donnerschlag. Man bemerkt ein flüchtiges Zucken an dem Haupte Alexanders; er sinkt auf die gefalteten Hände. Das linke Thor öffnet sich: Aristoteles, Kassander, Aristander und Nearchus treten ein.)

Aristoteles (zu Hephästion). Wo ist der König?

Hephästion (erschüttert). O ihr Himmlischen,
Der Weise von Stagira!

Kraterus. Sey gegrüßt!

Aristoteles. Wie steht es mit dem Könige?

Kraterus (auf ihn zeigend). Er betet.

Aristoteles. Der Herr der Erde auf den Knieen!

(Pause.)

Hephästion. Er betet lange.

(Ptolomäus geht hin, betrachtet ihn, und kommt zurück.)

Ptolomäus. Betet immer noch.

(Pause. Hephästion nähert sich dem Könige.)

Hephästion. Mein theurer König, eine große Freude
Steht Dir bevor, — ein unerwarteter,
Willkommner Gast ist eben eingetreten —

(Betrachtet den König und kommt zurück.)

Ich weiß nicht, was ich denken soll.

(Aristoteles tritt vor den König, betrachtet ihn, und schauert zusammen.)

Aristoteles. Er ist todt!

(Aristoteles umfaßt den Leichnam; die Anwesenden stürzen erschrocken herbei. Geräusch in der Burg.)

(Der Vorhang fällt.)



Der

heimliche Maluff.

Drama

in fünf Aufzügen.

Lieber Leser!

Wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so überschlage diese kleine Vorrede doch ja nicht; denn ohne sie müßte Dir alles Nachfolgende noch bei weitem dunkler erscheinen, als irgend eine Schrift über das Wesen der Seele oder über den Grundtypus der Welt; auch würdest Du schwerlich anstehen, mir einen gewissen Grad von Narrheit beizumessen, oder zu glauben, mein Verstand sey auf einer Luftreise erfroren. Der Name, welcher auf dem Titelblatte meines Schauspiels prangt, ist noch in keines Menschen Mund gekommen, meinen Freund Eduard abgerechnet, welcher mir Vieles von Maluff zu erzählen wußte; die Insel, in welcher er König war, ist auf keiner Karte zu finden, die einzige ausgenommen, welche mich derselbe Eduard oft im Geheimen sehen ließ, und in welcher viele Flüsse, Berge, Wälder und Seen verzeichnet und benannt sind. Eduard besitzt auch ein Gemälde der Stadt Orplid, und da überdies, was er von den Sitten und Schicksalen der Einwohner erzählt, ganz in's Einzelne geht und genau zusammenstimmt, so bin ich nicht geneigt, es für ein bloßes Erzeugniß seiner Einbildungskraft zu halten. Aus welchen Quellen er seine Nachrichten geschöpft hat, will er nicht eingestehen, und so blieb es mir bisher ein Räthsel. Doch wie es sich auch verhalten möge, Folgendes habe ich aus seinem Munde vernommen: Zwischen Amerika und Asien, im stillen Meere, lag vor Zeiten eine mäßig große Insel. Die Einwohner derselben wußten nichts von der übrigen Welt, und glaubten auch, daß es außer ihnen keine Menschen gebe. Die Insel hieß Orplid. Wenn man von Mittag gegen Norden hinaufreiste, so mußte man ein weitausgedehntes Gebirge übersteigen, dessen höchste Spitze der Häupfelberg war. In einer tiefen Schlucht entsprang der Fluß Wayla: seiner Quelle gegenüber, auf einem steilen Felsen, lag das Schloß Malwoa. Dies war der Sitz des Königs Maluff. Das ganze Gebirge, und alle Einwohner desselben, die Schmetten, waren ihm unterthan. Nach etwa zwanzig Stunden öffnete sich das Waylathal. Da sah man vor sich einen schönen hellen See, Niwris genannt. In seiner Mitte ragten wunderlich gestaltete

Felsen empor, auf ihnen lag die Stadt Orplid, in welcher König Ulmon herrschte. Dort war auch der einzige Tempel auf der Insel; man nannte ihn Nid-Nu-Haddin, und er war dem Sonnengotte Sur erbaut. Die Bewohner der ganzen Insel strömten an festlichen Tagen daselbst zusammen, beneideten aber auch die Stadt um diesen Vorzug. Es gieng die Sage, Orplid sey von den Göttern gebaut worden. Der Flußgöttin Wayla sprengte man Wasser unter Bäumen; dem Gotte der Todten, Aan, schlachtete man schwarze Pferde. Die Könige von Orplid beherrschten die nördliche Hälfte des Sees, und alles Land, welches von dem See gegen Norden zu lag. Ihr Volk hatte schon einige Bildung, und war den Uebrigen durch Kriegskunst und Waffen furchtbar. Am südlichen Ufer des Niwris hatten sich die Fischer, ein friedliches, jedoch tapferes Volk, angesiedelt. Ihr Schirmherr war Maluff, und kam dadurch nicht nur mit den Bewohnern von Orplid, sondern auch mit einem räuberischen Nomadenvolke, mit den Hynnu's, oft in eine feindliche Berührung. Die Hynnu's hatten ihre Sitze auf der Westseite des See's an dem Fuße des unwirthlichen Hyänenbergs. Obgleich die Könige von Orplid durch den See gesichert und an Macht und Politik ihren gewöhnlichen Gegnern überlegen waren, so wurde doch ihr Reich durch die List des schon öfter erwähnten Königs Maluff zweimal an den Rand des Verderbens gebracht. Er war der Verstellungskunst vollkommen mächtig, ehrgeizig, herrschsüchtig, und hatte eine schlechte Meinung von seinem eigenen Sohne, Quidbro. Deßwegen wünschte er ihn von einem so mächtigen Gegner, wie Ulmon war, zu befreien, und alle seine Plane waren auf den Untergang dieses tapfern und edlen Fürsten gerichtet. Der Schrecken seines Namens erhielt sich lange Zeit in den Gemüthern des Volkes zu Orplid. Einige Felsen vor den Stadtmauern haben das Ansehen bewaffneter Reiter. Man trug sich mit dem Mährchen, Maluff habe sich einmal bei Nacht in die Stadt einschleichen wollen; jene Felsen aber seyen in eine so schnelle Bewegung gerathen, daß sie gleichsam eine Mauer gebildet und dem Feinde den Eingang verwehrt haben. Hierauf bezieht sich das vorliegende Schauspiel. Möge es Dir denn, mein lieber Leser! einiges Vergnügen gewähren, und Dich vielleicht mit der gegenwärtigen Zeit etwas mehr aussöhnen, indem Du daraus ersehen kannst, daß es auch in untergegangenen Inseln herrschsüchtige Menschen, Krieg und Elend gegeben habe.

Der heimliche Maluff.

Personen.

Maluff, König in Schmettenland.
Quibbro, sein Sohn.
Nöffy, sein Diener.
Delfzan, ein alter Mann.
Delfzany, sein Sohn.

Ymmel, Mjank, Rippa,	Soldaten des Maluff.

Harmil der Fischer.
Harmilla, seine Tochter.

Enwal, Derfz,	seine Nachbarn.

Ulmon II. König in Orplid.
Merna, die Königin.

Görth, Delna, Quinqualla,	Ulmon's Räthe.

Der Hochwächter von Orplid.
Örm, König der Hynnu's, genannt der Weiche.

Meraa, Amlo, Teav,	seine Räthe, und Fürsten des Volks.

Das Heer der Schmetten, Orplids, der Fischer und Hynnu's.

Erster Aufzug.

Wayla-Ebne.

(Es ist Nacht. Harmil und hinter ihm Harmilla gehen auf das Ufer des Sees zu.)

Harmilla. So weit von unsrer Hütte führst Du mich?
Willst Du nach Fischen geh'n? Doch weder Netz
Noch Angel ist in Deiner Hand.

Harmil. Bleib' immer
Hart hinter mir. Du hast die Thüre doch
Nicht eingeklinkt?

Harmilla. Sie ist nur angelehnt,
Sonst freilich sagst Du jedesmal, ich soll
Sie fest verschließen.

Harmil. Wohl. In meiner Jugend
War Schloß und Riegel unbekannt, dies ist
Nun anders worden.

Harmilla. Meint' ich doch, man traut
Sich nicht wie ehemals.

Harmil. Mag seyn. Da ist
Der See.

Harmilla. Ich fühl' es an der Kälte schon.

Harmil. Die Nacht ist gar zu finster. Siehst Du nichts?

Harmilla. Was sollt' ich sehen?

Harmil. Halt' einmal Dein Auge
Fest, unverrückt nach jenem Sterne hin.

Harmilla. Nach jenem, der so hell und glitzernd strahlt?

Harmil. Man sagt, er sey der Glücksstern Orplid's;
Wann seine Lampe ausgebrannt, sey's auch
Mit Orplid aus.

Harmilla. Noch strahlt er ruhig fort.

Harmil. Hörst Du auch nichts?

Harmilla. Nicht einen Laut; die Wasser
Sind athemlos, sie schlafen stille, wie
Ein Kind.

Harmil. Was man so hören nennt, ist oft
Nicht scharf gehört.
Harmilla. Ich kann nicht anders hören.
Harmil. Wärst Du allein, Du würdest schärfer hören.
So lang ein Mensch in unsrer Nähe, hängt
Ein Vorhang zwischen Ohr und Seele noch:
Wenn sie allein ist, öffnet sie die Fenster,
Und sieht begierig in die weite Welt.
Oft schreckt man Nachts aus Träumen auf, und hört
Des Pulses Schläg' am Deckbett spielen, hört
Des Todtenwurmes Picken in der Wand,
Eintön'ge Nachtmusik der Fliegen.
So strenge jetzt Dich an, das Leiseste
Zu hören.
Harmilla. Doch, ich höre wahrlich nichts.
Was willst Du denn so ganz durchaus auch hören?
Harmil. Mein Kind, es ist nicht richtig diese Nacht.
Maluff, der Maulwurf, schaufelt etwas auf.
Er ist in Orplid, wollt' ich wetten.
Harmilla. Wie?
Harmil. Wozu denn hätt' er uns auch überredet,
Wir sollten hingeh'n und den Ulmon bitten,
Uns aufzunehmen in sein Reich?
Harmilla. Nun ja,
Er kann uns nicht beschützen, und seit immer
Sind wir ein Anlaß ihm zum Streit mit Orplid,
Und mit dem wilden Volk der Hynnu's auch.
Harmil. So hat er uns belogen. Nein, wenn nur
Der Punkt nicht wäre mit dem Pförtchen.
Harmilla. Wiefern?
Harmil. Es war ja die Bedingung, daß,
Im Fall uns Ulmon zu willfahren schiene,
Wir forderten, er solle diese Nacht
Das Pförtchen nicht verschließen, welches links
Vom Kettenbau nach Hohenorplid führt —
Harmilla. Beim Sur! ich höre was.
Harmil. Wo, Kind?

Harmilla. Im See,
Wie Plätschern vieler Ruder.

Harmil. Heil'ger Himmel!
Er kommt von Orplid.

Harmilla. Wer?

Harmil. Er hat's vertilgt!
Den Ulmon und sein Volk trifft Eine Schneide. —
Ich widersprach, als er uns heuchelte.
O, er ist gierig, von dem gähsten Felsen
Hascht er nach einem Sperling in die Luft. —
Sieh' nach dem Stern!

Harmilla. Er flimmert ruhig fort,
Wie in dem Saal ein Kerzenlicht, das man
Bei'm Schlafengeh'n vergaß zu löschen.

Harmil. Nein,
So still, so lautlos, so ohn' alles Zucken
Verscheidet Orplid nicht. Noch gestern Abend
War's, daß ich angelte; solch ein Verbrechen
Verriethen stumme Fische.

Harmilla. Vater! eile,
Das Wasser fängt schon an zu schwanken,
Sie müssen nahe seyn.

Harmil. Laß' immerhin,
Heut' ist's der Mühe werth, zu sterben. Doch,
Was schwätz' ich an ein Mädchen? In der Stunde
Verschläft sie Orplids Fall.

Harmilla. Ich Orplids Fall?
Warum denn wohnten alle Götter fast
In dieser Stadt? Säh' ich den kühnsten Blitz
Des Schlosses Thurm umarmen: dürft' er zünden?
Eh' schmiegt' er sich als goldne Spange rings
Um seine hohe Wölbung her.

Harmil. Geh' denn,
Und drehe leis' die Angel um. O Sur!
Nur diese Nacht thu' nicht dein Auge zu!

(Sie gehen ab. Es landen mehrere Schiffe; die Mannschaft kommt hastig heraus.)

Rippa. Lauft hurtig zu!

Ymmel. Lauft? wohin denn? ich sehe keinen Weg vor mir.

Mjank. Mir zittern Arm' und Beine.

Rippa. Laß mich reden: ich stund dicht neben Maluff an dem Pförtchen.

Ein Hauptmann. Zerstreut euch nicht! bleibt beisammen!

Mjank. Ja, und wie war's denn da?

Rippa. Eben faßte er die Klinke in seine Hand und wollte aufdrücken: da flog ihm das Pförtchen vor der Nase weg.

Ymmel. Nun, gehe doch grad' aus! meine Füße sind nicht der Weg.

Mjank. Hast Du denn gar nichts gespürt?

Rippa. Nicht das Mindeste, ausser, daß es mir wie ein sanfter Hauch über das Gesicht hinstrich.

Mjank. Am Ende habt ihr doch falsch gesehen, und die Felsen blieben ruhig steh'n, wie immer; es wäre ja gar zu toll!

Rippa. Wenn ich Dir sage, sprang nicht der Maluff erschrocken zurück, da ihm eine vorbeirennende Felsenspitze den Mantel zerriß? und habt ihr's nicht Alle mit angeseh'n, wie sie so reißend schnell herumliefen, daß man glaubte, es wäre eine geschlossene Mauer, und sonst stehen doch die Blöcke weit genug von einander, um das halbe Schloß dadurch zu seh'n.

Mjank. Aber daß es so stille dabei blieb! ich hörte den Schloßbrunnen in Einem fort rauschen.

Rippa. Es ist offenbar ein Werk der Götter; denn sie haben den Ulmon vor Tod oder ewiger Gefangenschaft bewahrt, und haben sie nicht mehrere von uns mit Wahnsinn geschlagen?

Mjank. Ist es wahr?

Rippa. Den Delfzany hört' ich's auf dem Schiff zu seinem Nachbar sagen, — und wird uns nicht das ganze Volk auslachen? denn solche Wunderdinge glaubt kein Mensch.

Mjank. Bei jedem Schritte seh' ich mich um, ob sie uns nicht nachkommen.

Ymmel. Lange genug ausgeruht haben sie; wenn sie sich's einmal in den Kopf setzen, können sie noch ein schönes Stück Wegs reiten vor dem Frühstück.

Mjank. Wo sind die Andern? Ruf' einmal, Ymmel.

Rippa. Ich bitte Dich, laß' es bleiben.

Ymmel. Warum denn? ich will schon rufen. Halloh, Kameraden! halloh, halloh, halloh!

Hauptmann. Wer hat gerufen?

Ymmel. Ich, und wie ich hoffe, ziemlich vernehmlich.

Hauptmann. Bindet ihm das Maul zu! was schwätzt und lärmt ihr allein vom ganzen Haufen? ist's euch nicht befohlen, stille zu seyn, und die Fischer nicht aufzuwecken?

Ymmel. Laß' mich nicht binden, Hauptmann! ich möchte dir bald guten Tag wünschen.

Hauptmann. Thut, wie ich sagte. Der König ist in der Nähe; er ist kein Freund von lautem Reden, geschweige von solchem Lärm.

Ymmel (unter dem Binden). So werde ich mich doch durch meine Zunge nicht versündigen.

Hauptmann. Nun zieht euch allmählig links, bis ihr in den Waylagrund hinunter kommt; dort macht die Nachen zurecht, damit der König nicht aufgehalten wird. (sie ziehen vorüber.)

Anderer Theil der Wayla-Ebne.

(Unter einer hohen Eiche sitzt Maluff auf einem Steine, einige Schritte von ihm Nöffy, sein Diener, und Männer mit Waffen.)

Maluff. Wenn Felsen leis' auftreten, wie Gedanken:
Was nennt man mich den Heimlichen? Dahin
Ist all' mein Ruhm, verwandelt gar
In Spott. Der braucht sich Wächter nicht zu bingen,
Für den die Steine wachen. Fristen wird
Nahrhafter Schlaf sein Leben, mich verzehrt
Gefräß'ger Gram. Nöffy! wo ist mein Sohn?

Nöffy. Er wird gesucht.

Maluff. Wer setzt mir Leitern an,
Wenn selbst die Mauer schwankt? In offnem Krieg
War ich noch niemals glücklich. Hört man Tritte?

Nöffy. Von ferne, ja.

Maluff. Sieh' nach, woher sie kommen. (Nöffy ab.)
Die Götter sind parteiisch worden,
Orplid ihr Schooßkind; bete ich zu ihnen,
So bet' ich nur für meine Feinde. Nein,
Hier hören sie mich nicht; denn diese Luft
Eilt nach den Bergen meiner Heimath zu.
Erhören sie das Fleh'n der Schmetten nicht,
So sey ihr Ohr verschlossen unsern Flüchen.

Gelobt ich nicht, noch einen schönern Tempel
Als den von Nid-Ru-Haddin aufzubau'n,
Wenn sie's vergönnten, mich an meinem Feind
Für so viel Schmach zu rächen?

(Nöffy kommt zurück.)

Nun, was ist?

Nöffy. Gar böse Nachricht bring ich Dir.

Maluff. Mach's kurz.

Nöffy. Sie bringen Deinen Sohn; er ist —

Maluff. Ist — was?

Nöffy. Du weißt, man spricht von Mehreren im Heer —

Maluff. Wahnsinnig — ja, ich fürchtete; denn trifft
Die Hand der Götter einmal, trifft sie schwer.
Wo fanden sie ihn?

Nöffy. Noch am Niwrissee,
Hart an des Ufers Rand; die Augen starr
Nach Orplid hingewandt, weissagt' er Glück
Und pries die Stadt; als sie ihn fragten,
Vernahm er's nicht; sie rissen mit Gewalt
Ihn fort, er schien es gar nicht zu bemerken,
Und glaubt noch immer an dem See zu steh'n.

(Zwei Männer bringen den Quibbro auf ihren Armen.)

Maluff. Ist dies mein Sohn?

(Sie setzen ihn vor Maluff auf die Erde.)

Quibbro. Orplid, sey tausendmal
Und abertausendmal gegrüßt! Vom Himmel
Wardst Du herabgesenkt zu dieser Erde,
Und Wayla lächelte, daß rings die Wellen
Erschauerten wie vor dem Morgenroth,
Und unsichtbare Ketten binden Dich
Hoch an den Sitz der Götter. Sterbliche
Vermögen nicht, Dich zu zerstören;
Wenn sie sich um Dich lagern, wenn die Völker
Sich wider Dich zusammen rotten, wenn
Das Schwert gewetzt schon wird an Deinen Felsen:
Dann hast Du Zuflucht bei den Himmlischen,
Du fährst hinauf zu ihnen, und die Wolken
Umhüllen flatternd Dich wie ein Gewand.

Maluff. Bestochen hat der Sur mein Kind, und hetzt

Es wider seinen Vater. Quibbro! halt',
Halt' inne, schweig'! Du marterst mich! — Doch ach,
Sie haben ihn auch taub gemacht.

Quibbro. Nie werd'
Ich müde, Dich zu preisen, und nie stirbt
Dein Lob auf meiner Zunge, immer neu
Erzeug' ich's, und vernicht' es wieder,
Es herrlicher zu bilden. Kind des Himmels!
Wie hold bist Du in Deiner Schöne!
Du ruhest athmend in dem kühlen Grunde,
Und Wayla schöpft zum Bade Dir die Wasser.
Wie ragen Deine Thürme weit daher,
Und trinken Morgenthau aus goldnen Wolken,
Wie aus Pokalen! Wie so heimlich ist's,
Im Schatten Deiner Felsen auszuruh'n!
Wie breit ergießt die Fluth der Männer sich
Durch Deine hellen Gassen! und wie zittern
Die Schiffe, sie zum Sieg zu tragen!

Maluff (sich erhebend). Zum Sieg weissagest Du? unsinn'ger Knabe!
Weissage denn! Weß Worte gelten mehr,
Des Sohnes oder die des Vaters? Wohl,
Da wo Du segnest, will ich sie verfluchen.
Sey bodenlos die Fluth, auf der sie schweben,
Die Bretter schwach gefügt, geöffnet schon
Der Ungeheuer Rachen unter ihnen;
Dann jage mein Vasall, vom Häupfelberg
Der Sturm, herbei auf seinem schnellsten Wagen,
Und stampfe keuchend weg ob ihren Häuptern,
Daß sie versinken unter seiner Wucht.
Groß sey der Mütter Schmerz, und in den See
Muß träufeln ihrer Thränen Naß, wenn sie
Den Tod der Männer und der Söhne schau'n.
Ein Unthier niste in dem Kern der Felsen,
Ein gier'ger Wurm mit stahlbewehrten Zähnen,
Der sie zernagend höhl' von innen aus,
Daß unter ihren Wächtern sie sich neigen,
Und Orplid's stolze Burg in Staub zerfällt.

(Quibbro fährt zusammen und wacht auf.)

Quibbro. Was war das?

Röffy (leise zu Maluff). Euer Sohn ist bei Besinnung,
Er regt die Augen.

Maluff (leise). Schaff' ihn eilig fort.

Quibbro. Ist nicht mein Vater hier?

Röffy (leise). Er fragt nach Euch.

Maluff (leise). Aus meinen Augen! fort mit ihm!

Röffy. Wohin?

Maluff. Gib ihm ein Pferd, geleit' ihn durch den Wald,
Auf ungeräumten Wegen, wo kein Mensch
Euch sieht; den Andern sage, daß ihr Kopf
Verloren, wenn sie irgend wem erzählten,
Was sie gehört. Fort, fort!

Quibbro. Gibt Keiner Antwort:
Bin ich gefangen?

Röffy. Euer Vater ist
Schon in Malwoaschloß.

Quibbro. Und ich noch hier?
Warum?

Röffy. Wißt Ihr denn nichts von Eurer Krankheit?
Ihr phantasirtet, wart erhitzt.

Quibbro. Ein Pferd!
Ich kann nicht geh'n vor Mattigkeit. — Erhitzt?
Was hat mich denn erhitzt?

Röffy. Das weiß ich nicht.

Quibbro. Schaff' mir ein Pferd.

Röffy. Geht nur ein hundert Schritte,
Wir werden eines finden.

Quibbro. Führ' mich denn.

(sie gehen mit Quibbro ab.)

Maluff. „Und Orplid's Burg in Staub zerfällt". So war's;
Bei diesen Worten wacht' er auf, und schnell,
Erschreckt, wie wenn ein Blitz an ihm gestreift, —
Geheilt und ganz wie vorher, nüchtern, matt,
Nur nicht recht wissend, wo er sey. Was doch
Für eine Kraft lag in so wenig Worten,
Daß sie des Hörens Thor eroberten,
Das erst noch jedem Laut verriegelt war?

Nicht Trauer war's, noch Mitleid, was ihn faßte,
Entsetzen, Abscheu, Schreck und Grau'n vielmehr,
Wie wenn man frech und gottlos reden hört
Von Schändlichem, was schon zu denken gräßlich,
Und ausgesprochen doppelt gräßlich ist.
Und stimmt nicht Alles damit überein?
„Orplid sey unantastbar, unverwüstlich,
„Der Götter Eigenthum, ihr liebstes Kind!"
Und wenn? Nicht Mauern haß' ich, noch die Häuser,
Auch diesen Ulmon nicht, nur seine Macht.
Orplid betret' ich nie; die Schiffe will,
Den See, das Land umher will ich gewinnen;
Ulmon mag immer mit den Göttern speisen,
Auf Erden laß' ich nichts ihm als die Steine!
Auch davon sey die Schuld nicht mein: ich theile
Sie unter Andre; diese sollen handeln,
Ich bin die Luft, in der sie fliegen,
Erscheine nirgends und doch überall.
Erfinder und der einzige Mitwisser
Sey ich von diesem Plan, verschwiegen wie
Die Einsamkeit sey meine Zunge.
Wenn sie ihr Höchstes thut, verbirgt Verstellung
Sich vor sich selbst. Wer zornig ist, sieht nicht
In Spiegel; so, wer ganz zu täuschen sucht,
Liebäugelt nicht mit seiner List, er sucht
Zu glauben, was er Andre glauben macht.
Ein Pilgrim zieh' ich aus, begleitet nur
Von meinem Haß. Wo Orplids Feinde sind,
Da klopf ich an, erweck' die Schlafenden,
Und flüstre von Gefahr, von droh'ndem Krieg
In ihre Ohren, daß sie halb betäubt
An ihre Schwerter fahren. Doch zu Hause,
Wer führt das Regiment? O, daß ich mich
Verdoppeln könnte! Stellvertreter füllen
Nur scheinbar Andrer Stellen aus, sie sind
Wie Schatten da, wo erst der Körper war;
Allein kein and'rer Weg ist mir gelassen.
Wohlan, im Waylawalde wohnt ein Greis,

Bedächtig, ohne Eigennutz, und fast
Vergessen von der Welt, den such' ich auf.
Bald graut der Tag; bevor die Sonne scheint,
Kann ich des Alten Hütte noch erreichen.
(geht ab.)

Hohenorplid.
(Gemach des Königs. Merna tritt ein.)

Merna. So kannst Du auch nicht schlafen? War mir doch,
Man riefe oft und ängstlich meinen Namen.
Ulmon. Ich rief ihn nicht; unruhig bin ich zwar. —
Ist's still im Schlosse?
Merna. Tritte hört' ich eben.
Nun wieder, horch! sie nähern sich der Thüre.
(Delna tritt ein.)
Ulmon. Auch Du, mein Delna?
Delna. Zürne nicht, daß ich
So früh Dich störe. Was mich hergetrieben,
Begreif' ich selbst nicht recht; mich ängstete
Ein bang Gefühl, als drohte Dir ein Unglück.
Ulmon. Ist Mitternacht vorbei?
Delna. Ich glaube wohl,
Der Mond steigt sichelförmig über'n Meiling *.
Merna. Ihr seyd in Unruh, ja, Ihr wißt weit mehr,
Als Eure Worte sagen; sah ich doch
Die Männer gestern Abend zu Dir kommen,
Und hört' euch heimlich mit einander sprechen.
Ulmon. Wir wissen wahrlich nichts; doch was Du sagst, —
Wenn nicht mein königliches Wort mich hielte,
Beföhl' das Pförtchen ich zu schließen.
Merna. Wie?
Ließ man das Pförtchen offen, und Du strafst
Den Wächter nicht, und sprichst, es binde Dich
Dein Wort?
Ulmon. Ich hab' es so gewollt.
Delna. Und wie

---

* Ein Gebirge, hinter welchem man von Orplid aus die Sonne aufgehen sah.

Ich gestern Dir erklärte, diesen Fischern
Ist dran gelegen, Dein Vertrau'n zu haben;
Unmöglich scheint mir, daß sie Dich betrögen.

(Görth kommt mit gezognem Schwerte.)

Ulmon. Der kriegerische Görth!
Delna. Was hat Dich so
In Hast gebracht?
Görth. Ich alter Thor, nun schäm'
Ich mich; gesund und muthig steht vor mir
Mein Fürst, und ich — ich will nichts weiter sagen,
Will heimgeh'n, schlafen, daß ich morgen glaube,
Es habe mir geträumt.
Ulmon. Dein Anblick thut
Uns wohl.
Delna. Wir glauben jetzt erst, daß Gefahr
In Wahrheit da seyn müsse, weil die Furcht
Selbst Deinen Muth beschlich.
Merna. Die Götter sey'n
Uns gnädig!
Delna. Soll man nicht den Wächter rufen?
Merna. Hier kommt er selber.

(Der Hochwächter tritt ein und wirft sich dem König zu Füßen.)

Hochwächter. Schenke mir mein Leben!
Ulmon. Nicht, bis ich weiß, ob Du's verwirkt.
Hochwächter. Ich hab's!
Zuwider that ich Deinem Wort und Willen.
Dreimal schürt' ich das Feuer auf dem Thurm*,
Es wollt' nicht brennen; endlich fiel wie Blei
Der Schlaf auf mich, und jetzt erwach' ich hastig,
Von Angst gefoltert, finde keine Ruhe,
Als bis zu Deinen Füßen.
Ulmon. Stehe auf.
Es wird bedenklich.
Delna. Seht, Quinqualla kommt.
Quinqualla (im Hereintreten). Wißt ihr es schon?
Delna. Was?
Ulmon. Sage schnell!

* Eine Art von Leuchtthurm.

Quinqualla. Ich ging,
Weil ich nicht schlafen konnte, zu dem Pförtchen,
Um frische Luft am See zu schöpfen;
Da fand ich ganz verrückt die Klinke:
Ich geh' hindurch, und sehe all' das Gras
Zerdrückt, zertreten, wie von vielen Menschen;
Auch sind am Ufer Spuren, daß man Schiffe
Erst diese Nacht dort angelegt.

Ulmon. Beim Sur!
Nun ist die Sache klar.

Görth. Verrath!

Ulmon. Blast Sturm!
Hochwächter, blase Sturm!

Delna. Mir ist es nicht klar.

Görth. Klar oder nicht, greift zu den Waffen!

Ulmon. Auf!
Macht Lärmen in der Stadt!
(zu Merna) Begleite mich
Auf meinen Waffensaal, und hilf mich rüsten.
(Alle ab.)

Im Waylawalde.

(Delfzan sitzt vor seiner Hütte, im Gespräch mit Delfzany.)

Delfzan. Was Du mir von den Wundern dieser Nacht
Erzähltest, stimmt mich ernst. Läßt sich Maluff
Nicht warnen von den Göttern, — werden sie
Den eignen Fallstrick um das Haupt ihm werfen!
Schien er bewegt zu seyn?

Delfzany. Ich sah ihn wenig.
Er stieg in's Schiff, fuhr über, hieß uns landen,
Und gleich darauf verschwand er mir im Walde.

Delfzan. Ihn treibt ein Geist des Trugs und der Begierde;
Sein Sinn ist wie ein Stab, getaucht in's Wasser,
Er kann nicht grade seyn. Was soll dies werden?
Ein treuer Rath, ein Freund könnt' ihn erinnern:
Verstellung taugt zur Liebe nicht! Wenn er
Nur seinen Diener liebte! Aber so

Zeigt eine Seit' er immer, wie der Mond,
Die andre bleibt uns immer abgekehrt.

Delfzany. Dich liebt' er, Vater, wie Du oft erzählt!
Warum verließest Du sein Schloß und zogst
In diese Waldeinöde, fügtest Dir
Aus rohen Balken solch ein kleines Haus?

Delfzan. Dies ist es, was mich quält. Zu meinem Glücke
That ich es zwar; denn mich verfolgt in Schlössern
Stets der Gedanke, Alles sey ein Traum,
Ein Spiel, das eben jetzt aufhören werde;
Es sey nur künstlich Nacht und durch die Läden
Verrathe sich der Tag. Hier bin ich glücklich;
Denn was ist Glück? ein wunderlicher Name,
Fast nichts als Fähigkeit, glücklich zu seyn:
Wir suchen's früh als Kleinod außer uns,
Und finden's spät in uns als den Entschluß,
Uns zu begnügen.

Delfzany. Nun, so ist kein Grund,
Daß Du bereust, ein Glücklicher zu seyn?

Delfzan. Viel Grund, mein Sohn! Das Glück des Einzelnen
Ist wie die Blume vor dem Frühling:
Der wahre Frühling ist das Glück von Allen,
Und dies mit seinem Glück erkaufen, ist
Die höchste Tugend.

Delfzany. Vater! sieh einmal,
Dort kommt der König.

Delfzan. Was doch führt ihn her?

Delfzany. Er geht auf Deine Hütte zu; er winkt,
Ich soll bei Seite geh'n; dies ist sein Zeichen,
Wenn er allein mit Jemand seyn will.

Delfzan. Geh',
Tritt in die Hütte.

Delfzany. Gib mir erst die Axt,
Ich will die Platte zu dem Tisch behauen.

Delfzan. Hier ist sie.

(Delfzany geht in die Hütte, Maluff tritt auf.)

Sey gegrüßt, Maluff. Mich freut's,
Daß Du den alten Freund und seine Hütte

Nicht ganz vergaßest. Nein, ich hoffte nimmer,
Daß meine Augen noch einmal Dich säh'n.

Maluff. O! hätten wir uns lieber nie getroffen,
Als jetzt auf diese Weise.

Delfzan. Ist der Anlaß
Auch eine traurige Begebenheit, —
Ist's doch erfreulich, wenn ich mit Dir traure.

Maluff. Doch trauerst Du das Unglück mir nicht weg.

Delfzan. Wer mit Dir trauert, ist bereit zu helfen.

Maluff. So thu's.

Delfzan. Mein sind die Worte, Dein die That.

Maluff. Und welche?

Delfzan. Daß ich Dir sie nennen könnte!
Daß Du nicht zürntest, wenn ich es versuche!
Nicht die ist's, oder jene, nicht ein Wort,
Das sie befaßt, noch irgend je ein Zeichen,
Das vor Dein Aug' sie trüge; nein, mein Fürst!
Ein neuer Stempel ist sie, aufzuprägen
Dem rohen Goldgehalte der Gedanken,
Die That ist's, daß Du andre Thaten thuest,
Der Entschluß, die Gesinnung umzuwandeln.

Maluff. Gesinnung — ja, so pred'gen sie, und wissen
Nicht, welch ein inhaltreiches Wort sie nennen.
Das Alles, was mein Herz erfüllt, was ich
Erzeugt in mir, genährt mit meinem Blute,
Gepflegt und liebgekos't und groß erzogen,
Soll ich so gradehin, so ohne Frist
Hinausverbannen in die Fremde?
Mit einem läst'gen Hausgenossen würd'
Ich nimmermehr so rasch verfahren. Freilich,
Ihr könnt es, die ihr eine Hoffnung habt
Ohn' eigne Flügel, locker nur geknüpft
An's Rad der Zeit, ihr, deren Lebensplane
Stiefkinder nur und angenommen sind
Aus erst- und zweiter Ehe. Aber wer
Das Glück schon an sein klopfend Herz gedrückt
Als eine Braut, und wer den Ruhm geherzt
Als seinen Erstgebornen, dessen Blut

Muß erst ein wenig kälter werden, soll
Er von dem Liebsten sich gelassen trennen.
Delfzan. Hat sich das Deinige noch nicht verkühlt,
So ist's jetzt hohe Zeit, es kühl zu machen,
Willst Du nicht, daß der Ruhm, Dein Erstgeborner,
Noch vor Dir stirbt. Denn glaube, zwiefach ist
Des Ruhmes Art. Der Eine wächst heran
Fast vor der Zeit, und welkt auch bald hinweg
Als hoffnungsvoller Jüngling; doch der andre,
Der nachgeborne, ist unscheinbar erst,
Und langsam wird er reif, bis ihn zuletzt
Die Götter mit dem Lorbeer selbst bekränzen.
Maluff. Er ist's, nach dem ich trachte; zeige mir
Den Weg, ihn zu erreichen. Leere Worte
Sind mir verhaßt.
Delfzan. Nimm mich an Deine Seite;
Vergessen will ich die Zufriedenheit,
Den heimlich stillen Wald und meine Hütte,
Will wieder um Dich seyn, will Tag und Nacht
Für Dich nur leben; was mein schwacher Geist
An Klugheit, Einsicht und an Rath vermag,
Das sey, als wär' es Dein, nie mein gewesen.
Maluff. An Einem sollst Du doch erkennen, daß
Ein Fürst Dein Freund ist! Delfzan, noch weit mehr,
Weit mehr erwart' ich noch von Dir, weit höher
Und größer ist mein Glaub' an Deine Liebe.
Delfzan. Nenn' es, wenn's möglich ist, Dir mehr zu seyn!
Maluff. Ich will nicht mehr regieren, Du, Du sollst
An meiner Statt die Krone tragen.
Delfzan. Wie?
Scherzt man in solchen Augenblicken?
Maluff. Nein,
Kein Wort, das wahrer wäre, sprach ich heut'
Zu Dir: Du sollst regieren, wenn auch nur
Den einz'gen Monat.
Delfzan. Und was ist Dein Grund?
Maluff. Gib mir ein Beispiel! Tadle mich, so streng
Als Du nur kannst, doch einzig durch die That.

Delfzan. Bedenke nur des Volkes Urtheil!

Maluff. Das Volk erfährt kein Wort davon, es darf
Nicht ahnen, daß ein Andrer an dem Steuer!
Von fernem Vorgebirge seh' ich zu,
Wie Du mein Schiff durch Wind und Wellen führest.

Delfzan. Und wie, durch welches Zauberwerk willst Du
Mich in Dein Selbst verwandeln? anders nicht
Getrau' ich mir, den Wechsel zu verhehlen.

Maluff. Du weißt, daß ich mich selten sprechen ließ:
Hierinnen folge mir; nur Wenigen
Gestatte Zutritt, zeige Dich vor ihnen,
Wie ich, nur in der Rüstung; Gang und Stimme
Und Größe auch sind täuschend ähnlich.

Delfzan. Du bist ein Meister, mich zu überreden!
Hast Du Vertrau'n, daß dies allein, dies wirklich
Zum Heile Dir und Deinem Volke gereiche?
Ich glaube fast. Nur diese Stunde noch
Erlaube mir, mich zu besinnen.

Maluff. Nein,
Die einz'ge Bitte kann ich nicht gewähren.
Was Dich zuerst anweht, das ist ein Hauch
Der Liebe, weht geradehin zum Ziel;
Das andre ist nur halber Wind, mühsam
Mit Segeln aufgefangen.

Delfzan. Nun wohlan,
Es ist Dein Wunsch.

Maluff. So laß' uns eilen.

Delfzan. Doch,
Was sag' ich meinem Sohne?

Maluff. Ich will es sagen.
Führ' mich in Deine Hütte!

Delfzan. Nicht die Wahrheit?

Maluff. Die Wahrheit wohl, nur nicht mit klaren Worten:
Du wollest mich begleiten in mein Schloß,
Und die Geschäfte bringen es mit sich,
Daß Du ihn ein'ge Zeit nicht sprechen könnest.

Delfzan. Ich bin's zufrieden. Oeffne Delfzany!

(sie treten in die Hütte.)

Zweiter Aufzug.

Ein Theil des Waylawaldes.

(Quibro von Nöffy geführt.)

Nöffy. Die Morgenschatten sind uns links: wir sind
Auf falschem Weg, und nähern uns dem See.

Quibdro. Ich kann nicht weiter, laß' mich ruh'n!

Nöffy. Was wird
Der König sagen? Er befahl mir streng,
Dich nach Malwoa noch vor Tag zu führen.
Du weißt, wenn er befiehlt, er nimmt's genau;
Ich zittre für mein Leben.

Quibdro. Alter Thor!
Sah er voraus, daß wir kein Pferd im Feld,
Noch einen Menschen finden würden?
So schmäl' er auf die finstre Nacht, die uns
In ihren Laubgemächern irrgeführt.

Nöffy. Was aber thun?

Quibdro. Geh', sieh Dich um, ob nicht
Der Wald zu Ende; such' Dir einen Baum,
Der höher als die andern, den erklettre,
Ob's licht wird durch die Wipfel, ruf' nach Hülfe.
Nur einen Tropfen Wassers wenn ich hätte!

Nöffy. Dort hinten regt sich etwas.

Quibdro. Eile hin!

(Nöffy geht auf einen Baum zu.)

Nöffy. He! guter Freund hinter dem Baume! schaff' uns Hülfe oder sag' uns wenigstens, wo wir sind?

Stimme. Antworten darf ich nicht, bis mir des Königs Sohn, der dort auf einem Steine sitzt, die förmliche Erlaubniß dazu gegeben hat.

Nöffy. Keine Possen, er schickt mich ja her.

Stimme. Gleichviel, bitt' ihn, daß ich reden darf.

Nöffy. Ein wunderlicher Mensch. (zu Quibdro) Ich werde nicht klug aus ihm; er will erst Deine Erlaubniß, mit mir zu sprechen.

Quibbro. Zehntausendmal Erlaubniß. Mache, daß er zu mir kommt.

Nöffy. Er will selbst mit Dir reden, komm' hervor!

(Ymmel springt hinter dem Baume hervor und hüpft in die Höhe.)

Quibbro. Wehe mir! ein Verrückter, allem Anscheine nach!

Ymmel. Nun komme mir wieder so ein Hauptmann, und lasse mich knebeln, wie einen bissigen Hund. Denn was werde ich ihm erwiedern? Siehst Du, werde ich sagen: habe ich nicht königliche Erlaubniß, habe ich nicht ein vollkommenes Privilegium, zu reden, was mir beliebt?

Nöffy. Jetzt erkenne ich ihn, es ist ein Kapitalschwätzer, der größte Zungenheld im ganzen Lager.

Quibbro. Wenn Du nicht gescheidter sprichst, soll Dir das Privilegium wieder genommen werden.

Ymmel. Ach, Pardon! habe Geduld mit mir! es sind die ersten Sprünge, in denen sich meine Zunge versucht. Wenn ich nicht fürchtete, das Reden verlernt zu haben, — so näht mir den Mund mit doppeltem Zwirne zu. Ihr seyd glücklich, ihr wißt nicht, wie es einem Menschen ist, dessen Mund so enge eingeschlossen wird, daß auch nicht der kleinste Laut herausschlüpfen darf. Aber mit Leder soll man mir das Gesicht überziehen, wenn ich je eine Gelegenheit vorüberlasse, etwas zu reden. Wo nur irgend ein Fleck ist, um ein armseliges Wörtchen anzubringen, da soll es gewiß nicht an mir fehlen; und wenn die Worte verzollt und dem Dutzend nach versteuert werden, ich habe keinen übrigen Heller, aber da rücke ich etwas dran.

Quibbro. Mach' mich nicht böse, gib mir Antwort.

Ymmel. Was hast Du mich denn gefragt?

Quibbro. Du sollst sagen, wo wir sind?

Ymmel. Das weiß ich nicht.

Nöffy. Nun höre einmal ein vernünftiger Mensch. Quibbro, gib auch mir ein Privilegium, ihn tüchtig auszuprügeln!

Quibbro (gähnend). Erst schaffe mir Hülfe, dann thu' auch in diesem Stücke Dein Möglichstes.

Ymmel. Einmal bin ich heute schon durchgegangen; meine Füße sind bereit; wenn's die Götter wollen, laufe ich zum zweitenmale, daß die Funken stäuben. (Er läuft davon.)

Nöffy. Ich bin meiner nicht mehr mächtig. Daß er nur in meine Hände fiele! (Läuft ihm nach.)

Quibbro. Nöffy! O, er ist fort! Zwei Narren und
Ein Elend! Ueberviel an diesen Drei'n.

(Er schläft ein; nach einer Weile kommt Harmilla singend.)

Harmilla.

Morgens mit den Fischen wachen,
Mit den Vögeln munter seyn,
An dem Herd die Kohlen fachen,
Kräuter suchen in dem Hain.

Wer liegt denn da? mit fest geschloßnen Augen,
Die Wange blaß, ein Schwert an seiner Seite?
Er wird doch nicht erstochen seyn? Von wem?
Auch ist kein Blut zu seh'n! Er athmet, —
Gewiß ein Kranker; sieh' er schlürft, wie wenn
Er tränke. Ja, ihm träumt von dem, was er
Begehrt. Ich will ihn wecken.

(Sie zupft leise an seinem Mantel.)

Quibbro (halbwach). Güt'ge Wayla,
Ich danke Dir! (Er fühlt an seine Augen.)
Wie? oder bin ich nur
Von einem Traum gefallen in den andern?

Harmilla. Von Wayla träumte Dir; vielleicht daß sie
Ein Fischermädchen Dir zu Hülf' gesandt.

Quibbro. Noch bin ich irre. Kind! wie heißest Du?

Harmilla. Harmilla nennt mein Vater mich und auch
Die Nachbarn, Enwal und der Derfz, im Land
Die besten Fischer.

Quibbro. Hole mir zu trinken,
Ich bin ermattet.

Harmilla. Willst Du mit mir geh'n?
In meiner Hütte ist des Wassers viel,
Sie ist ganz nahe.

Quibbro (sich erhebend). Sonderbar, ich fühle
Mich leichter als zuvor.

Harmilla. Komm', folge mir.

(Sie verschwinden im Walde. Ymmel kommt und Nöffy keuchend hinter ihm her.)

Ymmel. Siehst Du, daß Du mich nicht einholen kannst? Eher wirst Du eine Schwalbe fangen, als mich. Deine Beine sind so dürr wie zwei Spindeln, und so schwerfällig wie Stemmhölzer.

Nöffy (stehen bleibend und seine Arme in die Hüften stemmend). Der böse Geist steckt in Deinen Füßen. Aber warte nur! Ich will Dich einmal — späterhin —

Ymmel. Ein armer, sprachberaubter Mensch! Aber kein Wunder, wenn ihm die Worte schon zum Mund herausgucken, so erschrecken sie vor seinem Barte; denn er ist so struppig, so alt und angeschimmelt, daß sie lieber über eine Gartenhecke fahren würden, als über ihn.

Nöffy. Und um's Himmels willen, wo ist mein junger, schlanker Prinz? Ach! wie groß ist mein Unglück! Warum hat mich der König nie von seiner Seite gelassen: nun ist er nicht da, und der Prinz nicht da, und ich, ich weiß mir in aller Welt nicht zu helfen. Nein, ich bin nichts, gar nichts bin ich, nicht einmal um Hülfe schreien kann ich, weil ich nie kein lautes Wort habe reden dürfen.

Ymmel. Ei, das Schreien geht recht gut von Statten, Deine Zunge ist läufig worden, sie rennt mit Dir davon.

Nöffy. Und um meinen Jammer voll zu machen, muß mir so ein unnützer Schwätzer in den Weg kommen, wo ich in meinem Leben nichts so sehr verabscheut habe, als dieses Gelichter von Menschen.

Ymmel. Nur gemach, Dein Glück ist nun einmal ruinirt, es ist angefressen und hat ein Loch bekommen; wir wollen sehen, ob sich's nicht wieder ausrepariren läßt. Denn ich bin im Grunde höchst gutmüthig, und werde nicht ruhen, bis Du aus der Schlinge bist. Zum Beispiel, siehst Du hier nicht diese Spuren im Thau?

Nöffy. Spuren? ja wohl Spuren, aber was helfen mir diese Spuren?

Ymmel. Ein scharfsinniger Kopf wird durch sie auf den Gedanken geleitet, daß hier Jemand gegangen seyn müsse; und weil es zweierlei Spuren sind, so müssen zwei Personen da gewandelt seyn; und weil der Prinz vorher dort gelegen hatte, so muß er mit noch Jemand dort hinausgegangen seyn. Folge mir, Du dauerst mich.

Nöffy. Nun geht mir ein Licht auf.

Ymmel. Mir auch, denn dort hat der Wald ein Ende.

(Beide ab.)

Großes Zelt des Königs der Hynnu's.

(Es ist an zwei Seiten offen; man sieht dadurch das Lager, im Hintergrunde den Hyänenberg. — An dem Tische sitzen Örm, der König, zu seiner Linken Teav, zu seiner Rechten Amlo und Meraa.)

Örm. Streif mir die Decke von dem Zelt. Teav,
Warum so stille?

Meraa. Laß' die Decke drauf.

Teav (zu Örm). Das Mahl ist aus, mich langweilt.

Örm. Weg die Decke!
Ich will die Wolken seh'n, wie sie behend
Auffahren und herab an der Hyäne.

Amlo. Hilf mir, Teav, sey nicht so träge.

Teav (zu Amlo.) Was?
Willst Dich gefällig machen, thu's allein.

Amlo. Der König hört's nun selbst.

Meraa (zu Teav). Nimm Dich in Acht,
Du bist nur Einer gegen zwei.

Örm. Still, ruhig,
Die Decke bleibt. Amlo, vergleiche Du,
Wem sind die Wolken ähnlich?

Amlo. Der Gazelle:
Sie springen lustig an dem Berg hinauf;
Seh'n sie das Haupt der zornigen Hyäne,
So fliehen sie und bergen sich im Walde.

Örm. Wie scheint es Dir, Teav?

Teav. Sie gleichen Schmeichlern:
Gewohnt, den Fuß des Fürsten nur zu seh'n,
Erschrecken sie vor seinem Auge.

Örm. Gut.

Amlo. Nicht gut, er hat auf wen gestichelt.

Meraa. Du,
Sag' auf der Stelle, hast Du wen gemeint?

Teav. Was geht's Dich an?

Meraa. Mich an? meineid'ge Brut!
Die Antwort steckt im Schwerte, — komm' heraus.

Örm. Schon wieder Streit? Die rechte Hand laß' ich
Dem abhau'n, der zuerst das Heft berührt.

Meraa. Soll ich denn Alles dulden?

Örm. Schweig' Meraa!

Amlo, das Flüstern will ich nicht, Du schürst
Das Feuer, und wenn's brennt, stellst Du Dich schlafend.
Teav: Dort kommt ein Friedensrichter.
Örm. Wer?
Teav. Ein Mann
Steht vor dem Zelt mit einer Zitter.
Örm (sich umsehend). Ein Spielmann? nur herein!
Spielmann (eintretend). Seyd mir gegrüßt!
Örm. Woher? Dein Fuß ist staubig.
Spielmann. Weit, mein König!
Von Orplid heute schon.
Örm. Wo ziehst Du hin?
Spielmann. Vom Quell der Flüsse fort bis an ihr Ende,
Die Kön'ge mach' ich froh in ihren Zelten,
Die Fischer in den Hütten und den Schäfer
Bei seinen Lämmern. Alle freuen sich,
Wenn sie mich seh'n; was in dem Land geschieht,
Gelangt zu meinem Ohr; in meinen Saiten
Schläft gut' und böse Nachricht, Rath und Lehre,
Und ungeseh'n in meines Fußes Spuren
Tritt das Gerücht.
Teav. Frisch, aufgespielt!
Amlo. Noch nicht,
Laßt mich erst etwas singen.
Meraa. Ja, nach alter Sitte;
Wenn er's nicht besser kann, wird ihm die Zitter
Genommen und zerschlagen.
Spielmann. Wie ihr wollt!
Um meine Zitter wär mir's leid; denn sie
Hat mich ernährt und meinen Vater schon;
Doch trau' ich auch ein wenig meiner Kunst.
Amlo. Gib mir das Ding.
Spielmann. So, faßt sie nicht zu stark.
Amlo. Was soll ich singen?
Örm. Was Du willst.
Meraa. Fang' an.

Amlo (singt und spielt).

Sag', wem das Volk der Hynnu's gleicht?
Den Vögeln wird es gleichen;
Ihr Zug ist schnell, ihr Zug ist leicht,
Kein Feind kann sie erreichen.

Sie fallen jählings über ihn,
Sie kommen wie aus Lüften;
Da hilft kein Rennen, hilft kein Flieh'n,
Das Schwert nicht an den Hüften.

Und wem ist denn ihr König gleich?
Dem Weihen wird er gleichen;
Wo Staub ist, da ist auch sein Reich,
Und um ihn her sind Leichen.

Meraa. Hast Du's gehört?

Amlo. Nimm Deine Zitter wieder.

Meraa. Zum letztenmal! Betracht' sie noch einmal,
Und greif' sie durch.

Spielmann. Sey's denn, ich will es wagen.

Orm. Seyd ruhig, bis er fertig ist.

Spielmann. Und hört
Genau auf meine Worte.

Meraa. Nur begonnen!

Spielmann.

Der Weihe wohnt' an einem Teich,
Drinn viele Fische schwammen;
Der Fische keiner war ihm gleich,
Er fing sie, wie sie kamen.

Der Fischaar merkt' es, und zum Trutz
Wollt' er sie ihm verführen:
„Begebt ihr euch in meinen Schutz,
„Darf sich der Weih' nicht rühren."

Die Fische fielen all' ihm zu,
Gelobten ihm das Beste;
Der Weihe blieb in guter Ruh',
Man fand ihn todt im Neste.

Orm (auffahrend). Ha! was ist dies?

Meraa. Schlagt ihm die Zitter ein!

Orm. Tritt näher.

Teav. Ist's ein altes Lied?

Spielmann. Ganz neu,

Teav. Und wo hast Du's gelernt?

Spielmann. In Orplid, gestern.

Örm. Von wem?

Spielmann. Die Gassenjungen sangen's, auch
Im Schloß hört' ich's den Wächter singen.

Örm. Halt,
Vergreift Euch nicht an ihm. Es ist mir wichtig,
Das Lied hat einen Sinn.

Teav. Weißt Du die Deutung?

Spielmann. Wenn ich sie sagen dürfte, wohl! Doch jener
Sieht mich so zornig an.

Örm. Dir wird kein Haar
Gekrümmt, wenn ich's verbiete; rede frei.

Spielmann. Vernehme denn. Du weißt, vom See die Hälfte,
Mit allen Leuten auf der Mittagsseite,
War dem Maluff seit jeher unterthan.

Amlo. Wir wissen's wohl.

Meraa. Beim Fischmarkt waren wir
Die besten Käufer; denn wir holten oft
Den ganzen Markt zusammt mit den Verkäufern.

Spielmann. Ja, davon ist die Rede. Denn der Fürst
Von Orplid hat die Leute nun beschwatzt.
Wie kann Maluff, sprach er, euch Schutz gewähren?
Wird er's auf so viel Meilen hören, wenn
Mit seinen Horden vom Hyänenberg
Auf eure Wohnungen der Örm sich stürzt?
Kommt er nicht schnell daher wie ein Gewässer?
Sind seine Häuser nicht von Tuch? und wandern
Nicht seine Städte mit dem Heer? Ich aber
Kann von dem Schloß zu euch hinüberseh'n,
Und Orplids Wächter wacht auch über euch.

Teav. Ja, und —

Örm. Was war die Antwort?

Spielmann. Wie sich leicht
Erachten läßt, sie sagten Ja mit Freuden.

Amlo. Das hab' ich schon gehört.

Örm. Du dies gehört?

Teav. Und uns verschwiegen?

Amlo. Weil's nicht glaublich schien.
Ein Mährchen war dabei, als wenn die Felsen
Um Orplid sich bewegt und abgewehrt
Vom Schloß die Feinde hätten.

Teav. Welche Feinde?

Spielmann. So hat man ausgesprengt, um jenen Trug
Auf den Maluff zu wälzen, wie wenn er
Die Fischer angestiftet, Orplid sich
Zu übergeben und den König so
In Sicherheit zu wiegen.

Teav. O, wie listig!

Örm. Ein Teufel hat's erfunden.

Meraa. Laßt sie nur,
In Gift tauch' ich mein Schwert bis an den Knopf,
Sie sollen elend sterben.

Spielmann. Hört mich weiter.
In Orplid sprach man überall davon,
Daß Jung und Alt in sieben Tagen früh'
Ausziehen werde über'n See, das Schwert
In Einer Hand, die Kelle in der andern;
Denn wo das Fischerland an eures gränzt,
Werd' eine Mauer aufgethürmt, so dick
Und hoch, daß nie ein Hynnu künftighin
Den See erblicken solle.

Meraa. Alle Wetter!

Örm. In sieben Tagen, sagst Du?

Spielmann. Ja, so ist's.

Örm. Bald, wenn der Tag graut?

Spielmann. Morgens in der Frühe.

Örm. Was sagt ihr? lassen wir's gescheh'n?

Teav. Das nicht.

Meraa. Gescheh'n? Wie Kälber metzeln wir sie nieder.

Örm. Doch wie?

Teav. Das Beste scheint, wir rücken Nachts
Ganz heimlich an die Gränzen.

Amlo. Ja, es geht,
Vom Wartthurm führt ein schmaler Pfad dahin
Durch Schluchten und von Palmen rings bedeckt.

Teav. Sind sie vom Marsch ermüdet, wir gestärkt
Vom Schlaf, so überraschen wir sie flugs.

Meraa. Es wird ein Jubel seyn!

Örm. Hier, Spielmann! hast
Du eine Kette: sey verschwiegen!
In sieben Tagen, wenn Du wahr berichtet,
Erscheine wieder hier, bei meinem Wort,
Wie einen Bruder halt' ich Dich, dieweil
Du lebst.

Spielmann. Daß Dich's nicht reut! Ich komme wieder,
Verlaß' Dich drauf!

Teav. Doch sey verschwiegen!

Spielmann. Für Dein Geheimniß hab' ich keine Zunge.
Die Götter sey'n euch günstig, lebet wohl! (geht ab.)

Örm. Begleitet mich in's Lager, daß ich Alles,
So, wie es ist, dem Volk zu wissen thue.

(sie stehen auf und klirren mit ihren Schwertern.)

Gegen den See zu.

(Links Harmils Hütte, rechts neben derselben ein Palmbaum, darunter ein steinerner Tisch und Bank; im Hintergrunde zerstreute Fischerhütten. Nöffy geht verdrießlich auf die Bank zu, Ymmel macht sich um ihn zu schaffen.)

Ymmel. Das ist ein langweiliges Leben, in solch einem Zustande ist wahrscheinlich der Schlaf erfunden worden. Der Gott der Sonne schiebt wohl Kegel mit der Wayla, und vergißt darüber, nach der Zeit zu sehen; denn wenn die Sonne nicht schon an die vierundzwanzig Stunden am Firmament umherschleicht, so habe ich den ganzen Tag noch nicht gegähnt. (er gähnt) Da sehen wir's, daß ich Recht habe. Nöffy!

Nöffy. Laß' mich in Ruhe.

Ymmel. Dieser Mensch ist der Umfang und das Register meines Unglücks. Er hat mehr Laster an sich, als ich Fehler, und mehr Schattenseiten, als ich Flecken. Was soll ich thun? nach den Vögeln sehen? aber ich kann nicht mit ihnen fortfliegen! Fliegen todtschlagen? aber die Langeweile hat mich der Kraft dazu beraubt! mit mir selbst plaudern? nun, da kommt nichts Gescheidtes heraus! Nöffy! rathe mir, was ich thun soll?

Nöffy. Thu' was Du willst.

Ymmel. O! Dein Herz ist von Stein. Noch undankbarer, als

gegen mich, bist Du gegen die Götter: Du verschmähst das unvergleichlichste Geschenk, das sie Dir gegeben haben; oder glaubst Du, die Zunge, dieses tonreiche Bischen Fleisch, zu nichts besserem erhalten zu haben, als daß Du sie beim Schlafe zum Munde heraushängen lässest? Pfui, schäme dich! Es gibt keine Langeweile, wenn ihrer zwei beisammen sind. Betrachte meinen Schuh, und sage, es sey ein Loch drinnen, so werde ich Dir Recht geben; zwicke mich in den Arm, so werde ich nicht ermangeln, zu schreien; heiße mich einen Esel, so werde ich Dir eine Ohrfeige geben oder zwo; und auf diese Art wird der längste Tag in vier und zwanzig Stunden vorüber seyn.

Nöffy. Befreit mich Niemand von diesem Menschen? er gibt nichts als Wind von sich, sein Mund ist ein Blasebalg, man könnte Schmiedekohlen an ihm glühend machen.

Ymmel. So geht's, wenn man nicht in die Welt kommt. Steht Dein Herr neben Dir, so bist Du ein flinker, pünktlicher Bursche. Anfangs gewöhntest Du Dich, nichts zu thun, als was er Dich hieß; später lerntest Du alles thun, wenn Du ihn nur dabei ansehen konntest; aber weiter vermag Dich keine Kunst mehr zu bringen. Warum arbeitet der Schreinersjunge besser, wenn sein Meister auch nur in der Stube ist? weil er weiß, daß er Junge ist, und weil der Meister noch nicht in seiner Faust steckt. Ein rechter Bedienter muß dreimal fortgeschickt worden und einigemal durchgegangen seyn, dann weiß er, was der Brauch ist. Aber was anders ist, als Du's gelernt hast, das ist falsch, und wer mehr spricht, als Dein Herr, der ist ein Schwätzer. Und Dein Herr sagt Mittags: decke auf! und wenn's finster wird: geh' in's Bett; und hinter drein denkt er: ist auch nicht nöthig gewesen, er kann's von selber thun.

Nöffy. Ich muß jetzt irgendwohin gehen, um einen Auftrag des Prinzen zu besorgen, bleib' indessen da.

Ymmel. Um was zu thun?

Nöffy. Um — damit doch Jemand da ist.

Ymmel. Nun, so kann ich auch mitgehen, damit doch Jemand bei Dir ist. Laß' Dich umarmen, langweiliger Freund! laß Dich an mein Herz drücken, Du Phlegma ohne Maaß und Ziel!

Nöffy (ihn abwehrend). Ich werde des Teufels.

Ymmel. Du hast große Verdienste um mich. Zeitlebens habe ich noch nicht so viel an die Ewigkeit gedacht, als in Deiner Nähe; denn was ist die Langeweile anders, als wenn man vor lauter Zeit

nicht weiß, wohinaus? und so etwas muß die Ewigkeit seyn, ein entsetzlicher Ueberschuß an Zeit.

(sie gehen ab; Quibbro und Harmilla kommen aus der Hütte.)

Harmilla. Den Baum hier hat vor mehr als hundert Jahren
Des Vaters Ehni schon gepflanzt. Nie kommt
Ein Tag, daß ich der Wayla hier nicht sprenge.
Du weißt, wie hell mein Brunnen ist: davon
Schöpf' ich ein goldnes Schälchen voll, es ist
Von einer Muschel, glänzt wie Gold, dies nehm'
Ich dann und schwing' es dreimal in die Höhe,
Das Wasser hüpft hinauf bis zu der Krone,
Und von den Blättern träuft's herab wie Thau.
Ist nicht die Sage, daß sich Wayla einst
Verliebt in einen Palmenbaum?

Quibbro. Kann seyn,
Schön ist der Baum und hoch und majestätisch.

Harmilla. Was Du da sagtest; majestätisch — nicht?
So war es doch?

Quibbro. Ja, liebes Kind!

Harmilla. Du sprichst
Oft seltsam unverständlich mir. Du hast
Nicht ganz die Sprache wie mein Vater;
Zwar so im Ganzen wohl. Nicht, daß ich's tadle,
Ich meine nur, es klingt mir fremd.

Quibbro. Gewiß,
Auch Deine Sprache bin ich nicht gewohnt.

Harmilla. Ich wüßte nicht, daß ich je anders sprach.

Quibbro. Sie ist Dir angeboren.

Harmilla. Du bist wohl
Sehr weit von hier zu Hause?

Quibbro. Allzunah'
Ist meine Heimath nicht, doch weit entfernt
Auch nicht.

Harmilla. Jetzt sagst Du mir doch Deinen Namen,
Und wie Dein Vater heißt? War ich nicht gleich
Recht offenherzig gegen Dich?

Quibbro. Harmilla!
Dies Eine frag' mich nicht, sonst werd' ich traurig.

Harmilla. Du würdest traurig? bist Du's denn nicht schon?
Ach! in der ersten Stunde, wie ich Dir
Das Wasser hergebracht, da warst Du heiter.
Bald aber sah ich's kommen; weißt Du, wenn
Am Himmel sich so kleine Wölkchen sammeln,
Man nennt sie Lämmer, so verzog sich auch
In Schatten Deiner Stirne Heiterkeit.

Quibdro (in Gedanken).
Was ist doch Glanz und Herrlichkeit der Fürsten?
Ein Sonnenstrahl in Schnee gespiegelt! Haucht
Die Liebe warm darüber hin, so schmilzt's
Und wird zu Wasser.

Harmilla. Dies ist meine Sprache,
Kein fremdes Wort darin: und doch versteh'
Ich's nicht.

Quibdro. Dein Glück, daß Du es nicht verstandest!
Soll ich Dir sagen, was mich traurig macht?

Harmilla. O sag' es!

Quibdro. Kind! wir müssen Abschied nehmen.

Harmilla. So willst Du fort?

Quibdro. Ich muß.

Harmilla. Und ich muß weinen.
Oft hört' ich sagen, daß das Abschiednehmen
So etwas Bittres sey und Trauriges;
Ich that's in meinem Leben nie; nun aber
Empfind' ich, daß sie recht gesagt. Geh' lieber
Jetzt gleich und schnell und ohne Worte weg,
Dann ist's vorbei, dann träumen wir davon.

(Harmil, Enwal und Derfz kommen mit Quinqualla gegen die Hütte.)

Quibdro. Dein Vater kommt, so kann ich ihm noch danken.

Harmilla. Er ist in eifrigem Gespräch.

Quibdro. Mit wem?

Harmilla. Die beiden Nachbarn kennst Du ja.

Quibdro. Ein Dritter
Ist noch dabei.

Harmilla. Ich glaub', ein Mann von Orplid —
Sey nur ein wenig stille, laß' mich hören.

Quinqualla (im Gespräche mit den Fischern).
Was ihr auch immer sagt, es reicht nicht hin,
Euch zu entschuld'gen. Aufgebracht ist Ulmon;
Durch langes Bitten stimmt' ihn Delna um,
Daß ich noch als sein Bote zu euch gienge;
Sonst hätt' er gleich mit Feuer und mit Schwert
Verwüstet euer Land.

Enwal. Doch wir schwören,
Daß wir kein Schiff bei Orplid angelegt?

Derfz. Mit ruhigem Gewissen will ich heute
In Nid=Ru=Haddin auf der goldnen Platte
Ablegen einen Eid. Kein Einziger
Von uns berührt' in jener Nacht das Wasser.

Quinqualla. Gleichviel, es hilft euch nicht; gebt mir Beweise.

(sie gehen weiter zurück.)

Harmilla. Was werden deine Blicke so gespannt?
Es ist von uns die Rede.

Quibdro. Faß' mich nicht
An meinem Arm. Gerechter Gott! sind dies
Die Früchte des Betrugs?

(sie kommen weiter vor.)

Quinqualla. Dem, der euch traut,
Gilt der Beweis: für Ulmon ist es Lüge.

Harmil. Nun wahrlich, hab' ich keine Worte mehr:
Das Element, in dem wir leben, wird
Als treulos und gefährlich angeklagt.
Wir Schiffer, denen auf unsicherm Grunde
Ihr euch vertraut, wir galten sonst als Männer,
Die doppelt treu und doppelt bieder wären!
Nehmt ihr uns unser Kleinod, nun, so reißt
Mit ihm auch unsre Hütten weg, und raubt
Auf einmal uns die Ehre sammt dem Leben.

Enwal. So ist's. Ihr seyd an Zahl uns überlegen,
Doch lieber sterben, als mit Schande leben.

Quinqualla. Nun hab' ich Antwort.

Harmilla. Ist es nicht entsetzlich?

Quibdro. O diese Fischerhütten sengt kein Feuer,
So lang ich lebe.

Harmilla. Du, was willst Du thun?

Quibbro. Laß' mich, leb' wohl!

(er tritt vor Quinqualla, der sich eben entfernen will.)

Nein! halte noch ein wenig!
Von weitem hört' ich euch, und eure Reden
Betrafen mich.

Harmil. Dich hätten sie betroffen?

Quibbro. Mich, edler Harmil! Du hast mich bewirthet,
Ich war Dein Gast, — der Mörder Deines Volkes,
Verließ ich die Minute früher nur
Dein Haus.

Harmil. Du sprichst mir räthselhaft.

Quinqualla. Wer bist Du?

Quibbro. Der Sohn Maluff's, mein Nam' ist Quibbro. Ich,
Und diese Fischer nicht, und nicht mein Vater,
Ich wollt' benützen jene Nacht. Maluff
Weiß nicht ein Wort. Die Götter straften
Mit Krankheit mich, daß ich mein Schloß nicht mehr
Erreichte. Nimm mich jetzt gefangen.

Quinqualla. Die Sache hat sich aufgeklärt; geht hin,
Ihr Männer, und bleibt Orplid treu.

Harmil. Nicht also,
So schnell sind wir nicht fertig; diesen Mann
Hab' ich gespeist an meinem Heerd, getränkt
Aus meinem Brunnen: ihm darf nichts gescheh'n,
So viel auf mich ankommt. Was urtheilt ihr?

Enwal und Derfz. Harmil hat recht gerichtet.

Quinqualla. So ist Krieg
Von Stund' an zwischen euch und Orplid.

Quibbro. Nein!
Du hast der Gastfreundschaft ihr Recht gethan,
An mir ist jetzt das Wort: ich übergebe
Aus freiem Willen mich Quinqualla's Hand.

Quinqualla. So folge mir.

Harmil. Ich aber will's nicht dulden.

Quinqualla. Umsonst, nun ist er mein.

Derfz. Holt Waffen her!

Enwal. Ich will die Fischer rufen.

Quibbro. Liebe Männer,
Beruhigt euch, mir widerfährt mein Recht.
Ich bitt' euch, ich beschwöre, bleibt in Ruhe.

Harmil. Verlange, was Du willst, ich thu's; ich will
Für Dich in's Wasser springen, wenn es gilt;
Doch sagst Du: nimm den Schild hinweg, damit
Des Gegners Schwert mich trifft, dann thu' ich's nicht;
Ja, sinnlos wär' ich, ließ ich's zu, viel eher
Erstäch' ich selbst Dich hier mit dieser Hand,
Als daß ich's sähe, wie ein Andrer Dich,
Wie dieser Wüthrich Dich ermordet.

Quinqualla. So?
In allem Ernst wollt ihr mir widerstreben?
Mir den Gefangnen rauben, der sich selbst
In meine Macht gegeben? ihn beschützen,
Der eurem König nachschlich bei der Nacht,
Mit meuchelmörderischem Dolche?
Versucht es, aber glaubet nicht, ich sey
Allein hieher gekommen! Folgt mir nach,
In meinem Schiffe sind der Männer viele,
Mit stärkern Waffen, als ihr je getragen:
Meßt euch mit ihnen, wenn's euch lüstet.

Harmil. Auf!
Ruf' sie heraus: von seinem Schlosse kann
Der König zuseh'n, wie wir sie erlegen.

(Harmilla tritt mit Heftigkeit unter sie.)

Harmilla. Verzeiht, daß ich, ein Mädchen, zu euch spreche.
Doch besser ist's, wenn ich zu viel gesprochen,
Als wenn zu wenig ihr gethan. Was steht
Und drohet ihr und fordert sie auf's Land?
Kämpft auch die Wasserschlange mit dem Bären,
Wenn er auf festem Boden steht? Der See
Ist unser Element! Fliegt nicht das Schiff
Ein Pfeil auf seinem Rücken hin, wenn ihr
Mit kunstgeübter Hand es vorwärts treibt?
Gehorcht es nicht verdrießlich einem Fremden,
Und kriecht dahin, wie Wolken ohne Wind?
Laßt ihn voraus, versammelt eure Leute,

Ihr holt ihn leichtlich ein: dort greifet an,
Dort müßt ihr siegen!

Dersz. Harmil! Deine Tochter
Hat wahrlich Recht! ein Schiff gerüstet, fahrt
Ihm nach, ich hole Leute!

Quinqualla (zu Quibbro). Fort mit mir!

Quibbro (nach Harmilla blickend).
Ich will, was Du befiehlst. O eine Taube
Verwandelt sich zum Greifen! Kehrt zurück,
Ihr trunknen Augen, badet nicht in ihren;
Denn sie sind tiefer und gefährlicher
Als jener glatte See.

(Er entfernt sich mit Quinqualla.)

Harmil (ihm nachrufend). Du wirst mit uns
Zu Abend essen, leb' indessen wohl!

(Sie zerstreuen sich.)

Dritter Aufzug.

Unter Hohenorplid vor dem Pförtchen.

(Ulmon, der König, sitzt auf einem Steine, Merna ihm gegenüber auf einem andern, neben ihnen der Spielmann.)

Merna. O! leihe nicht Dein Ohr dem tückischen
Vieldeutigen Gerüchte; Dein Gehirn
Ist übervoll von Zweifeln und von Rache:
Erwarten wir Quinqualla's Botschaft erst!
Dem Schlimmsten so mit Lust entgegenlauern,
Ist mehr und doch auch weniger als Muth.
Es reizt Dich, zu beschauen die Gefahr,
Wie eine Schlange, die sich sonnt.

Ulmon. Vorsicht
Ist nur ein Durchgang zwischen Muth und Furcht,
Doch eben darum auch die Scheidepforte,
Um eins von beiden zu erreichen.
Dem Feigen gibt sie Raum zur Flucht, dem Muth'gen
Zum Angriff. Nun, erzähle weiter!

Spielmann. Ich weiß nichts anderes als die Nacht, von der
Ich sagte, sieh dich vor! Sie kommen wieder!
Dem Sturm zu trotzen ist der Fischer Art;
Das Abenteuer einer Nacht schreckt sie
Noch nicht; dort, wo die Keile steht, ist Orplid
Von Mauern ganz entblößt, dort landen sie.

Ulmon. Eh' wird der Niwris trocknen, als geduldig
Orplids Verderben auf sich laden. Doch,
Trug er nicht einmal schon die Feinde her?
Liegt nicht zu unsern Füßen noch gebeugt
Das Gras von ihrem nächtlichen Besuch?
Jenseits am Seegestade faß' ich sie;
Die Nacht hat keine Augen, Lichter zwar
Hat sie genug, allein sie sind zu schwach
Für dieses Saales Höhe: ungeseh'n
Erhasch ich sie am Eingang ihrer Schiffe.

Merna. Betrachte doch den See! wohl zwanzig Nachen
Sind hinter Einem Schiffe her.
Ulmon. Bei'm Sur,
Quinqualla's Schiff!
Spielmann. Verfolgt von Fischern, sieh'!
Der Harmil steuert ihm zunächst.
Merna. Wie hurtig,
Das Wasser schwankt kaum unter ihm! So träumt
Man oft hinwegzuglitschen über Flüsse.
Ulmon. O! hätt' ich Flügel an sein Schiff zu binden!
Spielmann. Er hat den Vorsprung, sorge nicht.
Merna. Doch immer
Und immer näher rückt der Andre nach.
Ulmon. Dieß ist die Treue jener Fischer. Schweigt
Von Delna mir! sein Geist hat ihn verlassen.
Spielmann. Sey ruhig.
Merna. Er ist da.
Ulmon. Quinqualla, eile!
Quinqualla (auf die Fischer zeigend).
Dort siehst Du einen Theil von meiner Botschaft.
Ulmon. Er sieht wie Krieg aus: eile!
Harmil (vom Schiffe). Nimm ihn auf,
Den Habicht in Dein Raubnest sammt der Beute!
Wir theilen nicht mit Dir! Tief, wie in's Wasser,
Kann man in unsre treuen Herzen seh'n:
Der Bund mit Dir sey ein zerrißnes Netz,
Wir schließen Gastfreundschaft mit Wind und Wellen,
Und trotzen Dir, wie sie! Hinweg von hinnen!
(sie segeln zurück.)
Ulmon. Ihr frechen Schiffer, bietet mir noch Trotz?
Und reitet ihr wie Vögel auf den Winden:
So hol' ich euch herunter.
(Quinqualla kommt mit Quibbro aus dem Schiffe.)
Spielmann. Was seh ich?
Quinqualla. Hier, mein Fürst, ist der Verräther!
Er soll Dir selbst bekennen, bei den Fischern
Fand ich als Gastfreund ihn.

Ulmon. Wie ist Dein Name?

Spielmann (für sich).

O! würd' ihm seine Zunge lahm! Ein Hauch
Wird ihn und mich verderben.

Quiddro. Nicht Gewalt,
Noch List gewinnt mir ab, was ich von selbst
Dir anvertraue.

Spielmann (für sich). Ist er doch mein Sohn?
Er wird ihn täuschen.

Ulmon. Rede denn.

Quiddro. Ich bin
Der Sohn Maluff's; an diesem Pförtchen stand
Ich jüngst in einer Nacht mit vielen Männern,
Um Dich zu tödten und Dein ganzes Haus.

Ulmon. Hört ihr es? gräßlich!

Spielmann (sich kaum mehr haltend). Wär' ich kinderlos!
Der Baum verräth, wo seine Wurzel liegt!

Merna. So ist der Plan doch von den Fischern nicht?

Quiddro. Von ihnen nicht.

Ulmon. Wie? also von Maluff?

Spielmann (für sich).

Nun schwatze zu, nur schnell und ohne Wahl,
's ist ja Dein Vater nur.

Quiddro. Du irrest sehr!
Die Zahl der Jahre gleicht nicht meinem Haß,
An Haß hab' ich den Vater überlebt:
Mein eigner Grimm trug mich an eure Küsten!
Beeile Dich mich umzubringen!
Wo er mich findet, wird Maluff mich tödten!
Von Deiner Hand ziemt mir der Tod, Du gibst
Mir nur, was ich Dir vorher zugedacht.

Ulmon (nach einer Pause). Unähnlich sind ihm seine Kinder nicht.

Spielmann (für sich).

O! ein Triumph, so sich verderbt zu sehen!
Nur diesen Zorn wäscht mir, ihr Thränen, weg,
Dann will ich reden.

Quinqualla. Fürst! was zauderst Du?
Hier paßt das Mitleid nicht.

Ulmon. Du sprichst von Mitleid?
Ich wähle nur, wie ich ihn tödten soll.
Quibdro. Dein Haß ist schwächer als der meinige,
Er ließ mir kein Besinnen. Dich zu tödten,
War schon der Inbegriff von meinen Wünschen;
Um keinen Athemzug wollt' ich Dir länger
Mit mir dieselbe Luft vergönnen.
Ulmon. Wenn Du an meinem Hasse zweifelst, wisse,
Ich kann auch schnell seyn: führt ihn denn hinweg
In das Gewölbe*, laßt ihn Hunger sterben!
Quibdro. Wohlan! mein Durst wird doch noch größer seyn
Nach Deinem Blute; könnt' ich diesen stillen,
Dann blößt' ich meinen Arm, undränge kühn
Mit Hunger, Elend, Wahnsinn und Verzweiflung.
Führt mich hinweg, und meinem Vater sagt:
Sein Sohn sey so gestorben, wie er sich
Zu leben vorgesetzt. Führt mich hinweg!

Spielmann (mit Heftigkeit ausbrechend).

Dein Vater weiß es schon, getrunken hat
Sein Ohr die volle Botschaft Deines Todes.
Seht alle her: dies ist mein Sohn! und dies,
Dies ist der Vater eines solchen Sohnes!
Mein Sohn! mein Sohn! was hast Du mir bereitet!
O! welch ein Schauspiel! welche Götter haben
Mich herbeschworen, stummer Zeug' zu seyn,
Wie sich mein Sohn in einen Helden wandelt!
Wie mancher Vater harrt von Jahr zu Jahre,
Und sieht nicht, was in einem Augenblick
Mein staunend Auge sah. Die Sonne springt
Nicht plötzlich aus dem Thor in Osten:
Den goldgestickten Teppich trägt ihr erst
Das Morgenroth voraus, daß sie auf ihn
Langsam mit königlichem Schritte tritt;
Der Mond auch füllt allmählig seine Scheibe;
Nach Ungewittern reift die goldne Traube,

* Das sogenannte Hungergewölbe, ein altes, großes Gebäude in der Stadt Orplid.

Und haucht zertreten ihren Balsam aus:
Du aber tratst in voller Jugendschöne
Rasch vor mich hin, ein neugeborner Stern, —
Doch auch vergänglich, wie die Lichtgebilde,
Die wir erstaunt vom Himmel fallen seh'n.

Ulmon. Bist Du Maluff?

Quinqualla. Dein Vater ist dies? Wie?

Quidbro (ihn von sich abwehrend).

Nein, diesen Vater kenn' ich nicht; der meine
War seiner Zunge Herr, im Lobe sparsam,
Und auf des Staates Vortheil nur bedacht.

Spielmann (sich mäßigend).

Des Staates Vortheil, ja, mein weiser Sohn!
Der ist's, auf den ich denke. Theurer Fürst!
Sein Feuer zehrt ihn auf; Du wirst gesteh'n,
Es ist ein seltner Fall: erlaube mir,
Nur ein Paar Worte Dir allein zu sagen.

Quidbro. Nein, thu' es nicht.

Ulmon. Erkläre Dich vor Allen.

Spielmann. Es ist nicht möglich.

Quidbro. Zaudre nicht, gedenk'
An jenen Dolch, den ich für Dich geschliffen!
Verliere keine Zeit mit diesem Alten,
Er spricht im Wahnsinn.

Spielmann. Laß' Dich nicht bethören!
Der Rede werth ist, was ich Dir eröffne,
Und ein Minütchen kostet es Dich nur.

Ulmon. Es sey. Quinqualla bleibt in ein'ger Nähe,
Ihr Andern geht.

Quidbro. Dein Feind hat Dich gewarnt.

Ulmon. Des Feindes Warnung taugt nicht viel. Entfernt euch

(Quidbro wird weggeführt, Quinqualla tritt zurück, der Spielmann tritt zwischen Merna und Ulmon.)

Spielmann. Erkennt mich denn die Königin nicht mehr?
Erinnert sie sich nicht mehr an den Sänger,
Der ihr zur Hochzeit aufgespielt?

Merna. Hangard?
Der ist ja lange todt.

Spielmann. Er lebt, ich bin's.
Merna. Gewißlich, Ulmon, gleicht er jenem Mann.
Ulmon (unwillig). Du seyest nicht Maluff?
Spielmann. So wenig als
Mein Sohn der ist, den er sich nannte;
Er ist ein Fischer, wie ich früher war.
Ulmon. Mir schwindelt. Sage kurz und deutlich, was
Du vorzubringen hast; find' ich Dich falsch,
Wirst Du mich grausam finden.
Spielmann. Früher schon
Bemerkt' ich, daß mein Sohn ein Brausekopf,
Unbändig, schnell, voran in Allem, heftig,
Tollkühn, verwegen war in Kleinigkeiten;
Doch, daß er so mißbraucht von Andern würde,
Und in so schlechtem Dienst so königlich,
Den Tod verachtend, fühllos gegen Martern,
Sich wie ein Held hinopferte, ja, dies
Vermochte selbst sein Vater nicht zu hoffen.
Sieh', auf so schmalem Pfad begegnen mir
Schmerz nun und Freude, daß ich stehen bleibe,
Unschlüssig, wen zuerst ich grüßen solle,
Und welches besser sey, ob Glück ihm wünschen,
Zum Tode, den er sich gesucht, ob ihn
Erretten von dem Wahnsinn, der ihn tödtet.
Ulmon. Was aber soll dies Alles?
Spielmann. Zürne nicht!
Bedenke, wenn Du Vater wärest, er
Dein Sohn, und ich, ein König, Dich jetzt zwänge
Im Drang und Sprudeln des Gefühls zu wägen
Der Worte Inhalt und Gewicht, — ich spreche
So, wie ich kann. Vernehme nur! Erst gestern
Sah ich der Fischer zwei bei ihm, die stellten
Gar ernstlich und mit List ihm vor, wie schön
Es sey, für's Vaterland zu sterben,
Und Einer müßte Dir sich überliefern,
Und suchen, auf Maluff Dein Aug' zu lenken,
Daß um so sicherer der Streich Dich treffe
Von einer Seite, die Du nicht verwahrt.

Ulmon. Und warntest Du ihn nicht?

Spielmann. Wohl warnt' ich ihn:
Er wich mir aus, gab lächelnd kurze Antwort,
Ward düster, scherzte drauf, versank in's Brüten,
Schoß dann nach Vögeln, daß ich nicht verstand,
Aus ihm zu kommen. Da nun fiel mir's ein,
Ich wollte Dich aufsuchen, ganz entdecken
Den Hinterhalt der Fischer Dir, Du würdest
Der Sache schnell ein Ende machen, mich
Befreien aus der Angst, und meinen Sohn
Von der Verführung retten.

Ulmon (zu Merna). Sonderbar!
Stimmt, was er sagt, nicht Alles überein?
Und löst die vorige Verwirrung auf?

Merna. Ich glaube wohl. Dem Hangard gleicht er viel,
Mir ist, als wärst Du wieder Bräutigam,
Und ich Dein Mädchen.

Spielmann. Bald wirst Du erkennen,
Daß ich zu Deinem Heile sprach. Dann wirst
Du eine Bitte mir an Dich gewähren;
Dann wird der alte Hangard Dir entgegnen:
„Du kannst mir nichts mehr schenken, denn mein Sohn
„Ist todt; nimm auch die Zitter hin, denn sie
„Gemahnt mich nur, daß sie einst dem geklungen,
„Der meinem Ohr den süßesten der Laute,
„Den Namen Vater fremd gemacht.“

(Ulmon winkt Quinqualla.)

Ulmon. Befiehl,
Daß man den Spielmann hier und seinen Sohn
In Kettenbau geleit' und streng verwahre,
Bis ein'ge Tage um sind.

Quinqualla. Ist Dein Schluß
Geändert?

Ulmon. Ja, Du wirst mir Beifall geben.

Quinqualla. Ich bin begierig.

Ulmon. Spielmann, wenn Du mich
Mit Trug berichtet hast, so siehe zu:
In der bewußten Nacht wird sich's entscheiden!

Und noch ein Zweites: einseh'n mußt Du mir
Für Deinen Sohn; gib stündlich Acht auf ihn.

Spielmann. Gewiß. Hab' Dank für Deine Güte.

(wird von Quinqualla weggeführt.)

Saal im Schlosse zu Malwoa.

(Delfzan allein, in Rüstung: vor ihm auf einem Tische liegt die Krone.)

Delfzan. Da liegt er vor mir, dieser kleine Reif,
Den ich mit Widerstreben trage. Ja,
So klein, und dennoch groß genug, um ganz
Die Wünsche vieler Menschen zu begrenzen.
Was schmückt die Krone? Gold. Die Weisen sagen:
Gold sey nur Tand und Spielwerkzeug dem Geiste.
Geschmiedet an die Krone, dämpft es Aufruhr,
Beugt greise Häupter doppelt tief, macht sinken
Des Meuchelmörders hochgeschwungnes Schwert.
Warum? Weil sie ein Zeichen ist der Herrschaft,
Und kenntlich macht vor allem Volk den Fürsten.
Gewöhnt, bei ihr zu denken an das Große,
Scheint sie uns kostbarer als andres Gold,
Wird etwas Heiliges in unsern Augen,
Und flößt dem Meister Ehrfurcht ein, der sie
Mit eigner Hand geformt auf seiner Esse.
Gedanken sind des Menschen Element;
Geringem leihen wir erhabnen Sinn,
Und halten's dann für groß. Doch wehe jedem,
Der an den Schein sein Herz verkauft, und der
Von dem, was er besitzt, besessen wird.
Stolz ist's das Irdische verachten, Thorheit,
Es überschätzen, Weisheit, es gebrauchen.

(es klopft.)

Herein! — Nun wieder éine Lüge! —

(Delfzany tritt ein.)

Delfzany. Hier überreich' ich Dir ein Palmenblatt,
Ein Knabe bracht's.

(Delfzan winkt.)

Gehab' Dich wohl, mein König!

(ab.)

Delfzan. Dein König bin ich, weil Du's glaubst. — Dies ist
Sein Zeichen. Eh' er ging, führt' er mich noch
In diesen Saal, umhüllte meinen Leib
Mit seinem Mantel, setzte mir auf's Haupt
Die Kron', und lehrte mich den stolzen Schritt,
Der Königen geziemt. Dann sprach er scheidend:
„Wird einst ein Palmenblatt Dir zugebracht,
„Darauf ein Schwert gekritzelt: dann bedenke,
„Daß Du um Mitternacht nach zweien Tagen
„Erscheinen mußt mit Deinem ganzen Heere
„Beim Palmenwald, der an den Niwris stößt."
So muß ich eilen. Lenk' es Sur zum Besten!
Denn mich befiel ein Schauer bei der Botschaft.

Vor Harmil's Hütte, wie vorher.

(Nöffy und Ymmel.)

Nöffy. Die Götter seyn'n allen braven Bedienten gnädig!

Ymmel. Dann sind sie's Dir gewiß. Denn ich selbst habe das Lachen verlernt, seitdem ich Dich in solcher Angst erblicke. Sie jagt Dich herum, wie der Wind einen Flederwisch, der zum Fenster heraushängt. Aber was hilft Dich alles Jammern und Klagen und die Götter anrufen, daß es einen Stein erbarmen möchte? Quiddro ist dem Stricke verfallen, und damit aus; und wo der Maluff Deiner ansichtig wird, da wird er Dich auch hängen lassen, und sonst weiß ich Dir keinen Trost.

Nöffy. Dies soll mein Trost seyn, und noch dazu mein einziger?

Ymmel. Es ist aber auch ein dauerhafter, er ist so fest als irgend ein Strang aus Hanf gedreht, und halten wird er, so lange Du lebst, oder vielmehr, so lange Du nicht mehr lebst.

Nöffy. Meinetwegen in Ewigkeit, wenn er nur in dem Augenblicke bricht, wo er mich halten soll.

Ymmel. Nun wirst Du am Ende noch witzig; aber es ist ein schlimmes Zeichen, wenn dumme Köpfe witzig werden: sie leben dann nicht mehr lange, es ist gleichsam ihre letzte Kraftäußerung.

Nöffy. Den Harmil habe ich den ganzen Tag nicht gesehen.

Ymmel. Ich sage Dir ja, er sitzt bei den Fischern, sie halten schon drei Stunden Rath.

Nöffy. Von Rath mag ich gar nichts mehr hören, seitdem für mich keiner mehr zu finden ist.

Ymmel. Du denkst wie Alle: was mir nicht nützt, ist keinem gut. Aber gründlich betrachtet, ist es der schrecklichste Egoismus. Uebrigens habe ich mir vorgenommen, über diesen Punkt nichts weiter zu sagen.

Nöffy. Wenn ich nur die Harmilla zu sehen kriegte.

Ymmel. Daß sie zum Teufel ist, habe ich Dir vorhin schon bemerkt. Allein Du achtest auf nichts.

Nöffy. Was meintest Du, wenn ich davon liefe?

Ymmel. Gut, o vortrefflich! Freilich ist es immer ein Fehler, daß Du nicht weißt, wohin?

Nöffy. Oder wenn ich unter die Soldaten ginge?

Ymmel. Noch besser. Natürlich, ob sie Dich aufnehmen, ist sehr zu bezweifeln.

Nöffy. Oder wenn ich in's Wasser spränge?

Ymmel. Läßt sich hören. Indessen wird es doch das Beste seyn, Du bleibst. Denn es ist ohnehin schon so ziemlich mit Dir zu Ende. Oder willst Du, so komme! ich will Dich zum Tode führen; dem blanken, grassen Tode führ' ich Dich entgegen! Wir geh'n am See spazieren: lüstet's Dich, so springe hinunter; ich werde hübsch außen bleiben, denn das Herbstwetter macht sich allmählig gar zu kühle.

Nacht.

(Vorn der See, gegen den Hintergrund der Kettenbau. Der Spielmann und Quibbro hinter einem Gitter.)

Quibbro. So bist Du nicht mein Vater? Doch warum
Betrugst Du Dich so räthselhaft?

Spielmann. Weil ich
Dich retten wollte.

Quibbro. Warst Du mein Beschützer?

Spielmann. Sofern ich's wollte, ja.

Quibbro. Betheure mir
Nun noch einmal, ob Du von meinem Vater
Nicht etwas sagtest, das ihm schaden könnte.

Spielmann. O, glaube mir, für Deinen Vater war
Ich sehr besorgt.

Quibbro. Mir aber halfst Du nicht
Durchaus. Ich bin gefangen; wär' ich todt,
So gäb' es kein Gefängniß mehr für mich.

Spielmann. Für Alles schafft Dir Niemand Rath; nur Netze
Verbergen wir in's Wasser, Fische führt
Der Zufall her.

Quibbro. Doch stellt man keine Netze
In trocknen Sand. Ist denn auch Hoffnung da?

Spielmann. Vor uns der See, dort drüben tapfre Fischer.

Quibbro (in Gedanken). Ja, käm' der Tag mit Flügeln wie ein Geier,
Dann säh' ich bald die Hütten wieder,
Wo man so freundlich spricht.

Spielmann. Du bist im Netze,
Und weißt es nicht.

Quibbro. In welchem?

Spielmann. Fein gesponnen,
Doch unentfliehbar hält es Deinen Sinn.

Quibbro (ausweichend). Was treibst Du denn am Fenster?

Spielmann. Nur ein Spaß.
Aus langer Weile feil' ich hier das Gitter
Ein wenig durch, damit Du Aussicht hast
Nach jenen Hütten.

(Es kommt ein Schiff.)

Harmilla (rudernd). Zu weit rechts!
Der Bau liegt nach der andern Seite.
Dem Habicht gleich flieg' ich in Kreisen her,
Den schönsten Raub zu fassen. Ach! mich hält
Die Schaam zurück. Denn schein' ich nicht zu fliehen,
Was ich so brünstig suche? Grade zu!
Dort ist dein Anker, Schiff! — Quibbro!

Quibbro. Wer ruft?

Harmilla. Harmilla; komm' heraus!

Quibbro. Ein Nachtgespenst!

Spielmann. Ja, ich beschwor' es her; das Gitter weicht.

Harmilla. Wer spricht bei Dir?

Quibbro. Mein Freund, mein bester Freund.

Harmilla. So springt geschwind herunter.

Quibdro. Fort in's Wasser!
Ist's nur ein Traum, dort wird er ausgetaumelt.

(Er springt herunter.)

Spielmann. Her, meine Zitter! Treffliche Manier,
Die Saiten aufzufrischen.

(Er springt nach.)

Harmilla. Haltet nun!
Hier ist der Nachen, schwingt euch flugs herein.

Quibdro. So bin ich bei Dir.

Spielmann. Gib auch mir ein Ruder.

Harmilla. Da ist's. — Ja, bei mir, und kein Wörtchen nicht
Von Dank? Es hat mich viele Müh' gekostet,
So fortzuschleichen von dem Vater;
Er wird mich schmälen, wenn er's merkt. Doch Du
Bist wieder frei.

Quibdro. Kann auch der Wasserfall
Im Sturze denken: o wie tief! So nun,
Im vollen Strom und Fluthen meines Danks,
Vergaß ich, Dir zu danken.

Harmilla. Weiß ich doch,
Du liebst nicht viele Worte. Fasse mit
Das Ruder, ich bin matt.

Quibdro. Du sollst
Nicht rudern, nur die Hand zieh' nicht zurück.

Harmilla. So schifft' ich wohl mit Dir, wohin Du wolltest.

Quibdro. Die Lieb' ist Schiffahrt ohne Ziel; sie treibt
Mit allen Winden fort, hat ihre Heimath,
Wo Licht ist, in die Augen sich zu seh'n,
Und Luft, zu tauschen süße Wechselrede.

Harmilla. Was meintest Du damit?

Quibdro. O ein Geheimniß!
Ich sag' es Dir, doch ohne Wort, und gleich
Will ich's versiegeln.

(Er küßt sie.)

Harmilla. „Morgenwinde sind
Gar plauderhaft." So heißt ein altes Lied.

Quibdro. Drum rede nicht und küsse nur.

Spielmann. Dort naht
Ein Schiff, sie hören's nicht; der Spielmann wacht,

Nachdenkend, wie er selbst betrogen wird,
Dieweil er andre täuscht.

Harmil (im andern Schiffe.) Wer fährt dort drüben?

Spielmann. Ein Mann, der Quiddro aus der Noth errettet,
Mit ihm.

Harmil. Wer bist Du?

Spielmann. Hangard bin ich.

Harmil. Hangard?
Bist Du vom Tod erstanden?

Spielmann. Bei Maluff
Lebt' ich seit langer Zeit, ich bin sein Bote:
Quiddro soll euer König seyn, Harmilla
Die Königin, ihr aber müßt ihm helfen,
An Orplid euch zu rächen.

Harmil (hastig). Wo ist Quiddro?

Harmilla (zu Quiddro). Hörst Du die Stimmen nicht?

Quiddro. Ach! es ist nichts.

Spielmann. Quiddro! der Harmil ruft nach Dir.

Harmilla. Mein Vater?

Harmil. Was hör' ich? ist Harmilla drinn?

Harmilla. Freilich,
Ich brachte nur den Nachen her.

Spielmann. Fort, fort!
Erklärt euch nachher, fort! wir müssen eilen.

(sie segeln weiter.)

Vierter Aufzug.

Es ist Nacht.

(Große Ebene, links durch einen Palmenwald begrenzt, im Hintergrunde der See. Vor dem Palmenwalde fängt das Heer der Hynnu's an, sich zu lagern. Orm sitzt in seinem Zelte, um ihn Teav, Amlo, Meraa. Ein Hynnu tritt ein.)

Hynnu. An Aexten fehlt's, wie soll man Holz behauen?
Sag' an, wo sie verborgen sind, wir wollen
Uns Feuer schüren bei der kühlen Nacht.

Orm. Ich geb euch keine Aexte: lüstet's Dich
Nach Feuer, sieh', dort ist der dichte Wald,
Setz' Deine Nägel an und grabe Dir
Die Bäume sammt den Wurzeln aus.

Hynnu. So werf'
Ich Schwert und Lanze weg, und zieh' nach Hause.

Orm. Dies lasse seyn, wenn Du Dein Leben liebst.
Hinweg! Und wo ich je ein Feuer blicke
In dieser Nacht, und wär' es etwa nur,
Um Korn zu rösten, drosseln laß' ich alle,
Die dran gesessen. Fort von hier!

(Hynnu geht. Ein Anderer kommt.)

Ein zweiter Hynnu. Wo sind
Die Klappern, Eulen zu verscheuchen,
Und andre Vögel, die uns Böses bringen?

Orm. Verwünschtes Volk! Die Eulen sind im Walde:
Was kümmert's Dich, ob sie sich Amseln holen?
Leg' Dich und schlafe. (Zweiter Hynnu geht.)
Orm ist voll Gedanken,
Orm ist erboßt, sein Volk ist wie der Sturm,
Und kann nicht heimlich kommen.

Amlo. Höre nur,
Dort lärmen sie und schrei'n.

Meraa. Laß' mich, mein König!
Ich will sie hart bedroh'n.

Teav. Gestatt' es nicht!
Wenn er sie schweigen heißt, so wird er laut,
Wie ihrer Zehne, schrei'n

Meraa. Ich kann nicht lispeln,
Doch was ich rede, wirkt.

Örm. Nicht doch. Wer kommt?

(Der Spielmann tritt ein.)

Amlo. Der Spielmann, ah! Spielmann, was gibt es Neues?

Meraa. Heda, ein Lied! gib mir die Zitter her,
Ich fidle mit dem Schwert.

Teav. Erzähle was,
Du sollst nicht spielen.

Spielmann. Örm, Dein Volk ist laut,
So spielt man nicht Versteckens.

Örm. Wahrlich laut!
So lang sie Zungen haben, schwatzen sie.

Spielmann. Ich wüßt' ein Mittelchen, sie still zu machen.

Örm. Und welches denn?

Spielmann. Befiehl', sie *sollen* reden,
Den Schlaf verbannen von des Auges Schwelle,
Nachzählen jede Stunde bis zum Morgen,
Und wessen Haupt sich neige, wessen Zunge
Ermüdet stille steh', auch nur so lang,
Um den Gedanken Worte zu vermählen,
Der habe morgen keinen Theil am Raube.
Was wettest Du, sie werden stille seyn?

Meraa. Er ist ein Narr.

Örm. Ich aber find' es klug.
Teav, geh' hin und thu's! (Teav ab.)

Amlo. Erzähle nun,
Spielmann, verkürze uns die Zeit.

Spielmann. Wollt ihr
Ein Stückchen hören, das vorlängst Maluff
Der Schalk, in seiner Jugend ausgeführt?

Meraa. Nur zu.

Spielmann. Sein Vater schmäht' ihn einst einmal,
Er tauge nichts, und nimmer werd' er lernen,
Wie man ein Volk regieren müsse.

„O!“ rief der kleine Prinz, „mir ist nicht bange,
„Bevor ein Jahr vorüber, wirst Du selbst
„Nach meiner Pfeife tanzen.“ Bald darauf,
In sieben Monden hatte Ulmon Hochzeit.
Da kam Maluff zu mir. „Mein lieber Hangard!
„Ich bitte Dich, gib Mantel mir und Pfeife,
„Und laß' mich Spielmann seyn; sey aber still
„Davon, und mach' es nirgends kund.“ Sein Vater
Begann den Reigen mit der Königin,
Und tanzte, wie sein Sohn ihm pfiff.

Amlo. Nun ja,
Ganz der Maluff, man kennt den Fuchs am Schwanze.

Örm. Mich dünkt, schon wird es still im Lager.

Spielmann. Horch,
Dort kommt Teav.

Örm. Wie ist's?

Teav. Sie schwuren Alle
Bei ihrer Rechten, und bei Schwert und Lanze:
Es sey ein Unsinn, diese Nacht zu wachen,
Sie wollten schlafen; wär' es Dir nicht recht,
So möchtest Du für Alle wachen.

Örm. Spielmann, bis morgen Abend komme wieder.
Du weißt, was ich versprach. Mich schläfert, gehe.

(Der Spielmann entfernt sich; sie legen sich auf ihre Mäntel.)

Andrer Theil der Ebene, weiter rechts von dem Palmenwalde.

(Das Lager der Schmetten; vorn Delfzan's Zelt. Er sitzt mit gesenktem Haupte auf der Schwelle; einige Schritte von ihm Nöffy und Ymmel mit einem Hauptmann.)

Hauptmann. So? hat man Dich wieder, Du ungezogner Bursche?

Ymmel. Wer spricht mit mir?

Hauptmann. Der, dem Du jetzt Rechenschaft geben sollst, warum Du neulich davon gelaufen bist.

Ymmel. Ich kenne Dich wahrlich nicht, es ist stockfinstre Nacht.

Hauptmann. So will ich Dich so lange mit meinem Säbel bekomplimentiren, bis Du schreien wirst.

Ymmel. Sonderbar genug.

Hauptmann (ihn bei den Ohren packend). Ich frage Dich, von wem Du das Davonlaufen gelernt hast?

Ymmel. Eigner Antrieb, so wahr ich lebe, eigner Antrieb.

Hauptmann. Nun, so will ich Dich auch aus eignem Antriebe durchprügeln lassen, daß Du staunest.

Ymmel. O weh! Geduld, nur einen Augenblick Geduld! denn was wirst Du sagen, wenn ich Dir beweise, daß ich theils unschuldig, theils bemitleidenswerth bin?

Hauptmann. Beweise es denn.

Ymmel. Betheure mir einmal auf Dein Gewissen, ob sich gar kein Zweifel in Dir regt, ob Du überzeugt bist, ob Du darauf fluchest, daß jene Felsen um Orplid herumgelaufen seyen?

Hauptmann. Ich zweifle wahrlich nicht daran.

Ymmel. Aber bedenke doch, jene entsetzlichen Felsen?

Hauptmann. Gleichviel, ich habe es selbst gesehen.

Ymmel. Gut, so ist Hoffnung, daß wir uns verständigen. Was sind jene Felsen gegen die Binde, mit welcher Du mir den Mund zustricken ließest? sind sie nicht tausendmal mehr, als Dein Schnurrbart gegen eine Spinnwebe? Und darfst Du mich einen Lügner heißen, wenn ich Dir sage, der Satan sey auch in meine Binde gefahren, und sie sey auf und davon geflogen, und ich ihr nachgerannt bis heute, und habe sie nicht fest kriegen können?

Hauptmann. Deine Lügen sind dick, wie Stricke.

Ymmel. Recht, so laß' mich an ihnen aufknüpfen.

(Der Spielmann kommt.)

Spielmann. Wo ist des Königs Diener?

Nöffy. Hier.

Spielmann. Weißt Du die Geschichte? sie ist wunderbar.

Nöffy. Welche?

Spielmann. Ein Diener diente dem, der eines Königs Diener und doch König war.

Nöffy. Bist Du der Spielmann, der mich hieher in's Lager geführt hat?

Spielmann. Ja, und Du sollst mir Deinen König zeigen.

Nöffy. Drei Schritte, so bist Du bei ihm.

Delfzan. Wer spricht von mir?

Spielmann (sich ihm nähernd). Dein treuster Freund.

Delfzan. Was willst Du?

Spielmann. Ein heißer Tag folgt oft auf kalte Nächte.
Du bist schon alt: gib Deinen Leib nicht blos;
Befiehl, und kämpfe nicht!

Delfzan. Wer Du auch bist,
Mein Loos steht in der Götter Hand; sieh' zu,
Daß Dir nicht selbst ein Unglück zustößt.
Gehe! (Spielmann ab.)
Wer kein Prophet ist, kann so viel nicht wissen,
Wofern er nicht im Rath gesessen ist.
Schon zweimal kam er mir in Wurf. Nöffy!
Sieh' nach, wohin er geht! Ist mir es dunkel,
Wozu ich herberufen, wer mag sonst
Mir Winke geben mit so sicherm Ton?
Der könnt' es freilich, der den Plan erfunden;
Unsichtbar wird er nicht geworden seyn:
Vielleicht, daß er sich morgen sichtbar macht.

Andrer Theil der Ebene, gegen den See zu.

(Das Lager der Fischer. Vorn Harmils Zelt. Harmil schläft auf einer Matte; Quibdro sitzt neben Harmilla, die als sein Knappe verkleidet ist.)

Quibdro. Dein Vater schläft. O! meine süße Braut!
Warum so stille?

Harmilla. Dringe nicht in mich!
Seitdem mein Herz an Eisenringe schlägt,
Schäm' ich mich doppelt, Dich zu küssen.
Dich schläfert wohl? Du bist vom Weg ermattet.
Ich kann nicht ruh'n, mein Geist ist zu bewegt.
Sieh hin, mit großen Schritten wandelt jetzt
An unserm Zelt die Nacht vorüber:
Der letzte Saum von ihrem Kleide wird
In Blut getaucht. Sie nickt, ihr Auge sinkt;
Leicht kam der Schlaf auf sie, und heimlich,
Wie Morgenthau ein Blumenbeet beschleicht.

(Maluff in Rüstung erscheint vor dem Zelte; Quibdro fährt auf.)

Quibdro. Wer kommt so spät? Mein Vater! bist Du's selbst?

Maluff. Verlasse schnell Dein Zelt und folge mir.

Quibdro. Was führt Dich her?

Maluff. Befrage mich nicht viel:
So lang Du fragst, wird Dir die Antwort fehlen.
Quibbro. Ich bin bereit.
Maluff. Bleib' denn an meiner Seite.
(Sie gehen hinaus.)
Ich führ' Dich in ein dunkles Schlafgemach:
Vier Feinde ruhen drinn, und keine Wand
Ist, die sie scheidet; sorglos schläft ein Jeder,
Gebettet auf sein Lager, athmet sicher,
Nichts wissend von der Andern Gegenwart.
Quibbro. Du sprichst mir fremde Dinge.
Maluff. Folge nur,
Und unterbrich' mich nicht, bis ich Dir's sage.
Vor uns, auf Betten hingestreckt von Schilf,
Hat sich das Fischervolk zu Hauf gelagert,
Bedacht, voranzueilen Ulmon's Schaaren,
Wenn sie vom See her in der Frühe kämen;
Du kennst sie, denn ihr Führer bist Du selbst.
Nun wende südwärts Dein Gesicht: dort ist
Versammelt, was am Waylastrom hinauf
In Schluchten und auf Bergen wohnt, Dein Volk,
Wenn Du einst König seyn wirst. Weiter dann
Wo sich ein dichter Palmenwald erhebt,
Der einz'ge auf der Insel, ruh'n die Hynnu's;
Besorgniß trieb sie her, daß Ulmon ihnen
Den Weg zum See vermauerte; noch eben
Durchbrachen sie das Dickicht ungestüm,
An ihren Lenden hüpfte wie ein Widder
Das krumme Schwert, mordlustig zuckte schon
Dem Köcher zu die Faust: nun schweigen sie
Wie so viel Schatten. Doch am Niwris dort,
Wer hat sein Zelt so fürstlich aufgeschlagen,
Von Leinwand, weißer noch denn Schnee? Dies ist
Der stolze Ulmon, Orplid's Heer um ihn,
Bei ihm die Helden all' der Felsenstadt;
Er ahnt es nicht, daß ich den Kern der Völker
Zusammen herbeschwor, ihn zu vertilgen.
Dies nun bedenke Du, mein Sohn! Du hast

In einer Nacht des Feindes Haus gesegnet:
In Fluch verkehre Deinen Segen jetzt!

Quibdro (breitet seine Arme aus, seine Augen werden starr, er stürzt auf den Boden und redet wie träumend):

Wer schläft so lind als König Ulmon dort?
Sein Schwert hängt an der Wand, es streift der Wind
Den Vorhang seines Zelts zurück, als wollt'
Er wecken ihn, und seine Feind' ihm zeigen.
Doch tragen nicht, hoch über Ulmon's Haupt
Die Götter selbst den Glücksstern Orplids,
Als goldne Inschrift in der blauen Fahne?
Und ist nicht unzerstörbar Sur's Behausung?
So schlafe ruhig, traure nicht für morgen,
Wenn auch — (er fährt zusammen und wacht auf.)
Wo bin ich? wer steht neben mir?

Maluff. O arger Zufall! Nüchtern füllest Du
Die Lücke aus, der nächste Tag wird's lehren.
Geh' hurtig in Dein Zelt! Schon zieh'n von Osten
Des Tages erste Späher aus.

Quibdro. Wo aber
Werd' ich Dich wiederseh'n?

Maluff. Am rechten Ort.

(sie geh'n von verschiedenen Seiten ab.)

Andrer Theil der Ebne. Vor Ulmon's Zelt.

(Er ruht halb entkleidet auf seinem Bette. Delna und Quinqualla kommen.)

Delna. Wir wecken ihn, denn ich vermuthe Schlimmes.
Die Aeußersten vom Lager hörten oft
Wie Stimmen oder Tritte; weil sie glaubten,
Ein Theil vom Heer sey weiter vorgerückt,
So zeigten sie's nicht an.

Quinqualla. Ulmon! erwache!
Wie fest er schläft und ruhig!

Delna. Auf! mein König!
Die Nacht ist schon am Scheiden.

Ulmon (erwachend). Seyd ihr da?
Aus einem bösen Traume weckt ihr mich:

Mir kam es vor, als säh ich eine Schlange
Sich dreifach winden um mein Zelt.

Quinqualla. Kommt her,
Sind dort nicht Menschen? schaut einmal!

Ulmon. Dies sind
Die Fischer, eilig schnallt mein Schwert mir um.

Quinqualla. Sie rücken hin und her.

Ulmon. Sie ordnen sich.
O falsche Brut! es ist Dein letzter Trug.

Delna. Ich glaube fast, sie sind die Vorwand nur,
Die Mauer steht dahinten. Denn, mein Fürst!
Der Spielmann, der mit seinem Sohn entfloh,
Spielt heut ein andres Instrument als Zitter.

Ulmon. Wer kommt dort auf uns zu?

Quinqualla. Der Görth, wie hastig!

(Görth tritt auf.)

Görth. Entsetzlicher Betrug! O hätt' ich mehr
Als diese beiden Arme, daß ich sechs=
Und hundertfältig würgen könnte!

Ulmon. Nun,
Was ist?

Görth. Vor uns in Schlachtordnung gestellt,
Sah ich das Heer der Schmetten; g'rade dort
Ist das Gezelt Maluff's.

Ulmon. O bei'm Aan!
Zwei Feinde fürcht' ich nicht.

Görth. Sie fürchten?
Bis vor die Schwelle seines Zeltes rannt'
Ich wüthend hin, rief ihn heraus zum Kampfe,
Und all' sein Heer; und wenn sie's doppelt wären,
Heut' bin ich wieder jung.

Ulmon. Ist unser Heer
Bereit?

Görth. Im Aufruhr ist Dein ganzes Lager,
Mit meinem Schwerte weckt' ich sie.

Delna. Dort hebt
Sich Staub.

Quinqualla. Die Schmetten kommen.

Görth. Nein, dies ist
Die Richtung nicht.

(Ein Soldat eilt auf das Zelt zu.)

Ulmon. Was bringst Du? rede schnell!

Soldat. Vom Palmenwalde kommt ein furchtbar Heer.

(Ein Zweiter hinter ihm drein.)

Zweiter. Wie Wolken zieht's daher, die Hynnu's kommen,
Im ganzen Felde wimmelt's, links und rechts.

Quinqualla. O alle Götter! was erblick' ich! seht,
Die Ebne wird lebendig.

Delna. Noch ist's Zeit,
Laß' schnell zum Rückzug blasen, ehe wir
Von Feinden überall umwickelt werden.

Görth. Was? Rückzug? soll ich Dich zuerst ermorden?
Hier stehen wir und fassen mit Gewalt
In unsre Arme sie.

Ulmon. Wir halten Stand;
In so gerechter Sache wag' ich Alles.

Görth. Seht, in geschloss'nen Reihen naht das Heer,
Und wölbt sich wie ein Halbmond um das Zelt.

Quinqualla. Aus ihren Augen blitzt der Muth.

Delna. Nur nicht
Gezögert, sonst erkalten sie.

Ulmon. Wohlan!
Der tapfere Görth wirft sich dem Örm entgegen,
Ihr beiden drängt die Fischer auf Maluff,
Ihn hab' ich mir erlesen. Hört es Alle!
Dreifach wird die Gefahr, doch dreifach auch
Der Ruhm seyn, wenn ihr siegt. Brecht auf, ihr Krieger!

(Ulmon, Delna und Quinqualla zieh'n nach verschiedenen Seiten ab mit einem Theile des Heers. Man hört zum Angriffe blasen und antworten.)

Görth. Das Zeichen gilt nicht euch, bleibt nur gefaßt,
Reckt eure Schilde vor, die Arme straff
Wie Ankertaue, rührt euch nicht vom Platze:
So prallen sie an unserm Muthe ab.
Der erste Angriff ihnen, uns der zweite!

(Die Hynnu's rennen in Schwärmen auf sie an: wildes Geschrei.)

Meraa. Kommt her mit euren Kellen! seyd ihr Maurer,
So sind wir Färber, färben euch mit Blut.

Görth. Wir mauern Gräber, willst Du eins?

Meraa. Haut ein!

Örm. Holz läßt sich spalten, haut die Schilde durch!

Görth. Eh' wirst Du Felsen sprengen, als dies Heer.

Örm. Kehrt um, der zweite Anlauf muß sie theilen.

Görth. Rasch hinter ihnen drein! Nun sind sie unser.

(sie verfolgen die Hynnu's; von allen Seiten Getöse; nach einiger Zeit kommen Delna und Quinqualla auf der Flucht, die Fischer rücken nach.)

Quinqualla. Wer führt die Fischer an?

Delna. Ein Wüthender.

Quinqualla. Wir sind noch nicht verloren, ordnet euch!

Quidbro (auf ihn eindringend).

Nun greife mich, wenn Du's vermagst, und führe
Mich im Triumph nach Orplid heim.

Quinqualla. Bist Du's?
Ich will Dein Richter seyn: zum zweitenmal
Wirst Du dem Tode nicht entgeh'n.

(sie fechten.)

Die Wuth
Lenkt Deine Streiche fehl, Du toller Knabe!

Quidbro. Hier hast Du Deinen Knaben.

Quinqualla. Nimm ihn wieder!

Quidbro. Du weißt, ich mag ihn nicht, behalt ihn selbst!

(Quinqualla wird verwundet.)

Quinqualla. O dieser Bube! Delna räche mich!

Quidbro. Erwähle Du zum Voraus Deinen Rächer.
Verlieren darf ich nicht, sonst ist noch mehr
Als ich verloren.

(Delna und Quidbro verschwinden im Getümmel.)

Quinqualla. Sagt man nicht, daß ihm
Verkleidet als ein Knappe seine Braut gefolgt?
Ihn macht die Liebe stark. Nun fecht' ich links.

(Ulmon, von den Schmetten verfolgt, kommt zurück.)

Ulmon. So haltet doch! O niederträcht'ge Schurken,
Nicht werth, den Spieß in eurer Hand zu tragen,
Die Weiber schämen sich, euch anzuspei'n,
Und Kinder foppen euch. Steht, sag' ich, haltet!
Wollt ihr nicht selber kämpfen, seht mir zu.
Heraus, Du falscher König! zeige Dich,
Maluff, Du bist gefordert.

Delfzan. O! ich kann
Dir schnell genug nicht folgen, denn Du fliehst.
Ulmon. Nun faß' ich Dich, Maluff!
Delfzan. Bekümmre Dich,
Um meinen Namen nicht, und laß uns kämpfen.
(Gefecht.)
Ulmon. Ist auch Dein Leib von Erz, wie Deine Rüstung?
Sonst schneidet doch mein Schwert.
Delfzan. Ein schärferes
Mußt Du für mich Dir schleifen.
Ulmon. Nein, es soll
Mir in der Hand zerbrechen, trifft's Dich nicht.
(Delfzan sinkt getroffen zu Boden.)
Geschrei. Flieht, flieht! der König ist gefallen, flieht!
Ulmon. An ihre Fersen hängt euch, folgt mir nach!
(sie verfolgen die Schmetten.)
Stimme Quiddro's (von der andern Seite).
Voran, fallt ihm in Rücken, holt den Sieg,
Und wenn der Tod auch auf ihm schliefe!
(die Fischer dringen auf's Neue vor: ein Soldat des Ulmon eilt über die Ebene.)
Soldat. Wo find' ich gleich den alten Görth? Wenn er
Uns Hülfe bringt, so haben wir gewonnen.
Zweiter (ihm begegnend). Wen suchst Du?
Erster. Görth.
Zweiter. Ich komme von ihm her.
Die Hynnu's hat er bis in Wald verfolgt,
Nun kehrt er um: das Feld ist voll von Leichen.
Erster. Dort kommt er angerückt.
(Görth mit Soldaten.)
Görth. Wo ist der König?
Erster. Wo das Getümmel ist.
Görth. Fort, ihm zu Hülfe!
Quinqualla (ihm in den Weg tretend).
Nicht dahin, stell' dem Quiddro Dich entgegen,
Die Unsern sind in wilder Flucht
Zweiter Soldat. Und dort
Vom Walde stäubt ein Zug daher.
Görth. Beim Sur!
Die Hynnu's haben sich ermannt, auch schallt
Von vorne nah' und näher das Geschrei.

(Das Heer des Ulmon flieht aufgelöst und zerstreut gegen den See hin.)

Ulmon. Fluch über diesen Tag! wir sind geschlagen!
Eilt euren Schiffen zu!

Görth. Wie doch so schnell!
Noch eben warst Du Sieger?

Ulmon. Säume nicht!
Ein kleines Häuflein fiel uns in den Rücken,
Von jenem Spielmann angeführt.

Görth. Nur den
Laßt mich, ihr Götter! finden: dann will ich
Geduldig flieh'n. O Schande! Mantel her!
Daß Keiner mir in's Auge sieht!

Delfzany (von hinten). Voran!
Stürmt ihnen vor! verbrennt die Schiffe!

(Das Getümmel verliert sich gegen den See hin.)

Ymmel (sich unter den Todten aufrichtend). Ich glaube wohl, der Spaß wird zu Ende gehen. Denn wenn man mit Gewalt auf Einen losschlägt, und durchaus nicht nachläßt, so kann es nicht fehlen, ein Menschenkind muß ruinirt werden. Und schlimm haben sie mir's gemacht. Der Eine gab mir einen Streich auf den Rücken, pünktlich zwischen die beiden Schulterblätter hinein; zu allem Glück kehrt' ich ihm die Brust nicht zu, denn dann wäre es plötzlich mit mir aus gewesen. Der Andre kitzelte mich mit seinem Spieße ein wenig in die Weichen, daß ich braun und blau geworden bin. Und nun kam vollends der Dritte, und knackte mir mit einer Keule das Bein ab. O ich Thor! daß ich so schonend zu Werke ging, gleichsam spielend bewies ich meine Tapferkeit, und wenn ich so einen Tollkopf erblickte, dacht' ich, er weiß nicht, was er thut, erbarmte mich seiner, und ging ihm aus dem Wege. Uebrigens freut es mich doch, daß ich so laut reden kann; in der That, es fließt mir recht leicht von der Zunge weg, und rings um mich her liegt ein hübsches Häufchen, da regt sich keiner mehr. Ich will einmal mein Bein probiren, vielleicht, daß es sich doch so leidentlich anläßt. O ja, recht brav; aber einen Kalender werde ich mein Lebenlang dran haben, wenn sich das Wetter ändert, werde ich's jedesmal spüren. Ich weiß, was ich thue: ein Gärtner will ich werden, juckt mich mein Bein, dann weiß ich, daß bald Regen kommt, und setze Pflanzen.

(er geht hinkend ab.)

In der Nähe des See's.

(Delfzan wird von Röffy geführt.)

Röffy. Hier ist ein Platz, von sanftem Gras bewachsen,
Hier wirst Du Ruhe finden.

Delfzan. Späte Ruhe
Nach siebzigjähriger Beschwer.

Röffy. Bedarfst
Du weiter nichts? soll ich Dir Labung holen,
Speis' oder Trank? soll ich den Arzt nicht rufen?
Gebiete mir, mein Kopf ist zu verwirrt.

Delfzan. Nur eine Sehnsucht hält mich noch gefangen
Im Staub der Erde: suche meinen Sohn!

Röffy. O! mir thut leid um Dich: wenn ich ihn bringe
Wird ihn Dein Auge nicht mehr seh'n.

Delfzan. Ich kann
Nicht sterben, bis ich ihn erblickt.

Röffy. Für meinen
Gebieter hielt ich Dich, und irrte kaum:
Ein königliches Haupt barg sich fürwahr
In königlicher Rüstung. O Maluff!
Was wirst Du sagen, wenn Du dies erfährst?

Delfzan. Geh' hin und suche meinen Sohn!

Röffy. Sprich nur
Ein Wörtchen noch! Soll dies das letzte seyn?
Noch nicht! So lang als möglich möcht' ich ziehen
Den Faden dieser letzten Zeit.

Delfzan (ihm die Hand reichend). Sey viel
Bedankt.

Röffy (sie küssend). O diese güt'ge Hand! die Andern
Belächeln nur und höhnen meine Blödheit:
Nimm eine bessre Meinung Du von mir
In's Grab!

(Er verhüllt sein Gesicht, und geht schluchzend ab; Delfzany und Quibbro kommen von der andern Seite.)

Quibbro. Des Tages größrer Theil ist Dein,
Mit Ruhm hast Du Dein junges Haupt beladen,
Gerächt des Königs Fall, und unser Volk
Vor dieses Ulmon's Rachbegier errettet.

Delfzany. Was sollen wir gezierte Worte wechseln?
Wo ich die Feinde sichtete, hast Du
Mir Feinde zugewürfelt; schmählich wär's,
Wenn wir des räthselhaften Mann's vergäßen,
Der Flüchtlinge, Gesindel ohne Muth,
Des Heeres Anhang nur, so klug gebrauchte
Als Handgefäß und Griff des Sieges.

Quiddro. Wir wollen Freunde seyn.

Delfzany. Ich bin Dir gut.

Quiddro. Es soll so seyn; denn hab' ich doch mit Dir
Schon einen Schmerz zu theilen.

Delfzany. Gemeinsam
Laß' uns den Leichnam Deines Vaters suchen.

Quiddro. Und über ihm geloben wir uns Treue,
Und schwören, auszuhalten bei einander,
Und für das Reich zu sorgen, wie zwei Brüder.

Delfzany. Halt' inne, Quiddro! schlägt Dein Herz Dir nicht?
Wir stehen vor ihm.

Quiddro. Großer Gott! mein Vater!

Delfzan. Dein Vater nicht; hier ist mein Sohn!

Delfzany. Ich bin
Doch wahrlich nicht von Sinnen.

Delfzan. Zögerst Du?
Komm', neige Dich zu mir!

Quiddro. Nur seine Rüstung
Erblick ich.

Delfzany. O! was ist aus Dir geworden!

Delfzan. Den Markstein meines Laufs umfaß' ich so
Mit beiden Armen, nun ist's aus, geendet.
Mir dünkt, ich hätte nur geträumt; doch Träume
Verschwinden spurlos, aber Du, mein Sohn!
Trägst eine Denkschrift meines Daseyns.

Delfzany (sich plötzlich von ihm losreißend).
Nein, nein! es ist nicht möglich, nein! ich irre,
Des Tages Hitze hat mein Hirn entzündet,
Wahnbilder drück' ich an mein Herz; sprich, rede,
Bewege Dich noch einmal, wenn Du kannst,

Doch Du wirst blaß und bläßer, wie Gedanken
Wenn sie der Wille niederdrückt.

Delfzan. Mein Sohn,
Besinne Dich! ich will Dir Dinge sagen,
Daß Du mit Thränen glaubst, ich sey es selbst.
Du, Quiddro! höre zu, stillschweigend hört,
Wie Schüler lauscht auf meine letzten Worte,
Sorgsam beherbergt sie in euern Herzen,
Und dann bekennt, daß menschliche Gedanken
Ein lockrer Zeiger sind am Zifferblatt,
Der falsche Stunden weist. Ein Feind der List,
Ein Gegner jeder Falschheit, dacht' ich nur,
Was recht und wahr, zu fördern; doch dem Unrecht,
Dem schändlichsten Betrug dient' ich als Mantel.
Den Zauberkreis der Könige zu flieh'n,
Verbannt' ich mich in Waldes Einsamkeit;
Doch wo ich floh, da wurd' ich erst ergriffen.
Den Glanz der Fürsten, ihrer Schlösser Pracht
Für Spiel nur achtend, ließ ich mich bereden,
Zu spielen einen König, meinen Sohn,
Das ganze Volk zu äffen, als 'ne Puppe,
Und Ausfüllung geborgten Waffenstaates.
Warum doch that ich solches? Weil Maluff
Mir heuchelte, wie sehr er Zeit und Beispiel
Zur Besserung sich wünsche. Doch sein Wort
Gar schlecht erfüllend, zog er durch das Land,
Verkappt als Spielmann, schürte Haß und Feindschaft,
Und blies den Krieg zusammen unerkannt,
Erlog sich selbst den Sieg, mir jähen Tod.

Quiddro. Hätt' er ihn mir erlogen! Ja, es ist
Ein Hartes! Sterbend lässest Du die Schmach
Maluff's zurück als Dein Vermächtniß: ich,
Der Sohn des Unheilvollen, bin zugegen
Als Zeug' und muß es unterschreiben.
Sieh', Delfzany hat keine Worte, sieh'!
Sein Auge brennt, und sieht doch nicht; es schwärmt
Am öden Strand der Zukunft.

Delfzan. Delfzany!

Ist dies der Abschied, den wir nehmen?
Bejammernswerthe Thaten blitzt Dein Auge.
Ich werde Deine Thorheit nicht mit Dir
Beweinen, kaum, daß ich Dich warnen kann.
Mit dem Geheimniß flieht mein Leben hin.
Beklage nicht mein Loos, ich scheide gern!
Satt trank ich mich aus Bächen, lebewohl!
Mich dürstet nach dem Strome! (er stirbt.)

Quiddro. Ihm ist wohl!
Doch Dir, was zittert Deine Lippe so?
Ja, wenn Du weinen könntest: soll ich Dir
Das Heft am Harnisch lösen?

Delfzany. Lebewohl
Sagst Du? so hastig, mitten in der Rede?
Wenn Alles lügt, kann nicht der Tod auch lügen?
Du kannst noch nicht gestorben seyn; ein Wahn,
Ein Schein ist's, ein Betrug. Antworte doch,
Ich frage Dich, mein ganzes Wesen brennt
Entgegen Deiner Rede: immer noch,
Und immer stille? Vater!-wenn ich Dich
In Einem Stücke mißverstand, dann ist
Mein ganzes Leben Stümperwerk. O höre,
Vernimm nur noch ein letztes, letztes Wort!
O dieses Schweigen donnert mir in's Ohr!
Ja, sprich im Sturm zu mir, sprich aus Gewittern,
Es soll mir lieblich klingen; doch dies Schweigen,
Zertrümmert mein Gehör, und macht mich taub
Für jeden Ruf der Menschlichkeit. Weh! wehe!
Wo's am gefährlichsten, am Ziel, am Rande,
Da, da verlassen uns die Wächter, zeigen
Uns höhnisch unentdeckte Klippen,
Und stoßen uns hinaus, hinunter
Und lassen nichts uns als Verzweiflung übrig,
Die frechen Blicks in Trümmern sich begräbt. —
Und hält der Tod Dir Deine Zunge fest:
Ich will ihn schüttern an der eis'gen Hand,
Und mit ihm ringen, wer's gewinnt.

(Er wirft sich auf seinen Vater.)

Quibbro. Hier steh' ich, schaudernd, daß ich dessen Sohn,
Der List und Mord, wahnsinn'gen Schmerz und Rache
Giftmischerisch bereitet, und den Helden
Mit unerblaßter Miene dargereicht.
Laß' ab! ein Unsinn ist's, laß ab! so wird
Dein Vater nicht betrauert, Delfzany!
Sey wieder Mensch!

Delfzany. Wer spricht so kalt zu mir,
So hohl, so klanglos, so ohn' alle Rührung?
Delfzan ist todt! Du bist der Sprache mächtig,
Und klimperst solche Laute?

Quibbro. Kenn' mich nur,
Und wisse wieder, daß ich Quibbro bin,
Daß wir uns Treu' und Freundschaft angelobten
In dieser Stunde.

Delfzany. Freundschaft? was ist dies?
Sag' mir, was Freundschaft ist? Weißt du es nicht?
Ich will Dir's sagen: Flickwerk ist sie nur,
Hineingepfuscht in leere Stellen, wo
Nicht Brüder sind, noch Eltern. Weg von mir!-

Quibbro. Du bist ein Rasender; doch geh' ich nicht,
Ich fürchte tolles Zeug von Dir.

Delfzany. Ja, ja,
Dies tolle Zeug wirst Du zu fürchten haben.
Hier faß' ich meines Vaters Schwert; ich schnall'
Es los von ihm, da er schon ausgeathmet;
Mit diesem tret' ich vor das Heer: so reiß'
Ich es heraus, so laß ich's spielen
Vor Aller Augen, und erzähle drunter
Von Hinterlist, von nächtlich schwarzen Planen,
Von Freundesmord, von doppelt blut'ger Rache,
Bis sie versteh'n, daß Delfzan einen Sohn hat.

(Er geht rasch ab.)

Quibbro. Die Tollheit wird gefährlich, er hat Recht,
Fort zu Maluff, und wär' er unsichtbar!

Fünfter Aufzug.

Vor dem Eingang in Malwoaschloß.
(Ymmel begegnet dem Mjank.)

Ymmel. Was trägst Du denn in Deiner Hand?

Mjank. Eine Sense.

Ymmel. So bist Du vielleicht ein Bauer geworden, wie ich ein Gärtner?

Mjank. Ich wüßte mir nichts schöners. Was Du doch für Einfälle hast! Dir ist also die ganze Sache unbekannt?

Ymmel. Daß ein gewaltthätiger Rumor ausgebrochen ist, und daß die Leute auf allen Straßen rennen, und hinter den Zäunen stehen, und Prügel mit sich schleppen, als wenn sie eben so viele Ochsen todt schlagen wollten: ist etwas sehr Bemerkbares; warum sie aber so toll geworden sind, konnte ich bisher nicht errathen; denn wenn ich fragte, gab mir jeder eine andre Antwort.

Mjank. Das macht, weil Du nicht mehr bei'm Heere bist. Hättest Du den Delfzany gesehen, wie er im Lager auf und ab raste, und ein langes Schwert in den Händen schwang, daß die Luft davon pfiff, so würdest Du besser Bescheid wissen.

Ymmel. Was habt ihr denn eigentlich im Werke?

Mjank. Den Maluff, und Alle, die zu ihm halten, werden wir ruiniren, einen neuen König wählen, und dem ganzen Reich eine andre Gestalt geben.

Ymmel. Da werdet ihr wohl heute nicht fertig. Aber wodurch hat denn der gute Maluff euch in diese todtschlägerische Wuth gejagt?

Mjank. Der gute Maluff! Nimm Dich in Acht! ein Glück, daß ich Dich schon länger kenne, sonst würde ich Deinen Kopf abgeknickt haben, wie eine Rübe. Wodurch er uns in Wuth gebracht hat? Weil er ein Spielmann, ein herumziehender, schäbiger Landstreicher geworden ist, und verstehst Du, einem solchen Schufte dienen wir keine Stunde länger.

Ymmel. Das sind mir kuriose Sachen.

Mjank. Halte mich nicht länger auf: dort kommt schon der ganze Zug herauf. Jetzt wird es ein artiges Stück Arbeit geben. Nimm einen Pfahl oder sonst ein Element zur Hand, und komme mit.

Ymmel. Ich habe Ursache, mein Bein zu schonen, gute Nacht Mjank.

(Er schleicht sich fort; ein großer Zug, voran Rippa.)

Ein Soldat. Feuer her! Feuer her! steckt das rauchigte Lügennest an!

Zweiter. Die ganze Brut muß in Feuer und Rauch aufgehen.

Rippa. So haltet doch, und laßt vernünftig mit euch reden. Delfzany hat mir eben selbst gesagt, wir sollen uns ruhig vor dem Schlosse lagern, dann soll ein Haufen vordringen, die Gänge und Gemächer durchsuchen, und jeden, der sich drinnen findet, herausführen und vor ein Kriegsgericht stellen.

Erster. Ein vorzüglicher Handel! da wollen wir schneller fertig werden.

Viele Stimmen. Nichts, nichts! Feuer angelegt!

(Delfzany mit einem geordneten Haufen rückt herauf.)

Delfzany. Welch' ein Getümmel! schämt euch, so wird nichts
Gewonnen! Tretet flugs in Reih' und Glieder,
Und haltet Stand, bis ich befehle. Still!
Ist dies der Brauch? Um Frevel zu bestrafen,
Ergriff das Volk mit mir gerechte Waffen:
Führt sie gerecht, Unschuld'ge schont, ihr werdet
Den Schuld'gen doppelt furchtbar seyn! beweist,
Daß ihr verstehet, der Gewalt zu trotzen,
Mordbrenner stoßt hinaus, sie schänden nur
Den edeln Zweck, der uns zum Kriege rief.

Geschrei. Es lebe unser Feldherr Delfzany!

Delfzany. Rippa! geleite Du den ersten Zug
An's hintre Brückenthor.

(Rippa zieht ab.)

Der zweite Zug
Schließt sich dem ersten an; und so der dritt'
Und vierte, bis das Schloß von allen Seiten
Umgarnt und eingewickelt in ein Netz
Von Eisenspitzen. Hurtig, daß die Nacht
Mit ihren Schatten uns nicht übereilt.

(Die verschiedenen Züge entfernen sich.)

Nun gehen hundert Mann von uns hinauf,

Maluff's geheime Stuben zu durchspäh'n.
Wo ihr ihn findet, greift und führt ihn her.
Wir suchen in den Gängen. Bleibt beisammen
Je zehn und zehn. Ihr dort begleitet mich.

(Sie zerstreuen sich suchend.)

Erster. Durch dieses Gitter will ich einmal hineinstoßen.

Zweiter. Was siehst Du drunten?

Erster. Es ist ein unterirdisches Gemach, den Boden kann ich nicht erreichen.

Dritter. Du, wenn nun wirklich eine Hand den Stab anfaßte, siehst Du? so — und immer weiter heraufrückte, und eben auf Deine Fingerspitzen zuwollte.

Erster. Da drunten ist nichts, wir wollen wo anders hingehen.

Zweiter. Es wäre ihm doch nicht lieb, wenn er den König drunten gesehen hätte.

Dritter. Aber weiß Gott! seht einmal hinein: dort ist etwas wie ein Schatten vorübergeschlichen.

Erster. Nein, es ist noch dort.

Zweiter. Es ist wieder gekommen.

Dritter. Geht weg, es ist doch nichts, wir wollen weiter suchen.

Erster. Wenn's nur nicht so schmählich dunkel würde, es zittert mir vor den Augen.

Geschrei (von innen). Dort seh' ich etwas!

Geschrei (weiter innen). Dort ist er! dort!

Geschrei (noch weiter innen). Er ist's! halt', halte!

Andre Stimmen. Macht euch fort!

Wieder Andre. Er ist hinter uns drein.

(Sie kommen herausgelaufen, die Andern fliehen mit.)

Delfzany (vorkommend). Was treibt ihr doch? steht stille! wer hat ihn
Geseh'n?

Viele. Ich, — ich, — nein ich, — ich auch.

Delfzany. Bei'm Sur! wart ihr nicht an verschiednen Plätzen?
Seyd nicht so kindisch! kann er sich zertheilen?
Und da erscheinen, und auch anderswo?

(Andere stürzen heraus.)

Hauptmann. In zwei Zimmern sind wir gewesen, in's dritte bracht ich keinen mehr. Sie sahen nur durch's Schlüsselloch, und schrieen: er sitze drinnen, und zugleich lärmten sie hinter uns: er sey eben vorbeigegangen.

Delfzany. Ein schlechter Anfang! sinnlos seyd ihr, Narren,
Unmünd'ge Kinder, Spielzeug jeder Furcht;
Macht's wieder gut, kehrt um und sucht genauer.

Viele Stimmen. Wir bedanken uns.

Mjank. Wir wollen zuseh'n bis der Tag kommt.

Alle. Ja, so soll es seyn.

Delfzany. Dem, der sich schämen sollte, taugt das Dunkel!
Von euch gesondert, werd' ich ruh'n.

(Es kommt ein Bote.)

Wer kommt?

Bote. Von der untern Wayla komm' ich herauf. Die Orplider haben gehört, daß ihr einen Aufruhr angefangen habt, da segelten sie mit ihren Schiffen zurück, und nun ziehen sie mit aller Macht herbei, um euch zu überfallen. Es ist zum Erstaunen, wie viel ihrer sind, und wie schön gerüstet sie daher kommen. Wo Jemand ihnen in den Weg kommt, stechen sie ihn nieder. Häuser, Felder, Gärten und Bäume, Alles richten sie zu Grunde.

Stimmen. Wehe, mein Haus!

Andre. Wie wird es meinen Kindern gehen!

Noch Andre. Nun hilf uns heraus, Delfzany! Dieß ist Deine Sache.

Delfzany. Schafft Pferde her, so viel' ihr finden könnt,
Auf Kundschaft schick' ich dann die besten Reiter,
Die sollen diese Nacht noch weit hinunter,
Bis sie des Feindes Lagerstätte finden.

Auf der Höhe des Schmettengebirgs.

(Im Hintergrund eine große Felsenhöhle, deren Ende man nicht sieht. Maluff nähert sich derselben mit hastigen Schritten.)

Maluff. Hieher verfolgen mich selbst Geister nicht;
Man sagt, sie werden selig, — er gewiß,
Er ist's! In solcher Felsenwiege schläft
Kein Seliger! In dieser öden Halle
Berathen sich Gewitter, welche Bahn,
Die Luft beschiffend, sie durchmessen wollen,
Wo sie sich trennen, wo sich wieder sammeln
Bei'm rothen Fackelschein geschwungner Blitze;
Und wie verscheuchte Lämmer weiden hier

Die weißgeflockten Wolken, feuchte Streife
Hinziehend durch das Moos. So nimm mich auf,
Du weites Thor, das keine Axt gespalten:
Siegreicher Flüchtling eil' ich her zu Dir,
Verfolgt von meinem Schatten such' ich Dich
Und Deiner Felsen nächtliche Umarmung.
Dort ist nicht Licht noch Schatten, Dunkel nur,
Tiefsinn'ge Nacht und schwere Finsterniß,
Sich selbst unsichtbar, wohnen dort beisammen.
Mit Mißtrau'n gegen Andere fing ich an:
Mit Mißtraun gegen mich hab' ich geendet.
Mir ist, als zückte hier in dieser Rechten
Ein Meuchelmörder seinen Dolch nach mir.
Unwissend, wider Willen schlug ich ja
Den Einzigen, der mir gehörte, den
Als einen Freund zuvor ich lieben konnte.
So hab' ich selbst den Eingang mir verschüttet
Zu meiner süßesten Erinnerung,
Unnahbar mir der Liebe Burg gemacht.
Wo ich nicht lieben kann, da werd ich hassen. —
So hasse denn, Du stolzes Herz! versenke
Dich in die Salzfluth bittrer Racheluft;
Sind Dir die Thränen fremd, so bade Dich
In Blut, in Deiner Feinde Blut; und ist
Nicht Einer, den Du drücken magst an Dich,
So klammre Dich dem Sieg an seinen Wagen,
Und taumle Dich zu todt mit ihm auf Leichen.
— Doch nein! Du kannst es nicht, dieß weiß ich wohl:
Sein Zweigespann verweilt auf einem Grabe,
Vor dem mein Antlitz sich verhüllt. Frohlockend
Schaut er hinab, sein Auge wird nicht satt,
Und mich, den er geliebkost und beschenkt,
Verachtet er, daß ich nicht mit ihm jauchze.
Bin ich denn ganz verarmt, ist nichts geblieben,
Als in der Brust die Flammenqual: so soll
Mich doch kein menschlich's Auge schwach erblicken;
Selbst bau' in dieser Wildniß ich mein Grab,
Und keines Menschen Fußtritt soll es finden.

(Er verschwindet in der Höhle; Quibbro tritt auf.)

Quibdro. Hier muß er seyn! Wie einer Wünschelruthe
Folgt' ich des Herzens immer lautern Schlägen.

(Er geht hinein.)

Maluff! Maluff! Noch hallt das Echo nur.
Du wirst mir nicht entflieh'n, verbirg Dich nicht!
Antworte, komm' hervor, Maluff!

Maluff (von innen). Tritt nicht
Um eine Hand breit näher, hüte Dich,
Entflieh' geschwind, als folgte Dir der Tod.
Und nicht zurück sieh' nach der Stelle, die
Dein unglücksel'ger Fuß berührt.

Quibdro. Quibdro,
Dein Sohn, Dein einz'ger Sohn ist hier, und Du
Hast seiner Stimme Ton verlernt; er muß
Auf rauhen Pfaden, durch Gebirg' und Schluchten
Zu seinem Vater klettern, und Dein Mund
Dräut ihm den Tod, womit ihn diese Felsen
Weichherz'ger noch als Du, verschonten.
Hast Du mich ganz von Deinem Angesicht
Verbannt? muß ich Dich bei den Wolken suchen,
Um ein vertrautes Wort mit Dir zu reden?

Maluff. Wer hat Dir angesagt, wo ich mich berge?

Quibdro. Die Götter, darf ich glauben; denn ein Mensch
Erspäht Dein tiefverstecktes Wohnhaus nicht.
O zeige Dich, daß ich Dich wieder sehe!
Zu lange schon bin ich verwaist!

Maluff. Doch erst
Verkünde mir, was Dich hieher getrieben?

Quibdro. Was treibt ein Kind zu seinem Vater?
Ein jeder Tropfen Bluts hüpft unruhvoll
An Deine Brust, wie Wellen an ihr Ufer:
Hör' auf das Klopfen drinnen, und Du wirst
Begreifen, was mich hergeführt. Hat sich
Dein Sinn erkaltet, ist Dir Liebe fremd,
So wisse, daß Dein Reich verwirrt, zerrissen
Durch Bürgeraufruhr, daß ein andrer Sohn,
Bewegt, wie ich, von Liebe, seinen Vater
An Dir und Deinem Hause rächen will.

Maluff. Sein Geist ist hinter mir, ich meid' ihn nicht,
Noch halb verkörpert in dem Sohn reicht er
Herunter in den Staub.

Quibbro. Und Ulmon auch
Vom dumpfen Ton der Zwietracht aufgeweckt
Aus seinem Schrecken, fällt in's Land herein;
Der rüst'ge Görth schwingt das Panier von Orplid;
Was Waffen tragen kann, drängt sich zum Heer;
Vor ihren kriegerischen Schritten ist
Verstummt der Wayla Rauschen; bis Malwoa
Erzittert das Gefild' von Fliehenden
Und von Verfolgern.

Maluff. Unrecht hat bei dem,
Der es verübt, die Heimath, sucht ihn auf!
Den Feind wollt' ich vertilgen durch Betrug,
Und trügerisch mißleitete das Schicksal
Den Streich auf meines Freundes Haupt; durch ihn
Droht meinem Reiche, was ich Orplid drohte.

Quibbro. Ha! sprichst Du so bei'm Untergang des Staates?
Als wär' es billig, daß er büßte, was
Du selbst verschuldet? Raubst Du nicht auch mir
Den Kranz des Ruhmes, eh' ich ihn besessen?
Und wahrlich nicht für mich geizt' ich nach ihm.
In harten Zeiten lenktest Du das Reich,
Die Zeit gebar auch harte Thaten. Doch
Es wechselt in der Dinge Lauf; so dacht'
Auch ich, des Schlimmen sey genug gewesen,
Die Sterne scheinen günstiger herab,
Den Frühling dürft' ich führen in das Land,
Und glücklich machen, was darinnen wohnt.
Und ist der Frühling schön, so spricht man wohl:
Er wär' es nicht, wenn nicht der Winter streng
Gewesen. Haß und Feindschaft kehrte sich
Zu Deinem Lob; Du wärst des Glückes Gründer,
Im Segen Dein Gedächtniß, und erreicht,
Was Du auf vielgekrümmtem Pfade suchtest.
Doch diese Hoffnung ist dahin, sie war
Nur eines Jünglings schwärmerischer Traum,

Ich werde weinen, wenn Du mir gestorben;
Doch daß Dein Name mit Dir sterben soll
Im Mund der Tugendhaften, dies ist mehr,
Als daß ich weinen könnte.

Maluff (vortretend). O mein Sohn!
Zum zweitenmal berauschest Du in mir
Die Nüchternheit gewöhnlicher Erwartung.
Ich dachte nicht so hoch von Dir. Aus Furcht,
Daß Du verzweifeln möchtest in Gefahr,
Wehrt' ich sie ab von Dir, und wollte rasch
Die Feinde vor Dir weg vertilgen.
Ich irrte mich. Was stehst Du fern von mir?
Komm' an mein Herz, Du hast mich ganz gewonnen!

(Quibbro sinkt in die Arme seines Vaters.)

Quibbro. Nun weiß ich, daß ich einen Vater habe!
Ja, schließ' mich fest und lang in Deine Arme:
Ich habe gut bei Dir.

Maluff. Sieh' mich nicht an,
Verhüll' in meinen Mantel Dein Gesicht! —
So ist die Quelle nicht versiegt? Ihr Thränen!
Seyd ihr so laue, schmeichlerische Freunde?
Vergebens bat und fleht' ich euch im Unglück:
„Verlaßt mich nicht, seyd treu, erleichtert mir
„Die Last im Busen!“ da verbargt ihr euch
In euer innerstes Gemach; doch jetzt,
Bei dieser ersten freudigen Empfindung,
Kommt ihr gedrängt zu mir und stürzt heraus,
Mich grüßend an der Schwelle meines Glückes.
Ich kannt' einst einen andern Freund: er war
Am nächsten dann mir, wenn ich sein bedurfte,
Und floh mich, wenn ich glücklich war. Er ist
Nun todt, auf immer ist er mir entfloh'n,
Und immer werd' ich sein bedürfen.

Quibbro. Verbanne die Gedanken! denke jetzt,
Dein Volk zu retten!

Maluff. Sprich nicht viel davon!
Nie pflegt' ich mich mit Andern zu berathen,
Schnell brach ich, wie ein Hinterhalt, hervor,

Und wirkte mehr als durch unsichre Worte.
Ablegen werd' ich nimmer die Natur;
Nach seiner Weis' ein Jeder! Weißt Du nicht?
Ich bin der heimliche Maluff! Geh' hin!
Wie ich Dir neulich sagt', zur rechten Stunde
Wirst Du mich nur, doch dann gewiß erblicken.

Quibdro. Ich gehe weg; es war ein Augenblick,
An den ich denken werde. Lebewohl! (geht ab.)

Zelt des Königs Oerm, wie im Anfang.

Teav. Was willst Du, daß ich König Ulmon melde?

Örm. Sag ihm: dieß läßt Dein Bruder Örm Dir bieten:
„Du siehest nach den Fahnen aus, wohin
„Der Wind sie treibt auf Deinem hohen Thurme;
„So sieh' nach meinen Worten jetzt, und merke
„Wohin des Sinnes Zug und Richtung weht:
„Denn er ist abgewandt vom falschen Schmetten,
„Und kehrt sich Orplid zu, der schönen Stadt.
„Wenn Du Dich freust, dieß Wort von mir zu hören,
„So weiß ich, daß wir gute Freunde sind."

Teav. Ein sehr willkommner Gast werd' ich erscheinen;
Denn Ulmon fürchtet, wenn er nun die Stirne
Den Schmetten bietet, möchten wir zusammt
Und plötzlich ihm bedrohen seinen Rücken.

Örm. Die Schmetten sind zu Ende; denn zusammen
Schlägt über ihnen doppelte Gefahr;
Und Ulmon überwand uns um ein Kleines,
Als wir zu drei ihn überfielen.

Teav. Ja,
Befreunden müssen wir uns mit dem Starken.

Örm. So säume nicht, geh' eilig in sein Lager.

Teav. Ich gehe schon; doch ist etwas in mir,
Das warnt und ruft: halt' Deinen Fuß zurück!
Für uns thut solche Freundschaft gut; doch wenn
Die Zeit sich ändert, Orplid unserer nicht,
Wie jetzt, bedarf: dann könnte man's bereu'n,
Daß wir die Schmetten in der Noth verließen. (geht ab.)

Unter der Höhe von Malwoa.

(Die Orplider und Schmetten stehen sich in Schlachtordnung gegenüber.)

Görth (zu Ulmon). Mein Fürst, ich kann Dich heute nicht begreifen.
Gekommen ist der blut'ge Tag der Rache,
Dein Heer läßt kaum sich halten, jede Narbe,
Geprägt auf ihren Rücken als ein Schandmahl,
Zwingt sie, die Brust dem kecken Feind zu zeigen;
Und dieser lärmt mehr, als er weiß zu kämpfen;
Zur Hälfte Landgesindel, sind sie nicht
Mit Waffen, wie sich's ziemt, gerüstet, wild,
Von knecht'schem Sinn und doch gehorsam nicht,
Ihr Führer wüthend, fast ein Knabe noch,
Das Ganze bunt geflickt wie ihre Fahnen:
Ein Anlauf rennt sie nieder auf den Grund.
Befiehl nur uns, in Paaren treib' ich sie
Dem Wild gleich vor Dein Schwert; doch zögern wir,
So wähnen sie uns feig und schmähen noch.

Ulmon. Mir fehlt der frische Sinn und Munterkeit,
Ich bin gelähmt. Wir wollen nicht die Schlacht
Beginnen, warte noch, zum Sieg ist Zeit.

(Auf der andern Seite kommt Rippa zu Delfzany.)

Rippa. Ein Mann in Rüstung drängt sich durch das Heer,
Er will durchaus Dich sprechen.

Delfzany. Jetzt mich sprechen?
Die Schwerter zittern schon nach Blut. Kennst Du
Ihn nicht?

Rippa. Er ist von Deiner Größe. Sieh'!
Da ist er selbst. (Quidbro tritt auf.)

Quidbro. Als Feinde schieden wir;
Doch vorher thaten wir uns ein Gelübde,
Dies bleibt gemeinsam, wie das Vaterland!
Ich fecht' in Deinem Heere: sage mir,
Wo irgend eine Stelle leer, da will
Ich streiten; ist erst dieser Kampf entschieden,
Dann laß' uns um die Krone ringen.

Delfzany. Die Krone laß' ich Dir; denn königlich
Hast Du mich vor dem Treffen schon besiegt.
Ja, höre, Du bist ein vollkommner Mann.

Der Augenblick ist nicht, um Dir zu schmeicheln;
Nein, wahrlich, ich bin mehr als ausgesöhnt,
Ich bin beschämt, und stolz doch, daß ich Dich
Als Freund begrüßen darf. Gib mir die Hand,
Gewiß, das ist nun all' verraucht, vergessen,
Was mich in Feindschaft gegen Dich entzündet.
Nur Eins betheure noch: bist Du entschlossen,
Mit mir zu rächen meinen Vater?

Quiddro. Du wirst es sehen: laß' zum Angriff blasen,
Zwei Söhne steh'n für Delfzan hier im Felde.

(Es wird zum Angriff geblasen: die Schmetten fallen über die Orplider her.)

Delfzany (auf Ulmon eindringend).

Da ist das Schwert von meinem Vater, frisch!
An Deinem klebt sein Blut.

Ulmon. Halt' an, Du Bube!
Den Delfzan traf ich blindlings; aber Dich
Sucht und erreicht mein Schwert. Sein Blut liegt nicht
Auf mir.

Delfzany. So soll es auf Dich kommen!

Ulmon. Nein,
Auf Dich! (Delfzany stürzt zu Boden.)

Delfzany. O unglückseliges Geschlecht!
Nun wirst Du untergehn! (er stirbt.)

Quiddro. Wen seh' ich da
Im Staub sich wälzen? O gerechte Götter!
Der Tod hat seine Erstlingsbeute
Geboren hier: soll hier die Schlacht auch enden?
Ein Grab von Leichnamen thürm' ich Dir auf.
Wer ist sein Mörder?

Ulmon. Dein und seiner ich.

Quiddro. Willst Du nicht bald gewes'ner König heißen:
So wehre Dich, und spar' Dein Drohen.

Ulmon (fechtend). Es steht mir schlecht, mit Jünglingen zu balgen.

Quiddro. Du sollst Dich nicht mehr lange schämen.

(Sie gerathen heftig an einander; ein gewappneter Mann trennt plötzlich ihre Schwerter.)

Der Gewappnete.

Ein Jünglingsschwert soll nicht die Wage senken:
Es liegt zu viel auf ihr. Hier ist mein Gegner

Ein Greis wie ich. Such' Dir ein andres Wild,
Mein tapfrer Sohn!

Ulmon. Wer bist Du?

Der Gewappnete. Delfzans Rächer.

Ulmon. Du nennst Dich nicht; doch scheint es mir, die Rechnung,
Die wir zu schließen haben, ist nicht klein.

Der Gewappnete. Und Zeit ist's auch, sie endlich abzuschließen,
Doch so, daß nichts im Reste bleibt. Wohlan!

(Sie verlieren sich fechtend in der Menge; Görth dringt auf Quibbro ein.)

Görth. Wo hast Du Deinen Bart?

Quibbro. Ich hole Deinen:
Ist er Dir werth, so decke Dein Gesicht.

Görth. Er soll Dir in der Erde wachsen.

Quibbro. Bedecke Dich, denn zweimal warn' ich nicht;
Ein Jüngling bin ich zwar, doch kämpft in mir
Noch Einer, dessen Tod ich rächen will.

Görth. Vielleicht ist er nicht völlig todt, ich will
Ihn in Dir tödten. Sey gefaßt, es gilt!

Viele Stimmen. Der König fällt! Ulmon ist todt!

(Görth und Quibbro lassen ihre Schwerter sinken; der Gewappnete tritt auf.)

Der Gewappnete.

Nun frisch an's Werk! Schon ist es halb gethan,
Das Vaterland wird frei! Wer steht so blaß,
Und stiert mich an? Ha! kriegerischer Görth!
Ist Dir das Blut erstarrt? Auf! fesselt ihn!

(Einige Männer ergreifen und fesseln ihn.)

Görth (sich besinnend.) Bin ich in Ketten? Weg von meinem Arme!
O schmachbedeckter Tag! gebt mir mein Schwert!
Ich stoß' mir's in die Brust, mein stolzes Blut
Schmelzt sie wie Wachs, ein Freier sterb' ich dann.

Der Gewappnete. Sie fliehen schon, Quibbro, begleite mich,
Wir müssen Ordnung halten, sey geschwind!

Görth. O Orplid! Orplid! was hast Du verbrochen?
Gebarst Du Dir so feige Knechte? Ihnen
Sind Händ' und Füße frei zur Flucht, und mir
Ward' auch die Hand gebunden, um mein Haupt
Vor meines Landes Schmach in Nacht zu hüllen.

(Die Menge zieht sich unter lautem Getümmel gegen den Hintergrund; Görth bleibt unbeweglich stehen.)

Hinter der Höhe von Malwoa.

(Links sieht man einen schmalen Fußpfad sich zu der Burg hinaufschlängeln; rechts die hohen Felsen unterhalb der Höhle; dazwischen ein Thal. Ymmel und Röffy kommen mit einander.)

Ymmel. So sind wir denn wieder einmal beisammen. Wo hast Du Dich bisher umgetrieben?

Röffy. Im Waylawalde; das Tageslicht war mir verhaßt, und die Sonne floh ich wie einen Brennspiegel. Da verscheuchte mich der Lärm der Trompeten und das Fluchen der Soldaten; aber heute wacht eine ganz stille Hoffnung in mir, als müßt' ich meinen Herrn wiedersehen.

Ymmel. Ich kann Dir sagen, daß mir das sämmtliche Gärtnerwesen schon längst zuwider geworden ist. Wenn ich Samen gestreut, oder Kerne gelegt hatte, peinigte mich's, daß die Pflanzen in einer Stunde noch nicht aufgegangen waren; denn Du glaubst nicht, wie gähnerisch langsam sie aus der Erde hervorducken, und ich leide an einer gewissen Sucht, das Gras wachsen zu hören. Auch mit meinem Kalender an dem Beine hier neben will es nicht recht von Statten; ich bin, weiß Gott, vollkommen hergestellt, ohne Fehl' und Schaden, accurat wie vor der Schlacht mit den Orplidern. Weißt Du, was wir beiderseits thun müssen?

Röffy. Ich weiß es nicht.

Ymmel. Weiber müssen wir nehmen. Du bist ein langweiliger Mensch; zwischen jedes Deiner Worte wollte ich ein Dutzend Rüben stecken: Du wirst ein Weib nehmen, um bei ihr zu gähnen und zu schlafen. Ich werde mir einen kleinen, unruhigen Knirps suchen, der an der Wand hinaufklettert, um durch das Fenster zu sehen, auf dem Gartenzaun spazieren geht, und wenn ich sie küssen will, eine Viertelmeile davonläuft. Dann werde ich ihr nachrennen, und bis ich sie zehnmal küsse, ist der Tag herum, und meine Gärtnerei geht ohne alle Mühe zu Grunde, und so werde ich plötzlich seyn, wozu ich Zeitlebens Anlage hatte, ein lächerlich sichtbares Nichts.

Röffy. Stille, man hört Trompeten.

Ymmel. Der Schall kommt näher und näher; aber sie blasen bald freudig, bald traurig.

Röffy. Dort werden schon einige Lanzen sichtbar.

Ymmel. Einige Lanzen? ihrer tausend sehe ich, tritt nur weiter hieher.

Nöffy. Was hat das zu bedeuten? sie tragen einen Todten voraus.

Ymmel. Und hinter ihnen schreitet ein gefesselter Mann daher, so blaß wie der Todte.

Nöffy. Wir wollen bei Seite gehen, das Getümmel wird entsetzlich werden.

Ymmel. Nein, wir wollen fragen, was geschehen ist.

(Sie entfernen sich. Das Heer der Schmetten kommt aus der Schlucht herauf, voran die Leiche Delfzany's, hinter dieser Görth in Fesseln. Quibbro führt Harmilla an der Hand.)

Harmilla. Nun hast Du mich gerettet! Sieh', Quinqualla
Drang wild und hastig ein in unsre Hütte,
Mit ihm zwölf Reisige; ich war allein,
Er schalt mich: buhlerische Hexe, schrie,
Ich hätte Dir den vorigen Sieg erzaubert,
Und droht' um mein Geheimniß mir die Folter;
Doch aussen zog das Heer in Eil' vorüber.
Da er nicht weilen konnte, ließ er mich
Gefesselt schleppen in sein Zelt, und hielt
Mich dort, bis jetzt, als ihr zum Angriff bliefet.

Quibbro. Er hat nun ausgedroht, sein stolzer Mund
Küßt nun den Staub. Komm', folge mir!

Harmilla. Wohin?

Quibbro. Zu meinem Vater! Komm', wir bitten ihn
So lange, bis er sich erweichen läßt.
O zaudre nicht, er wird sein Kind Dich nennen.

Harmilla. Kannst Du vorübergeh'n, wo Delfzany
Erbleicht zu Deinen Füßen liegt? Gedenkst
Du mein, um zu vergessen Deinen Freund?
Sieh her, wie fest geschlossen seine Lippen:
Welch' ein verschwiegner Freund! O bücke Dich,
Und küß' ihm ab die stille Ruhe,
Die Du so sehr bedarfst. Fühl' an das Herz,
Das einst für Dich geschlagen; ja, versuche,
Ob es nicht wieder schlägt, berührt von Dir.

Quibbro. Man liebt nur die Erinnerung der Todten,
Nicht ihren Leichnam. Sage mir, was hat
So plötzlich Deinen Sinn geändert?

Harmilla. Nichts,
Er war nie anders; weiter dacht' ich nie,

Als in Gefahr Dir nah' zu seyn. Geh' hin,
Und sey ein guter König einst, vergiß
Die Fischer nicht, es ging Dir wohl bei ihnen.

(Quibbro hält sie mit Inbrunst zurück; der Gewappnete erscheint auf der Höhe der Felsen.)

Viele Stimmen. Seht, seht, der Mann, den wir schon lange suchen!

Andre. Der Gewappnete, der uns den Sieg verschafft hat!

Quibbro. Wo? wo? wo seht ihr hin?

Rippa. Nicht dort, Du blickst
Zu tief.

Mjank. Nein dort, wohin mein Finger zeigt.

Quibbro. Sein Weg geht über uns hinweg, und wo
Er auftritt, sind noch keine Spuren.

Geschrei des Heeres. Heil, Heil, dem Retter des Vaterlands!

Andre Stimmen. Der Orplid schlug.

Andre. Dem Unbekannten.

Mjank. Er hat sein Haupt entblößt.

Rippa. Es ist Maluff.

Das Heer. Maluff! Maluff! gegrüßt sey unser König!

Rippa. Dir nach dem Leben haben wir getrachtet,
Und Du hast uns geholfen.

Das Heer. Sey uns gnädig!
Verzeihe! Heil, Heil, unserm alten König!

Maluff. Ihr spracht mein Urtheil, eh' ich von euch scheide.
Zwar schwer hat meine Hand auf euch gelastet,
Gehaßt ward ich von dieser ganzen Insel,
An manchem Steine klebt noch Blut, das laut
Um Rache gegen mich zum Himmel schreit:
Laßt eure Segenswünsche lauter seyn!
Und wo ihr sprechen hört: dies that Maluff,
Den Krieg hat seine böse List entzündet,
Die Stadt hat seine Herrschbegier zerstört:
Da überhört es nicht, vertheidigt nicht,
Noch sucht in weiß zu wandeln, was doch schwarz;
Dies Eine nur, begehr' ich, setzt hinzu:
Zuletzt hat er sein Vaterland errettet,
Bekannte vor dem Volk, was er gefehlt,
Und wollte nicht mehr König seyn. Ihr Greise!

Nehmt euren Haß nicht in das Grab hinunter;
Denn dort ist wenig Raum, ihn zu bewahren,
Doch hier genug, um Liebe zu verdoppeln.
Ihr Jünglinge! herzt ihr einst eure Enkel
In winterlicher Nacht am Feuerherde,
Und lullt sie mit Erzählungen in Schlaf
Von meines Lebens wunderlichem Laufe,
Mir selbst ein Mährchen: dann gedenket auch,
Wie dieser Lauf geendet, wie wir heute
Lieb' und Verzeihung mit einander tauschten.

Quiddro. Ja, wahrlich, höret, was mein Vater spricht,
Gelobt, es treu zu halten!

Alle. Wir geloben's!

Maluff. Nun wend' ich mich zu Dir, mein tapfrer Sohn!
Von dieser Stund' an sollst Du König seyn.
Thu', wie Gesinnung und Natur Dich drängt:
So wird Dein Volk sich mit Dir glücklich preisen.
Sey nicht Erobrer! Wir sind Bergbewohner,
Und unsre Tugend ist, die Heimath lieben.
Mit Orplid schließ' und halte sichern Frieden,
Erschein' im Tempel oft und opfre zwiefach,
Für Dich und Deinen Vater. Das Gebiet
Der Fischer tritt an Orplid ab für immer:
Denn Fisch' und Schiffe sind das Eigenthum
Des Königs, der den See beherrscht. Als Bote
Von dieser Nachricht wird der tapfre Görth
Sogleich nach Orplid kehren. Macht ihn los!

(Görth wird entfesselt.)

Görth. Viel Dank erwarte nicht von mir! Gebracht
Hast Du mich durch Betrug in diese Fesseln:
So steht Dir's an, sie wieder abzulösen.
Doch einen großen Sieg hast Du gewonnen;
Der Waffenmeister Orplids muß bezeugen,
Daß mit dem heut'gen Tag der Schmetten Glück
Beginnen wird.

(Er geht ab.)

Maluff. Mein Sohn! vernimm noch Ein's!
Ich habe Vieles bei den Fischern gut

Zu machen, und Du selbst bist ihnen ganz
Mit allem, was Dein eigen ist, verschuldet;
Ich kenne Deinen Wunsch: Harmilla sey
Des Volkes Königin und Deine Gattin!

Quibbro. O Vater! wenn Du mir auf Einen Wurf
So viel zuschleuderst, was vergaßest Du,
Mir Worte auch zum Dank zu geben?
Doch sieh', so wahr ich diese Hand ergreife,
Harmilla's Hand, die mich vom Tod errettet:
So wahr ist's, daß ich fest entschlossen bin,
Das Reich zu wahren, wie mein eigen Blut,
Und jedes Deiner Worte, von dem ersten
Bis zu dem letzten, treu und ohne Mangel,
Ganz, wie Du selbst es wünschest, zu erfüllen.

Maluff. Ich glaube Dir.

Harmilla. Mit Zittern dank' ich Dir,
Du königlicher Vater, und Dir, Quibbro,
Daß Du so dankbar bist für kleine Mühe.
Ein armes Fischermädchen fand die Krone,
Unwissend, Kindern gleich, die an dem Ufer
Im Sande spielend goldne Körner finden.
Das Volk ist Zeuge, daß ich ungesucht
So hohe Würd' erlangte, und Dein Wort
Ist mir ein Wink der Götter. Aber, Quibbro,
Bedenke, was Du thust! Sechs Könige
Beherrschen mit Dir diese Insel;
Sie haben Töchter, Dir im Range gleich:
Wenn Du bereutest, daß Du mich erkoren,
Wenn ich dies fühlen müßte: glaube mir,
Ich bin nicht stolz, doch wollt' ich lieber sterben,
Als daß ich mich verachten ließe.

Quibbro. Könnt' auch die Liebe, die ich für Dich fühle,
Und die mich ganz erfüllt, je kälter werden,
Erlöschen endlich und in Rauch verglimmen!
So lang' ich mich noch liebe, und so lang
Mein eignes Leben mir noch theuer ist:
So lange wirst auch Du in meinem Herzen
Den ersten Platz behaupten.

Maluff. Werdet glücklich,
Wie ihr verdient! In meines Sohnes Hand
Legt' ich Gewalt und Fürstenhoheit nieder.
So endet mein Befehl und wird zur Bitte.
Gewährtet ihr wohl etwas, das für euch
Von keinem Nachtheil ist, und mir erwünscht?
Gewährtet ihr's auch vorher, eh' ich's nannte?

Alle. Es ist gewährt! Sag' nur, was Du verlangst!

Maluff. Schwört mir, bei eurer Liebe schwört, zu halten,
Was ihr mir eben angelobtet! schwört,
Auch nicht einmal zu klagen gegen mich,
Wenn euch, was ich erbitte, nicht gefiele!

Alle. Wir schwören Dir bei Sur und allen Göttern!

Maluff. Wohlan, vernehmet, was mein Herz begehrt:
Kein Einz'ger von euch Allen soll mich da,
Wo ich von jetzt an wohnen will, besuchen,
Noch einen Weg zu meinem Haus erspäh'n,
Noch irgend sich erkund'gen, wo ich sey.
Durch meinen Sohn sollt ihr von Zeit zu Zeit
Vernehmen, ob ich lebe. Bringt er euch
Die letzte Kunde, daß ich nicht mehr bin:
Dann legt nicht Trauerkleider an, klagt nicht
Am Thor der Stadt, noch auf dem lauten Markte!
So Einer weinen will um mich, der gehe
An Born des Flusses, oder in den Wald,
Wo er am dichtesten, und Keiner ihm
Nachzählet seiner Thränen Summe.
Am meisten aber hütet euch, zu fragen,
An welchem Orte mein Gebein begraben;
Still sey mein Grab und Allen unbekannt!
Dies ist mein Wunsch: erfüllt ihn, wie ihr schwuret,
Und lebet wohl!

(Maluff verschwindet hinter den Felsen; Quibbro und Harmilla sehen ihm unverwandt nach; unter der Menge hört man ein langhallendes Rufen: Lebewohl! Lebewohl!)

Orplids letzte Tage.

Drama.

Personen.

Nadras Ulmon, der alte König.
Fernas Ulmon, sein Sohn.
Görth, Waffenmeister.
Görthzia, sein Sohn.
Delna, Rath und Freund des Fernas.
Delnzia, sein Sohn.
Wynn, der gefangne König der Schmetten.
Auwil, seine Tochter.
Blirr, gefangner Kriegshauptmann.
Hormel, der Rechenmeister, das Brutum genannt.
Striny, der Jäger.
Heyr, der Fischer.
Wam-A-Sur, der Priester.
Sur, der Sonnengott.
Lollid, der Gott des Regenbogens.
Wayla, die Flußgöttin.
Volk.

Platz in Orplid um die Sonnenkeile und am See umher.

(Hormel schleppt sich mit Fernröhren und Meßstäben auf den Markt.)

Hormel. Das ist ein feiner Tag, in der That selten und ganz eigen in seiner Art. Es ist so still in Orplid, daß man wahrhaftig die Ameisen laufen hört. Lege dich daher, du höchst brauchbarer Stab; — dir werde ich ein apartes Plätzchen aussuchen, du herrliches Glasrohr, fein genug geschliffen, um den Stuhlgang einer Milbe zu beobachten. Nun steht der Hormel mitten unter seinen Schätzen; denn außerdem hat er nichts, als eine Lehmkugel von Haus, die irgend ein Maurer in Gedanken zusammengeknetet haben muß, eine Frau, die ihm täglich vorwirft, daß er nichts hat, und ein Hausmädchen, das nichts zu thun hat, als monatlich seinen Geldbeutel auszustäuben. Aber einen Kopf hat er auch, der mit dem Magen fast außer aller Connexion steht und 24 Stunden über das Drittel eines dreimal dividirten Bruches nachgrübeln kann. Er weiß, wie groß die Erde ist, auf dem Mond ist er gleichsam spazieren gegangen, und — (einen Tiegel öffnend) nun wollen wir daran, das Pulver zu erfinden.

(Striny und Heyr, und hinter ihnen drein eine Menge Volks, kommen über den Markt gelaufen.)

Striny. Siehst Du was?

Heyr. Ganz hinten, ja.

Striny. Nicht doch, die Wolken gehen tief, man sieht sie im Wasser laufen, und meint, der See sey unruhig.

Heyr. Freilich, sie müssen etlichemale über die Wayla, und dann zieht sich der Weg noch lange zwischen Berg und Wasser fort.

Striny. Du hast einen ganzen Fischteich voll Wasser in Deinem Hirn. Der König fährt mit allen seinen Leuten den Fluß herunter, und mit dem Fluß in den Niwris. Wo stände denn ein Boot im See?

Heyr. Das meine steht da drüben.

Striny. Ei so schieß'! auf Deinem Schiffe wird der König fahren? lieber in einen Backtrog gesessen und durchgerutscht. (Er stolpert über Hormels Instrumente.) Was sind denn das für kuriose Sachen? Weiß Gott, da steht das Brutum.

Heyr. Und kann vor Aerger nicht zum Schnaufen kommen.

Striny. Hormel, Du bist ein bedauernswürdiger Mann.

Heyr. Du guckst die ganze Nacht nach den Sternen, und wenn Deine Frau in die Wochen kommt, weißt Du nicht, warum?

Striny. Dafür kann man ihm auch kein Haar von seinem Kopfe stehlen, denn er hat sie alle gezählt.

Heyr. Hormel, komm' doch nur zum Athem, was willst Du denn sagen?

Hormel. Zum Beispiel, daß es vernünftiger wäre, wenn ihr alle nach Hause ginget, statt daß ihr mir hier den Prospekt total verfinstert und meine Instrumente zudeckt, so genau, wie die lederne Kapsel, die ich expreß zu diesem Zwecke verfertigt habe.

Striny (wohlweise zu Heyr). „Lederne Kapsel," wie dumm!

(Geschrei von der Seite des Sees: der König! der König!)

Heyr (sich vordrängend). Sie sind schon ganz nahe! das heißt gerudert, und eigentlich thun's die Ruder gar nicht, die gewaltige Wasserfluth der Wayla drängt sie über den blanken Riwris herein.

Striny. Sie kommen an's Land, erhebt ein Geschrei!

Heyr. Still, stille! 's ist nicht unser König, es sind die Kriegsgefangenen, lauter Schmettenvolk!

Blirr (herausspringend). Ich bitte euch, drängt euch nicht so an's Ufer, schont die Majestät in Ketten!

Heyr. Der spricht von Schonung, was hältst Du davon, Striny?

Blirr. Tretet doch etwas zurück! Einen Sonnenlauf früher, und ich hätte euch nicht bitten dürfen.

Striny. Was diesen Punkt betrifft, so sollst Du Dich darüber ausweisen; indessen sey standhaft, Heyr, und weiche nicht vom Platze.

Blirr. Du sollst ja Recht haben, und tapfrer seyn als Allaur. Nur gewähre jetzt unserm Könige, wo er seinen Fuß aufsetze. Soviel sein Fuß bedeckt, ist jetzt sein ganzer Antheil an der Erde.

(Sie treten etwas zurück, Blirr springt zu dem Könige in das Schiff.)

Blirr. Wenn Dir's gefällig ist, herauszusteigen?

Wynn. Nur einen Augenblick! So lang ich hier
Auf spiegelklarem Grund des Riwris stehe:
So lange bin ich frei. Ja, sieh hinunter,
Du thränenschweres Aug' in diese Tiefe,
Da drunten herrscht das Haus des Ulmon nicht.
Gebieten sie dem Wind, und dürfen sprechen:

Nun blase dahin, hemme Deinen Athem?
Noch ist's in meiner Macht, hinauszustürzen,
O Niwris, Deiner kühlen Halle zu,
Und Königreich und Ketten zu vergessen.
Doch einen kleinen Schritt, und ich bin Sklave.
Was ist ein Sklave? Nichts. Ein Ding, das träumt,
Und träumt, es möchte seyn. Was ist die Freiheit?
Licht, Wonne, Leben; und so schlürft' ich ja
In einem Augenblick mein Leben aus;
Der Rest ist trüb, ist ungenießbar. Fort!

(Wynn und Auwil werden herausgeführt, hinter ihnen kommen viele andre Gefangne.)

Striny (zu Heyr). Ei so schieß! da kommt ein hübsches Gesichtchen!

Heyr. Da darfst Du lange schießen, und ich angeln, bis wir so etwas herauskriegen.

Striny. Kommt Zeit, kommt Rath; ich habe etwas auf der Mücke.

Heyr. Gib Acht, daß die Mücke nicht davon fliegt.

(Der König hält im Gehen still.)

Wynn. Auwil!
Auwil. Was spricht mein Vater?
Wynn. Auwil, halte!
Kehr' Deinen Blick nach Süden! dorthin, so,
Woher wir kamen: merke Dir den Ort;
Denn ich bin schwach, Du aber blühst in Jugend. —
Wenn Dein Gefängniß nur ein Fenster hat,
Nicht Fenster, Oeffnung, Spalte, Ritze nur:
Sieh' nicht nach Stadt und See, nach Schiffen nicht,
Noch nach geputzten Menschen, sieh' nach Süden:
Denn dort gen Süden ist Dein Königreich.

(Sie gehen weiter der Hochstadt zu; Hormel fixirt sie durch einen Tubus. Blirr kommt zuletzt, Striny hält ihn auf.)

Striny. Hör', was den letzten Punkt betrifft, so —

Blirr. So wollt' ich, Du ließest mich gehn.

Striny. Ei, ich wollte Dich erinnern an einen gewissen Abend, wo zwei Heere unter'm Klippspring standen, und ich auch dabei war, und damals dacht' ich nicht an's Davonlaufen.

Blirr. Richtig, es kam dazu, ehe Du daran dachtest. Aber ein heißer Tag war es, der Klippspringer Abend, wie man sagt, wo Mancher über die Klippen in die Wayla sprang. Doch wozu er-

innerst Du mich an vergangnes Glück, da das gegenwärtige Unglück unverdient und größer ist?

Striny. Warum? das will ich Dir sagen. Wir haben so eine Art Bekanntschaft mit einander, wie es bei Kriegsmännern der Fall ist, und als guten Bekannten frag' ich Dich, wie es dießmal im Kriege zugieng?

Blirr. Recht und schlecht. Ihr hattet einen jungen König im Felde, der tapfer und klug ist, und dieser den Görth, diese feuerspeiende Schlange, an seiner Seite; wir einen Anführer, dessen Haupt so weiß ist, wie das der Berge, innerhalb welcher wir fochten; viele Streiter, wenig Befehl, deßwegen schneller Angriff und baldige Niederlage. Gott befohlen.

Striny. Nur noch ein Wort: wann fiel das letzte Treffen vor?

Blirr. Gestern Abends bei Urwayla, drei Stunden nach Sonnenuntergang bei Fackelschein zog Fernas in unsre Hauptstadt ein.

(Wie er unter dem Volke verschwindet, ertönt ein wilder Lärm.)

Stimmen. Der König! Der rechte König!

Andre. Gegrüßt, gegrüßt sey Fernas! gegrüßt sey unser siegreicher Fernas!

Fernas (an's Land springend). Willkommen Stadt und Männer!

Görth (nachspringend). Der alte Görth
Kann auch noch springen, wenn voran sein König,
Und Delna hinter ihm; das heißt, vor ihm
Der Gott des Krieges, hinter ihm der Frieden.

Delna. Dies ist die Ordnung, Görth! auf Krieg folgt Frieden.
Der ächte Frieden aber ist es, der
Im Rücken keinen Krieg mehr hat, und so,
Wenn ich nicht irre, geht die Reihe jetzt.
Die Sonne oben, unter ihr die Blitze.
Aus unsers Führers Augen droht der Krieg,
Auf seiner Stirne thront der ew'ge Frieden.

Görth. Doch wenn es erst geblitzt, strahlt doppelt schön
Die Sonne; trockne Hitze dörrt das Land,
Und macht den Himmel rauchig.

Fernas. Meine Freunde!
Feindselig, dünkt mich, sprecht ihr von dem Frieden,
Ich weiß nur soviel: gestern um die Stunde
Hat siegreich unser Görth ein Land verwüstet,

Und Delna soll es wieder fruchtbar machen. —
Geh', hole mir die Schlüssel aus dem Schiffe,
Daß wir in's Schloß sie unserm Vater bringen.

(Nabras Ulmon, der alte König, tritt aus der Menge ihm entgegen.)

Doch wie? täusch' ich mich nicht? hat selbst zu uns
Die Majestät sich herbemüht? will zitternd
Und athemlos mein Vater mich begrüßen?

Nabras. Ja, Kind! zu gehen unvermögend, kommt,
Auf Deines Sieges Fittigen getragen,
Dein Vater an's Gestade. Sind sie unser?
Und bist Du wieder mein, so, wie Du schiedest?

Fernas (sich vor ihm niederwerfend).

Zu Deinen Füßen kniet Dein Sohn, gefesselt
Gibt er den Sieg in eines Greisen Hände:
Er bleibe Dein, er ist Dein Jugendfreund,
Und seine Heimath ist in Nabras Halle.
Hier sind die Schlüssel der bezwungnen Städte,

(aufstehend und ihn mit der Krone bedeckend)

Und hier die Krone, die Dein Feind einst trug.

Nabras. Ha! bin ich wieder jung? ist diese Scheitel
Ein Fels, daß ihr verschwenderisch, ihr Götter,
Mit Orplids Königsschmuck sie überladet?
Elf Kronen trag' ich schon, elf von den Fürsten,
Die einst des Eilands Herrschaft mit mir theilten;
Und heute ward die letzte, zwölfte mir gereicht?
Zog Ulmons Stamm, ein Raubthier, durch die Lande,
Und heute kehrt er brüllend in die Höhle?
Fürwahr ein königliches Raubthier, denn
Nach Kronen stets griff seine Löwenstärke.

Fernas. O Vater! wie Dein Auge glüht, wie kühn
Der Jugend blutig rothe Flagge weht
Von Deinen Wangen, die das Alter furchte!

Nabras. Ich glühe, Kind! es ist mein letztes Glühen;
Ich fühl's, aus einem abgestoßnen Stahle
Sprüh'n dicht die Funken, doch nur wenig noch;
Mit meinen Worten muß ich sparsam seyn.
Kind, Kind! o! wüßtest Du, was ich prophetisch
Im Geist erschaue: — nein, Du legtest nieder

Des Reiches Zügel, die ich Dir jetzt gebe,
Und Orplid bäumte wild sich ohne Lenker.
Kind, traue diesen Siegen nicht! Der Stern
Der Ulmon steht jetzt über ihrer Scheitel:
Bald muß er sinken. O! der Kronen Last,
Nimm sie hinweg, sie drückt mich in den Boden!
Du zögerst noch? Glaubst Du, ich scherze?

(Er ergreift sie und wirft sie in den See.)

Fort,
Fort in die Wasser, schwimme unter Muscheln;
Kein mir verwandtes Haupt wird mehr Dich tragen!
Sohn, zürne nicht, noch allzu schwer liegt Dir
Elffach die Last der Kronen auf der Stirne.
Jetzt muß ich schweigen, denn die Götter wollen's!
Ein Wort fehlt nur, dann flögen auf die Thore
Der langen Zukunft, der Du jetzt Dich nahest;
Doch dieses Wort verschließt des Schicksals Riegel.
Kind! ich muß weinen, und warum? darf ich
Dir nimmer sagen. An mein Herz! vielleicht,
Daß Du am Klopfen seiner Schläg' erlauschest,
Was Dir mein Mund nicht nennen darf!

(Er umarmt ihn lange mit Inbrunst, die Thränen fließen in seinen Bart, dann sinkt er plötzlich zusammen.)

Fernas. O Gott! mein Vater! Ach! er sinkt!
Stimmen. Der König!
Was ist dem König?
Fernas. Seht!
Stimmen. Todt, er ist todt!
Fernas. Delna! herbei! sein Aug' ist schon gebrochen!

Delna (sich über den Leichnam hereinbeugend.)

Es ist nichts mehr zu hoffen, er ist todt.
Fernas. In meinen Armen hat er ausgehaucht!
Ich bin ein Vatermörder! Freunde, hört,
Wehklagt mit mir; o würdevolles Haupt!

Delna (seinen Arm ergreifend).

Mein König! sey es! hemme Deinen Schmerz,
Wend' ab Dein Auge von dem Quell des Jammers!
Fernas beweint in seinem Schloß den Vater:
Hier wird er ein verwaistes Volk beglücken!

Fernas. Ich bin es, Delna! und ich mußte weinen!
Sind Thränen für ein Königsaug' zu schlecht:
Ich könnte Blut auch weinen. Hört, ihr Bürger!
Ich will euch Vater seyn; doch erst verschmerzen
Will ich's, daß ich ein Vaterloser bin.
Entfernt den Leichnam, bringt ihn in das Schloß,
Bei seinen Vätern wird er schlafen; Freunde!
Es ist ein traur'ger Gang, begleitet mich!

(Fernas, Delna und Gefolge ab; das Volk zerstreut sich. Brutum macht sich an der Sonnenkeile zu schaffen. Görth winkt seinem Sohne dazubleiben.)

Görth. Hast Du gehört, was zwischen mir und Delna
Für Worte fielen?
Görthjia. Wohl hab' ich's gehört.
Görth. Was ist Dein Urtheil über Delna?
Görthjia. Hm,
Er ist ein feiner Mann.
Görth. Gut, gut, was weiter?
Görthjia. Ein Freund des Königs.
Görth. Weiter!
Görthjia. Euer Feind.
Görth. Ja wohl, und welch ein Feind? gefährlich, höchst
Gefährlich, jetzt noch mehr; doch ich vergesse,
Ich sprach zum Freunde Delnjia's —
Görthjia. Der aber
Noch früher euer Sohn war, als sein Freund.
Görth. Das klingt recht artig; aber wenn ich Dich
Nun gegen dieses Haus gebrauchen müßte?
Görthjia. Wenn ehrenhaft, wenn gegen Delnjia nicht —
Görth. Da sitzt's. Was? meinst Du denn, ich fürchtete
Solch' einen schlechten Feind, der nicht um so
Viel nur gescheidter wäre als sein Sohn,
Daß dieser, ohne selbst es nur zu ahnen,
Dem meinigen nicht Dinge müßt' entlocken,
Die besser in dem Grund des Meeres lägen?
Nein, Delna ist ein Mann, geschickt, sein Schiff
Bei jedem Winde hurtig umzutreiben.
Du darfst mit Delnjia nicht mehr Dich besprechen.
Görthjia. Doch nicht für immer Abschied von ihm nehmen?
Görth. Für jetzt nur, hier ist meine Hand.

Görthjia. Es sey.

Görth. Und nun zur Sache. Weißt Du noch, wie immer,
Wenn Krieg ausbrach, der König nach mir schickte?
Um Mitternacht, wenn ich erst schlafen wollte,
Pocht's an der Thüre: „Sollt hinüberkommen,
„Der König läßt euch bitten," und dergleichen
Viel andre schöne Sachen. Gut, ich gieng;
Der König eilt heraus bis vor die Thüre:
„Da kommt mein Schwert, und blank geschliffen, wie
„Ich glaube." Ja, zu eurem Dienste stets. —
Wir treten ein; doch da war Delna's Blick,
Sonst sonnenhell, nun ganz verdüstert, und
Wenn auch an ihn die Reihe kam, zu stimmen,
Da schwankt' er hin und her, wie an der Wage
Das spitze Zünglein schwankt. Warum? für ihn
War weder da noch dort Gewicht; hier war
Er nicht zu Hause. Schloß man wieder Frieden —
Elf Könige auf einer Leiter,
Der erste stürzt, es müssen alle folgen:
Wo sind sie nun? der letzte ist gefallen:
Ich bin im Rath entbehrlich, — kalte Worte, —
Die ersten Winterflocken Fürstenzorns,
Vertilgen bald die Früchte meines Ruhmes.

Görthjia. Ich kann nicht widersprechen.

Görth. Noch nicht Alles!
Du weißt, der König ist ein Freund der Künste;
Delna, dies fein ausspürend, preist sie an;
Da zieht man Leute auf, die Tag und Nacht
Nachgrübeln über Alles, was geschehen,
Warum es so geschah? Darüber nun
Verlernen sie die Kunst, gescheh'n zu lassen;
Ihr Mark verdorrt, ihr Hirn wird überfüllet,
Sie wissen viel, und wissen's nicht zu brauchen.
Da sieh zum Beispiel jenen Menschen an,
Wie er in alle Lüfte starrt, als wollt'
Er machen, daß bei Tag die Sterne scheinen.
Versuch' es, ihm zu rufen, und ich wette,

Du rufst umsonst, er hört viel deutlicher,
Was man im Monde spricht.

Görthjia. Ich kenn' ihn wohl,
Er ist ein Narr.

Görth. So ist ihr Schlag, wenn auch
Nicht immer ganz so derb, nicht weit davon.
Mein Sohn, ich fürchte, wir sind schon nicht mehr
Die alten Männer Orplids. Fest wie Eisen
War ihnen Sinn und That, und jedes Wort
War eine Waffe, ruhend in der Scheide!
Dem Wort gehören keine Flügel, nein!
Sonst kann die That mit ihm im Schritt nicht bleiben;
Sie sind ein Zweigespann, die That das Lenkroß,
Das Wort folgt nebenher; ein Seitensprung
Kann nicht viel schaden; denn Ein Zügel hält,
Und Eines Mannes Arm zwingt sie zum Ziele.
Urtheile selbst, was ist zu thun?

Görthjia. Mir scheint,
Man darf den Krieg nicht ganz erlöschen lassen.

Görth. Ganz recht, o richtig, trefflich! Aber wie?
Wer führte mit sich selber Krieg? Und sind
Zwei Könige im Land zu finden?

Görthjia. Nun,
Wie man es nimmt, wohl zwei.

Görth. Allein —

Görthjia. Der Eine herrscht, ist jung, der Andre schwach,
In Ketten.

Görth. Ist er kinderlos?

Görthjia. Halb wohl,
Wenn eine Tochter nur des Vaters Hälfte ist.

Görth. Dem könnte Fernas helfen, wenn er nun
Den Zwillingsthron mit dieser Tochter theilte.

Görthjia. Dies heißt soviel, als ew'gen Frieden schließen.

Görth. So, glaubst Du dies und siehst gelassen zu? —
Kann Fernas mit ihr herrschen: auch ein Andrer!
Ein Andrer kann es auch; doch müßte er
In diesem Fall nicht Schloß noch Riegel scheuen.

Du wirst mich wohl versteh'n? Zum Hochverräther
Muß er sich stempeln, zu des Staates Heil!

Görthjia. Du gibst mir viel zu denken.

Görth. Folge mir!
Dies ist ein unterirdisches Geschäft.
Nur so viel noch: jetzt weinen sie um Nadras,
Viel Weinen trübt das Auge: laß' uns eilen! (beide ab.)

(Striny kommt aus einem Winkel hervor, und zupft das Brutum hastig an seinem Rocke.)

Striny. He, Hormel! was ist Deine Meinung? was hältst Du davon? ich meine, was Dein Urtheil über die Sache sey?

Hormel (nachdem er ihn lange angesehen). Ueber was für eine Sache, Du Hundesohn?

Striny. Um Gotteswillen, was siehst Du in den Tag hinein wie eine Eule, wenn man sie in die Ohren zwickt? Gesteh' nur einmal, hast Du denn wirklich von dem Allen nichts gehört? hast Du nichts begriffen?

Hormel. Gar nichts habe ich begriffen, und begreife noch nicht, wozu Du Deine aberwitzigen Reden an mich verschwendest. Laß' Dich ein für allemal bedeuten, daß ich kein Ohr habe für all' das Lärmen auf dem Markte und für alle die mißtönigen Geschwätze, die an den Cloaken der Stadt herumschlüpfen, wie besoffne Kirchweihdudler einen Tag nach dem Tanze.

Striny. So? und zu welchem Zwecke sind denn Deine beiderseitigen Ohren angebracht? Denn ich kann doch nicht glauben, daß die Natur soviel Masse umsonst verwendet hätte?

Hormel. Ich höre nach innen, mein Kind! rein nach innen höre ich.

Striny. Du hörst also auf Dich selbst, nicht wahr?

Hormel. So ist es, Du naseweiser Hasenschröpfer!

Striny. Was hältst Du von einem Manne, der seine eignen Blähungen belauscht und auf Noten setzt?

Hormel. Er würde in die leere Luft zielen, und so wäre er gerade, was Du bist, ein schlechter Jäger.

Striny. Das ist der erste Witz, den ich von Dir höre, und dazu ein recht lustiger Witz. Aber Hormel, weißt Du denn gar nicht, daß Du ein trauriger Mensch bist, höchst traurig? Du schabst Dir die Hände blutig, um Gläser zu schleifen: und wenn sie fertig sind, guckst Du damit in die Wolken. Du weißt alle Pflanzen, ob sie Weiber sind

oder Männer: und von Deiner Frau kannst Du keinen Bescheid geben. Du brauchst nichts als lange Tage, um viel zu lügen. Denn was Du vom Monde, von den sieben Planeten und vom Erdreiche faselst, glaube ich Alles zusammen nicht!

Hormel. Nun ist's vorbei! Geh' in Gottes Namen zum Teufel, oder ich werde Dich mit Meßstäben vom Platze demoliren, ich werde Dich wahrhaftig —

Striny. Alles gut und leicht gethan, wenn ich nicht der Striny wäre; denn sieh', vor Alters galt Einer schon für einen tüchtigen Jäger, wenn er Eichen von den Buchen zu unterscheiden wußte, einen Hirsch traf, und einen Fuchs nicht fehlte. Jetzt aber will man mehr; straf' mich Gott, wenn ich Dir nicht auf eine Viertelmeile zwischen den Beinen durchschießen, wenn ich nicht Deine Unterhosen treffen wollte, ohne das Hemd zu streifen.

Hormel. Die Götter geben Dir ein sanftes baldiges Ende, und helfen mir in mein Haus! Denn dahin geh' ich jetzt, weil mir's auf dem Platze gar nicht glücken will. Dort aber kräht der Hahn nach Herzenslust vor meinem Fenster, drei Buben balgen sich undividirt um eine Krume Brod, und sieben Zungen regiert mit Einem Munde meine Frau.

(packt seine Instrumente zusammen und geht.)

Striny. Gute Nacht, Hormel! Du bist ein geschlagner Mann

(geht pfeifend ab.)

Gefängniß im Schlosse zu Orplid.

(Auf der Seite ist ein Gitter, durch welches Wynn zu Zeiten hereinsieht. Auwil sieht durch's Fenster.)

Auwil. Die Lerche wirbelt munter; solch ein Land
Wünscht' ich zur Mitgift mir, o eine Stadt,
Weit, weit gedehnt auf Felsenbergen; horch!
Der See mit seiner Brandung schlägt dawider.
Da drunten wimmelt's hin und her mit Menschen.
Wie jener stolz sich trägt! Das ist der böse,
Der arge, schlimme Görth; ein Kriegsmann, ja,
Der Vater sagt' es oft. Sieh', hinter ihm,
Wie drängt sich Schild und Bogen, glänzt in Lüften;
Doch sind sie alle klein, das macht die Höhe,
Von welcher aus ich blicke: so sind Alle,

Die Größten auch, vor ihrem Fürsten, klein;
Denn der sieht hoch herunter. Aber Auwil,
Die arme Auwil hört nur an dem Gitter
Des Vaters graue Locken rauschen.

(sie springt an's Gitter.)

Wynn!

Wynn. So heiß' ich nicht, so hieß mein Fürstenstamm,
Der letzte Zweig ward ich ja abgeschnitten,
Verpflanzt in einen Kerker.

Auwil. Will doch sehen,
Ob diese Eiche nicht im Schatten wächst?
Wenn sie sich dehnt, so mein' ich, müßte krachend
Dies Steingewölbe von einander weichen.

Wynn. Kind, das ist gut, die Hoffnung ist bei Dir;
Sie ist des Menschen Pförtner, ungeseh'n
Schlüpft in's Gefängniß sie mit ihm,
Und wenn er träumt, so riegelt sie behend
Die Eisenpforten auf; doch Schade nur,
Sie wirft sie wieder zu, eh' er erwacht.

Auwil. Ei nein! ich dächte, sie versucht es nur
Mit vielen Schlüsseln; mancher öffnet nicht,
Der rechte kommt zuletzt.

Wynn. Der ist verloren,
Zu meiner Stadt der Schlüssel.

Auwil. Der verloren?
Du bist der stolze Wynn nicht mehr.

Wynn. Ganz recht,
Wenn ich nicht König bin, bin ich nicht Wynn.

Auwil. Du nicht mehr König? Nein, dies glaub' ich nicht.
Sind Könige denn aus besonderm Stoff
Geformt? Sind sie's nicht durch die Meinung,
Daß man als Könige sie hält und achtet?

Wynn. Die Meinung aber ist nun gegen mich.
Auch mein' ich selbst, ich sey gefangen.

Auwil. Nun,
Dies eben solltest Du nicht meinen —

Wynn. Bist
Du toll?

Auwil. Mit nichten, völlig bei Verstande.
Was kann der Mensch mit seiner Meinung nicht?
Der glaubt: er wäre schön, sieht hundertmal
In seinen Spiegel; etwas stumpf die Nase:
Thut nichts; die Stirne klein: sie braucht auch nicht
Viel Raum; der Mund zu groß: wo viel Verkehr,
Da macht man auch die Thore weit; so tröstet
Der eitle Narr sich selbst, und geht vergnügt
Vom Spiegel, spitzt den Mund zum Küssen,
Sobald er irgendwo ein Mädchen sieht.
Kann Meinung denn selbst Häßlichkeit entzaubern,
Und haben wir doch leidlich muntern Witz:
Wie sollten wir nicht in vier Mauern
Ein Königreich uns gründen! Laß einmal!
Sechs, sieben, acht, — acht Schritte lang:
Platz für den ganzen Staatsrath! Sieben breit:
Da geht das volle Heer herein. Du mußt
Bedenken, Hirngespinste fügen sich,
Sie bucken sich durch's Schlüsselloch herein;
Im Zimmer stoßen sie sich an der Decke.
Wynn. Du hättest mich schon weit gebracht, wenn nur
Dort jene Eisenstäbe mich nicht hinderten!
Wie deut' ich diese mir in meinem Reiche?
Auwil. Nur nicht an's Gitter sehen, nein! es stört
Den ganzen Spaß. Hör', was ich jetzt schon sehe:
Dort steht Malwoaschloß, und unter ihm
Krümmt sich der graue Berg, und Wayla fließt
Rings um ihn her, ein Nachen drauf, und drinnen
Ein Mann, fast so, wie Du, und dies ist Auwil, —
Sie blicken froh hinauf, man winkt von oben,
Ich glaub', sie kehren heim, —
(Man hört das Schloß der Thüre gehen.)
Man kommt, hinweg!
Mein Spielzeug aufgeräumt! sie könnten's nehmen!
(Görthyia tritt herein.)
Ein neuer Schließer? ja, erneuern sich
In Orplid mit dem Fürsten alle Stellen?
Sogar das dunkle Plätzchen an dem Kerker
Erfährt den Stoß?

Görthjia. Diesmal, so scheint es, wohl;
Doch dürfte die Prinzessin, wie ich glaube,
Mit diesem Wechsel bald zufrieden seyn.

Auwil. Nun freilich, ich kann nichts entgegnen; denn
Gerad' erkenn' ich die Person: der Meister
Von Wehr und Waffen nahm ein Dutzend Schlüssel
Statt des Commando's an? vielleicht, daß sich's
Gefangene zur Ehre rechnen, hier
Drei Viertel Staub und Unrath einzuathmen?

Görthjia. Vielmehr, wo Fürstinnen auch immer weilen,
Da müssen Fürstensterne um sie kreisen.

Auwil. Dein Vorfahr hat die Höflichkeit mir fremd
Gemacht, sie klingt mir jetzt wie Spott; genug,
Viel Sterne raubten bei so kleinen Fenstern
Uns alles Licht; uns fehlt es hier daran,
Sie zu erleuchten.

Görthjia. Nun, die That soll sprechen:
Mein Vater hat mich hergesandt, —

Auwil. Zu forschen,
Ob wir nicht flohen bei verschloßnen Thüren?
Nein, Geister sind wir nicht, doch sieh' Dich um!
Entdeckst Du Spuren etwa von Gestalten
Gewappneter, so leicht als wie ein Ringel
Vom Wind auf's Wasser hingehaucht, bewehrt
Mit Helm und Harnisch? Doch wenn Jemand kommt,
Verkriechen sie sich unter meinen Schatten:
Wenn sie zu haschen Dir beliebt, —

Wynn (am Gitter). Wer spricht
Mit meiner Tochter?

Auwil. Vater, hör' ihn selbst:
Ich weiß nicht, was er will.

Görthjia (an's Gitter tretend). Wynn kennt mich wohl?

Wynn. Du führst ein gutes Schwert, ein böses, sollt'
Ich sagen.

Görthjia. Schwerter sind, wie man sie braucht,
Es kommt auf ihren Eigner an, und den
Des meinigen sollt ihr als Freund erkennen.
Görth läßt Dir sagen: morgen bist Du frei!

Wynn. Ich bitte, sag' es noch einmal!
Görthjia. Befreit
Bist Du, sobald die Sonne wieder scheint!
Wynn. Nun sage Jemand mehr! Man hat den Wynn
Gejagt wie einen Hirsch, gebunden wie
Ein Raubthier, fest verriegelt wie 'nen Mörder:
Er klagte nicht, war still; nun kommen sie,
Um Klagen zu entlocken seinem Mund;
Sie höhnen ihn, sie zeigen ihm im Spiegel
Der Freiheit Bild, und seht! er weinet wie
Ein Kind.
Görthjia. Wisch' eilig diese Thränen ab,
Auf daß ein altes Zeichen Du erkennest:
Hier diesen Diamant.
Wynn. O Wayla! sieh
Darein! Schickt der Verräther selbst mir noch
Das Zeichen eines Bunds, den er gebrochen.
Auwil, laß' Dir erzählen! Auf der Jagd
Trieb ihn die Hitze bis in mein Revier,
Auf Schmettens Schneegebirg. Sie fiengen ihn,
Und brachten ihn vor mich, frohlockend, daß
Mein schlimmster Feind sich selbst mir preisgegeben.
Sein Leben schenkt' ich ihm; da sprach er keck:
Der Görth läßt sich nichts schenken; diesen Stein
Trug die Gazell' in ihrem Auge, die
Ich allzufeurig erst auf Deinem Grund
Erlegte, merk' ihn Dir und sey gewiß:
Geriethst Du einst in äußerste Gefahr,
Und schickt der Görth Dir diesen Stein als Zeichen,
Dann hilft er Dir, so sicher und so schnell,
Wie der Gazelle Herz mein Pfeil erreicht.
Görthjia. Ich hörte schon zu viel; wenn solcherlei
Wahrzeichen trügen kann, dann gibt es wahrlich
Für Treue keine Sprache mehr, dann ist
Zu Ende mein Geschäft. Mein Vater setzte
Sein Leben für das Deine ein: Du traust
Ihm nicht, leb' wohl; um Auwil muß ich weinen.
Wynn. Nein, bleibe noch! Komm, neige Dein Gesicht

Recht nahe her an's Gitter, denn ich sehe
Nur schwach, wie Deine Mienen sind. Bei'm Himmel!
Ganz so war Deines Vaters Blick, als er
Mir schwur.

Auwil (sich nähernd). Mein Vater, darf ich etwas sagen?

Wynn. Sprich, liebe Tochter!

Auwil. Nun, ich meine
Wer aufgelegt zum Scherzen ist, der treibt
Es nicht so ernsthaft: dächtest Du nicht selbst?

Wynn. Man sagt, die Jugend, unerfahren zwar,
Sey doch begabt mit einem eignen Sinn
Falschheit zu wittern; ich bin überfüllt
Von Unglück; ähnlich dem, den Gelbsucht plagt,
Erscheint mir Alles in verdorbner Farbe.
Ich will Dir trauen, junger Görth! doch künde
Mir deutlicher, worauf Dein Vater sinnt?

Görthjia. Fernas wird heute Nacht gekrönt: da will
Görth eine erste Bitte an ihn thun,
Daß ihm gestattet wäre, Dich und Auwil
An seinem Heerde gastlich zu bewirthen;
Schlägt's ihm der König ab, gleichwohl! ich setze
Euch eine Leiter vor das Fenster —

Wynn. Wenn sie nur meine Tochter trägt! Wynn bleibt
In seinem Kerker. Doch die Auwil führe,
Wenn Du mein Freund bist, über'n See.

Auwil. Vater!
Du hier in dieser Mördergrube bleiben?
Eh' stürzte Deine Tochter sich hinunter,
Wo jene Ungeheuer hausen, die
Des Tages Licht noch nie erblickten!

Wynn. Kind!
Du sprichst, wie Du begreifst. Auf Deiner Flucht,
Lähmt Dich ein Greis; will er verstohlen klettern
Aus seinem Kerker, wird er gleiten. Nein,
Wenn je befreit, so muß er durch die Thüre.
Du kannst sie öffnen, denn es schlagen
Viel treue Herzen noch am Quell des Flusses:
Beruh'ge Dich, und Görthjia, sey Du treu!

Undankbar müßte seyn, wer nach dem Weg
Aus einer Höhle vor des Führers Haupt
Die Thüre schlüge zu!
Görthjia. Und untreu, wer
Nur um Belohnung sein Gelübde lös'te.
Das Wort ist: Wayla! Hört ihr dies, und regt
Um Mitternacht sich etwas an dem Fenster,
So denk' ich, Auwil wird sich finden. Lebt
Indessen wohl! (ab.)
Auwil. Was that mein Vater doch?
Verrieth geheime Wünsche fremden Ohren?
Verstand ich Dich?
Wynn. O Unschuld, blöde Unschuld!
Vernimmst Du nicht, daß hinter dieser Treue
Noch eine andre Absicht lauert? daß
Der Görth noch mehr vielleicht, als wir, nach Krieg
Sich sehnt? Drum dürfen wir ihm trauen:
Gemeinsamer Gewinn macht sichre Freunde.
Wir müssen's wohl benützen; so nur wirst
Dein Reich Du Dir erobern.
Auwil. Und ich soll
Um eine Krone von dem Vater scheiden?
Verließ Dich ja noch nie, selbst wenn die Schlacht
Im Thale braus'te, folgt' ich Dir zu Pferd
Auf einem Nachbarhügel mit den Augen.
Du warst mir Alles, seit die Mutter uns
Vor sieben Jahren in dem Kampfe fiel,
Da sie verkleidet Dir zur Seite focht, —
Und wohnten fortan in Malwoaschloß
Einsam wir zwei, und wachten manche Nacht,
Wenn Du nicht schlafen konntest, und ich Dir
Erzählungen ablauschte aus der Zeit,
Wo Du mit elf zugleich in Orplid herrschtest!
Und wenn Du schwiegst, gehemmt von Deinen Thränen,
Da tönte nirgends Wächterruf, die Wayla
Nur donnert' unter uns aus ihrem Borne,
Und von dem Häupfel rauschten Winterstürme
Um unsre tiefern Bogenfenster.

Wynn. Ach
Erinnre mich nicht an die goldne Zeit,
Als ich noch jung war und den Nadras liebte;
Ihn, diese Natter, die ich groß erzog!
Denn seine Eltern waren früh gestorben,
Die andern Fürsten sahen scheel auf ihn.
Da herrschten friedlich noch die Glieder alle
Aus unserm Götterstamm, dem Haus der Wylen;
Nur dann und wann ein Streifzug, Streitigkeit
Wenn eine Heerde ward geraubt; die Felder,
Geschmückt mit Aehren, Orplid Priesterstadt,
Wohin man gern die Opfer brachte. Doch
Der Nadras riß an seine Linie,
An's Haus der Ulmon, tückisch den Besitz
Von allen Landen; Einer um den Andern,
So fielen sie, und kehrten wechselseitig
Die Waffen gegen sich, im Bund mit Nadras.

Auwil. Und jetzt soll Deine Tochter Dich verlassen?
Auch sie zuletzt? verlassen ohne Abschied?
Denn zwischen uns ist Stahl und Eisen, und
Mein Kuß kann Deine Lippen nicht erreichen.

Wynn. O, klage nicht! Denkt auch der Falke,
Wenn er in Lüften steigt, den Raub zu fahen,
An seine Eltern, denen er genommen?
Schlaf', meine Gute, wenig Stunden schlafe!
Ich will Dich wecken, wenn es Zeit seyn wird.
Bedenke Königreich und Ruhm: vergiß
Den weichen Schmerz, der Dir die Sinne schwächt!

Finstrer Gang im Schlosse.

(Striny und hinter ihm Heyr schleichen umher.)

Striny. Nur immer mir nach.

Heyr. Wenn ich nur wüßte, wo Du bist: es ist finstrer denn im Mampflersfelsen.

Striny. Thut nichts; wo wir hinwollen, ist es desto heller.

Heyr. Dies hilft mir wenig; den ich glaube, wir kommen gar nicht hin.

Striny. Sieh, es verhält sich so: die Krönung ist um Mitternacht.

Heyr. Man spürt's.

Striny. Ferner darf Niemand dazu, als die von altem Adel sind, und direkt von dem Wul oder Wyl oder wie er heißen mag, abstammen, der ein Gott gewesen seyn soll.

Heyr. Nun wünscht' ich doch, Du säßest längst im Brullasumpf! Lockt er mich weg vom besten Karpfenfang, der je in Orplid gemacht worden ist: „komm', wollen die Krönung mit ansehen," und nachdem ich mir in diesem verzauberten Schlosse fünf- bis sechsmal den Kopf angestoßen und auch die Hände an verschiedenen Stellen gequetscht habe, sagt er, Niemand dürfe dazu, als wer vom alten Wul abstamme.

Striny. Lauter Kleinigkeiten, was Du da sagst, uninteressantes Zeug.

Heyr. Wichtig genug für mich; denn wo es Fische gibt, sehe ich mit meinem Kopfe, —

Striny. Das heißt, mit Deinen Augen, —

Heyr. Die sind ein Theil davon, und mit der Hand fange ich sie.

Striny. Will heißen, mit der Angel. Und dann ist's dem Könige selbst nicht besser ergangen als uns; denn das Gesetz lautet, daß er ohne Licht in das unterirdische Gewölbe steigen muß, eine lange, lange Wendeltreppe, in Felsen gehauen, drunten aber brennt ein großes Feuer.

Heyr. Aber wenn wir nicht hinunterkönnen und dürfen?

Striny. Dies ist der Punkt, über welchen ich seither nachgedacht habe, und bin noch nicht im Klaren. Doch gib Acht, ich stöbre noch etwas auf, wie man Repphühner aufjagt an einer Waldecke; meinst Du nicht? — He, Heyr! — Ja, der ist fort. Wohin hat er sich schon wieder verrennt? Dort stolpert er herum. Ich will ihn ein wenig machen lassen. Was gibt's? Er spricht. Mit wem doch? das klopft ja jämmerlich, er hat gewiß was abgekriegt.

Heyr (nachkommend). So halt' einmal! wenn nur das ganze Schloß — Striny!

Striny. Was treibst Du, Heyr! Dort geht's nach den Gefängnissen, Du solltest rechts gegangen seyn.

Heyr. Jetzt ist es Zeit, nachdem ich schon eine Ohrfeige hier an diesem Fleck gekriegt habe, daß sie entweder von dem alten Wul

herrühren muß, oder wenn von einem Menschen, so muß er unmenschlich weit ausgeholt haben.

Striny. Ei so schieß'! Du eine Maulschelle?

Heyr. Ja freilich, eben. Da komm ich in einen eckigten, holprigten, verwünschten Winkel, renne mir die Nase auf: Wer da? Husch! fliegt mir Eine über's ganze Gesicht, wo es am breitesten ist.

Striny. Heyr, sey getrost, ich weiß, von wem sie ist.

Heyr. Was ficht mich's an? Fein war sie nicht.

Striny. Wir können's brauchen; Heyr, ich hab's gefunden! wir seh'n die Krönung, Dein Leiden verschafft uns Zutritt.

Heyr. Mein Leiden? ei, wie so?

Striny. Im Gang zu den Gefängnissen steht kein anderer Mensch, als der junge Görthjia.

Heyr. Dacht' ich's doch, 's ist Jemand, dem ich sie nicht heimgeben darf.

Striny. Aber ich will sie ihm heimgeben, das Genick soll sie ihm brechen, diese einzige Maulschelle; ich hatt' ihn ohnehin schon auf dem Korn. Neulich sprach er mit seinem Vater, sie sah'n mich nicht, ich hörte zwar nicht viel, doch schon zu viel. Und dort hinten steht der Görthjia.

Heyr. Ich komme nicht daraus, Du sprichst so kurz wie ein Gelehrter.

Striny. Was kurz ist, wird schon länger werden. Jetzt sind wir da: hier muß die Fallthüre seyn; man sieht das Feuer schon durch die Spalte, wenn mir recht ist. Nun? — So muß es dort seyn — auch nicht! — Heyr! ja wohl, wir sind ganz falsch gegangen, wir sind durchaus im entgegengesetzten Flügel des Schlosses, und bis wir in den andern kommen, ist die Krönung längst vorbei.

Heyr. Nun, so möcht' ich Dich doch stückchenweise meinen Karpfen zu fressen geben, Du nachtschwärmerischer Bolzenschieber!

Striny. Geduld, wir legen uns in's Bett, da träumt es uns, wir würden selbst gekrönt.

Heyr. Ja, mit zwei Eselsohren! Meinst Du denn, mein zerknirschter Kopf wäre noch zur Bildung eines Traumes fähig.

Striny. Warum denn nicht? Und wenn Du nicht mit willst, so bleibe fein hier.

Heyr. So warte nur ein wenig; wenn ich sonst wieder Maulschellen kriege, weiß ich ja nicht, von wem sie kommen.

Striny. Und die ganze Geschichte bringe ich in ein Lied, und das muß anfangen: „Die Krönung war um Mitternacht.“ Ich weiß schon eine allerliebste Melodie dazu, das singen wir dann jede Nacht vor Schlafengehen. Mache, daß Du nachkommst!

(Sie stolpern fort.)

Unterirdisches Felsengewölbe.

(In der Mitte eine runde Oeffnung, unter welcher unterirdisch ein großes Feuer brennt, das zuweilen heraufschlägt, und sich oben an den glänzenden Steinmassen spiegelt, so daß eine zitternde Helle verbreitet ist. Neben der Oeffnung liegt der Leichnam des Nabras, auf einer golddurchwirkten Decke. Wam-A-Sur, der Priester, steht hinter seinem Haupte, Fernas zu seinen Füßen. Um sie her die Edeln.)

Wam-A-Sur. Nun schlummert Sur, der muntre Gott des Tages,
Im Schatten der Hyäne, die ihm wacht;
Auf eis'ger Spitze horcht die blaue Maus,
Ob nicht Aan sich nahe, leisen Trittes,
Der Fürst des Schlafes, ihn zu fesseln, wie
Schon lang er trachtet. Doch für diese Nacht
Steht unter Orplids Felsen er, nach oben
Sein trübes Auge wendend, und die Pforte
Oft drehend in der Hand, und harrt begierig,
Wenn niederstiege Nabras, schon gelöst,
Vom Stoff des Lichtes durch dies Feuer, nur
Ein Schatten noch, ein schwankes Luftgebild.
Wir aber sühnen ihn durch solch ein Opfer,
Und länger noch wird Sur am Himmel tragen
Den Feuerbrand, und wird ihn wieder löschen
Zur rechten Zeit, und seine Wange kühlen
Im Wellenbett. Ihr tretet jetzt zusammt
Um diesen Leichnam, Alle, die ihr rühmt,
Von Wul, dem Sohn der Sonne, herzustammen!
Ihr Delna's, Görth's, ihr Nendlin's dort, ihr Demar's,
Quinqualla's, Murry's hier, ihr hohen Häupter!
Umringt den König nun zum letzten Male,
Wie ihr ihn oft umgabt, sey es im Rathe,
Sey's in der Schlacht, wo ihr die Haufen führtet!

(Die Edeln bilden einen Kreis um die Oeffnung.)

Fernas. Dem Sohn gebührt es, noch sein Lob zu sprechen:
Drum erst betheure mir, Du erster Priester

Und einziger in Orplid, daß wahrhaftig
Ich seinem Blut entsprossen bin!

Wam-A-Sur. Bei Sur
Und seiner Fackel schwör' ich Dir und euch,
Ihr Edeln, daß er eingeborner Sohn,
Rechtmäßiger des königlichen Vaters!

Fernas. Mein Vater, Du, vor drei und siebzig Jahren
An's Licht gebracht, der Eltern früh beraubt,
Erwuchsest in Malwoaschloß; doch bald
Erkanntest Du in Deinem Sinn und Herzen,
Daß, ob sich gleich mit Dir elf Königshäuser
Der Abkunft rühmen von dem Wul, gleichwohl
Nur Orplid Recht hat zu der Herrscherwürde.
Denn Ulmon war der erstgeborne Sohn
Des Wul, und Orplids Thron umgeben sechs
Abkömmlinge desselben Stammes; auch
Hat Sur zu seinem Wohnsitz Orplid sich
Erwählt; so denn verfochtest Du Dein Recht.
In vierzig Jahren neigte sich die Macht
Zehn Deiner Gegner; Deinen zweiten Vater,
Den Wynn, verschontest Du; mir ward der Ruf,
Ihn zu besiegen; denn des Ruhmes Lauf,
Reißt uns oft weiter, als wir Anfangs wollten:
Ich gab Dir seine Krone: Du begrubst
Im Niwris sie. Dein letzt' Gefühl war Schmerz
Ob allzugroßem Glück; Du starbst erdrückt
Von Siegen. Friede sey mit Dir, und rasch
Verzehre Deinen ird'schen Theil die Flamme!

(Die Edeln ergreifen den Leichnam und lassen ihn mit der Decke in das Feuer sinken).

Wam-A-Sur. Es lodert auf! Nun rufet dreimal, daß
Aan es höre?

Die Edeln. Nadras! Nadras! Nadras!

Wam-A-Sur. Es ist genug! Du Fernas, neige denn
Dein Haupt nach dieser Grube, sieh hinunter

Fernas. Er ist zu Asche worden!

Wam-A-Sur. Sohn! ich segne
Auf Deines Vaters Asche Dich. Nun tretet,

Fernas voran, ihr alle vor dies Bild!

(sie treten vor ein ehernes, gekröntes Bild)

Kennst Du die Züge?

Fernas. Ja, ich kenne sie.

Wam-A-Sur. Kennst Du die Krone?

Fernas. Ja, es ist die elf-
Gezackte.

Wam-A-Sur. Sohn! ich gebe sie Dir auf
Dein Haupt: vor Deines Vaters Bildniß sey
Gekrönt! Das Bildniß werde nun gestellt
Zu Deinen Ahnen: tragt es an den Felsen
Zur Seite rechts!

(die Edeln tragen es dahin)

Die Handlung ist geschlossen!

Görth (vor Fernas niederknieend).

Von jeher war es Sitte, daß die Edeln
Es wagen durften, nach der Krönung gleich
An ihren neuen Fürsten ein Gesuch zu thun.
Da diesmal kein gemeinsames Gesuch
Uns obliegt, nehm' ich mir's heraus, das Wort
Zu reden: löse Wynn, der Deinen Vater
Erzog, und laß' mit seiner Tochter ihn
An meinem Heerde wohnen!

Delna (neben Görth niederknieend). Fürst! uns Allen
Ist es gestattet, heute Dich zu bitten.
Aus diesem Grunde wünscht' ich Theil zu haben
An seiner Bitte; rechne mir's nicht zu,
Was auch aus der Genehmigung entspringt!

Fernas. Euch beiden sey willfahren! Wynn ist frei,
Noch diese Nacht, mit seiner Tochter, doch
Er wird im Schlosse wohnen. Geht nun hin,
Seyd treue Unterthanen und beglückt!

(Fernas und Wam-A-Sur verschwinden gegenüber von den ehernen Bildnissen in einer Treppe, die Edeln neben denselben links, in einer zweiten. Das Feuer erlischt.)

Auf dem See.

(Es ist noch Nacht. Auwil und Görthjia auf einem Nachen; Görthjia rudert angestrengt.)

Auwil. Mein Vater, gute Nacht! O eine süße,
Betäubend süße Ruh' umwehe jetzt
Die grauen Wimpern Dir, wie dieser Hauch
Aus Bergesgründen über Wasser schwebt
Und Thau in meine Augen streut! Es wacht
Die Lerche nun vor andrem Waldgevögel
In ihrem Neste auf, die Flügel feucht
Vom Athem dieser Nacht, ihr Auge hell
Vom fernsten Strahl des Morgenroths. So auch
Aus einem Kerker fliehend, naß von Thränen,
Erschaue ich ein blasses Licht von Hoffnung,
Und an mein Herz klopft mir ein sonderbar
Gefühl von banger Lust, doch schüchtern noch,
Gleichwie die Dienerin pocht an der Pforte,
Um ihre Fürstin aufzuwecken. Görthjia!
Um Mitternacht war erst die Krönung?
Görthjia. Ja.
Auwil. Wie wußtest Du so schnell, ob Fernas euch
Willfahren oder nicht?
Görthjia. Ich harrt' im Schlosse, —
Die Leiter lag schon unter Deinem Fenster, —
Dicht neben einer Klingel lauert ich,
Die vom Gewölbe bis nach oben läuft;
Mein Vater zog sie, und ich wußte,
Daß auf der Stelle Du entfliehen müßtest;
In drei Minuten war ich unten, stellte
Die Leiter —
Auwil. Und ohne nur ein Wort
Verläß'st Du Deinen Vater? Glaubst Du nicht,
Daß Fernas den Verrath entdeckt? und auf
Sein Haupt die Rache schleudert?
Görthjia. Görth ist sicher,
Er wußte nichts davon, wenn man ihn fragt, —
Schmäht auf den Sohn, betheuert, daß er selbst
Geheime Plane bei mir ahnte, und

Deßwegen eben Wynn und seine Tochter
Zu strengerer Bewachung sich erbat.

Auwil. Was aber wird aus Dir?

Görthjia. Soll ich dies wissen?
Der Würfel schwankt in andrer Hand! Sey denn
Mein Glück ein Adler, der, im Traume raubend,
Herniederschoß auf eine Festtagsbeute!
Doch laß' uns eilen, denn von Orplid fliegt
Ein Nachen her.

Auwil. Dort, wo die Fackel ist?

Görthjia. Dort ja.

Auwil. Sie werden uns erreichen! Eile!
Vier Männer rudern hastig, immer näher
Und näher auf uns zu.

Görthjia. Das Ruder thut
Es nicht mehr; aus der Scheide denn, mein Schwert!

Auwil. Es gilt die Freiheit, hast Du nicht ein zweites?

Görthjia. Kein zweites, wenn dies Eine nicht entscheidet.
Komm', dränge Dich an mich, nimm meinen Mantel,
Und hüll' Dich ein!

Auwil. O! laß' mich nicht erröthen
Beim ersten Morgenlicht; laß' die Gefahr
Mich sehen!

Stimme aus dem Nachen. Görthjia! Halte!

Görthjia. Nur heran!
Der Görthjia hält schon lange! Zieht die Schwerter!

(Es springt Delnjia aus dem andern Nachen herüber, Görthjia dringt auf ihn ein.)

Zurück! Du bist des Todes!

Delnjia. Fasse mich
Erst in Dein Auge, hör' erst meine Stimme,
Eh' Du im Angesicht des heil'gen Orplid's
Den Niwrissee mit Freundesblut besudelst!
Kennst Du mich nicht mehr?

Görthjia. Delnjia!

Delnjia. Mußten wir
Uns so und in so schlimmer Sache treffen?
Dies war es also, daß seit ein'gen Tagen
Du fremd an mir vorübergiengst, mich miedest,

Den Argwohn meines Vaters wecktest, den
Vergeblich ich noch zu beschwicht'gen suchte?
Und heute noch, in dieser selben Stunde,
Als durch die Stadt schon wogte das Gerücht
Von Deinem Hochverrathe, zweifelt' ich;
Bis ich's geseh'n, glaubt' ich es nicht, und wenn:
Von Deinem Freund ein Wort ruft Dich zurück
Von solcher grundlos glatten Bahn zum Pfad
Der Ehre. — Kehret um, ihr Männer!
Ich werde meinen Freund nach Haus begleiten!

Görthjia. Mein Bruder, unser Weg ist nicht der gleiche.
Oft glitten unsre Nachen an einander,
Wie zwei Gewölke, die im Wettlauf eilen.
Des Mondes feuchte Scheibe zu bedecken,
Nun aber furchen sie verschiedne Pfade.
Görthjia kommt nicht zur hohen Orplid wieder,
Noch schaut des Schlosses Zinnen er im Niwris,
Bis daß man spricht: das Ende ist gekommen!
Verlasse mich, leb' wohl, mehr darf ich nicht!

Delnjia (in seinen Nachen zurückkehrend)
In Einem Kahn mit Dir bleib' ich nicht länger:
Er trägt zu schwer an Deiner Schuld, der See
Wird unter Dir sich theilen. Unsre Jugend
Ist abgelaufen, unsre frohen Spiele
Auf Bergen, auf den Wassern sind dahin:
Du wirst sie wieder wünschen, doch umsonst!

Görthjia. Es warten neue Spiele unser, doch
Zu ernst, als daß es lust'ge Spiele wären:
Den Feind von Orplid siehst Du nun in mir!
Was wir in abenteuerlichem Muthe,
Im Wettlauf, in ersonnenen Gefechten
Einträchtig oft versuchten, Feindschaft heuchelnd,
Dies ist nunmehr zur Probe reif. — Sey Du
Mein Gegner auf dem Wahlplatz! dann gehört
Auch als Besiegten mir die Hälfte des
Triumphes!

Delnjia. Feierlich sey Dir gelobt:
Wenn Du, die Fahnen einst zum Kampf entfaltest,

Und von den Hügeln her ein weiß Panier
Erblickst, voran auf schwarzem Roß den Führer:
Dann bietet Delnjia Dir die Spitze, dann
Trägt er in seiner Rechten Orplid's Heil,
Dir aber Tod; dann schone nicht sein Leben!
Du wirst nicht fehlen, da Du heute schon
Sein Herz so scharf getroffen hast. Leb' wohl!

(Sie rudern nach entgegengesetzten Richtungen fort: Auwil geht in großer Bewegung auf und ab.)

Auwil. Görthjia! Es ist genug, bald sind wir drüben,
Dann ist Dein Wort gelöst. Verlasse mich:
Mit Freuden nimmt Dich Fernas wieder an;
Denn Krieger wird er brauchen, wenn auf Schmettens
Beeisten Höh'n die Feuer glüh'n, und bis
In's Thal die rauhen Kriegeshörner schallen.

Görthjia. Du denkst nicht adelig von mir. Ich kann
Vor Fernas nicht mich beugen, nicht die Häupter
Des Rathes um Verzeihung bitten, schmeicheln
Und Worte kramen; nicht ist's meine Art,
Von Einer Wahl zur Andern abzuirren.
Als ich den Kahn mit Dir bestieg, da war
Von Orplid mein Geschick schon abgerissen,
Und Delnjia kennt mich wohl: als er gehört,
Was ich beschlossen, nahm er Abschied.

Auwil. Nun,
Wenn Du so stolz bist, bin ich's doch nicht minder.
Die Freiheit zwar ließ ich mir schenken, denn
Man kämpft nicht ohne Schwert; doch mehr darfst Du
Der Tochter Wynns nicht borgen, glaube nicht!
Sie wird es selbst gewinnen. Bald umschließt
Der Harnisch meinen Leib; verlasse mich!

Görthjia. Auwil! ich borge, doch von Dir, mein Licht,
Nicht fürstlich wär' es, mich verstoßen! Ja,
Sprich dieses Wort: verstoßen, aus, und wisse,
Bei Sur und seiner Fackel! daß mein Grab
Der Niwris wird! Verstoßen? Bin ich nicht
Verwaist um Deinetwillen? hat mich nicht
Um Dich der Eifer jählings fortgerissen

In's strudelvolle Meer? und jetzt willst Du
Mir den Polarstern untersinken lassen?

Auwil. Du sollst mein Hauptmann seyn!

Görthjia, Gib mir nicht Titel!
Ich werde für Dich streiten unbelohnt,
Denn es geschieht für Dich; doch willst Du mir
Etwas gewähren: schenke mir Dein Herz!

Hormels Stube.

(Klein, niedrig und unordentlich. Hormel beobachtet durch ein gefärbtes Glas die aufgehende Sonne. Striny kommt herein.)

Striny. Da steht der Mann: ein metallnes Rohr mit Gläsern ist sein Spazierstecken, sein Trank ist abgezogener Irrwischdunst, und dreimal gepumpte Luft, unter der eine Maus krepirt, ist eine Delicatesse für seine Lunge. Bei dem Allen ist er ganz ordentlich beleibt, und wenn er umfällt, druckt er seinen Schatten in den Boden ein, und ist so sein eigener Porträtirer; denn ein andrer Mensch macht sich gewiß nicht an diese abnorme Mannsgestalt. Ungenirt kann man in seiner Nähe seyn; denn wenn man nicht besondere Mittel gebraucht, hört er eines Menschen Stimme nicht. Er ist schon öfter rasirt worden, ohne daß er's gemerkt hätte. Ich hätte meine Kehle mit Kalphonium einreiben sollen. Doch da steht ja ein langes und unten ganz breites Rohr, ich will einmal hineinduten, wie ein Nachtwächter, obwohl seine Ohren nur zum Scheine da oben angebracht sind, damit der Natur ihr Recht geworden ist. (er hält das Rohr dicht an Hormels Ohren.) Hormel, hochbeseligter, scheinbar anwesender Hormel!

Hormel. Brutum! schon wieder mein Hörrohr angefaßt! wie oft soll ich Dich schelten, bitten, wollt' ich sagen, Du liebe Frau!

Striny. Jetzt fällt er sachte aus den obersten Himmeln herunter; doch dauert es immerhin noch ein Weilchen, bis er auf plattem Boden steht.

Hormel. Wie, mein Freund? muß mir auch diese gesegnete Morgenstunde ruinirt werden? hab' ich deßwegen die ganze Nacht über kein Auge zugethan?

Striny. Und nichts vernommen von dem erschrecklichen Lärm in allen Gassen?

Hormel. Gott sey gedankt, nicht das Mindeste!

Striny. Wie viel Pfröpfe habt ihr in eure Ohren geladen?

Hormel. Pfröpfe? ich muß lachen über Deinen Unverstand. Pfröpfe, Du glaubst also wirklich, daß man mit elenden Pfröpfen, Bolzen, oder wie das Zeug immer heißt, schießen soll?

Striny. Ja wohl; man schießt sogar wirklich damit.

Hormel. Gut, die Zeit wird's lehren. Vielleicht wird man bald etwas ganz andres in eure Büchsen laden.

Striny. Meinetwegen schieße Du mit Haselnüssen! Ich möchte für jetzt nur wissen, ob Du Deine fünf Sinne beisammen hast?

Hormel. Ich dächte wohl. Der Verstand ist gleichsam das Reibzeug, durch die Nerven wird es fortgeleitet, und durch die Sinne strömt das elektrische Fluidum heraus.

Striny. Es mag eine künstliche Maschinerie in eurem Hirne seyn; aber kurz und gut, ihr sollt zum König kommen, und dies auf der Stelle.

Hormel. Bist Du sein Bote? Es ist das erstemal, daß er durch Dich mich rufen ließe.

Striny. Etwas Apartes ist dabei, das fehlt sich nicht. Die Tochter des gefangnen Königs ist durchgegangen, versteht ihr? da wußte Niemand wie? oder warum? Da gieng ich, eh' es Tag ward, in's Schloß, und flüsterte dem König etwas in die Ohren, wie ein Bruder mit dem andern redet.

Hormel. Aber was habe ich mit der Tochter des gefangnen Königs zu thun? Glaubt man etwa: ich hätte sie entführt? Oder soll ich durch einen Tubus die Richtung suchen, die sie genommen hätte? das geht nicht an.

Striny. Was ihr zu thun habt, wird der König euch selbst sagen. Einstweilen macht euch parat, mir zu folgen.

Hormel. Aber wo sind meine Sohlen?

Striny. Die habt ihr an.

Hormel. Beinkleider, sonst'ger Ueberwurf.

Striny. Ist Alles da, so kommt doch mit.

Hormel (sich befühlend). Ja wohl, ich habe mich diese Nacht gar nicht ausgekleidet.

Striny. Ich weiß nicht, was euch hinderte. So eilet doch!

Hormel. Von geschwind ist nichts weniger als die Rede. Da hab' ich noch da und dort ein Zettelchen zu mir zu stecken, oder einen bündigen Beweis vom Boden aufzulesen; ein halbes Stündchen dürften

wir schon noch damit zubringen, bis Alles in Richtigkeit ist. Man muß das Pferd satteln, eh' man reitet, versteht er mich?

Die große Halle im Schlosse zu Orplid.

(Fernas allein.)

Fernas. Mir ward ein schweres Amt, ich fühl' es wohl.
Nicht das gewohnte Regiment, nicht die
Vererbten, hergebrachten Mittel sind
Geeignet, den erkrankten Staat zu heilen.
Ein Glück, daß mir der Vorfall dieser Nacht
Zur rechten Zeit das Uebel noch entdeckte.
Görth, Delna, beide Männer, die allein
Zu herrschen wohl verstünden, hohen Sinnes,
Doch ganz verschiedener Natur; so lange
In seinem Element sich jeder regte,
Des Thrones Stützen, Feuerbrände nun,
Da sie auf gleichem Boden sich begegnen.
Sie sind die Aufschrift dieser ganzen Zeit;
Die Einen rufen: Frieden, Kunst und Ruhe!
Die Andern: alten Brauch, und weil er's war,
Den Krieg! Hier ist die Losung: Görth! und dort
Das Schlagwort: Delna! Neues heischt die Zeit,
Dies ist gewiß; was? steht in Frage.
So sind es Stunden, wo man sich versucht
Kann fühlen, auf der Vögel Ruf zu achten,
Weil eigener Verstand nicht sicher tritt
Auf die bedrängte Fähre, die uns schnell
An's Ufer einer neuen Zeit soll bringen.
Zwar Wiederholung ist nur, was geschieht;
Doch wie uns in dem Schwunge der Musik
Dieselbe Melodie, oft wiederkehrend,
Nur ihre Stimme ändernd, lockt und täuscht:
So staunen wir, wenn plötzlich neu gekleidet
Veraltetes des Lebens Bahn betritt.
Die Gleise, die das Schicksal nimmt, sind zu
Vergleichen einem Weg durch moos'ge Haide:
Von ferne siehst Du ihn, allein betreten

Entschwindet er vor Deinen Augen.
Oft ist's, wie sterbend jüngst mein Vater sagte,
Ein Wort nur, das noch fehlt; dies, ausgesprochen,
Bläht alle Segel auf, bewegt die Schiffe,
Und reißt sie pfeilschnell an entleg'ne Küsten:
Wenn ich nicht irre, fand ich dieses Wort.
Der Augenblick ist da, sie kommen.
(Görth, Delna mit dem hohen Adel treten ein.)
Du wolltest sprechen, Delna! was ist Dein
Begehr?
Delna. Gebiete selbst, mein Fürst, wer von
Uns beiden als der Erste sprechen soll,
Damit sich's schnell entscheide, ob der Eine
Ein Hochverräther ist.
Görth. Mein gnäd'ger Fürst!
Wenn ein Beklagter schweigt, ist's ihm zum Schaden:
Erlaube mir, in Delna's Gegenwart
Zu schweigen.
Delna. Wenn er selbst nicht will, sein Wort
Ist überflüssig: andre werden, mehr
Als ihm erwünscht, an seiner Stelle sprechen.
Fernas. Den Klag'punkt weiß ich, und im Uebrigen
Verschont mein Ohr mit Worten, welche Groll
Unziemend oder hart ersinnen könnte.
Wer sind die Zeugen, Delna?
Delna. König Wynn,
Wofern er es nicht statthaft findet, als
Ein Greis aus königlichem Blut zu lügen.
Fernas. Sein Zimmer ist zunächst der Halle. Geh'
Und bitte Wynn, ob's ihm gefallen möchte,
In unsrer Mitte sich zu zeigen.
(Drei Bedienten gehen in ein Zimmer und öffnen die Thürpforten: Wynn erscheint.)
Wynn. Ich soll mich der Regierung nicht entfremden,
So scheint mir; denn ich wüßte nicht, warum
Man einen alten Mann zum Rath beriefe,
Wo Jugend spricht, und wo (auf Görth zeigend) das Alter schweigt;
Denn seine Mienen sind, wie dessen,
Der eine stumme Rolle spielt.
Fernas. Wir hoffen

Daß uns das Alter jetzt ein Beispiel gebe,
Wie Vortheil und Wahrhaftigkeit sich reimen.
Görth trug auf Deine Lösung an; bezeuge,
Wenn Dir's genehm ist, ob er selbst, ob nur
Sein Sohn verrätherische Plane hegte?

Wynn. Der Würde, die ich trage, bin ich schuldig,
Nicht vor Gericht zu hadern, und deßwegen
Stütz' ich mich auf ein längst verjährtes Recht:
Ein Freier nur kann Zeuge seyn. Und daß
Dies Recht in Orplid immerdar gegolten,
Wird Delna mir bekräft'gen; denn als Nadras,
Bei mir erzogen, sich für mündig hielt,
Bestritt es Delna's Vater: Wynn, als Feind,
Sey gar nicht zu beachten, Nadras aber,
In Feindes Haft, sey seines Urtheils nicht
Ermächtigt; böse Leute wollten wissen,
Der alte Delna habe ganz vergessen,
Daß er ein Unterthan, nicht König war.

Delna. Ich will nicht streiten, doch verzeihlich war's,
Wenn damals Fürsten herrschten, die noch heute
Die Wahrheit fliehen. Nur erinnern möcht' ich:
Da Wynn als König nicht mehr gilt, so geht
Ein anderes Gesetz auf ihn: ein Fürst,
Wenn er in Haft ist, steht dem Adel gleich;
Demnach vermag mein Sohn ein Zeugniß
Auch wider ihn.

Wynn. Wohlan, ich scheu' ihn nicht.
Ich sah ihn nie, und was aus Görthjia's Mund
Freundschaftlich er entlockte, darf ich hören.

Delnjia (vortretend). Noch hastig von der Reise, trat ich in
Den Saal, und sprach, hart an der Pforte schon,
Die Worte nur zu meinem Vater: daß
Ich ihn gesprochen auf dem See mit Auwil.
Doch diese Vorkehr ist nicht nöthig, denn
Nach meines Vaters Wunsch kann ich nicht zeugen.
Mein Freund scheint seinem eignen Sinn zu folgen,
Wie eines Rasenden ist sein Benehmen;

Und dies bezeug' ich, meine Thränen hemmend:
Görthjia ist strafbar; was sein Vater ist,
Darüber hab' ich keine Worte (Wynn entfernt sich langsam in sein Zimmer).

Delna. Nun, —
Der Fürst kennt selbst noch einen Zeugen,
Ich wies ihn diesen Morgen in sein Zimmer,
Er hat gehört, was Alle schon vermuthen:
Striny, der Waidmann. Wenn man ihn vernimmt,
Muß Görth erröthen, oder, hat er dies
Sich abgewöhnt, so wird er doch erblassen.

Görth. Ich habe nun geschwiegen; aber Delna
Besitzt die Kunst, den Stummen selbst beredt
Zu machen; denn er ist gewohnt, auf Worte
Sich nur zu schlagen, und so nahm er mir
Vorsichtig jede Waffe weg, und eben
Stößt er mich aus dem Adel, und vermischt
Mich mit des Pöbels Hefe, weil er glaubt,
Ein Mann wie Striny könnte gegen mich,
Der mit dem Königshaus verwandt, ein Zeugniß
Rechtskräftig geben. Fürst! sie brauchen Ränke;
Doch siehst Du, haben sie noch nichts gewonnen.
Du hast mir eine erste Bitte heut' gewährt,
Gewähr' mir eine letzte auch: ist Görth
Nicht werth, eh' man ihn als Verräther richtet,
Zwei Worte noch allein mit dem zu reden,
Dem er in sieben Schlachten focht zur Seite?

Fernas. Entfernt euch denn auf eine kleine Frist,
Ihr Edeln, bis wir euch zurückbescheiden.

Delna. Wenn Du befiehlst, muß Delna seinem Feind
Auch trauen. (Die Edeln treten ab.)

Fernas. Nun, was hat mir Görth zu sagen?
Wenn Du nicht wahr bist, ist's die erste Lüge
In Deinem Leben und die schändlichste:
Du sagst sie an dem Tage, wo ich Dir
Zum erstenmal als König zweimal nach
Einander zu Gefallen war.

Görth (niederknieend). Ich bin
Verräther, Görthjia thut nach meinem Willen.

Sieh, dies Geständniß hätten wahrlich mir
Nicht hundert Zeugen abgedrungen;
Freiwillig aber leg' ich's ab vor Dem,
Der unsern Staat in's Innerste durchschaut,
Der weiß, wie Görth gerad' in solcher Zeit
Auf solche Weise handeln mußte.
Hier ist mein Haupt, es ist zu alt geworden,
Als daß der Lorbeer auf ihm grünen könnte,
Und hier mein Schwert, doch gib es einem Würd'gen!
Sag' ihm dazu, wie fest sich Görth entschlossen,
Es gegen seinen Sohn zu ziehen, wie
Er selbst den Sohn zum Abfall angetrieben, —
Nur daß in Orplid Ruhm und Tapferkeit
Nicht stürbe!

Fernas. Hast Du Alles mir vertraut?

Görth. Ich habe nichts verhehlt!

(Fernas klingelt: Die Edeln treten wieder ein.)

Fernas. Görth ist des Hoch-
Verrathes schuldig, er hat selbst bekannt:
Was droh'n ihm die Gesetze?

Delna. Fürst! er hat
Nach Recht und nach Gerechtigkeit den Tod
Verdient.

Fernas. Dies ist auch eure Stimme?

Die Edeln. Ja.

Fernas. Und wäre kein Gesetz vorhanden: stünde
In eurer Macht es, nun erst zu verfügen?

Delna. So würdest Du mir ein Gesetz verdanken,
Das Dich und Deine Lande sicherte.

Fernas. Und dies sagst Du so kalt, so ohne Rührung?
Kein Zeichen, keine leise Ahnung nur
Von Schmerz, von Leid? Dir bebte nicht die Zunge?
Kann man aus Thon denn neue Helden formen,
Wenn man die alten schlachtet? Sind so schnell
Ob Eines Fehltritts Tugenden vergessen,
Die Orplid auf des Ruhmes Gipfel trugen?
Undankbar ist es, euer Fürst zu seyn:
Wenn man ihn nicht bedarf, wird ein Gesetz

Sich finden, das euch von ihm scheidet. —
Ich kann mich nicht entsinnen, daß mir Delna
Die Antwort schuldig blieb. Ich muß es loben,
Daß er in diesem Falle nichts erwiedert. —
Görth sprech' ich frei. Wär ich ein träger Fürst,
So fiele heute noch sein Haupt: ich sann
Auf Mittel, ihm zu künftigen Verbrechen
Den Weg zu sperren, und das Leben doch
Vergeblich nicht zu schenken. Ruft mir nun
Den Mann herein, der vor der Thüre wartet.

(Ein Bedienter geht hinaus und kommt mit Hormel zurück.)

Ich fragte Dich vorlängst um ein'ge Dinge:
Erzähle mir, hast Du sie gründlicher
Bisher erforscht?

Hormel. Nicht wenig, will ich glauben.
Da hab' ich denn zum Beispiel — nein, es muß
Sich fast verloren haben, 's ist nur so
Ein kleines, abgeriebnes Zettelchen, —
Auch nicht — da ist's — gut, so verhielt sich's, ja:
Von A nach B zieh' eine Linie —
Ich denke doch, wir fassen's ganz abstrakt?

Fernas. Nein, lieber Mann, laß die Erfahrung sprechen:
Wie kamst Du denn darauf? was gab allmählig
Dir die Veranlassung?

Hormel. Ah, merke schon!
Ganz einfach, kinderleicht! Wie groß die Erde
Seyn müßte, weiß ich schon seit mehrer'n Jahren.
Ei, dacht' ich, solch ein Körper, und so klein
Das Land, das mir bekannt ist? was denn weiter?
Was außer Orplid? Meer? und nichts als Meer?
Und drinnen? Unvernünft'ge Fische? Nein!
So hat's der Meister nicht gemacht. Man darf
Die Sterne nur betrachten: das heißt rechnen!
So viele Kreise in einander schieben, —
Und fehlt auch keine Zahl, so wahr ich lebe.
Was folgt daraus? Es muß ein Land noch geben
Und viele Länder ausser diesem Orplid.
In den Gedanken ganz vertieft, geh' ich

Vom Quell der Spindel immer nordwärts — und
Ich steh' am Meere; landet dort ein Schiffer.
Nun, keine seltne Muschel? „Nein.“ Auch nichts
Versteinertes? „Verhölzert, müßt ihr fragen.
„Da ist so eine Kleinigkeit, ihr wollt
„Doch Alles sehen; dreißig Stunden Wegs
„Hatt' ich mich von dem Land entfernt, da schwamm
„Dies Holz von Westen her.“ Und nun bedenke,
Es ist geschnitzelt, stehen Zeichen drauf,
Nicht wie man sie in Orplid macht; ja selbst
Die Holzart wächst in Orplid nicht. Und so
Besitz' ich nun schon manches Stückchen Holz,
Die all' aus Westen kamen.

Fernas. Hört ihr wohl?
Dies ist doch nicht gefaselt.

Hormel. Und noch weiter:
Vorgestern schwamm ein Leichnam an das Land,
Von ganz verschiedner Bildung, roth die Farbe,
Wie Kupfererz, die Haare dünn, die Knochen
Nicht so gestaltet, wie bei unsern Leuten.

Fernas. Genug, Du bist entlassen, habe Dank.

Hormel. Soll ich nicht nur summarisch noch, gleichsam
Verdünnt, von meiner Demonstration
Ein Weniges beifügen?

Fernas. Hier ist nicht
Der Ort, ein andermal! verlass' uns jetzt!

(Hormel geht ab, bleibt aber mehreremal stehen, sieht sich um, und hält einen Augenblick, als ob er hoffte, zurückgerufen zu werden; endlich eilt er hastig hinaus.)

Fernas. Ein seltner Mann, stumpfsinnig, ungelenk,
Doch geht er in die Tiefe, wie ein Stein,
Weil eine Feder oben schwimmt. Er hat
Uns überwiesen, daß, obgleich ein Herr
Von zwölf Gebieten, Fernas nur ein Fleckchen,
Ein Pünktchen nur von dieser Welt beherrscht.
Und wir, zurückgedrängt in einen Winkel
Des großen, blaugewölbten Tempels, wir,
Vom Meer geschaukelt, wie in einer Wiege:
Wir sollten nie erstarken, mündig werden?

Von ferne bringen nur verworrne Klänge
Des Festgesangs zu uns: wir eilen nicht,
Zu treten in die Mitte der Versammlung?
Wir blicken uns mit zorn'gen Augen an?
Nach Bürgerblute dürsten wir? in's Herz
Der Brüder wollen wir die Schwerter tauchen
Bis an das Heft? Nein! Hört, was ich gelobe:
So lang noch eine Seele athmet rings
Auf dieser weiten Erde, die sich nicht
Zu unserm Stamm bekennt: so lange soll
An keines Unterthanen Schwert das Blut
Von seinem Bruder kleben!

Görth. Ja, beim Sur!
Du schenkest königlich; denn tausendfach
Gabst Du mein altes Leben mir zurück!
Die Jugend sprüht in Augen mir und Herz,
Und wie Trommetenklang entzückt Dein Wort.
Der Görth will Orplid's Waffen, Deine will
Er tragen bis zum Grenzstein des Planeten.
Für jeden blutigen Gedanken, den
Er gegen Bürger hegte, will er Dir
Erobern eine Stadt. Doch jetzt entsende
Du ihn zu seinem Sohn! Zwei Tage nur,
So siehst Du Görthjia Dir zu Füßen liegen,
Sey's todt, gefangen, oder, wie ich hoffe,
Bekehrt und reuevoll!

Delnjia. Nein, dies Geschäft
Wird mir! vertraue mir's, o König! Görth!
Laß' meinen Freund zum zweitenmale mich
Gewinnen, und ist er erstarrt in Thorheit,
Gebt mir Soldaten mit: er hat mein Wort,
Mich an der Spitze eines Heers zu finden.

Fernas. Es sey gewährt! Görth kann ich nicht entbehren:
Er muß uns Waffen schaffen, Krieger werben,
Sie üben in der Zucht und Kriegsmanier.
Dann aber muß ja Delna unsre Stelle
Am Thron verwalten, denn ich ziehe mit.

Delna. Geboren bist Du mit der Krone, Fernas!

Du weißt des Staates Wage fein zu halten,
Und eine Lust ist's, Dir gehorchen.
Du bist gesonnen, hinter unsern Meeren
Ein dauernd Reich zu gründen?

Fernas. Ohne Zweifel.

Delna. Da gibt es viel zu thun! Für's Erste muß
Ein Schiff gezimmert werden, fest und stark,
Für eine weitre Fahrt, als wir bisher
Sie machten an der Küste, und ich will
Sogleich geschickte Männer hiezu suchen.
Es wird ein Meisterstück der Schiffbaukunst,
Dafür bin ich Dir Bürge; aber nah
Muß uns der Bauplatz seyn, ich werde täglich
Nachsehen und die Arbeit leiten; dann
Erfordert unser Zweck gediegnes Holz.
Dies beides wird erreicht, wenn wir gen Norden,
Wo sich im Meer der Fuß der Mutter badet,
Den Bauplatz wählen: dort führt eine Straße,
Von Nadras angelegt, durch das Gebirge;
Dort wachsen auch die besten Stämme, die
Von selbst bis an die See herunterrollen.

Fernas. Mein Delna spart mir ja die Mühe,
Das Nöth'ge erst zu fordern.

Delna. Ferner wird
Der König mir genehm'gen, wie ich hoffe,
Die besten Künstler auszuspäh'n und solche
Die sich um Wissenschaft bemühen,
Daß sie das Heer begleiten, und der Krieg
Den Frieden mit sich trägt im Busen.

Fernas. Dein Eifer ist ein Funke Deiner Liebe,
Die Du mir stets gezeigt; doch willst Du sie
In voller Gluth aufleuchten lassen, Delna,
So reiche Görth die Hand. Denn euer Zwist
Hat dieses Unternehmen zwar bewirkt;
Doch die Versöhnung zwischen euch besiegle
Den Kaufbrief neuer Reiche.

Delna (Görth die Hand reichend). Sey versöhnt!

Görth. Das war ich schon! Und möge Dein Bemüh'n

Um Kunst und Wissenschaft so glücklich seyn,
Als ich auf meine Waffen Glück erflehe!

Delna. Dies Band ist dauerhaft, es fesselt mich
An Deinen Siegeswagen: wo Du siegtest,
Da werd' ich ernten.

Delnjia. Ich verspare noch
Den Gruß, bis ich mit Görthjia Dich begrüße.
Komm' ich allein, so wirst Du mir vergeben,
Daß ich Dich eines Sohns beraubt.

Görth. Er war
Mein Sohn, wenn er nicht erscheint. Geh' hin,
Und sag' ihm, daß sein Vater ihn verfluche,
Wofern er blinder Neigung folgt, und nicht
Dem Ruf des Vaterlandes. Und, mein Fürst,
Noch Eines hätt' ich fast vergessen:
Wynn schenkte mir das Leben, da er noch
Gewaltig und gefürchtet war, Du wirst
Es wissen?

Fernas. Ich entsinne mich.

Görth. Damals
Gelobt' ich Beistand ihm, wenn er dereinst
In äußerste Gefahr geriethe; dies
Schien mir ein halbes Recht zu dem Verrath
Zu leihen; kann es nicht auf beßre Art
Noch in Erfüllung gehen?

Fernas. Ich verstehe.
Wynns Tochter sey mit einer Kolonie
Bedacht, die fernerhin ihr Stamm als Lehen
An unsrer Statt beherrschen soll; doch müßte
Sie ihre Hand erst einem Edeln schenken,
Der nahverwandt mit unserm Haus der Wylen.
Und nun geh'n wir zur Volksversammlung, daß
Auch sie genehm'ge, was wir hier beschlossen.

(Fernas geht ab mit den Edeln.)

Platz wie zu Anfang.

(Hormel trippelt an der Sonnenkeile umher.)

Hormel. Nun ist's aus, ich kann mich nicht länger bemeistern, und wenn ich meine Beine über einander klemme, wie nichts Gutes! Irgend ein Schieber in meinem Hirne muß verloren gegangen seyn, gleichsam die Stellfalle, wie dies in Mühlen so zweckmäßig angebracht ist. Lieber gar schweigen; aber so wie ich einmal angefangen habe, so muß auch Alles heraus, was zusammen gehört, oder das Zurückgebliebne schiebt sich ganz vor, gleich hier oben bei den Augen, und drückt und drückt und drückt, daß es kein ärgeres Leiden geben kann. Sonst, wenn ich einen vernünftigen Gedanken fassen will, läuft mir gewiß etwas quer über den Weg. Da schleicht dort ein Sackträger an mir vorbei, ich höre ihn schon eine Viertelstunde auf mich zukommen, und harre voller Pein, bis er endlich vorüber wäre; — aber ganz langsam, Schritt vor Schritt; und kommt er einmal, so reibt er seine mehligten Schultern an meinem Tubus ab. Gleich hinter ihm keucht ein altes Weib daher, und fragt mich, ob wir schönes Wetter kriegen werden, und dies aus keinem andern Grunde, als weil sie täglich über den Platz zum Bäcker kriechen muß, um sich einen Semmel zu holen. Und kommen erst die windigen Gecken angehöpfelt, aus denen man nicht einmal Knochenmehl machen könnte, um die Felder zu düngen, so reißt der letzte Faden meiner Geduld. Ich glaub', ich hätte schon längst ein Schiff oder sonst eine Wanne verfertigt, um damit in den Mond zu fahren, wenn sich nicht täglich diese Brutumskinder an mir versündigten. Und jetzt, da ich Einen will, seit geraumer Zeit zum erstenmale, — läßt sich kein Tritt verspüren, alles still, wie ausgestorben. Ach! meine Leiden! Es müßte den Sur und den Aan und die Wayla zusammt erbarmen, wenn sie je existirten; aber hierüber bin ich im Klaren. Nun, Gott sey's gedankt! dort schlendert Einer her, an den will ich! (Heyr tritt auf). Lieber, laß Dir geschwind etwas vordemonstriren, ganz gründlich, ganz kurz, ganz allerliebst.

Heyr. Was, Monstrum? ich will Dich demonstriren! Bleib' mir mit Deinen Salben und Rattenpulvern vom Leibe!

Hormel. Nein, nur dies Einzige, Du erwünschtes Phänomen! zieh' eine Linie —

Heyr. Da werden keine Linien gezogen, außer mit meinem Stocke, der zieht gerade Linien. Wo ist der Striny? hast Du ihn wo gesehen?

Hormel. Wozu der Striny? wir werden schon allein fertig — also zieh' eine Linie —

Heyr. Potz Donnerwetter! jetzt ist der Spaß zu Ende, wenn Du mich nicht auf der Stelle im Frieden lässest, so geht's zu bösen Häusern!

Hormel. O armer Hormel! Nun muß ich an meine Frau, da ist kein andres Mittel! Mag sie schreien, so sehr sie will, sie hat doch keine so kräftige Gegendemonstration bei der Hand, wie dieser breitschulterige Lümmel.

(er läuft weg, Heyr sieht ihm nach.)

Heyr. Rein toll, durchaus konfus! Es geht doch nichts über den gesunden Verstand! Und eben kommt der Striny. Wo hast Du denn gesteckt?

Striny. Je nun, im Walde.

Heyr. Da hast Du ein gutes Stückchen versäumt.

Striny. Hm.

Heyr. Es war Volksversammlung; und weißt Du, was wir da beschloßen?

Striny. Nichts Gutes.

Heyr. Mir gilt es gleich. Ein großes, mächtiges Schiff soll gemacht werden, und haben sie dazu gejauchzt und geschrieen und getremulirt, daß ich zweifle, ob ein Fisch in meine Netze gegangen ist. Und dieses Schiff wird hinter der Mutter gemacht, und Alles läuft schon, um Holz zu fällen im Spindelwalde.

Striny. Nun, so schieß'! meine besten Plätze werden sie mir so licht machen, wie einen geschornen Hund. Und hast Du denn kein Wort dawider gesagt?

Heyr. Was kümmert's mich? Ich bin begierig, das große Schiff zu sehen, es muß ein Gewaltsspektakel werden. Kein Mensch hat etwas dawider gesagt; bloß, als wir schon fertig waren, kam der Wam-A-Sur, und sprach von einheimischer Tugend, von Verborgenheit, von einigen Göttern, recht fein, aber es ist viel zu weitläufig, und der Görth und der König und Delna, die fertigten ihn ab, und sprachen wieder viel von Schlupfwinkeln, von Tapferkeit, von Gold, und dann schrieen wir noch viel lauter als zuvor, und machten ein Gesetz daraus.

Striny. Weißt Du, was ich thue? Ich wende mich direkt an den König.

Heyr. Du hast ohnedieß noch eine Maulschelle im Schlosse gut,

und meinen Empfangschein kannst Du zugleich übergeben. Mich werden sie nicht sobald wieder im Schlosse sehen; meinetwegen krön't heute einen König, ich angle Karpfen.

Striny. Mir ist nicht bange, ich und der König stehen auf einem andern Fuße zu einander. Gute Nacht! (geht ab.)

Heyr (ihm nachrufend). Gute Nacht auch für morgen! denn so lange werden sie Dich ohne Zweifel in einen Winkel separiren, oder Schlupfwinkel, wie der gute König sagte. (ab.)

Höhe, wo einst Malwoaschloß stand.

(Auwil und Görthjia gewaffnet.)

Auwil. Sieh! diese halbverbrannten Steine schlossen
Einst mich und meinen Vater ein!
Görthjia. Ich werde
Ein schön'res Schloß auf dieser Höhe gründen.
Auwil. Doch ist's das alte nicht, doch ist's nicht jenes,
Wo ich um Mitternacht der Wayla lauschte,
Mich selbst belügend, als ob sie vielleicht
Mir etwas sagen wollte, und ich nur
Ihr Rauschen nicht verstünde.
Görthjia. Wayla,
Dieselbe Wayla wird Dir wieder rauschen,
Und manchen süßern Laut wirst Du verstehen,
Der in der Kindheit Dir noch fremde war.
Auwil. Sieh, dort liegt Borna, lag vielmehr Borna,
Die hohe Königsstadt, von Wolken feucht,
Die um ihr Haupt sich kräuselten, wie Locken.
Wie war es laut in ihren engen Gassen!
Bei stiller Nacht trug uns der Südwind oft
Verhallte Worte bis zum Schloß herüber: —
Und nun so still, daß sich ein Rabe fürchtet,
Wenn er allein den Schutt von Borna streift!
Görthjia. O Auwil, die Erinnrung ist ein Wandrer,
Der moos'ge Wegezeiger fragt: sie zeigen
Noch unverrückt hin nach verbrannten Städten!
Ermüde Deinen Fuß nicht in dem Schutte!
Sieh nach den Feuern dort, die hell von Berg

Zu Berg erglänzen! sieh nach jenen Schaaren,
Die sich an diesen Hügel wälzen! höre
Den muntern Ruf des Jägerhorns, der taumelnd
Von Einem Felsen zu dem andern springt!
Auwil. Sie blasen fort, bis sie Allaur, den Gott
Des Kriegs, aus seiner Höhle locken. Ja,
Ich hasse dies Beginnen: das Zerstörte
Bleibt Schutt und Asche! Ist ein Königreich,
Zerstampft von Pferden, ohne Stadt, und halb
Des Volks beraubt, werth solcher blut'gen Fehde?
Görthjia. Auwil! jetzt ist es Zeit, Dich zu ermannen:
Dort hebt sich Staub, der Feind rückt an, es wiehern
Die Rosse.
Auwil. Sieh! ein Reiter sprengt voran.
Görthjia. Auf schwarzem Roß.
Auwil. Und neben ihm die Fahne.
Görthjia. Es ist die weiße, dies ist Delnjia's Zeichen,
Weiß ist die Farbe seines Schildes. O!
Den Berg hinunter! Auwil wird mir folgen!
Mit beiden Armen faß' ich diesen Kampf!
Auwil. Der Reiter hält.
Görthjia. Er spricht mit unsrer Vorwacht.
Auwil. Er senkt die Fahne.
Görthjia. Wie ist dies zu deuten?
Auwil. Die Vorwacht spricht mit ihm.
Görthjia. Sie zeigt herauf
Nach uns.
Auwil. Er läßt die Fahne schwenken.
Görthjia. Dies
Ist Friedensgruß.
Auwil. Er kann Dich nicht erwarten,
Er eilt im Flug heran, wir müssen eilen!
Görthjia. Wir müssen? Ach! es ist mein bester Freund!
Und mehr als Freundschaft kann mich nur vermögen,
Ihm anders als in Frieden zu begegnen.
(sie eilen den Berg hinunter.)

Auf der Spitze des Muttergebirges.

(Sur, der Sonnengott und Lollid, der Gott des Regenbogens.)

Lollid. Wo schauest Du hin?

Sur. Ich schaue nach Orplid.

Lollid. Was siehest Du? denn ich bin blind.

Sur. Ich sehe einen Mann, der ist alt und geht gebückt; aber seine Schritte sind wie eines Jünglings Schritte.

Lollid. Er wird sich Wild fahen in Deinem Walde.

Sur. Aber wo ist sein Bogen? Seine Hände sind gefaltet, wie Derer, so nach Rid-Ru-Haddin kommen, in den Tempel.

Lollid. Er wird Dir ein Gelübde bezahlen auf Deinem Berge.

Sur. Aber warum sind seine Augen so trüb? Ihm hat Aan ein Leid gethan. Er haßt von Anfang die, so mich lieben. Und dieser ist mein Priester.

(Wam-A-Sur erscheint oben, legt seine Sohlen ab und bedeckt sein Angesicht.)

Was will mein Gesalbter?

Wam-A-Sur. Dein Volk hat sich empört. Sie sehen sich
Nach fremden Küsten um, sie zu befahren;
Sie bauen Schiffe, um das Meer zu furchen;
Sie wetzen ihre Schwerter, um die Welt
Mit Krieg zu füllen und zu plündern;
Sie messen die Gestalt der Erde, rechnen
Den Gang der Sterne aus, behorchen
Den leisen Tritt des Mondes, dünken sich
Klug und verständ'ger, als die Götter sind.

Sur. Wehe! die Zeit ist voll, und die Stunde ist gekommen, von welcher geschrieben steht in dem Buche.

Lollid. Oeffne es, und lies darinnen; denn Du weißt wohl, daß ich blind geworden bin, weil ich es aufschlug, ehe denn die Zeit erfüllet war.

Sur. Es müssen zwei seyn, die da hören und Einer, der es lieset. Ich werde Wayla rufen. Dies Zeichen schreib' ich in die Luft, und sie erscheint uns mit dem nächsten Sonnenstrahle.

(Sur zieht eine gerade Linie in die Luft und durch sie einen oben offenen Halbkreisbogen.)

(Wayla erscheint.)

Wayla. Was will Sur, der Helle?
Nur schnelle!
Allaur ist an der Schwelle,
Ich hüte meine Quelle.

Sur. Die Zeichen treffen zu, das Maas ist voll gemessen.

Wayla. Wehe! Wehe! Wehe!
Ich fürchte schon, ich sehe,
Aan steigt in die Höhe!

Sur. Wam, kniee nieder! Ihr höret zu!

„Dem Sur und seinen Brüdern ward beschieden ein kleines Land, „das liegt mitten im Meere, und ist lustig anzusehen, gleichwie ein „neugebornes Kind. Dort sind wilde Thiere und zahme, auch wach„sen Früchte aus der Erden, und fließen Brunnen und große Was„ser, das Land zu wässern. Da sollt ihr herrschen über alle Men„schen, so darinnen wohnen. Und soll kein Fremder das Land be„treten, und soll sein stille seyn. Und es wird eine Zeit von 1000 „Jahren seyn, da werden seyn Gebete, einfältige Herzen und Dank„sagung. Und am Ende dieser 1000 Jahre werden die Menschen „sich klüger dünken, als ihre Götter, und werden in die Tiefe des „Meeres steigen, und gen Himmel fahren, und in den Sternen lesen. „Darnach sollst Du sie alle vertilgen durch ein groß Ungewitter; „denn sie sind zu frühe zeitig worden und fallen ab vom Baume „des Lebens. Und siehe! es wird zu dieser Zeit Einer ihr König „seyn, der sehnet sich sehr, meine Werke zu erkennen, den sollst Du „beschließen auf noch 1000 Jahre, bis die Zeit kommt, wo ich ein „helles Licht aufgehen lasse über alle Menschen, und einem Andern „rufe unter den Söhnen des Morgens. Der wird klug seyn wie „jener, aber mächtiger, und hervorbrechen, wie ein Löwe aus den „Wäldern. Diese Zeit soll der König des Landes noch sehen, und „dann soll er sterben; und der Andre, den ich mir erwählt habe, „wird auch sterben um diese Weile auf einer Insel. Siehe! es wird „Alles geschehen, wie ich gesagt habe, und kein Buchstabe seyn, der „nicht erfüllt werde.“

Wayla. Soll ich durch Wüsten schleichen,
Und keine Stadt erreichen?
Nicht Jungfrauen sehen
Am Ufer gehen,
Die Bänder lösen,
Die Brust entblößen,
Ihr Antlitz neigen
Zum Wellenreigen?

Ich stopfe die Quellen,
Nach Haus, ihr Wellen!
In's Land der Schatten,
Zu düstern Matten,
Wo Todte weiden
Aus Ulmons Zeiten.
Da gieß' ich die Wogen
Umher im Bogen;
Da harr' ich bei Tage,
Und wein' und klage,
Bis mitten in Nächten
Aus Spalten und Schächten,
Durch die Falten der Hügel
Des Mondes Spiegel
In den Wassern flimmert,
In's Auge mir schimmert.

Sur. Den Menschen ist Mäßigung geboten, die nur wenige Jahre leben: was sind die Götter, wenn sie klagen über ihr Verhängniß? Siehe, was in dem Buche geschrieben steht, ist der Wille des, den wir noch nie gesehen haben; aber er wird hervortreten, und die Herrschaft seiner Diener zerbrechen, wie einen Stecken, und wird den Menschen leuchten, wie die Sonne am Himmel.

Lollid. Wayla verstellet ihre Geberde, sie ist unsinnig worden. Und doch ist Lollid unglücklicher als sie, aber mäßiger. Denn er macht die goldne Brücke über den Himmel, und stehet darauf als Wächter, zwischen Himmel und Erden. Und die Leute sagen, sie sey schön wie der Vorhang des Sur, ehe er ihn von seinem Bette streift. Aber meine Augen sehen sie nicht. Und wenn ich sie gemacht habe, fährt Aan mit seinen schwarzen Rossen darauf, um in den Himmel zu steigen, und die Brücke zerbricht und fällt in den Abgrund. Aan aber vergräbt ihre Trümmer in Felsen, und die Menschen graben sie heraus als Gold.

Sur. Ich will das Gegenzeichen machen; denn Wayla wird unserm Namen Unehre bringen.

(Sur macht das vorige Zeichen, den Bogen jedoch unten und in umgekehrter Richtung.)

(Wayla verschwindet.)

Wam-A-Sur. Und was gebietet mir der Fürst des Lichtes?

Sur. Wende Deinen Fuß und gehe gen Hohenorplid, schleuß

die dreifache Pforte auf, steige in das Todtengewölbe, und rühre mit einem langen Stabe in der Asche meines Knechtes, des Nabras. Dann wird Aan zu Dir heraufkommen; so sage ihm, daß er alle Winde ausgehen lasse, und solle keiner daheim bleiben, und er selbst soll die Erde schüttern, und Feuer blasen aus seinen Nüstern. Dann will ich meine Hand halten vor den Mond, wie man ein Licht zudeckt, und es wird eine große Finsterniß seyn bei fünf Stunden. Den König aber lasse ziehen aus Orplid und hindre ihn nicht; und wenn er seinen Rücken kehrt gegen den Niwrissee, sage dem Volke an, Alles, was Du gehört hast. Und alsobald gehe von dannen, und eile dem König nach, und verkündige auch ihm diese Botschaft.

(Wam-A-Sur kniet nieder, dann verhüllt er sein Angesicht, zieht seine Sohlen an, und verschwindet.)

Die große Halle im Schlosse zu Orplid.

(Fernas, Delna.)

Fernas. Und thaten sie bisher mit gutem Willen
Und ohne Murren Dienst?
Delna. Du darfst mir glauben,
Ich war ja täglich mit dabei: so sah
Ich nie ein Werk vollenden. Alles munter,
Der Eine ruft dem Andern zu; ein Drittel
Von Orplids Männern stets in Arbeit, und
Sogar die Weiber schleppen Holz herbei,
Und schüren Feuer an; die großen Essen
Auf freiem Felde rauchen immerfort;
Und wie bei Tag, so auch in später Nacht:
Sie wechseln ab, die Einen geh'n nach Hause,
Die Andern schlafen sonst in grünen Hütten
Von Laub, die überall am Meer errichtet.
Nun kommt ein andres Drittel, lustige
Musik begleitet sie bis an den Platz,
Wo Holz und Sägen, Keile, Eisenstangen,
Halbfertiges und Rohes, bunt gemischt,
Und wie ein Chaos, durcheinander liegen.
Es zischt und klappert, kracht und knarrt und sprudelt,
Daß nur ein Bauverständ'ger weiß, warum?
An dem Gestad' umher ergötzen sich

Die Kleinen, die zu Haus nicht bleiben wollen,
Nach Fischen zielen sie, und suchen Muscheln,
Und andre Dinge, so das Meer ausspült.
Mit jeder Stunde wächst das Schiff und steigt
Empor. Erst sah man nicht, was draus entstünde;
Bald aber zeigte sich Gestalt und Bildung,
Doch nur so halb, noch licht und viel durchbrochen,
Daß man die Wolken ziehen sah durch Risse;
Die wurden ausgefüllt, ein Leib steht da,
Noch ohne Haupt; nun werden Mast' und Ruder
Geglättet, eingefügt, das Takelwerk
Wird zugerüstet, und die Segel flattern
Am Lande, sich vergeblich blähend; doch —
Noch Eine Nacht und einen halben Tag,
So wehen sie hoch vom Verdeck herunter,
Die Ruder plätschern, und das muth'ge Schiff
Wogt hin und her, strebt fortzufliegen,
Spannt bald die Taue, vorwärts dringend,
Und macht sie schlaff, zum Strand zurückgetrieben.

Fernas. O frohe Botschaft! Nie in meinem Leben
Hab' ich auf etwas so geharrt, als bis
Dies Schiff in See zu stechen fertig wäre.
Vor Anker liegt die Hoffnung meiner Jugend,
Und meine Wünsche schwellen sich wie Segel.
Görths Krieger sind bereit, achthundert rüst'ge,
In Waffen wohlgeübte Männer. Ja!
Mit ihnen in das Weltmeer fortzuschiffen,
Der Boden grundlos, über uns der Himmel,
Vor uns der Ruhm, im Herzen Tapferkeit,
Das Schwert an unsrer Seite: — lebet wohl
Ihr Heimathküsten, ihr bekannten Berge!
Blau liegt ihr hinter uns, es dehnt die Welt
Sich wie ein Ungeheuer vor uns aus!
Was flimmert dort herauf? Ein neues Land,
Ein nie geseh'nes, nie betret'nes, fremdes.
Der Weg ist abgeschnitten, Eisen bricht
Uns blut'ge Bahn, mit unsern Schritten wachsen
Die Grenzen Orplids und des Fernas Reiche!

Auf sattelt mir mein Roß, mein weißes Roß,
Er wird sich bäumen und wie Feuer glüh'n!
Ich kann den Muth nicht mehr bezwingen, der
Wie Wetterleuchten mir aus Sommerwolken
In schwülen Nächten sprüht. Ich eil' zum Schiffe
Die Krieger sende nach; beherrsche Du
Mein Reich, und sollt' ich sterben, Dein Geschlecht
Steht dicht am Throne.

Delna. Wo doch Delnjia bleibt?

Fernas. Er wird noch kommen; so gewiß Dein Fürst,
So bald im Ost der zweite Morgen glimmt,
Vom Lande stößt: so ganz gewiß wird er
Dann bei mir seyn. Und nun noch einen Auftrag!
Wir schreiten ungewissem Glück entgegen,
Und mancher Wechsel kann uns treffen. Doch
Der Ulmons Ruhm soll nicht mit mir erlöschen:
Beschreibe Du von alten Zeiten her,
Was sich in Orplid zugetragen.

Delna. Fürst!
Dies ist kein kleiner Auftrag.

Fernas. Darum sey
Er Dir vertraut. Sey kurz, doch sey nicht dunkel.
Sprich nicht von: etwa, noch: vielleicht; erzähle,
Was Dir bekannt ist und was ganz erforscht.
Dem Leser sey das Urtheil, Dein die Sache.
Wenn Du von Fürsten sprichst, so rede würdig.
Stößt Dir ein Mann auf, der einst viel gegolten,
So schmähe nicht, noch lobe sehr; Du schreibst
Nur für verständ'ge, diese werden leicht
An seiner That abmessen, was er war.
Vermeide jedesmal die Redensarten,
Die jetzt im Gange sind: „Wenn je ein Mann,"
Und: „dieser große König;" denn man denkt
Bei bloßen Worten auch nicht mehr als Worte,
Und Einer sagt sie frisch dem Andern nach,
Der Letzte sagt sie nur, und denkt sich Nichts.
Dann fliehe, was wie bei den Dichtern klingt;
Denn sie begeistern, Du erzählst; Du drehst

Den Faden, und sie weben ihn. In Allem
Bedenke, daß die zweite Schöpferin
Der Menschen die Geschichte ist. Und nun
Sey treu, und lebe wohl, und lasse mich
Dahin, wo erst geschehen wird, was sie
Erzählen, wenn ich längst gestorben bin.

(sie gehen ab.)

Im Tempel Nid-Nu-Haddin.

(Wam-A-Sur allein.)

Wam-A-Sur. Wenn dies ein Traum nur wäre, wär' es wohl,
Ein schwerer Traum, doch nur ein Traum. Mir kam
Es vor, die Sonne stünde nah am Rande
Des Berges, wo der Thurm ist, und ich stiege
Empor zum Götterhof und sähe Sur,
Und bei ihm Lollid, und bald Wayla auch.
Ich führte Klage wider dieses Volk,
Das nicht mehr weiß, was rechts noch links, und siehe!
Sur las uns vor aus seinem Buche,
Und sprach: Du sollst zur Todtenhalle gehen;
Ich gehe nun, wohin sein Wort mich ruft.
Sie zimmern wohl ein Schiff, doch wissen sie
Die Klippe nicht, an der es scheitern muß.

(er geht ab.)

Niwrissee.

(Es ist Abend. Görthjia und Delnjia fahren auf einem offnen Nachen mit Auwil.)

Görthjia. Ich rudre nicht mehr. Delnjia! laß' mich sehen,
Halt' nur ein wenig inne, gleitet nicht
Der Nachen spielend hin, wie eine Natter
Auf feuchtem Grase?

Delnjia. Er trägt uns fort
Unangetrieben, als ob unter ihm
Ein wandernder Delphin sich regte und
Ihn mit sich fort nach Orplid risse.

Auwil. So setzen wir uns auf die Bank, und neigen
Das Haupt hinunter nach den Wassern;

Da weht es kühl herauf; ist's euch nicht auch
Wie mir? Ich fühle so ein banges Klopfen,
Als stünd' ich hinter einem Baum, und Wynn,
Mein Vater, gienge just vorbei, und ich
Wollt' ihm das Auge mit der Hand bedecken,
Und fragen: wer ist's, der Dich hält.

Görthjia. Wenn ich
In diese stillen, tiefen Wasser blicke,
So ist es mir, als säh' ich in Dein Auge.

Delnjia. Die Wayla treibt uns fort, bemerkt ihr nicht?
Sie fließt nicht, wie gewöhnlich, sie ist wild,
In Wirbeln stürzt sie sich herein, und bricht
Mit Macht in's Innere des Sees hinunter,
Als wenn sie ihn von Grund aus wollt' erschüttern,
Und seine Wasser aufwärts schaufeln wie
Ein Grab.

Görthjia. Jetzt sind wir in des Sees Mitte,
Schaut um euch: hier ist wohl die schönste Stelle
Im ganzen Eiland; alle Flüsse hüpfen
Frisch in den See, wie die Gazellen,
Wenn sie im Morgenlicht die Stirne netzen
Und Wasser schlürfen aus dem kühlen Grunde.

Auwil. O! nenne mir sie.

Görthjia. Dort gen Norden tanzt
Die Spindel von der Mutter weg, von Osten
Schleppt sich die Quaucke langsam her, doch voll,
Von Westen kommt der Lügenfluß.

Auwil. Woher
Hat dieser denn den sonderbaren Namen?

Görthjia. Weil er so tückisch ist; schon mancher Schiffer
Fand seinen Tod in ihm; bald fließt er stät,
Bald über Klippen, breit und eng, und duldet
Auch keinen Fisch, der nicht in ihm geboren,
Und in der Wayla kommen alle fort.

Delnjia. Hier ist ein wunderschönes Echo, weißt
Du noch, wie wir des Morgens hier oft schifften?

Görthjia. Ja wohl, hier tönt der Nachtigallen Lied

So wonniglich, daß Fisch' im Laufe halten,
Und nicht ein Blüthenstaub vom Ufer fällt.

Auwil. Dort liegt die Wunderstadt mit ihren Zinnen,
Das hohe Orplid! Görthjia, diese Stadt,
Mein Kerker, ist die Heimath unsrer Liebe!
O Du! erzähle mir so eine Sage,
Ein Mährchen, was Du willst, nur irgend was
Aus alter, alter Zeit; so mährchenhaft
Ist mir zu Muthe, grade so, wie einst,
Da in Malwoaschloß der Amm' ich lauschte.

Görthjia. Erkennst Du dort im Zwielicht jene Felsen?

Auwil. Gar deutlich; sind sie nicht wie Männer, die
Auf Pferden reiten?

Görthjia. Ja, dieselben mein' ich.
So hör' einmal, was man von ihnen sagt.

Auwil. Gib mir erst Deine Hand! Nun fange an.

Görthjia. Im Schloß Malwoa, wo Dein Vater herrschte,
Da war vor Zeiten ein gar böser Mann,
Maluff, der Heimliche, genannt. Der sann
Schon manches Jahr, wie Orplid er vertilgte
Und seinen König, den man Ulmon hieß.
Damals gehörte nur, was nördlich liegt,
Zu Orplid, und die Hälfte dieses Sees
Mit allen Fischen hatte der Maluff.
Er nun gebot den Fischern, die ihm dienten:
„Geht hin zu Ulmon in sein Schloß, und sprecht:
„„Kann man das Wasser auch zerschneiden,
„„Gleichwie man eine Scheibe trennt von Wachs?
„„So wollen wir Maluff nicht länger dienen,
„„Der See ist Dein, Ulmon sey unser Herr.
„„Zum Zeichen aber, daß Du uns vertrauest,
„„Laß' heute Nacht das kleine Pförtchen offen,
„„Das von dem See nach Hohenorplid führt.““
Sie giengen hin, und sagten so, und Ulmon
Vermuthete nichts Arges. Er gieng schlafen
Um die gewohnte Stunde in's Gemach.
Schon lauerte Maluff im Waylawalde,
Und als es Nacht war, schifft' er seine Leute

An's Ufer schnell hinüber, und sie traten
So leise wie, ein Lichtstrahl, auf. Der Wächter
Auf hohem Thurme schlief in seiner Kammer.
Schon standen sie am Pförtchen: siehe da!
Die Felsen regen sich, es spornt der Reiter
Sein graues Roß, dies schnaubt und rennt von dannen,
Sie rennen fort, so weit sich Orplid dehnt,
Verschwinden bald und kommen wieder,
Und schließen schnell und schneller ihre Kreise,
Daß sie im Fluge eine Mauer bilden.
Da steht Maluff, und ruft ergrimmt den Seinen:
„Zurück in eure Schiffe, Unglückskinder!
„Doch sag' ich euch, es kommt noch eine Nacht,
„Da werden Orplids Felsen wieder hüpfen,
„Und seine Männer werden's seh'n und weinen!“
Die Nacht ist bisher nicht erschienen,
Und wie ich meine, bleibt sie immer künftig.

Auwil. Und mich hat seine Drohung so erschreckt,
Als wenn es heute Nacht noch kommen müßte.
Doch hör' einmal, was dort von Süden her
So kläglicher Gesang ertönt!

Delnjia. Still, stille!

Die Stimme aus Süden.

O schönes Orplid, du!
Mein Wellenkind!
Wie so ganz in Ruh'
Deine Gassen sind!

Görthjia. Das ist höchst seltsam —

Auwil. Still! es singt noch weiter!

Die Stimme aus Süden.

Im See kein Nachen,
Kein Schäfer am Land,
Wer wollte noch wachen
Am schläfrigen Strand?
Ihr hüpfenden Quellen,
Ihr Brunnen am Rain,
Ihr munteren Wellen,
Ihr Wasser schlaft ein!

Auwil. Dies ist, wie wenn es Wayla sänge!

Delnjia. Görtjia!

Ergreif' Dein Ruder wieder, hier ist nicht
Gut hausen.

Görthjia. Ja, es schauert mich ein wenig.

Delnjia. Und sieh, der Himmel dort!

Auwil. Flammpurpurroth —

Görthjia. Als wenn die Welt in Feuer stünde.

Auwil. Es glitzert grell von Orplids Dächern her,
Und spiegelt sich im See.

Delnjia. Auf! laß' uns eilen!

(Sie rudern hurtig weiter.)

Platz in Orplid (wie zu Anfang).

(Eine unübersehbare Menge hat sich daselbst versammelt und ist in großer Bewegung. Wynn steht ganz vorne am Ufer und sieht begierig in den See. Striny und Heyr rechts, nicht weit von ihm.)

Heyr. Wenn der Wam Recht hat, dann ist der letzte Bock geschossen.

Striny. O glaube das Ding nicht, Faselei, das pure, lautre Klatschwesen. Doch wollt' ich lieber, es wäre schon morgen; denn es sind wirklich alle Anzeichen vorhanden von einem so großen Ungewitter, wie es mein Altvater erlebte.

Heyr. So? sind Anzeichen vorhanden?

Striny. Genug, wo man hinsieht; zum Beispiel: betrachte jenen Habicht. Dieser Vogel fliegt gewöhnlich hoch und sieht ganz klein aus, während er doch ein großer Vogel ist. Und wie niedrig fliegt er jetzt! Mit einem Bolz getraute ich mir ihn zu erreichen, und dabei schwankt er so ängstlich hin und her, als wenn er nicht recht Athem schöpfen könnte.

Heyr. Es ist wahr; und, sind denn noch mehr Anzeichen vorhanden?

Striny. Ich sage Dir ja! Fühlst Du nicht selbst, wie drückend und schwül die Luft auf der Erde liegt? und ist dieses dunkle Kupferroth die natürliche Farbe des Himmels? Und dann gib nur einen Augenblick Acht, wie die Fahne auf dem Schloßthurm nach allen Seiten zuckt und zittert.

Heyr. Aber sage mir doch, warum der Wam, nachdem er uns so bang gemacht hatte, gleich fortgieng, und wo er sich hinbegeben hat?

Striny. Wo er seyn mag, weiß ich nicht; aber vermuthlich fürchtet er sich selbst, und hat sich irgendwo einen sichern Winkel gesucht; denn die Leute wissen jedes Pfädchen, worauf nur je eine Spitzmaus spazieren lief.

Heyr. Ja, und was ich Dich schon lange gern gefragt hätte: glaubst Du denn nicht an den Sur und die andern Götter, die in Orplid verehrt werden? und auch nicht an seinen Priester, auf den Alle hören, wie auf ein Orakel?

Striny. Hör', davon wollen wir ein andermal reden, wenn schönes Wetter ist; wirklich ist es zu dumpf für so subtile Gegenstände.

Heyr (zupft ihn). Sieh, was das Brutum macht?

Striny. Das weiß er selber nicht; er reckt die Füße in die Höhe, wie wenn er auf eine Leiter steigen wollte.

Heyr. Er spricht mit sich selber, hör' einmal.

Hormel. Heute muß es gehen, oder gar nie. Meine Quecksilbersäule drückt bald den untern Glasboden durch, die Luft muß so dicht seyn wie ein Haberbrei. Ich habe mir schon lange gedacht, daß der Mensch, das heißt, irgend ein zweibeinigtes, vernünftiges Wesen, wenn er sich's recht fest vornähme in seinem Willen, natürlich bei besonders compressiver Temperatur der Luft, gerade aufwärts in die Athmosphäre steigen könnte, ungefähr wie —. Doch es läßt sich eigentlich gar nicht vergleichen; denn ohne Flügel und nicht geworfen habe ich noch keinen dichten Körper steigen sehen. Desto ungemeiner, wenn mich heute ganz Orplid zwischen Himmel und Erde lustwandeln sieht. Nehmet euch zusammen, ihr schwerfälligen Stützhölzer von Fleisch und Bein! Auf der Erde kriechen kann jedes befußte Geschöpf: der Weltweise nimmt seinen Weg durch die Luft; und auch ihm war diese viel bequemere Art zu reisen erst auf die neueste Zeit vorbehalten.

Heyr. So viel ich mir Mühe gebe, lachen kann ich gegenwärtig doch nicht über diesen Narren.

Striny. Es läuft mir auch immer weiter den Rücken hinauf, wie wenn man eine Spinne unter seinem Hemde fühlt und kann sie nicht herausnehmen. Von der Mutter steigt Dampf und Qualm auf, wie aus einem Feuerofen, und die Wolken kriegen so franzigte Schleppe; und dabei ziehen sie nicht geradezu, sondern halten und fahren zurück, als wenn sie dem Wind nicht trauten.

Wynn (seine Arme gegen den See ausbreitend).

Sie kommt! ich wußt es ja, dies ist die Rache,
Die uns die Götter aufbehielten, daß
Der Wynn und seine Tochter das Verderben
Von Orplid noch mit anseh'n dürfen!

(Auwil, Görthzia, Delnzia steigen an's Land.)

Auwil. Ach Himmel, hilf! mein Vater, bist Du frei?
Und so viel Menschen hier versammelt?

(Man hört ein heftiges Donnern in der Erde: unter dem Volke ein langes, ängstliches Geschrei.)

Wynn. Horch!
O Auwil, hörst Du nicht?

Auwil. Ich zittre, es
Zu hören!

Wynn. Zittern? zittre nicht, frohlocke!
Horch! es ist unsre letzte Freude!

Auwil. Wie?
Ist diese schaudervolle Nacht ein Fest?
Ein Tanz das Beben jener Berge?

Wynn. Ja,
Sie spielen uns den Reigen zum Triumphe!
Die Götter führten uns durch Krieg und Schmach
In Orplids Mauern, und verhärteten
Die Herzen unsrer Feinde. Aber nun
Vollstrecken sie ein Strafgericht an ihnen
Vor unsern Augen! Heute Nacht noch wird,
Was sich in Orplid regt, des Todes sterben!

Auwil. Ist dies Dein Gruß: es ist ein blutiger!
Aus einem wilden See und unter Stürmen
Komm' ich zu Dir, und Du bist schrecklicher
Als all' die Wetter, denen ich entfloh!

Wynn. Sey, wenn Du willst, denn eine Sklavenseele:
Die Rache wohnt in stolzer Brust. Der Wynn,
Der alte Wynn haßt selten, aber dann
Untilgbar, und er haßt so lange fort,
Bis er die Feinde selber sterben sah.
Die Götter mischten ihm in seinen Becher
Manch bittres Gift, doch Eine Wollust auch:
Im Augenblick zu sterben, wo er ganz

Für jedes Unrecht seinen Durst gestillt
Nach Rache!

Geschrei. Die Kriegsgefangnen! da kommen sie!

Andre Stimmen. Wer hat sie losgelassen?

Blirr (sich auf Wynn zudrängend).

Im Fieber hat die Erd' uns ausgespie'n:
Das Steingewölbe sprang, die Mauern wichen
Vor unsrer Sehnsucht, noch einmal bei Dir,
Bei unserm König, unserm Herrn zu seyn!

Wynn. Sagt' ich es nicht, der Wynn soll fröhlich sterben?
Ihr alten Kriegsgefährten! seyd ihr da,
Versammelt um mich her, wie in der Vorzeit,
Wie an dem großen Tag bei Klippspring einst?
Wo habt ihr eure Schwerter, eure Fahnen?
Wo sind sie, daß sie nicht in freier Luft
Wie Wetterwolken flattern über Orplid?
Wie? sind sie tief vergraben? Und wenn tiefer
Als dieser See: der Boden wird sich spalten,
Der Abgrund wird sie mit uns fressen! Dann,
Dann hascht im Sturz nach ihnen,
Erobert wieder die verlornen Fahnen,
Zieht triumphirend in das Schattenreich!
Es ist ein letzter Sieg! Sie werden ewig
Besiegte, wir die Ueberwinder seyn!
Es wird ein Tag seyn, wie ihn nur Allaur
Im Kreis der Stürme und Gewitter feiert!
Kein Tag, es taumelt Nacht und Finsterniß
Siegstrunken um uns her. Doch ist es Nacht,
So schlagt die Schwerter an der Erde Rippen,
Daß Feuersterne zischend um euch kreisen!
So stieg kein Schlachtenmorgen blutig roth
Am Himmel auf, wie dieser letzte Kampf!
Hört von den Bergen kriegrische Musik,
Des Sturms Trompete hallt, von allen Thürmen
Weh'n glühend hell die Fahnen, und wie Heere
Begegnen langsam schreitend sich die Wolken.

Auwil. Mir graut vor meinem Vater!

Görthjia. O! er spricht
Im Wahnsinn! Flüchte Dich an meine Brust!
Auwil. Ich will nicht sterben wie das Reh, das sich
Entfliehend an den Felsen klammert:
Der Tod soll mich auf offner Bahn erreichen.
Doch gib mir Deine Hand, daß wir in's Reich
Der Schatten ziehen als ein Fürstenpaar,
Wie wir im Reich des Lichts zu werden hofften!
Görthjia. Hier ist sie! Wie wir steh'n, sind wir ein Sinnbild
Von treuer Liebe, die dem Tode trotzt.
Mag auch Dein Vater schmähen: Orplid und
Malwoa sind versöhnt am letzten Tage,
Und wohnen friedlich in des Todes Halle.

(Von der Burgstraße sieht man Görth und Delna mit einem großen Haufen herunterkommen.)

Wynn. Görth kommt und Delna, Streiter folgen ihnen,
Und Künstler mancher Art; die Schwerter rosten,
Die heute nicht mehr ausgezogen werden.
Es ächzt das Schiff am straff gezognen Taue;
Doch seine Seufzer um Befreiung sind
Umsonst! Ich seufzte lange auch
An stumme Wände und an meinen Schatten.

Görth (die andre Hand seines Sohnes ergreifend).

Mein Sohn, da Du nun bei mir bist, kehrt Hoffnung
In meine Brust. So schwer der Himmel droht,
Wir werden doch den Tag im Meer begrüßen.

Delna (seinen Sohn umarmend).

Verzweifle nicht! Nur Eines laß' uns sorgen,
Daß unserm König nichts begegnet. Eilig
Verfolgen wir den Weg, den er genommen!
Wir kommen weit her vom Hyänenberge,
Wo Krieger wir und andre Männer warben
Für unsre Fahrt; doch müssen wir noch einmal
Die müden Rosse spornen, folge mir!

Wynn (gebieterisch ihm in den Weg tretend).

Nein, stehe still! Jetzt ist es an der Stunde,
Daß Orplid seinem Schicksal unterliegt!
Von diesen Häusern weissag' ich, sie werden
Verlassen steh'n und öde; von dem Tempel,

Er wird hinfort von keinem Opfer dampfen;
Von diesen Menschen, daß der Abgrund sie
Verschlingt!
(Rauschen und Tosen in den Bergen; der See fährt auf, die Menge drängt sich angstvoll zusammen.)

Platz an dem Schiffe.

(Es steht segelfertig da, das Meer rauscht an ihm hinauf; man hört die Felsenglocke laut und immer lauter von Orplid herüber; eine Gazelle springt zitternd am Ufer umher; Fernas schläft in seinem Zelte.)

Fernas. Die Segel auf, ihr trägen Ruderknechte!
Frisch, stemmt euch an! Gehorcht ihr nicht? Es muß
In offne See, und wenn Allaur es hielte!
(Er wacht auf, sieht sich um, erhebt sich, sieht nach Orplid hinüber, und schweigt lange.)
Ich wache doch? — Ja, wahrlich! es ist wahr!
Ha! Orplid's Sturmgeläute! Furchtbar hallt,
Ullona, Deine Felsensprache!
Was wird aus meinem Volke! Sieh, es wirbelt
Dort, wo die Stadt liegt, grauer Dampf empor.
Wo ist mein Roß? Ich muß hinüber eilen,
Und seh'n, was meinem Volk geschieht!
Wam-A-Sur (erscheint). Fernas!
Nach Orplid gehe nicht! Willst Du die Mauern
Befragen, wo den Tod sie eingelassen?
Willst Du die Häuser auch zur Rede setzen,
Wo die Bewohner hingeschwunden? Fernas!
Antworten werden sie Dir nicht, denn Orplid
Ist schweigsam worden! Ja, beim großen Sur!
Es können Steine wachsen, moosig werden, —
Es können Eichen aus der Schaale kriechen,
Aufwachsen und verfaulen, bis in Orplid
Nur Eine Stimme schallen, nur Ein Tritt
Verhallen wird in seinen Steinpallästen.
Den Berg stieg ich herauf, und hinter mir
War großes Brausen und Geschrei: ich wandte
Den Blick nicht rückwärts nach des Fluches Stätte.
Und wie ich nun am höchsten war gestiegen,
Da, wo des Berges Spitze ragt, umfieng

Mich Wolkennacht, daß ich erschauerte.
Und als ich oben war, stund vor mir Sur,
Das Haupt in seinen Mantel hüllend, und
Die Hand hoch auf erhebend nach dem Monde.
Da sprach ich: Herr! es ist ein groß Geschrei
In Orplid. Und er sprach: „Es ist mein Wille!
„Warum hab' ich dies Eiland mir erkoren,
„Schloß es mit Bergen ein, grub einen See
„In seiner Mitte, leitete darein
„Die klaren Wasser alle, festigte
„Im See ein zweites Eiland, baute drauf
„Den Tempel Nid-Nu-Haddin, und bestellte
„Mir Priester, die ohn' Unterlaß mir dienten? —
„Nun aber wollen sie verständ'ger seyn
„Und mächtiger als ich; sie gehen aus
„Und suchen Länder, die nicht mir gehören:
„Darum vertilg' ich sie!" — Und sieh'! er riß
Weit seinen Mantel auf, und die Wolken,
Wie Küchlein, sich verbargen in den Falten.
Dann sprach er: „Schaue nun hinunter!"
Da sprach ich: Herr! es ist ganz stille worden.
Und er erhob sein Wort: „Die vorhin schrieen,
„Sind nicht mehr, denn ich habe sie vertilgt.
„Du aber gehe hin zu Deinem König,
„Und sag' ihm: Dieses sind die Worte Sur's:
„Du wirst am Leben bleiben, Du allein
„Mit meinem Priester! Auf, ermanne Dich,
„Sey still und trage! denn ich trage auch.
„Du sollt noch tausend Jahr' in Orplid wohnen,
„Und sollt die Zeit erleben, die Du selbst
„Durch eigne Klugheit eh' bereiten wolltest,
„Als sie des großen Gottes Wille schuf.
„Du wirst durch einen Mann, den ich Dir wohl
„Bezeichnen will, in später Zeit vernehmen
„Vom Helden, der, wie Löwen, kommt vom Walde;
„Dann ist Dein Lauf vollbracht, dann ist das Ende:
„Ihr sterbt zugleich, und beid' auf einer Insel."

Fernas. Mir schwindelt! O Du großer Gott! bewahre

Vor Wahnsinn mich, laß' mich nicht rasend werden!
Und doch — laß' mich es werden; ja verwirre
Den Knäuel der Gedanken, daß ich wähne,
Ich sey ein Herrscher noch von Tausenden! —
Nein, lieber laß' mich sterben, sterben, ja!
Mein Volk ist ja dahin, was blieb' ich übrig? —
Doch leben, noch ein wenig, daß ich sehe,
Mit meinen Augen, ob mein Volk dahin?

Wam-A-Sur. Unwürdiger! Du zweifelst noch? willst prüfen
Mit Menschenaugen, was Dir Sur verkündet?

Fernas. Was Sur verkündet, will ich prüfen! Und
Unwürdig schelte Du mich nimmermehr!
Ich war des großen Geistes Diener,
Ich war es lang im Stillen, wiss' es nun! —
Und ist es wahr, daß ich noch tausend Jahre
Mit Dir dies Eiland einsam soll bewohnen:
So laß' uns denn die lange Bahn betreten,
Die pfadlos vor uns liegt, die nie ein Mensch
Durchwandelt, eine öde Wüstenei.
Und sieh! zum Zeichen, daß es Sünde ist,
Die Kreatur verehren, nicht den Schöpfer, —
Gleich stellte mich der große Geist dem Sur!
Denn Menschen werd' ich nicht mehr, nein! gleichwie
Der Sonnengott werd' ich die Zeit beherrschen!

Ueber Entstehung und Richtung der beiden vorangehenden Stücke sagt Ed. Möricke im Vorwort zu dem in seinem Maler Nolten enthaltenen „Schattenspiel“: Der letzte König von Orplid, Folgendes:

Ich hatte in der Zeit, da ich noch auf der Hochschule studirte, einen Freund, dessen Denkart und ästhetisches Bestreben mit dem meinigen Hand in Hand ging; wir trieben in den Freistunden unser Wesen miteinander; wir bildeten uns bald eine eigene Sphäre von Poesie, und noch jetzt kann ich nur mit Rührung daran zurückdenken. Was man auch zu dem Nachfolgenden sagen mag, ich bekenne gern, damals die schönste Zeit meines Lebens genossen zu haben. Lebendig, ernst und wahrhaft stehen sie noch alle vor meinem Geiste, die Gestalten unserer Einbildung, und wem ich nur Einen Strahl der dichterischen Sonne, die uns damals erwärmte, so recht gülden, wie sie war, in die Seele spielen könnte, der würde mir wenigstens ein heiteres Wohlgefallen nicht versagen, er würde selbst dem reifern Mann es verzeihen, wenn er noch einen müßigen Spaziergang in die duftige Landschaft jener Poesie machte und sogar ein Stückchen alten Gesteins von der geliebten Ruine mitnahm. Doch zur Sache. Wir erfanden für unsere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen Boden, eine abgeschlossene Insel, worauf ein kräftiges Heldenvolk, doch in verschiedene Stämme, Gränzen und Charakter-Abstufungen getheilt, aber mit so ziemlich gleichförmiger Religion gewohnt haben soll. Die Insel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man sich in dem stillen Ocean zwischen Neu-Seeland und Süd-Amerika. Orplid hieß vorzugsweise die Stadt des bedeutendsten Königreichs: sie soll von göttlicher Gründung gewesen seyn, und die Göttin Wayla, von welcher der Hauptfluß des Eilandes seinen Namen hatte, war ihre besondere Beschützerin. Stückweise und nach den wichtigsten Zeiträumen erzählten wir uns die Geschichte dieser Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unsere Götterlehre streifte hie und da an die griechische, behielt aber im Ganzen ihr Eigenthümliches; auch die untergeordnete Welt von Elfen, Feen und Kobolden war nicht ausgeschlossen.

Orplid, einst der Augapfel der Himmlischen, mußte endlich ihrem Zorne erliegen, als die alte Einfalt nach und nach einer verderblichen Verfeinerung der Denkweise und der Sitten zu weichen begann. Ein schreckliches Verhängniß raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken, nur das Lieblingskind Wayla's, nämlich Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Hoheit stehen bleiben. Die Götter wandten sich auf ewig ab von diesem Schauplatz; kaum, daß jene erhabene Herrscherin zuweilen ihm noch einen Blick vergönnte, und auch diesen nur um eines einzigen Sterblichen willen, der, einem höhern Willen zufolge, die allgemeine Zerstörung überleben sollte.

Gedichte.

Das Unaussprechliche *.

Was ich Dir sagen wollt' und doch verschwiegen,
Was Du mich fragtest und ich nicht entdeckt,
Und konnte nur die Hand in Deiner wiegen,
Du aber schwiegst, vom Schweigenden erschreckt? —
Als Du dort vor mir standest, bang erbleichend,
In Deiner Angst auf meinen Arm gestützt:
Da sahst Du wohl die goldnen Sterne droben
Im Strom der Luft sich senkend und gehoben,
Die Hände sich in langen Strahlen reichend,
Wie Königskinder schön geschmücket Alle,
So kühl und frisch, wie Schaum vom Wasserfalle,
In Himmels Stirne feucht hinaufgespritzt. —
Und als von tausend Sängern angekündet
In Siegeslärm die Sonn' emporgetaucht:
Wo schwanden sie uns hin? welch' Auge findet
Die Flücht'gen, die der Tag hinweggehaucht?
Ein blauer Mantel hat sie rasch umfangen,
In's Heiligthum sind betend sie gegangen.
O frage nicht mehr, was ich Dir verschwiegen,
Was ich Dir sagen wollt' und nicht entdeckt!
Den Sternen gleich wird's vor Dein Auge fliegen,
Wenn sich in's Meer der schwüle Tag versteckt! —
Doch selbst die Sterne, die am Himmel kreisen,
Sie rauschen sich in wilden Chören zu;
Des Meeres aufgehobne Finger weisen
Verzweifelnd nach dem fernen Sitz der Ruh':
Nur Einer schweigt, nur er, den Sturm und Wetter,
Der Völker Schicksal und der Sterne Streifen
In schwindlicht bangem Wirbeltanz umschweifen,
Wie herbstlich hin- und hergewehte Blätter.
Drum sey verborgen in des Herzens Falten:
Was ausgesprochen sich verkehrt in Spott.
Was ich gedacht, was mich zurückgehalten,
War Göttliches, Maria! war ein Gott! —

* S. Brief vom 29. Oktober 1824.

Ist's Wonne denn, zu wachen und so lange, —
Wenn alles Schöne Dir die Zeit bestäubt,
Wenn, wie der schnelle Blitz zur Wetterstange,
Zum Worte sich des Geistes Feuer treibt?
In diesem Tag wird Dir kein Heil erscheinen:
Was bleibt dem Bessern, als ein schmerzlich Weinen?
Nur wenn in wunderbar gewirkten Träumen
Des Lebens stürm'sche Wellen sich verschäumen, —
Wird Deine Wange sanft berührt erglühen,
Und Himmelswonne schmeichelnd Dich umziehen,
Wie Lächeln eines Schlafenden: als dränge
In tiefer Nacht, in's waldig düstre Thal
Zum Pilger, der entfloh des Lebens Enge,
Durch einen Riß der Erd' ein Sonnenstrahl.
So laß' uns auch in heil'ge Nacht versinken,
Vom Kelche der Vergessenheit uns trinken,
So laß' uns träumen, mit geschloßnen Augen
Tief aus uns selbst ein wonnig's Lächeln saugen,
Nach innen, zu dem Lebensherde, klimmen,
Und zu der Urwelt Fabelinseln schwimmen.
Und dürft' ich's auch, Maria! dürft' ich's nennen:
Wie könnt' ich doch, was mehr als ich, Dir nennen?
Kein Theil ist's dieser staubbefleckten Welt,
Kein Glied, das seine engen Grenzen hält, —
Nichts, was sich sichtbar drängt vor Deine Sinne,
Nichts, was sich schließt und endigt mit der Gruft:
Die Fahn' ist's, die auf höchster Lebenszinne
Frei flattert in der allergoßnen Luft,
Der Blume Kelch, des Herzens weichster Flaum,
Des bläulich fernen Vorgebirges Saum,
Nach dem, durch des Geschickes wilde Wogen,
Schon seit Jahrtausenden die Schiffe flogen,
Das Wort der Wörter ist es, selbst die Welt, —
Noch mehr, was sie erschuf und sie erhält! —
O dieser reine, köstliche Demant,
Vor dem die Sterne selbst nur goldner Sand,
Nach dem die Wünsche, nie ermattet, jagen,
Er ist's, den wir in unsern Herzen tragen!
O laß' uns ihn bewahren, ihn begraben
In einem fernen, unbekannten Ort,
Auf einer Burg, steil, unerreicht, erhaben,
In Deiner lieben, düstern Heimath dort, —
Begraben ihn, und rein von ird'schen Schmerzen
Begraben mit ihm unsre eignen Herzen,
Verbergen, wo ihn keine Menschen seh'n,
Und schnell uns von dem heil'gen Orte geh'n.

Und was uns trifft, des Lebens herbster Schmerz,
Es gilt nicht uns, es trifft nicht unser Herz:
Denn drunten wie in Grabes Stille
Umschließt es ja die Felsenhülle.
Und trennten wir uns wieder schnelle,
Und sollten hier uns niemals wiederseh'n:
Was thut es, wenn getrennt durch Berg und Höh'n
Zwei Bäche fließen aus derselben Quelle?
Nur wenn vom Grundstein aus in rothen Flammen
Die Burg sich löst nnd taumelnd sinkt zusammen,
Sey unser Leben aus, sey es geschlossen,
Der letzte Tropfen in die Gluth gegossen –
Doch diese Flammen sind uns ja nicht Tod,
Sind schon des neuen Lebens Morgenroth!

Nachblick.

Von diesem Felsen blick' ich oft,
Wenn trüb die Nacht erscheint,
Ich habe schon so lang gehofft,
So manchen Tag geweint.

Von diesem Felsen folgt' ich Dir,
Als Du entflohst vom Land,
Bis fern Dein weißes Segel mir
Im tiefen Meer verschwand.

Ach, wenn der Sturmwind Dich verschlang
Auf seinem wilden Flug,
Des Feindes Schwert Dein Herz durchdrang,
Das einst so treu mir schlug!

Die kurze Freude floh dahin,
Ein ew'ger Gram mich traf,
Unruhig ist nun stets mein Sinn,
Und thränenvoll mein Schlaf.

Und droben schwebt, ein träumend Kind,
Der Mond am Himmel hin,
Um seinen Busen spielt der Wind,
Die Wolken wiegen ihn.

Die hellen Sterne hüten sein
Im weiten Saal der Nacht,
Und dämpfen ihrer Lampen Schein,
Auf daß er nicht erwacht.

Und auf dem Schoos des Meeres schwebt
Er in der Wellen Chor,
Und eine bange Sehnsucht hebt
Die kalte Fluth empor.

An den Blautopf.

Tief und voll aus nie entdeckter Quelle,
Strömt die lebensvolle Fluth hervor,
Unberührt noch von des Himmels Helle
Taucht sie himmelblau empor.

Tief und voll aus nie entdeckter Quelle
Strömt das Daseyn frisch und jugendlich:
Jedes Daseyn, gleich der blauen Welle,
Trägt den Himmel selbst in sich.

Die Welt und die Philosophie.

Willst Du die Welt zugleich und die Philosophie Dir bezeichnen?
Denke ein Senkblei Dir, tauchend in's schwindlichte Meer.

Beim Abschied von der schlafenden Geliebten.

Schlummre, schlummre! Auf den holden Wangen
Ist der Strahl des Mondes aufgegangen,
Freundlich wie Du selbst und mild.
Schlummre! denn Dein schlummernd Bild
Soll des Lebens Sturm in mir besiegen,
Und den Kämpfenden in Schlummer wiegen.

Und ein Glanz, der nicht Dir selbst entflossen,
Fremder Schimmer hätte Dich umgossen? —
Was die wache Schaam verhüllt:
Licht, das in der Seele quillt,
Sterne seh' ich, bei des Schlafes Dunkeln,
Sterne aus dem innern Himmel funkeln!

Von der andern Halbkugel.

Aus stets bewegter Wage steigt
Uns Tag und Nacht hervor;
Wenn meine Schaale tief sich neigt,
Schwebt Deine hoch empor.

Drum laß' den Tag, o Sonne! ihr,
Mir ew'ge Nacht sich nah'n:
Sie soll die Nacht des Daseyns mir
Mit Sternenglanz umfahn.

Trost von eben daher.

Du klagst, daß uns die weite Fläche
Der Erde unabsehbar trennt!
Uns strömen nicht dieselben Bäche,
Lacht nicht das gleiche Firmament!

Und selbst der Gruß, den wir uns senden,
Der niegebrochnen Treue Pfand,
Muß durch des Meeres Sturm sich wenden
Zum fernen, heißersehnten Strand.

Und senden wir nicht schnellre Boten,
Und schönre Grüße nicht uns zu?
Sie, denen keine Stürme drohten,
Des Tages Licht, der Nächte Ruh?

Siehst Du mit thaugenetzten Wangen
Den Morgen, wenn er sich erhebt?
Naht nicht, Dich wonnig zu umfangen
Der Tag, den ich zuvor gelebt?

Schwimmt nicht die ganze Flur in Wonne,
Wenn sie des Lichtes Strahl begrüßt?
Dringt in dein Auge nicht die Sonne,
Die auch das meine erst geküßt?

Und wenn die Nacht aus trüber Ferne
Mit Deinen Grüßen mir erscheint:
Da leuchten freundlich hell als Sterne
Die Thränen, die Du mir geweint!

Und treibt uns nicht dasselbe Streben
Fort nach der Erde tiefster Brust?
Und saugen wir das süße Leben
Nicht an derselben Mutterbrust?

Mozart.

Nicht Ton, nicht Klang,
Nicht Melodie,
Ein Schwung, Ein Drang,
Ein Jauchzen — Sphärenharmonie,
Ein Strahl aus Gott erwacht,
Als er die ew'ge Liebe dacht'!

Geheimniß.

An E. M.

(Nachdem derselbe seinem Freund ein merkwürdiges Lebensereigniß anvertraut hatte.)

„Zu der des Himmels Glorie sich neigte,
Die an die Brust das Götterkind gedrückt,
O Du, Maria, hohe, schmerzgebeugte,
Die Du am Kreuz den Blutenden erblickt!
Vor allen Müttern Du so hochbeglückte,
Du Unglückseligste, Du fern Entrückte —
O könnt' ich doch in Einem Bilde fassen
Die Gottheit und Dein menschliches Erblassen!“

Du führst mich schweigend nach der Felsenklause,
In ihre feuchten Wände treten wir;
Und strömend aus verschwieg'ner Geister Hause
Hör' ich den Bergquell rauschen unter mir,
Und aufgehangen an den Felsentrümmern
Seh' ich die Lampe trüb herunter schimmern: —
Und Du so nahe mir, so ungetrennet,
Nach dem schon lange mir die Seele brennet!

„Ach, daß Du einmal nur sie könntest schauen,
Wenn mit gesenktem Haupt sie schmerzlich lacht!
Säh'st ihren Blick mit zauberhaftem Grauen,
Den goldnen Ring in ihres Auges Nacht!
Hörtest die Melodie der Sprache klingen,
Die Schweizerlaute, die zum Herzen dringen!
Säh'st Du die Sonne, die ein Flor getrübet,
Die heil'ge Sünderin, die ich geliebet!

„O welch' ein Frühlingsschein! o welche Sterne,
Die ich aus dem verklärten Auge trank,
Wenn rückgekehrt aus unbekannter Ferne,
Sie an das Herz mir liebeathmend sank!
Ein Wort, so ward's ihr lichter, ward ihr freier,
Von ihrem Geiste fällt des Lebens Schleier,
Und, über finstres Nebelgrau gezogen,
Erschimmert mir ein goldner Regenbogen.“

„Und säh'st zuletzt, wie ich, den Wahn erblickend,
Des thränenvollen Endes schon gewiß,
Der Heiligen die Hand noch einmal drückend,
Mich von der Sünderin, dem Weibe, riß, —
Und dort das Abendroth in stillem Prangen,
Der Tag im Busen ewig untergangen —
Mich hingegeben gotterfüllten Schmerzen,
Maria's Namen einzig noch im Herzen!“

— O Freund, ich fühl' es, ja ich weiß zur Stunde,
Du hast zuerst, Dir selber unbewußt,
Mit meinem Schicksal in geheimem Bunde,
Erschlossen mir die Seele in der Brust.
Maria, — ich, und Du — Maria wieder,
Da schwindelt mir, da zieht es mich hernieder,
Und in das Meer des Geist's hinabgetragen
Hör' ich des Lebens Wellen um uns schlagen.

Du Bergquell, rinnend aus den Felsgewirren,
Der du hinaus nun eilest frisch und voll,
Kehrst Du dereinst, nach weit verschlungnen Irren,
Zum Schacht zurück, aus dem Dein Leben quoll,
So wirst Du dort, in jener Ur-Nacht Gründen,
Vielleicht auch sie, Marien, wieder finden,
Dort, wo sich Alles mit sich selbst vereinet:
Ach rausch' ihr zu, wie wir um sie geweinet!

Das Wunder, dem die Scheiterhaufen rauchen,
Sink' es nur tief in's Fluthenbad der Zeit!
Du siehst es wieder zu Dir aufwärts tauchen
Und perlen von dem Thau der Ewigkeit.
O dieser Stunde laß uns nie vergessen!
Du maßest Dich, und hast die Welt gemessen:
O Eduard, nun bist Du ganz der Meine,
Du liebest mich, ich liebe all' das Deine!

Thränen.

In eure stille Wohnung kehrt
Ihr schwermuthsvollen Thränen.
Ist diese kalte Welt noch werth,
Euch länger zu verhöhnen?

Da drinnen gießt als finstre See
Euch rings um die Gedanken,
Die ankerlos, bestürmt von Weh,
Ohn' Rast und Ruhe schwanken.

Lacht nicht der Erde muntres Kind
Von grünen Hügeln nieder?
In seinen Locken schläft der Wind
Und Vögel singen Lieder:

Doch drunten tief die Mutter wohnt,
Wohin kein Lichtstrahl quillet;
Hoch über ihr die Freude thront,
Sie — ew'ge Nacht umhüllet.

So sollst Du, Seele, kummervoll
Die Thränen an Dich ziehen,
Und stets ein heitres Lächeln soll
Aus düsterm Grunde blühen.

Dein Bild.

Dein Bild war mir entwichen,
Ich fand es nirgends mehr,
Ganz war es ausgestrichen,
Und das betrübt' mich sehr.

Ich eil' durch Feld und Auen,
Wo bist, Geliebte, Du?
Ich kann Dich nimmer schauen,
Und hin ist alle Ruh.

Ich blicke voll Verlangen
Dem Tag in's Angesicht,
Doch auch von seinen Wangen
Entstrahlest Du mir nicht.

Wer kann mir Armen geben,
Woran es mir gebricht?
Denn selbst das ganze Leben
Gibt mir Dein Leben nicht.

Wie dürstet mich, zu sinken
In's Meer der Lust dahin!
Doch nimmer kann ich trinken,
Wovon ich trunken bin.

Da tret' ich vor die Quelle,
Blick' in der Wasser Chor:
Und aus der Augen Helle
Fließt mir Dein Bild hervor.

Als wollt' aus meinen Augen
Entflieh'n die Seele mir,
Und müßte wieder saugen
Mein Leben all aus Dir!

Selbstgespräch einer Quelle.

Mein Vater ist ein reicher Mann,
Hat Gold und Erz die Fülle;
O, säh't die Herrlichkeit ihr an
In seiner Kammern Stille!

Doch weiß er nicht, was Leben heißt,
  Und ewig muß er brüten,
Ihn treibt ein ungesell'ger Geist,
  Der Schätze Glanz zu hüten.

Gesellig ist des Wassers Sinn,
  Liebt süße Melodieen;
Drum trug ich's länger nicht mehr drin,
  Wo keine Bäume blühen.

Stahl heimlich mich ohn' Abschied fort
  Aus Felsennacht und Grauen,
Und kam hervor am Berge dort,
  Allhier mich umzuschauen.

Sind Liebende im Thal umher,
  Die Goldes Werth verachten,
So kommt und setzt euch zu mir her
  In vollem Wonneschmachten.

Und plaudert nur, und fürchtet nicht,
  Ich möcht' es wieder sagen;
Die Meisten ja verstehen nicht
  Mein Murmeln und mein Klagen.

Und wer einmal nach Quellen lauscht
  Und phantasirt am Bache,
Den hat die Liebe schon berauscht,
  Der ist ein Mann vom Fache.

Heiße Liebe. *

Im Walde draußen fließt ein Quell,
  Fließt nach den Wiesen hin,
Sein Wasser ist so klar, so hell,
  Die Fische schwimmen drin.

Viel' Blumen steh'n an Ufers Rand
  Und seh'n ihn freundlich an,
Er ist nicht blöde, schwillt zum Land,
  Küßt sie auf seiner Bahn.

Und hat er alle sie geküßt,
  Bleibt doch sein Wasser kühl,
Er weilet nicht, von hinnen fließt
  Er ohne Rast und Ziel.

Doch wenn mein Mund den Deinen küßt,
  Strömt Feuer in mich ein,
Des Andern all mein Herz vergißt,
  Möcht' ewig bei Dir seyn.

* S. Brief vom 25. Oktober 1824.

Der Morgen- und Abendstern.

Die Sterne all' am Himmel sind
Der Sonne zu Gefallen,
Doch Einer ist ihr treustes Kind,
Er dienet ihr vor allen.

Des Morgens, wenn erwacht ihr Licht,
Harrt er, sie zu begrüßen,
Und ihr in's glüh'nde Angesicht
Den frischen Thau zu gießen;

Auf daß mit feuchten Locken sie
Herabsinkt von den Höhen,
Und frisch belebend nun um sie
Die Morgenlüfte wehen.

Und wenn sie scheidet von der Flur,
Wenn Nacht und Dunkel sieget,
Weilt er, bis ringsum die Natur
In sanften Schlaf gewieget.

Dann eilt er zur Gebiet'rin schnell,
Sagt ihr: die Fluren schliefen,
Und sie versenkt des Lichtes Quell
Noch mehr in Meeres Tiefen.

Die Kometen.

Ihr Weltumsegler prahlet
Mit Eurer Kunst noch jetzt,
Wenn hell Arktur Euch strahlet,
Der Sturm Euch nicht verletzt,
Daß ihr das Land vergessen,
Daß ihr auf ferner Bahn
Im kühnen Flug ermessen
Den weiten Ocean.

Viel größre Meere schließen
Vor meinem Blick sich auf,
Und goldne Schiffe fließen
Dahin in freiem Lauf.
Auf hohen Felsentrümmern,
(Kein Adler flog dahin),
Seh' eine Burg ich schimmern,
Ein König wohnt darin.

Und grenzenlos verbreitet
Die See sich um sein Haus,
Und Flott' auf Flotte gleitet
Zum Hafen ein und aus,

Und oben von dem Thurme
Strahlt durch die Fluth das Licht,
In weitster Fern', im Sturme,
Verlischt es ewig nicht.

Die Schiffer alle wandern
Aus einem großen Port,
Die weiter, und die andern
In enger'n Kreisen fort;
Und nicht ein jeder schauet
Des Reiches fernste Spur,
Denn solches ward vertrauet
Den kühnsten Schiffern nur.

Kein starrer Compaß weiset
Den leicht gefund'nen Lauf,
Kein Tau, kein Segel reißet,
Kein Räuber lauert auf;
Unwiderstehlich dringet!
Es fort und fort zum Ziel,
Und vom Verdeck erklinget
Ein wundersüßes Spiel.

Ein lichter Streif auch gleitet
Dem Schiffe weit voraus,
Und sonder Irrthum leitet
Er's in die Fluth hinaus;
Es blitzen aus dem Dunkeln
Viel Lichter tief empor,
Und goldne Gärten funkeln
Aus Meeresgrund hervor.

Und ist das Ziel erschienen,
Und ist die Schifffahrt aus:
Ruft sie mit heitern Mienen
Der Fürst zu seinem Haus.
Geschmückt das Haupt mit Kränzen,
Wird jeder nun sein Sohn,
Als lichte Sterne glänzen
Sie um den Königsthron.

Tag und Nacht.

Einst eilt' ich dürstend nach den Höhen,
Zu trinken aus der Sonne Licht;
Doch sie entweicht, sie kann nicht stehen,
Sie sinkt, erblaßt, ihr Auge bricht;
Stumm senkt der Adler sein Gefieder,
Und alle Fische tauchen nieder.

Die strenge Nacht mit ihren feuchten,
Beschwerten Schwingen zieht empor.
Doch sieh! mit silberhellen Leuchten
Kommt eine Pilgerschaar hervor,
Auf einen feur'gen Stab gestützet,
Der weit durch alle Lande blitzet.

Es fliegt das heil'ge Kreuz als Fahne,
Von Weihrauch dampft der Schale Rand,
Der Steurer steht auf leichtem Kahne,
Doch weiß man nicht, nach welchem Land, —
Und zielend nach der Feinde Schaaren
Mahnt sie der Riese vor Gefahren.

Wenn sie nun lange umgezogen,
Nach Westen kehrend ihren Lauf,
Schwingt sich in Osten aus den Wogen
Der Sonne goldnes Bild herauf,
Es hebt die Blume sich nach oben,
Es lacht die Fluth, von Glanz umwoben.

Und die erbleichten Schatten wenden,
Und stürzen zitternd sich in's Meer,
Und seine Fackeln aus den Händen
Wirft das entzückte Pilgerheer:
Kein Blick kann sie am Himmel finden,
Bis sie die Fackeln wieder zünden.

Trost eines Naturphilosophen an seine Geliebte.

Ob wir uns wieder schauen,
Erkennen einst?
Ist's dieß, warum mit Grauen
So sehr Du weinst?
Bedenk', wenn einst als Quelle
Dahin ich fließ',
Und in der Wasser Helle
Den Himmel schließ';
Wenn Du als Hauch der Lüfte
Zu mir entschwebst,
Und zu dem Rand der Trifte
Die Welle hebst:
Auf Deinem Fittig flieget
Das Licht herab,
Und kühlet sich und wieget
Sich froh hinab;

Aus Deinem Busen klinget
Der Vögel Lied,
Und liebeathmend dringet
Zu mir ihr Lied;
Du flüsterst und ich rausche
Im Wellendrang,
Du athmest und ich lausche
Dem lieben Klang.
Auf kalten Wassern brennet
Der Liebe Licht,
Und unsre Sprache kennet
Der Lauscher nicht.

* * *

Nüchterne Antwort.

Was Du da sagest, läßt sich hören,
Wenn Wasser und der Wind
Beständiger und treuer wären,
Als Mann und Weiber sind.

Du fragst mich, ob ich Dich noch liebe,
Da ich Dich erst geküßt;
Ich zweifle, ob Dein Herz mir bliebe,
Da Du doch um mich bist.

Doch wie, wenn Du am heim'schen Rasen
Hinrieselst in die See,
Und ich muß das Paketboot blasen
Von Dover nach Calais?

Keine Bedenklichkeit.

Der Mond scheint ja so helle,
Die Luft weht so gelind,
Wir sind ja bald zur Stelle,
Verzage nicht, mein Kind!

Ob uns die Leute sehen?
Was kümmern wir uns drum?
Am Tisch die Lichter stehen,
Sie sitzen rings herum.

Scheu'st Du des Weges Steile,
Das Ziel ist uns doch nah!
Jetzt hat es keine Eile,
Der Nußbaum deckt uns ja.

Dort hinter Felsentrümmern
Sah man in alter Zeit
Ein Ritterschloß erschimmern,
Es war von hier nicht weit.

Kein Mädchen durft' es wagen,
Bei stillem Mondenschein,
Den Schleier aufgeschlagen,
So nah der Burg zu seyn.

O blicke doch hinunter!
Da drinnen liegt die Stadt,
Das Bächlein hüpft so munter,
Gleichwie ein Aal so glatt.

Von sanftem Licht umgeben,
Scheint Alles sich zu dreh'n,
Und durch einander schweben
Die Thäler und die Höh'n.

Das graue Stadtgemäuer
Bläht sich als Segel dort,
Der Kirchthurm führt das Steuer,
Und Alles schwimmet fort.

Die Glocke schlägt schon wieder?
O höre nicht darauf!
Wir setzen jetzt uns nieder,
Die Zeit hat ihren Lauf.

Der Mond will uns nicht stören,
Er birgt sich in's Gesträuch,
Wir küssen uns in Ehren,
Die Mutter merkt's nicht gleich.

Lied vom spuckhaften Ritte.

Gemach, gemach!
Was schnaub'st so aus Deinen Nüstern
Und zitterst bei jedem Tritt?
Es sind Bäume, die flüstern,
s'ist ein Ast, der zum Boden entglitt.

Nur zu, nur zu!
Bist Du toll? Du meidest die Straße
Und drückst Dich keuchend in's Gebüsch?
Im Lager drinnen rührt sich ein Hase,
Im Teiche drunten schnalzet ein Fisch.

Halt an, halt an!
Nun wendest Du plötzlich zur Rechten
Und eilst dem Wasser zu?
Du hörst die Hirsche fechten
Im Dickicht um eine Kuh.

Wohin, wohin?
Nur auf dem Pfade geblieben
Und links gelassen den Steg.
Von faulem Holze stieben
Die Funken drüben am Weg.

Voran, voran!
Hier kreuzen sich die Straßen;
Was macht Dich wieder scheu?
Herüber auf den Rasen,
Am Zeiger hart vorbei.

Geschwind, geschwind!
Dort wollen wir nicht bleiben,
Wo das graue Gemäuer steht;
Im Monde glitzern die Scheiben,
Aus Spalten die Nachtluft weht.

Frisch auf, frisch auf!
Dann sind wir bald im Weiten
Und sind daheime bald, —
Und nimmer thu' ich reiten
So spät durch diesen Wald.
Frisch auf, frisch auf!

Elisabeth von Staufen.

Wie ragt das Schloß in Gewölk und Sturm!
Die Leuchte zittert im Bubenthurm,
Das Burgthor knarrt mit Riegel und Kette,
Die Zofe wacht an der Kaiserin Bette.
O Staufen, Staufen,
Einsam in tiefer Nacht.

„Was habt Ihr gesprochen, gnäd'ge Frau?"
— „Schau, Mädchen, nach den Wänden schau!
Dort seh ich Konrad, meinen Gatten,
Vorüberzieh'n gekrönte Schatten."
O Staufen, Staufen,
Einsam in tiefer Nacht.

„Da ziehen sie, so Herr als Knecht,
Durch die Thüre dort, ein Heldengeschlecht.
Die Herzoge sind's, die Kaiser alle:
Sie wandern aus der Väter Halle."
O Staufen, Staufen,
Einsam in tiefer Nacht.

Und Morgens, sobald die Sonne schien,
Fiel Dein Haupt, edler Konradin!
Deine Mutter hatt' es eh' erfahren,
So kam sie früh zu grauen Haaren.
O Staufen, Staufen,
Wohin ist Deine Pracht?

An Franz Liszt.

(Von Stuttgartern Bürgern dargebracht.)

Des Muths Erweckerin im Heer der Krieger,
Die Schwerter wetzt zum Kampf für's Vaterland;
Die Vorderste beim stolzen Zug der Sieger,
Mit Reiz den Lorbeer schmückend, den sie wand;
Der Helden Freundin, heimisch in Palästen.
Geborne Königin von allen Festen:

Sie, die Musik, hat's nie für Schmach erachtet,
Herabzusteigen in des Armen Dach,
Da Trost zu spenden, wo ein Kranker schmachtet,
Zu weilen in verlassenem Gemach:
Mit Allen reden will die Allvernomm'ne,
Zu Allen kommen, sie, die Allwillkomm'ne.

Dies ist die Meisterin, der Du geschworen:
„Nicht deine Lust nur will ich, auch dein Ziel!"
D'rum hat sie ganz zum Jünger Dich erkoren,
D'rum wird zur That in Deiner Hand das Spiel.
Der höchste Preis der Kunst schien, zu entzücken;
Doch Du vermagst noch mehr: Du kannst beglücken!

Gruß an die Sänger.

(Beim Oehringer Liederfest, am 24. Juni 1839.)

Willkommen, Sänger und ihr muntern Fahnen!
Frisch auf bei dieser Morgensonne Schein!
Wie Ihr genaht seyd auf verschied'nen Bahnen,
Willkommen Alle, fröhlich zieht herein!
Doch eh' Ihr durch die Thore geht,
Blickt um Euch, schauet, wo Ihr steht!

Um diese Mauer grünen Gartenwände,
  An diese Gärten wogt das Saatgefild,
Das Saatgefild schmiegt sich an Rebgelände,
  Und blauer Berge Saum bekränzt das Bild,
Bis dort, wo nah an Waldesnacht
Noch Schloß und Thurm herniederlacht.

Und weil Ihr einzieht durch geschmückte Straßen
  Der friedlich heitern Stadt im Oringau,
Bedenkt, auch hier hat man zum Kampf geblasen,
  Auch diese Flur benetzte blut'ger Thau,
Auch hier, wo sich's so traulich haust,
Hat der Geschichte Rad gebraust.

Es streift ein Wall, von Römern einst geschaffen,
  An jene Mark, an jenes Waldes Laub:
Da stockt der Pflug auf morsch geword'nen Waffen,
  Cäsarenbilder glitzern aus dem Staub. —
An eine rohe Kriegerwelt
Mahnt zweifelhaft das Hunnenfeld.

Auch waren rauhgeartet unsre Väter,
  Gewohnt, dem Thor zu opfern in dem Hain,
Bis sie getauft der fromme, heil'ge Beter,
  Am Weg gen Cappel, dort am Rendelstein;
Nach ihm wird, wie uns wohl bekannt,
Noch jetzt Orendelsall genannt.

Denn einsam in des engen Thales Schauern,
  Wo jetzt dem späten Wanderer noch graut,
Begann er die Kapelle aufzumauern,
  An die allmählig sich das Dorf gebaut,
Und wo sein Fuß ging ein und aus,
Ist Heil'genwald und Heil'genhaus.

D'rauf kamen schöne, sonnenhelle Zeiten,
  Als bei den Franken war der Herrscherstab.
Wer will euch Saliern die Palme streiten?
  Es hüten Siege stattlich euer Grab,
Und ob der vierte Heinrich fiel,
Der fünfte rang sich durch an's Ziel.

Zwar Kinder hatte Gott ihm nicht beschieden,
  Um desto beßre Erben, die der Welt
Gesetze gaben, die in Krieg und Frieden
  Den größten Männern kühn sich zugesellt.
Nur wisse, stolzes Schwabenblut:
Auf Franken hat Dein Recht geruht.

Nach euch zerbarst der Kaiserthron in Trümmer,
  Ward unsre Größe zur Erinnerung;
Sie aber welket nicht, veraltet nimmer,
  Schöpft aus sich selber Farbenpracht und Schwung,
Und tausend Tempel zeugen laut,
Wie dauerhaft der Deutsche baut.

Solch einen Tempel — seht ihn vor Euch ragen,
  Und tretet in sein stilles Dämmerlicht;
Seht, welche Bogen dies Gewölbe tragen,
  Hört, wie der Orgel Donnerton sich bricht;
Denn aufwärts nach dem Himmel weist,
Was kunstvoll schuf der Deutschen Geist.

Und um die Zeit, da man den Bau geschlossen,
  Und festlich eingeweiht mit Glockenschall,
Saß hinter Schülerbänken ganz verdrossen
  Der junge Ritter Götz zu Riedernhall,
Und dacht' beim Buchstabiren viel
An Kampfeslust und Waffenspiel.

O Götz, zu reichlich wurde Dir gewähret,
  Wornach Dein stürm'scher Muth Dich riß hinan!
Kaum hat dem Pabste Luther Krieg erkläret,
  Hub mit den Fürsten Krieg der Bauer an,
Und raubbegier'ge Rotten schrei'n:
„Herr Götz soll unser Hauptmann seyn!"

Weit schwerer noch hat diesen Gau betroffen
  Ein Kampf, der dreißig Schreckensjahre zählt;
Und doch, die Väter sah'n den Himmel offen;
  Bezwangen jeden Schmerz, der sie gequält;
Denn singen lehrt' sie frei und froh
Herr Wolfgang, Graf zu Hohenloh'.

Und heute noch lebt froher Muth in Franken,
  Ein frischer Hauch weht durch den Oringau,
Und ob auch wechselnd die Geschicke wanken,
  Für des Gesanges Macht glüht Mann und Frau.
Drum auf, Ihr Sänger, stimmet ein:
Hoch! Frankensinn und Frankenwein!

Die Ohrn zum Kocher, neckarwärts sie beide,
  Den Neckar zieht's zum alten Vater Rhein,
Es wallt der Rhein in grünem Wellenkleide,
  Und ladet Bäch' und Flüsse zu sich ein,
Und dort beim Mainzer Dome, seht,
Prangt er in Meeres Majestät.

So schwellen auch die ächten Lieder alle,
So mischt sich deutscher Melodien Fluß,
So wölbt sich der Vereine Bundeshalle,
So rundet sich der Feuerworte Guß,
So schlingt sich aller Stimmen Band —
Zum süßen Klange **Vaterland.**

Festgruß, der Stadt Tübingen

an ihrem Liederfeste, den 24. Juni 1843, dargebracht vom Stuttgarter Liederkranze.

Wie dünkt so bleich, so klein,
Wie schrumpft zu winz'gem Tand
Des größten Feuers Schein,
Gefacht von Menschenhand:
Wenn, jählings unter dumpfem Rollen
Aus klaffendem Gewölk gequollen,
Nacht scheuchend von Gebirg und Thal,
Herniederzuckt ein Wetterstrahl!

So schwindet auch in Dunst
Die sich so viel gewußt,
Mühsel'ger Worte Kunst
Vor des Gesanges Lust:
In feur'gen Fluß gerathen alle
Des Geistes edelste Metalle,
Bis in des Herzens tiefsten Schacht
Sprüht athmende Gewitterpracht.

Gleich Wolken naht im Sturm,
Von Nord und Süd zumal,
Dort dem Georgenthurm
Der Sänger muntre Zahl,
Auf daß bei frohem Wiederfinden
Des Liedes Zauber sich entzünden.
Drum zogen wir auch, nimmer matt,
Vom Schillersmal zur Uhlandsstadt.

Festgruß, der Stadt Gmünd

an ihrem Liederfeste, am Pfingstmontage 1844, dargebracht vom Stuttgarter Liederkranze.

Die Brüder nah'n! Das sollt ihr gleich erfahren.
Den Brudergruß voraus!
Denn hört, uns ist, als wären wir seit Jahren
Allhier in G m ü n d zu Haus.

Woher es kommt? Frisch wissen wir's zu sagen,
Ihr stimmt mit ein und sprecht:
Der Sänger hat, wo freie Herzen schlagen,
Das Gast- und Bürgerrecht.

Verdrossen sitzt am Pult der Grillenfänger,
Gedanken hat er feil,
Spinnt ohne Rast Beweise lang und länger,
Und glaubt das Gegentheil.

Doch was man singt, das muß man wohl auch lieben,
Beweise braucht es nicht:
Ein Lied erschallt, und alle Zweifel stieben,
Wie Schatten vor dem Licht.

Zum Golde wird das feur'ge Naß der Reben,
Als Perle glänzt der Schaum,
Und was erst keimt, ihr seht's in Freudebeben
Erwachsen schon zum Baum.

So schauen wir, von Liedeslust durchwittert,
Die Zukunft aufgestreift,
Das Vaterland, dem jede Sehne zittert,
Zur Herrlichkeit gereift.

O schöner Tag, ob wir dich nicht erringen,
Den Enkeln fällst du zu:
Sie werden dich, das Fest der Feste, singen,
Wenn wir in Grabesruh'.

Die Hoffnung fliegt, so hoch ob uns der Staufen,
Beschwingt von Melodei'n!
Nach solchem Ziel mit frommem Muthe laufen,
Heißt eines Glaubens seyn!

Auf den Tod Pauly's. *

(Den 2. Mai 1845.)

Schwer aus thränenvollem Beben
Ringt sich unser Sang empor.
Ach! denn auf ein heit'res Leben
Fiel der düst're Todesflor.
Der gesprüht von Geistesfunken,
Ist in's Schattenreich gesunken.

Und das Loos, dem er gewichen,
Macht an Schmerz uns zwiefach reich;
Nicht von Alter spät beschlichen,
Nicht ereilt von jähem Streich,
Nein, bei Tageszeit umnachtet,
Ist in Kraft er hingeschmachtet.

* S. Brief vom 3. Mai 1845.

Von dem Frühling, der uns allen
  Bunt verjüngt des Lebens Kreis,
Ist Dir nicht mehr zugefallen,
  Als dies Eine Lorbeerreis,
Das bethaut von Dankesquellen
Deinem Staub sich soll gesellen.

Ruhe sanft! ist uns're Bitte.
  Rollt ob Dir die Scholle hohl,
Rufen wir nach alter Sitte
  Dreimal Dir ein Lebewohl.
So zu seyn, wie Du gewesen,
Sey als Wahlspruch uns erlesen.

Hast gegolten, nicht geschienen,
  Säemann der Gedankensaat;
Freien Blicks, leutsel'ger Mienen,
  Frisch und fest in Wort und That:
Bleib' uns Sporn zur Mannestugend,
Und ein Bild nie welker Jugend.

Zur Säcularfeier Pestalozzi's.

(Den 12. Januar 1846.)

Schwer ist der Kampf mit Herren für die Knechte,
Langwierig zehrt er Kräfte auf und Witz:
Das Vorrecht nimmt den Platz ein vor dem Rechte,
Verdienst wird überwuchert durch Besitz;
Denn jedes Jahr verhärtet jede Schranke,
Und altem Wahn beugt selbst sich der Gedanke.

Gleichwohl wird ihm weit schwerer das Erreichen,
Dem Edeln, der in Menschenliebe schwur,
Des Lebens höchste Güter auszugleichen,
Zu ebnen, wo abstufte die Natur:
Des Wissens Meister nur kann hier ersinnen,
Mit kleinem Einsatz Großes zu gewinnen.

Gefeierter! Du hast es unternommen!
Was mittheilbar, das hatte für Dich Reiz.
Ein Tell in Geistesnoth bist Du gekommen!
So ziemte Dir's, dem freien Sohn der Schweiz.
Vom Stern des Tag's wegscheuchtest Du die Wolke:
Nicht zu den Wissenden, Du kamst zum Volke.

Erlösend von unfruchtbarer Beschwerde
Hast Du mit Bildern spröden Stoff umhegt,
Auf daß das Wahre wahrnehmbar auch werde,
Verständlich das, was im Verstand sich regt;
Zu Kindern sprachst' als Kind Du, nicht als Kenner:
Drum danken jetzt bewundernd Dir die Männer.

Wie stark und voll die deutsche Sprache rauschet,
Wenn Du zum Borne steigst, dem sie entquoll!
Wer hat auf Deinen Lienhard je gelauschet,
Dem nicht vor Lust das Herz im Busen schwoll?
Ein Sennerhaus, von grünem Grund getragen,
Wohinter scharf gezackt Schneegipfel ragen.

Auf irrem Pfad siehst Du die Lehrer gehen,
Rathlos, was ihrem dürren Wort gebricht.
Da rufst Du: „Eh ihr merken wollt, lernt sehen,
„Denn in der Schöpfung ist das Erste Licht!"
So fängt, wenn noch Europa's Lande dunkeln,
Des weißen Berges Scheitel an zu funkeln.

Latein'sche Wörter adeln nicht die Jugend,
So lang kein rein'res Feuer in ihr brennt.
Der ganze Lehrbrief lautet: Bürgertugend!
Hieran erprobt sich's, wer die Alten kennt.
Nun! wer sich fügt zu Deiner Schüler Kranze,
Erobert ist er friedlich für das Ganze.

Die Seufzer alle sind nun längst verhallet,
Die Neid und Undank oft Dir abgewann;
Der Bosheit Pfeil, jetzt ist er abgeprallet,
Und schaalen Spottes Künstelei zerrann.
Nicht wie Du rangest, — wie Du schön vollendet,
So sey Dein Bild beschlossen und geendet.

Ein Volkserzieher, nicht ein Volksbezwinger,
Ein Segen für die Menschheit, nicht ein Fluch,
Ein Kinderfreund, der wahren Freiheit Bringer,
In Thun und Dulden größer als im Buch;
Nach hartem Kampf entrückt der Erde Mühen:
So glänze nun im reinsten Alpenglühen!

Vermischte Aufsätze.

Ueber classische Bildung *.

Wenn wir uns bloß deßwegen die Spielzeit unsers Lebens mit der Grammatik verkümmern und zehn unsrer schönsten Jahre der Erlernung des Lateinischen und Griechischen aufopfern müßten, weil dadurch unser Gedächtniß geübt, der Sinn für Regeln in uns geweckt und ein Fleiß uns angewöhnt werde, der das Mühsame überwindet und vor dem Trocknen nicht zurückschrickt: so dürften wir uns mit Grund über eine so grausame Zumuthung beklagen. Diese Vortheile würden wir während unserer Lehrzeit noch nicht einmal gewahr werden, und wenn auch, wir würden sie wenig zu schätzen wissen. Das Lob des Docenten oder unser Platz in der Schule wäre etwa noch das Einzige, was uns einen Antrieb zum Lernen geben könnte. Alles, was mit Erfolg betrieben werden soll, muß auch mit Eifer betrieben werden können. Aber ein anhaltender Eifer entzündet sich nur an Gegenständen, die nicht bloß zu Zwecken führen, sondern selbst schon Zwecke gewähren. Entweder hat man also ein durchaus verkehrtes Mittel zu unserer Bildung gewählt und schwebt in großem Irrthume, wenn man sogar erwartet, die Beschäftigung mit den alten Sprachen soll uns die Weihe für künftige Studien ertheilen und im Voraus mit Liebe zu den Wissenschaften erfüllen, oder muß das Classische ganz eigenthümliche Reize und einen unmittelbaren, innern Werth haben und einen Preis versprechen, den man uns nur vorhalten darf, um uns für seinen Besitz zu entflammen.

Von dieser Seite wollen wir jetzt das Studium der alten Sprachen betrachten.

Der Schüler lernt Wörter auswendig, aber er lernt sie zugleich auch beugen, zum Beweise, daß er sie nicht sowohl in seinem Gedächtnisse anhäufen, sondern vielmehr sammeln soll, um sie später in Verhältnisse zu bringen, und bei ihnen zu denken. Sobald er componirt, hat er etwas von diesem Zwecke erreicht. Denn die wenigsten Sätze lassen sich unverändert in den alten Sprachen wiedergeben. Er muß also denselben Gedanken in verschiedene Formen werfen, und das Wesentliche des Inhalts von dem Zufälligen des Ausdrucks scheiden lernen. Doch wenn dieß allein bezweckt würde, so könnte man einen beschwerlichen Umweg durch das einfache Mittel abschneiden, daß man eine solche Umsetzung des Ausdrucks in der deutschen Sprache selbst vornehmen, daß man zuerst mit Redensarten, später mit Sätzen, endlich mit der

* Morgenblatt 1829. Nr. 280 und folgende; ursprünglich eine Pastoral-Arbeit.

ganzen Darstellungsweise wechseln, eine didaktische Abhandlung in eine Rede, einen Vortrag in ein Gespräch verwandeln ließe. Es scheint daher, das Componiren soll uns nur den Weg zum Lesen der alten Schriftsteller bahnen. Allein wozu nun diese? Vielleicht, weil aus ihnen Kenntnisse geschöpft werden können, die bei neuern Schriftstellern nicht einmal zu erwarten sind? Aber wir haben die Alten in jeder Wissenschaft hinter uns gelassen, wir werden in der Politik den Aristoteles, in der Naturgeschichte den Plinius, in der Lehre von der Vorsehung den Seneca schwerlich vermissen. Oder weil es nothwendig ist, die Sitten und Verhältnisse des Alterthums schon in der Jugend gründlich kennen zu lernen? Aber eben diese gründliche Kenntniß, wenn sie in den Autoren selbst gesucht werden soll, erfordert Combinationen, die in diesem Alter noch Keiner anstellen kann, und würde aus einigen deutschen Werken über das Alterthum sicherer entnommen werden, als aus den zerstreuten Erklärungsbemerkungen der Docenten. Uebrigens lehre man uns statt der solonischen die württembergischen Gesetze, statt der abgekommenen die herrschenden Sitten kennen; Verhältnisse, die uns vor Augen liegen, in denen wir unsere Eltern leben sahen, werden uns begreiflicher seyn: erst, wenn wir einmal die Gegenwart begriffen haben, werden wir daran denken dürfen, die Vorzeit mit Urtheil und Umsicht zu betrachten. Und sollte auch umgekehrt die Kenntniß der Vorzeit zu dem Verständnisse der Gegenwart erforderlich seyn, und sich nicht aus neueren Werken über das Alterthum, sondern nur aus den Autoren selbst schöpfen lassen: müssen wir denn erst Römer und Griechen werden, um die Schriftsteller dieser Nationen lesen zu können? Oder sind sie nicht längst, und werden immer noch mehr auf deutschen Boden verpflanzt, und zwar in so gelungenen, correkten Uebersetzungen, daß wenigstens der Inhalt derselben ohne alle Schwierigkeit ermittelt werden kann? Doch hier liegt es eben. Es ist uns, wenn wir die Classiker studieren, zunächst nicht um den Inhalt zu thun: was sie dachten, ist uns in vielen Fällen sogar gleichgültig; aber die Weise ihres Denkens, und die Art, wie sie ihre Gedanken bezeichneten, dieß ist es, was schon die entfernteste Bekanntschaft mit ihnen so reizend und das fortgesetzte Studium derselben so fruchtbar macht, was den halb gereiften Lehrling mit den Qualen der Grammatik aussöhnt, und den Eingeweihten unter dem Schutte der Regeln einen Born der Begeisterung entdecken läßt. Gerade in ihrem eigenthümlichsten Gewande wollen wir die Alten erscheinen sehen, und während es den Pedanten nach Phrasen gelüstet, mit welchen er sein seichtes Deutsch aufzuputzen vermeint, dürstet der Vernünftige nach jener Bildung, welche deßwegen die classische genannt wird, weil sie nur aus den Classikern gewonnen werden kann.

Um den Einfluß einer solchen Bildung zu bestimmen, müssen wir vor allen Dingen den Begriff des Classischen selbst sorgfältig entwickeln.

Das Bücherschreiben war bei den Alten weder Mode, noch Sache der Speculation. Daher schrieben meistens nur solche, welche den Beruf dazu hatten. Und selbst aus dieser geringeren Anzahl von Schriften sind uns gerade die vorzüglichsten erhalten worden. Kein Wunder also, wenn wir gewohnt sind, mit dem Classischen den Begriff der Gediegenheit zu ver-

binden. Obgleich damals eine Blüthezeit der Wissenschaften und Künste war, so gab es doch keinen abgesonderten Stand der Gelehrten. Man bildete sich in der Jugend, um später verwickelte Rechtshändel zu leiten, um die Menge durch Beredtsamkeit zu bezaubern, um an den Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen. Statt daß bei uns Tausende leben, um zu studieren, studierte man damals, um zu leben. Und wenn sich hie und da ein Einzelner in einer geräuschlosen Villa den Musen ausschließend widmete, so geschah es bei hereinbrechendem Alter, nachdem er alle Stufen durchlaufen, oder seine Plane hatte scheitern sehen, in jedem Falle nach gemachten Erfahrungen. Nachdem sie gelebt hatten, dachten sie über das Leben. Deßwegen entfernten sie sich bei aller wissenschaftlichen Tiefe nie von der Erfahrung, und selbst ihre erhabensten Ideen sind in Sentenzen ausgedrückt, deren Anwendbarkeit uns noch heute überrascht. Hiezu kommt, daß sie alle, mehr oder weniger, vom Ehrgeize bewegt wurden. Der Ehrgeiz sucht sich ein Publikum: wer dieses finden will, muß so schreiben, daß er jedem wenigstens etwas bietet. Bei den Classikern ist dieß der Fall: während der Gelehrte vor ihrer Tiefe schwindelt, findet sie der Geschäftsmaun wahr, und der Oberflächliche anziehend. Und doch weicht ihre Weise zu denken, und noch mehr ihre Weise zu empfinden, auffallend von der unsrigen ab. Der Sinn für das Romantische war ihnen so fremd als der Name dafür. Bei Gegenständen, die uns weich stimmen, konnten sie lächeln. Der Grundsatz „nil admirari," so sehr wir ihm beipflichten müssen, wäre von uns wohl nie aufgestellt worden. Dem allgemeinen Wohle sich aufzuopfern, der Gefahr entgegenzutreten, den Widerstand zu besiegen, vor der Ueberlegenheit sich nicht zu beugen, im Glücke seine Kraft und im Unglücke seinen Muth zu behaupten, und ein unwürdiges Daseyn freiwillig zu verlassen, dieß schien ihnen groß, bei diesen Gedanken glühten sie auf. Sie waren geschmackvoll ohne Weichheit, und bei allem Heroismus gebildet.

Diese Bemerkungen mußten vorausgeschickt werden, um die Untersuchung über die classische Diction vorzubereiten.

Es gibt eine Sprache des Umgangs und eine Sprache der Wissenschaft. Die letztere wird durch die Gesetze des Denkens, die erstere durch den Zufall bestimmt. Den Philosophen leitet die Folgerichtigkeit, den guten Gesellschafter die Veranlassung. Wo jener verkettet, da knüpft dieser an. Zwischen Beiden, behaupte ich, liegt die classische in der Mitte. Sie ist folgerichtig ohne discursiv, und frei ohne ungebunden zu werden. Der Entwurf sticht nirgends hervor, und doch ist er unverkennbar vorhanden. Das Einzelne scheint ein geistreicher Zufall an einander gereiht zu haben, und das Ganze befriedigt den Logiker. Der Plan ist an jedem Punkte versteckt, und kündigt sich doch überall gerade in so weit an, daß wir uns versucht fühlen, ihm nachzuspüren. Unsre Einbildungskraft erfreut sich an dem unerwarteten Zusammentreffen so manchfaltiger Gegenstände, und unser Verstand ist beschäftigt, ihr Zusammentreffen zu rechtfertigen. Jene bewundert den scheinbar regellosen Erguß der Gedanken, und dieser schlägt Brücken, um sie von Krümmung zu Krümmung verfolgen zu können. Keinem Seelenvermögen ist ausschließend geschmeichelt, und doch glaubt jedes das begünstigte zu seyn. Wer

Zerstreuung sucht, lese die Classiker nicht! Denn sie lassen uns beim ersten Lesen oft sogar kalt, eben weil sie der Leidenschaft vorbeugen. Sie unterbrechen jede ausschweifende Thätigkeit eines einzelnen Seelenvermögens, und setzen alle in ein harmonisches Spiel. Vor ihnen hört jede Grenzstreitigkeit der Geisteskräfte auf, weil bei ihnen keine Befriedigung findet, sobald sie ihre natürlichen Grenzen überschreitet. Ein classisches Werk bezwingt, wenigstens für den Augenblick, unsern Geist, ohne irgend einen Zwang auf uns ausgeübt zu haben. Da sind keine Schlüsse, die unsern Verstand nöthigten, keine Bilder, die unsre Einbildungskraft hinrissen, keine Süßigkeiten, die unser Gefühl betäubten, keine Ideen, die unsre Vernunft bestürmten. Und doch sind Verstand, Einbildungskraft, Gefühl und Vernunft gleichmäßig in dem Grade interessirt, daß sie genug zu thun haben, um das Ihrige zu thun.

Von der wissenschaftlichen unterscheidet sich ferner die dichterische Sprache. Der Gelehrte bekümmert sich einzig um seinen Stoff. Diesen will er uns, abgesondert von allem Fremdartigen, gerade so geben, wie er ist. Der Dichter ist weniger an irgend einen bestimmten Gegenstand gebunden: welcher es auch seyn, und wie er sich in der Wirklichkeit verhalten möge, sein Zweck beschränkt sich darauf, ihn in der schönsten Form darzustellen. Man kann also sagen: der Gelehrte und der Dichter theilen sich in den Stoff und in die Form. Die Sprache des Letztern ist blühend, die des Erstern oft sogar trocken, weil er lieber zu wenig, als etwas Unbegründetes sagen will und durch das Blendende des Ausdrucks der Untersuchung von ihrer Schärfe zu benehmen fürchtet. Die classische Sprache hält auch in dieser Beziehung die Mitte. Sie gewinnt vorerst durch den Stoff an Form, oder vielmehr, sie vergeistigt den Stoff zur Form.

Dieß geschieht dadurch, daß sie beziehungsreich ist. In der modernen Diction ist man gewohnt, da wo die Gedanken sich drängen, die Worte zu häufen. Es hat, je nachdem es gelingt, einen verschiedenen Erfolg. Entweder wird der Sinn durch den Wortreichthum verdeckt werden, oder trotz desselben klar bleiben. In letzterem Falle kann man auch bei geringer Aufmerksamkeit den gedrängtesten Satz auf das erste Lesen erschöpfen. Im andern ist dieß kaum möglich; aber man erhält nicht den Eindruck eines verdeckten Gedankenreichthums, sondern man fühlt sogleich das Unvermögen des Schriftstellers, sich auszudrücken. Denn dieser suchte, um ja nichts von seinem Gedanken zurückzubehalten, Alles herbei, was ihn seiner Meinung nach bezeichnen mochte; aber es gieng ihm wie einem Feldherrn, der aus übertriebener Sorgfalt einen allzugroßen Troß mitführt, durch welchen er in seinem Marsche nur aufgehalten wird. Ganz anders bei den Classikern.

Die meisten ihrer Sätze sind für das erste Lesen undurchdringlich. Aber weit entfernt, ihnen eine Unbehülflichkeit beizumessen, empfinden wir vielmehr sogleich, daß nur von unsrer Seite eine verdoppelte oder wiederholte Aufmerksamkeit erforderlich sey. Und wer hätte je diese Anstrengung unbelohnt gefunden! So oft nämlich viele Gedanken mit einander ausgedrückt werden mußten, vermieden sie das Schleppende und die Verwirrung dadurch, daß sie einen Theil derselben gar nicht als Stoff erscheinen ließen. Statt diesen oder jenen Nebengedanken wirklich auszudrücken, wußten sie eine solche Wendung

zu finden, daß wir uns nothwendig gereizt fühlen, denselben selbst zu produciren. Sie geben jedem einzelnen Worte eine Stellung, deren Absichtlichkeit sich nicht verkennen läßt. Sie ordnen dieselben nicht mechanisch, den Gesetzen der Construktion gemäß, sondern organisch, nicht in langer Aufeinanderfolge, sondern gruppenweise. Alle Theile des Satzes verwandeln sich unter ihrer Hand in belebte Wesen, die bald in die Nähe, bald in die Ferne eine Anziehungskraft ausüben, oder auch dem, was mit ihnen contrastirt, keck entgegentreten. Daher die vielen, bald schroffen, bald bis in's Subtile feinen Gegensätze, die wie einzelne kräftigere Pinselstriche aus den abgerundeten Perioden der Classiker hervorstechen. Bei genauerer Betrachtung classischer Werke wissen wir daher oft nicht, was wir mehr bewundern sollen, ihren geschmeidigen Bau, oder die Fülle der Gedanken, die in ihnen verborgen liegt. Es ist uns, als stünden wir vor einem schlank gezimmerten Palaste, den man erst nach allen Seiten durchwandern muß, um sich einen Begriff von seiner Masse zu machen.

Der Gelehrte sucht Gedanken, der Dichter Gefühle in uns zu wecken: der classische Schriftsteller vereinigt beides, indem er das Umfassende des Gedankens mit der Bestimmtheit einer Anschauung bezeichnet, oder mit andern Worten, indem er treffend darstellt. In der Sprache des Gelehrten kann der Ausdruck von dem Gedanken abgelöst werden; denn er ist nichts als das Zeichen des Begriffs, und dieser steht schon für sich selbst und in der ganzen Schlußreihe fest: der Classiker gibt uns in dem Ausdrucke den Gedanken, jener ist mit diesem verwachsen. Der Gelehrte wählt aus mehreren Zeichen dasjenige, welches dem Begriffe am angemessensten ist: der Ausdruck des Classikers ist mit dem Gedanken geboren, er ist gleichsam nur die hörbare Hälfte desselben. Mit einem Schlage abgerundet und unabänderlich bestimmt, springt der Gedanke vor unsre Augen. Was hier vom Ausdrucke gesagt ist, gilt von der Darstellung überhaupt. Der Gelehrte schreitet auf der geraden Bahn der Begriffe unverrückt fort: der Classiker führt uns oft auf Seitenwege, zeigt uns die Gegenstände bald von dieser, bald von jener Seite, je nachdem ihre Gestalten am schärfsten hervortreten. Wo jener zergliedert, faßt dieser oft ganze Gruppen zusammen, und wo dieser eine unbestimmte Fläche vor uns ausbreitet, beleuchtet dieser einen einzigen hervorragenden Punkt. Jener schlingt immer nur das Verwandte und zunächst Liegende an einander: dieser faßt oft mit Einem kühnen Griffe die äußersten Endpunkte zusammen, und bringt Begriffe, die außer aller Berührung zu seyn schienen, in ein überraschendes Wechselspiel. — Der Gelehrte sichert unsre Kenntnisse, indem er sie begründet; der Dichter erhöht unsern Gemüthszustand, indem er uns in Spannung setzt; der Classiker belebt uns, indem er uns zur Thätigkeit stimmt. Er bringt uns seine Gedanken nicht auf, denn er beweist sie nicht; aber er macht sie uns einleuchtend, weil er sie auf eine Weise darstellt, daß wir ihm mit Lust und Interesse zuhören müssen.

Ueberhaupt — und hieran können wir die Classicität eines Werkes am sichersten erproben — wenn wir ein classisches Werk aufmerksam durchlesen haben, so müssen wir das volle Gefühl unsrer geistigen Freiheit haben, und gerade so weit für den abgehandelten Gegenstand eingenommen seyn, daß wir

uns gedrungen fühlen, nun auch selbst über ihn nachzudenken. Treffend ohne Witzelei, einnehmend, ohne uns zu binden, lebendig und doch nicht sprudelnd, beziehungsreich und doch geschmeidig, so ist die Sprache der Classiker. Sie weiter entwickeln wollen, hieße nach den Bestandtheilen der Schönheit und nach der Quelle des Genie's fragen.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich der Einfluß des Studiums der Alten mit Leichtigkeit bestimmen. Dieses Studium füllt nicht bloß die Zeit aus: es ist eine Beschäftigung im edelsten Sinne des Wortes. Es rüttelt den Trägen auf, es kräftigt den Schwachen, es ermuthigt den Zagenden, es fordert den Strebenden heraus. Und wie heilsam, daß dieß unsre hauptsächliche Beschäftigung gerade in den Jahren ist, wo der Wille seinen Charakter zu gründen, der Verstand seine Grundsätze aufzubauen, das Herz seine Neigungen zu entfalten, der Mensch eine Person zu werden beginnt! Wer sich in dieser entscheidenden Zeit an eine solche Beschäftigung gewöhnt hat, wie könnte der in reiferen Jahren auf dem Ruhebette oder in dumpfem Dahinbrüten und zwecklosen Träumereien sich glücklich fühlen? Er hat aus den Alten ein Selbstgefühl geschöpft, das ihm die Ruhe unerträglich macht, und ihm verbietet, sich zu einem Geschöpfe des Glückes herzugeben. Versprecht ihm Reichthümer: er wird sie erst erwerben; zeigt ihm Ehrenstellen: er wird sie erst verdienen wollen. Sie haben ihn zu einer Vaterlandsliebe begeistert, welche ihn verpflichtet, immer seinem Berufe das Gleichgewicht zu halten. In welche Sphäre er versetzt werden mag, er wird sie auszufüllen streben. Der Staub des Amtes wird ihn nicht beflecken; denn er erhebt sich über dasselbe, weil sein Gemeingeist die höheren Triebräder, in welche sein Wirken eingreift, nicht aus dem Auge verliert. Mitten unter Idioten wird er ihre Einseitigkeit nicht theilen; denn ehe er in seinem Wohnorte eingebürgert ward, hat er sich das Bürgerrecht in Athen erworben. Seine Kenntnisse, wenn auch hie und da unvollständig, sind vortheilhafter angelegt, weil sie anwendbar sind. Denn er hat von den Alten nicht nur denken, sondern auch seine Begriffe treffend bezeichnen und in schnellen Umsatz bringen gelernt; sie haben nicht etwa nur einzelne Punkte, sondern das ganze Gebiet seines Geistes in Bewegung gesetzt, zwischen entlegenen Vorstellungen eine Communikation hergestellt, und Alles durch gangbare Wege verbunden. Daher finden auch neuerworbene Kenntnisse bei ihm leicht ihre Stelle, weil er die frühern nicht willkürlich angehäuft, sondern nach ihrer natürlichen Verwandtschaft vertheilt hat. Er beobachtet die Grundsätze der Logik, ohne sich ihrer bei der Anwendung bewußt zu werden, gleichwie man in einem wohl regierten Staate die Gesetze nicht jedesmal wieder verliest, so oft sie in Ausübung kommen sollen. Vor allen Dingen besitzt er etwas, das so häufig dem bloß wissenschaftlich Gebildeten mangelt, ich meine einen richtigen und feinen Geschmack. Das Mittelmäßige spricht ihn nicht an, und das Schlechte ist ihm zuwider. Nachdem er einmal vom lautern Weine gekostet hat, sträubt sich sein Gaumen gegen jede Mischung. Wie mancher Jüngling läßt seine köstlichsten Stunden über der Wuth, alles Neue zu lesen, nutzlos dahinschwinden! Gutes und Schlechtes, Wahrheit und Trug rafft sein Gedächtniß mit gleicher Unersättlichkeit auf. Bestrebt, in die Vorstellungsweise jedes Scriblers einzugehen, knickt er seinem eigenen Urtheil die

Spitze und raubt seinem Geiste die Spannkraft. Sein Kopf verwandelt sich in den Tummelplatz herrenloser Begriffe, sein Herz in das Spielzeug fremder Empfindungen. Und doch, wer dürfte es wagen, ihn auf seinen Zustand aufmerksam zu machen? Sogar für sein eignes Elend hat er den Sinn verloren: er hat über der Menge der Darleiher ihre Namen, und über der Masse des Erborgten seine Armuth vergessen. Zu allen diesen Verirrungen beschleicht den classisch Gebildeten nicht einmal die Versuchung. Gleich beim Eintritte in die Jugend lernte er das Vortreffliche kennen: dieses sucht er daher überall auf. Ein einziges Original ersetzt ihm tausend Copien. Er liest wenig, aber immer das Beste, und solche gediegene Schriften liest er nicht nur, er studiert, er durchdringt sie, er legt sie nicht früher weg, als bis er sich zu ihrem Standpunkte aufgeschwungen und den erbeuteten Gewinn für immer zu seinem Gedankenschatze geschlagen hat. Der Vielwisser hat für Alles Namen und für nichts Gründe in Bereitschaft; seine Begriffe gedeihen nicht, sie sind welk, weil er sie nur abgepflückt hat: bei dem classisch Gebildeten behalten auch fremde Gedanken ihre Zeugungskraft, weil er sie mitsammt den Wurzeln auf sein Gebiet verpflanzt. Nichts ist ihm verhaßter als empfindsame oder üppige Schriften; denn er will eben so wenig träumen als berauscht seyn. Romane, welche die Wirklichkeit des Unmöglichen schildern, sogenannte Philosophien, in denen es immer dämmert und nie Tag wird, haben für ihn nicht einmal die Wirkung der Neuheit. Er weiß, daß die Verwirrung schwerer zu heben ist als die Unwissenheit, und daß uns durch den Schein die Wahrheit nicht nur vorenthalten, sondern oft sogar der Sinn für die Wahrheit benommen wird. Durch alles Zwecklose, Unklare, Weichliche oder Uebertriebene sieht sich die Vernunft in ihrer Thätigkeit unterbrochen: es erhitzt und begeistert nicht, wir erschlaffen in seinem Genusse, es wiegt uns in unfruchtbare Phantasien; Gedanken, die eben hervorkeimen wollten, werden dadurch zurückgehalten und erstickt, während die Donner einer demosthenischen Beredtsamkeit auch den Stumpfsinnigen aufmerksam machen, und selbst den sprödesten Boden auflockern. —

Zu diesen vielen unschätzbaren Vortheilen, welche uns die klassische Bildung gewährt, dürfen wir wohl auch noch einen andern, nicht minder wichtigen zählen. Wenn eine Fülle schlagfertiger Begriffe und Gewandtheit im Ausdrucke, verbunden mit lebendiger Darstellung und geschmackvoller Behandlung des Stoffes, die schönsten Anlagen zur Beredtsamkeit sind: so kann es dem classisch Gebildeten nicht schwer fallen, ein guter Redner zu werden, sobald nur Neigung oder Beruf ihn dazu veranlassen.

Daher ist das Studium der Alten für den Geistlichen von besonderer Wichtigkeit. Denn obgleich wir in gewisser Beziehung unsern Reinhard mit dem Demosthenes der Griechen zusammenstellen dürfen: so ist es doch nicht rathsam, das Studium der Beredtsamkeit bei ihm anzufangen. Die Predigt ist ein gewagtes Mittelding zwischen Lehrvortrag und Rede: sie soll den Zauber der letztern und doch auch die nüchterne Gründlichkeit des erstern haben. So wenig wir die Poesie aus dem Lehrgedichte, die Musik aus dem Recitativ, die Verfassung einzelner Staaten aus der Diplomatik, und überhaupt das Einfache aus dem Zusammengesetzten studieren können:

eben so wenig läßt sich das Wesen der Beredtsamkeit aus der Predigt ableiten, ja noch weniger, weil die Beredtsamkeit selbst schon gemischter Natur ist. Denn sie gehört zwar zu dem ausgebreiteten Reiche der Kunst, aber nur, insofern sie den Schutz derselben genießt. Denn sie entlehnt die Waffen der Kunst, um sie für Zwecke zu führen, welche dieser wesentlich fremd sind. Der Schüler des Alterthums lernt die Beredtsamkeit da kennen, wo sie am reinsten erscheint: an unzweideutigen Mustern werden ihm ihre Gesetze erklärt, und erst wenn er in ihren Geist eingeweiht und mit den allgemeineren Kenntnissen ausgerüstet ist, fängt er an, sich mit dem Eigenthümlichen der kirchlichen Beredtsamkeit zu beschäftigen. Diese hat eine um so schwierigere Aufgabe, je weniger Abwechslung in ihrem Stoffe herrscht. Es sind dieselben immer wiederkehrenden Wahrheiten, welche sie abhandeln, und noch überdieß an stehende Texte anknüpfen muß. Aber auch in dieser Hinsicht ist der classisch Gebildete besser berathen. Gewohnt, die Dinge von verschiedenen Seiten aufzufassen, gewinnt er seinem Gegenstande bei jeder Behandlung etwas Neues ab, und weil sein Geist immer in Thätigkeit ist, trifft ihn derselbe Text bei jeder Wiederkehr in einer andern Gedankenreihe. Wie mancher Geistliche bringt sein Leben auf einem abgeschiedenen Dorfe zu! Sobald er Muße hat, gibt er sich seinen Nahrungssorgen hin, oder ist er bemüht, im Kompetenzbuche bessere Pfarreien, und im Magisterzettel seine Nebenbuhler nachzuschlagen. Frühere Verbindungen bricht er ab, weil ihm Gegenbesuche zu kostspielig sind, und zum Briefe schreiben die Materie fehlt. Durch den schwäbischen Merkur hängt er allein noch mit der Welt zusammen, und die Eingabe zur Disputation ist das Einzige, was ihm von Jahr zu Jahr einige wissenschaftliche Gedanken entlockt. Seine wenigen Gesellschafter, die er etwa bei einem Casino verabredetermaßen zu treffen pflegt, sprechen von ihren Bedürfnissen, welche mit den seinigen zusammenfallen; an ihren Umgang ist er zu sehr gewöhnt, als daß er durch denselben angespannt würde, und so gibt es nichts, was ihn aus seinem beschränkten Kreise herausrisse, und ehe er sich's versieht, ist er zu dem bäurischen Publikum, das er zu sich hinaufziehen sollte, herabgesunken. Denn wer nicht innerliche Hülfsquellen besitzt, der wird in der Gesellschaft sich verlieren, und in der Einsamkeit verarmen. Vor beiden Gefahren ist der classisch Gebildete sicher. Schon in seiner Jugend hat er die Bekanntschaft der größten Geister gemacht, der Umgang mit diesen steht ihm immer frei: sie besuchen ihn in seiner Einsamkeit und beleben die ihn umgebende Stille. Gesellschaften, die keinen andern Zweck haben, als daß man Tags darauf sagen kann, man habe sich gestern gesprochen, wird er weder aufsuchen noch vermissen. Aber bisweilen mit Männern umzugehen, in deren Nähe er sich zusammennehmen muß, an denen er sich aufrichten, und mit welchen im Gespräche er seine Ideen zur Klarheit bringen kann, dieß ist ihm ein unentbehrlicher und wahrhaft wünschenswerther Genuß. Der Richter hat seinen Codex, der Beamte seine Instruction, der Rechner seine Tabellen: der Geistliche, insofern er Seelsorger ist, hat nichts von dem allem. Durch welche Trostgründe er gerade diesen Kranken beruhigen, durch welche Vorstellungen gerade diesen Leichtsinnigen zur Besonnenheit bringen, durch welche Mittel gerade dieses Ehepaar versöhnen solle: dazu wird er nirgends die

Vorschrift finden, wenn sie nicht in seinem gesunden Verstande und in seinem richtigen Gefühle verzeichnet steht. Und sind es nicht wieder die Classiker, an denen er zuerst sein Gefühl schärfte, seinen Verstand übte, und deren Beispiel ihn anleitete, jeden vorkommenden Gegenstand von seinem Schwerpunkte aufzufassen? Nicht selten machen wir die Bemerkung, daß sich eifrige Theologen aus Verzweiflung, mit dem System in's Reine zu kommen, plötzlich einem flachen Mysticismus, welcher auch das Widersprechende beisammen bestehen läßt, oder gar einem bequemen Pietismus, der alle Fragen abschneidet, in die Arme werfen. Gewöhnlich ergibt es sich, daß sie ihre classische Bildung nicht durchgeführt hatten. Bis zum Uebersetzen hatten sie es gebracht, vielleicht sich eine ausgezeichnete Fertigkeit darin erworben, aber vom Geiste des Alterthums hatten sie nichts vernommen. Denn dieser athmet eine Klarheit, welche den Mysticismus, und eine Energie, welche den Pietismus verhindert. —

Man hat das Christenthum ohne Zweifel mißverstanden, wenn man glaubt, es wolle irgend einen unserer Natur eingepflanzten Trieb nicht bloß mäßigen, sondern ausrotten. Solche Versuche scheinen mir eben so unchristlich als unausführbar zu seyn: wie denn der Frömmler eben dann seinen Ehrgeiz befriedigt, wenn er das Vorhandenseyn desselben läugnet. Daß die Classiker die Ehrbegierde in einem gewissen Grade reizen und nähren, dieß zähle ich zu den Vortheilen, welche aus ihrem Studium herfließen. Dieser Trieb hat mitgewirkt, so oft eine große That vollbracht wurde. Man darf nicht niedrig von sich selbst denken, wenn man das Höchste erstreben will. Der Ehrgeiz wird nur dann lächerlich, wenn er sich, seiner Natur zuwider, abwärts richtet und auf das Kleinliche wirft, und nur dann gefährlich, wenn er ohne Aufsicht ist. Fühle dich durch keine einzelne Auszeichnung geehrt, sondern strebe darnach, dein Leben zu einem Denkmale deiner selbst, und dich des Nachruhms wenigstens würdig zu machen! Wer diesen Grundsatz befolgt, wird die Früchte des Ehrgeizes genießen, ohne an seinen Klippen zu scheitern, und sich eben dadurch als einen geistvollen Schüler der Classiker bewähren, aus welchen er jenes Streben geschöpft hat.

Die classische Bildung wirkt also unmittelbar und wesentlich darauf hin, um uns selbstständig im Denken, brauchbar für das Leben, und für alles Menschliche empfänglich zu machen. Die Geschichte zeugt für diese Behauptung. Aufklärung, Wissenschaften und Künste waren immer in ihrem Gefolge. Ganze Völker sanken, wenn sie vernachläßigt, und hoben sich wieder, sobald sie gepflegt wurden. Man müßte die Schriften eines Gibbons und Robertsons, eines Montesquieus und Mignets, eines Lessings, Lichtenbergs, Johannes v. Müller, Friedrichs II., Schillers, Heerens, Posselts und anderer Neueren nicht einmal aus Beurtheilungen kennen, wenn man läugnen wollte, daß sie sich theils der Linie des Classischen genähert, theils diese wirklich erreicht haben. Aber sie alle haben zuvor aus der lautern Quelle des Alterthums geschöpft und an griechischen und römischen Mustern sich zur Gediegenheit herangebildet. Freilich, Tausende betreten, wie sie, den Boden der Vorzeit und kommen leer zurück; aber die Schuld liegt an ihnen: sie haben nicht tief genug gesucht, oder nicht einmal den Werth des Gefundenen zu schätzen gewußt. Uebrigens mechanische Vortheile wird selbst der Unfähigste

aus den Classikern ziehen, und Einzelne, welche tiefer eindringen, tragen tausendfältige Früchte. Und wie viel oder wie wenig auch jedem Einzelnen gelungen seyn mag, bereuen wird es gewiß Keiner, sich mit jenen Erzeugnissen des Genies befreundet zu haben, welche so lange gefallen werden, als die Gesetze der Schönheit bestehen, und welche auf die Ausbildung unsers Geschmackes einen eben so entscheidenden Einfluß äußern, als die Religion auf die Veredlung unsers Herzens.

Genialität und Buchhandel *.

Das Reimen ist nicht Jedermanns Sache, sagte einst mein Lehrer zu mir, als ich ihm statt der verlangten lateinischen Verse ein deutsches Gedicht brachte. Dieß nahm ich ihm damals sehr übel. Denn ich war fest überzeugt, daß das Reimen meine Sache sey. Daher ließ ich mich auch nicht irre machen, stimmte unverdrossen meine Leyer, rief die Musen mit Namen um Hülfe an, sang mitten im Kloster, wo ich nie ein schönes Mädchen zu Gesichte bekam, von Amors Pfeilen und den Schmerzen verschmähter Liebe. Allmählig kam es mir jedoch vor, als ob entweder meine Reime nicht klingen, oder meine Gedanken sich nicht reimen wollten. Indessen ein guter Muth überwindet Alles: ich schrieb nun ungereimte Lieder. Wollte mir's je einfallen, daß ihnen dadurch ein Vorzug abgehe, so sagte ich mir absichtlich die größten Schmähungen des Reimes vor, nannte ihn ein unnützes Geklingel, berief mich auf Klopstock, und wer weiß, ob mir nicht heimlich der Trost vorschwebte, als wären meine Gedanken zu stark, um sich dem Reime anzuschmiegen. Auf diese Weise war ich so glücklich, mich noch geraume Zeit im Paroxysmus zu erhalten. Endlich aber kam ich zur Einsicht, daß manches kostbare Stündchen vertändelt worden sey, und suchte daher mehr und mehr mit dem liederreichen Apollo zu brechen. Die Erfahrung habe ich nicht blos an mir selbst gemacht. Sonst wäre es vielleicht am gerathensten, ich schwiege davon. Nein, betrachten wir die Krise, die ich überstehen mußte, als eine Krankheit, so ist fast jedes Gymnasium ein Spital. Mit der Mappe unter dem Arme, brütet der Gymnasist über Unsterblichkeit. Die Augen gehen ihm über, so oft er ein Lorbeerblatt sieht. Seine Manuscripte durchblättert er mit einer Selbstgefälligkeit, als hätte er den letzten Stein zu einem monumentum aere perennius unter den Händen. Hört er von Schiller sprechen, so liegt etwas wie Triumph in seiner Miene. Wird Goethes Name genannt, so streicht er sich das Haar von der Stirne. Weist der Professor eine seiner Arbeiten zurück, so kümmert er sich nichts darum. Denn es ist überhaupt sein Grundsatz, den Tadel zu ignoriren und nur mit dem Lobe zufrieden zu seyn, das er sich selbst gibt. Himmel, was waren unsere Väter so froh, wenn sie ein Bene nach Hause trugen! Man kann's heute noch in ihren Tagebüchern lesen. In den unsrigen stehen andere Dinge geschrieben! Wir lachen unsere Professoren so lange aus, bis zuletzt die Reihe an sie kommt; und dieß ist gewöhnlich dann der Fall, wenn sie uns examiniren. Unsern Damen geht es nicht

---

* Morgenblatt 1830, Nr. 95.

viel besser als uns. Zuerst gähnen sie bei unsern phantastischen Phrasen; weil aber kein vernünftiges Wort über unsre Lippen kommt, und der Mann immer Recht hat, so lange er unverheirathet ist, so stimmen sie über kurz oder lang nothgedrungen mit uns ein. Sodann werden sie von Wahnsinnigen angebetet, und endlich beten wiederum sie den Wahnsinn in ihren eigenen Gedichten an.

Welch ein Heer von Dilettanten, und alle, wenigstens provisorisch, in des Einen Apollos Diensten! Rechnen wir dazu die bereits förmlich angestellten Poeten, und zu diesen manche veraltete Dichter, die doch immer noch ihren Ruhegehalt von Pegasus beziehen, so kann uns wahrlich für das Budget bange werden. Apollo zwar kann sich sicher stellen: im schlimmsten Falle würde er sich an die Buchhändler, und diese würden sich an die Recensenten halten. Was aber würde aus diesen? Sie sind meistens Recensenten geworden, um dem Bankerotte zu entgehen, und nun sollten sie für Leute einstehen, welche durch ihre Lindigkeit reich geworden sind? — Ehemals war es ein merkwürdiges Ereigniß, wenn wieder ein neues Buch erschien. Man hatte kaum das Herz, einen Schriftsteller anzureden. Gegenwärtig ist man nicht mehr so blöde, und es wäre auch schlimm: unsere Väter müßten sonst mit ihren eigenen Kindern Complimente machen. Man trete in unsre Bibliotheken. So bestäubt sie auch seyn mögen, vorne steht doch immer eine hübsche Anzahl reinlich gehaltener Bücher, und diese haben wir selbst geschrieben. Nun, der Staub wird auch noch an sie kommen! Man lese unsre Zeitungen. Von Jahr zu Jahr wird eine Summe neuer Zeitschriften angegeben. Warum nicht auch die neuen Gedanken, welche darin enthalten sind? Die Mühe könnte so groß nicht seyn. — Der deutsche Frühling ist, trotz des nördlichen Klimas, für unsere Dichter immer zu schön. In diese Zeit fallen eigentlich die poetischen Hundstage, wo jeder sich glücklich preisen mag, der nicht mit Genie behaftet ist. Man sehe sie daher rennen! Die meisten schönen Punkte sind bereits besungen. Ist irgendwo noch einer übrig, so drängt sich Alles zu, und Einer kann doch nur der Erste seyn. Und nun noch das spröde Publikum! Früher machte schon ein Zephyr Effekt; gegenwärtig ist man kaum mit einem Orkane zufrieden, und diese kommen leider bei uns nicht vor. Ob sich so etwas nicht mit Dampf bewerkstelligen ließe? Denn es ist doch schwer, Dinge zu besingen, von denen man keine Anschauung, und kaum einen Begriff hat. Warum hat doch der letzte Eisgang die Mauern von Koblenz nur beschädigt, nicht umgestürzt? Hat denn die Natur unsere Dichter ganz vergessen? Es mußte ja nicht nothwendig ein Unglück damit verbunden seyn. Wie leicht konnte die Stadt durch ein Wunder gerettet werden! und welche Freude hätten unsre Mystiker darüber gehabt! Gebt uns nur Stoff her! dichten wollen wir den ganzen Tag und, wenn's Noth thut, die Nacht dazu. Wer Genie hat, muß dichten, und wer dichtet, ist ein Genie. — Wo die Leute nur eigentlich ihr Genie haben? Darüber bin ich nie recht mit mir einig geworden. Man sieht es ihnen und ihren Werken oft gar nicht an. Und irgendwo muß es doch stecken, denn sie sagen es ja selbst. — Vor einiger Zeit setzte ich mich, ohne an etwas Schlimmes zu denken, an meinen Schreibtisch. Auf einmal wurde mir's dumpf im Kopfe, die Sinnen vergiengen mir, die Augen stun-

den mir stille, die Finger aber juckten mich, als müßte ich schreiben. Meine Frau, die zufällig in's Zimmer kam, sagte mir später, ich hätte verfinstert ausgesehen, und sie habe geglaubt, ich wolle etwas für das Mitternachtblatt schreiben. Wie lange ich in diesem Zustande blieb, kann ich nicht angeben. Als ich aber wieder zu mir kam, lag vor mir ein engbeschriebener Bogen, und beim Durchlesen fand sich's, daß er ein großes, etwas dunkles, aber ideenreiches Gedicht enthielt, das während jenes Anfalls meiner Feder entflossen ist. Diese Thatsache wirft einiges Licht auf die schwer zu bestimmende Natur des Genies. Genie ist Geistesabwesenheit. Die Vernunft geht spazieren, während unsre Hand an Gedichten arbeitet. Es ist daher keine Anmaßung, wenn unsre Dichter behaupten, daß das Dichten sie durchaus nicht angreife. Für ihren Geist ist es eine wahre Erholung.

Weit haben wir's gebracht; darüber mag ich gar nicht mehr streiten. Die hellen Thränen stehen mir oft in den Augen, wenn ich in jedem Zeitungsblatte Ankündigungen neuer Bücher lese. Und was für Ankündigungen! Da kommt keine Schrift heraus, die nicht eine Lücke der Literatur ausfüllte, keine Broschüre, die nicht einem längst gefühlten Bedürfnisse zu Hülfe käme, kein historischer Versuch, der nicht über diese oder jene Epoche ein ganz neues Licht verbreitete, kein Sitten- und Anstandsbüchlein, ohne welches man vernünftig leben könnte. Es ist in der That zum Erstaunen, daß selten ein Talleyrand darüber schreibt, wie man in der großen Welt leben müsse. Meistens geschieht es von Leuten, die kaum je in eine Provinzialstadt gekommen sind. Sie können es nur aus Inspiration wissen. Ich glaube, sie sind durch langes Hungern magnetisch geworden. Aus solchem angehungerten Magnetismus ließe sich vielleicht manches in unserer Literatur erklären. Neulich wurde uns sogar ein Lexikon geschenkt, das für den Gelehrten und den Dilettanten, für den Künstler und den Handwerker, für den Kaufmann und den Landwirth gleich unentbehrlich ist, ohne welches man überhaupt weder deutsch sprechen noch schreiben kann. Wie mich der gute Schiller dauert, daß er nicht einmal dieses Lexikon erlebt hat! So wäre er doch wenigstens zu einem ordentlichen Deutsch gekommen. Das Herrlichste in dieser Art sind die Anzeigen neuer Gedichte oder Erzählungen für das andere Geschlecht. Da dampft es von Wohlgerüchen, da perlt es von Thautropfen, da drängt sich Vergißmeinnicht und Immergrün, da sind die buntesten Blüthen der Liebe und Sehnsucht in einen duftenden Kranz gewunden. Ich muß gestehen, daß ich dergleichen Worte, so oft ich sie schon gehört habe, nie ohne Rührung lesen kann. Und was muß erst ein Gärtner dabei empfinden. Glückliches Jahrhundert! gesegnetes Deutschland! Unsre Väter kommen mir oft vor wie Leute, die in Einem fort Feuer schlagen, und doch nie ein Licht zu Stande bringen. Woran es ihnen fehlte, das regnet auf uns herein. Wir wissen gar nicht, wie reich wir sind. Uebrigens noch weiter, als wir selbst, haben es diejenigen gebracht, die den Druck und den Verlag unsrer Schriften besorgen. Die Interessen des Staats und der Kirche, der Wissenschaft und der Kunst, des Handels und der Landwirthschaft begegnen sich in ihrem Beutel. In den Steppen des Rationalismus und in den Winkeln der Mystik sind sie gleich sehr zu Hause. Protestantismus und Papismus erscheinen von ihrem Standpunkte aus nicht

mehr als etwas Entgegengesetztes. Für sie gibt es keine Widersprüche: die conträrsten Dinge, die schneidendsten Dissonanzen klingen für ihr Gehör in einem Silbertone zusammen. Mit gleicher Wärme empfehlen sie eine neue Philosophie und eine Instruction für Seifensieder. Bald führen sie ein Kind des Freisinns, bald eine Ausgeburt des Absolutismus in die Welt, und beides ist vortrefflich, beides unentbehrlich und wahr! Welch ein Ueberblick, welche Höhe der Speculation! Ich habe mich oft bemüht, für das Benehmen der Buchhändler gegenüber von dem Publikum einen würdigen Namen zu finden; allein kein Name schien mir an den Gegenstand hinzureichen, wenn wir's nicht etwa Edelsinn oder Großmuth nennen wollen. Denn was kann sie bewegen, für alle unsere Bedürfnisse zu sorgen, unsern Wünschen zuvorzukommen, und selbst über Dinge uns aufzuklären, die wir nicht einmal zu wissen brauchen? Was verdanken sie uns denn, das bischen Geld ausgenommen, so Großes, daß sie die Früchte des südlichsten und des nördlichsten Klimas, der östlichsten und der westlichsten Regionen für uns pflücken und abdörren? daß sie brittischen und nordamerikanischen Schriftstellern ihre Romane unter der Feder abfassen, sie unbesehen in Dampfschiffe einpacken, und dann beispiellos wohlfeil an uns verkaufen? Freilich, hiezu gehören auch prompte Uebersetzer, die nie über den Ausdruck verlegen sind, und diesen sage ich hiemit öffentlich meinen Dank. Durch das Lesen ihrer Uebersetzungen sind mir unvermerkt so viele englische Redensarten geläufig worden, daß ich mir nun, mit Hülfe eines Handwörterbuchs, fast jede englische Schrift im Original zu lesen getraue.

Also Eine Aushülfe, Ein Erwerbsquell ist uns übrig geblieben in dieser Zeit der Steuern und der Schulden, und dieß ist die Schriftstellerei. Alle Fächer, alle Gewerbe sind übersetzt, jeder, der sein Glück machen will, muß sich hervorthun. Der Schriftsteller allein hat dieß nicht nöthig. Je größer die Concurrenz, desto zufriedener ist das Publikum mit der Waare. Gebt uns nur her, was ihr geschrieben habt, es wird schon recht seyn, wir sind auf Alles gefaßt. Schafft uns Trauerspiele, wir möchten's einmal mit dem Schicksale probiren; für die tragische Wirkung laßt uns sorgen: wenn auch nicht eure Helden, den Dichter können wir doch immer bemitleiden. Und nun wollen wir Romane! Aber laßt sie überall spielen, denn wir möchten überall zu Hause seyn. Uns dürstet nach Abenteuern, wenn wir sie auf der Studierstube bestehen können. Zeichnet uns die Geschichte! Aber ja nicht, wie sie gewesen ist; denn diese steht in unsern Compendien und ist langweilig; sondern so, wie sie uns gefällt; würzt sie mit unglücklicher Liebe; mischt namenlose Personen darunter, die wie aus den Wolken in den Gang der Dinge eingreifen; laßt uns hie und da ein Geheimniß ahnen, und schließt, wo möglich, mit einer Hochzeit, oder, wenn dieß nicht angeht, mit Wahnsinn und Verzweiflung. Auch die Politik verschmähen wir nicht; aber wohl gemerkt, sie darf nicht ohne Poesie seyn. Weil wir an keinen Teufel mehr glauben, so ängstigt uns mit Jesuiten. Sprecht von gefährlichen Umtrieben, laßt uns für unsere Rechte und Freiheiten zittern; mit einem Worte, bringt uns in Hitze. Ihr riskirt dabei nicht das Mindeste; denn morgen sind wir wieder ruhig. Endlich, wenn wir bitten dürfen, weissagt ein wenig von der Zukunft. Schwer

wird es euch nicht ankommen. Denn schreibt ihr nicht deßwegen Bücher, weil ihr Geld brauchet? und ist nicht jeder Schuldner gewohnt, im Futurum zu sprechen? Es ist in der That verdrießlich, wenn ein Mann von Bildung sterben soll, ohne zu wissen, wie es hernach gehen wird. Wenn ihr die Vergangenheit improvisiren könnt, warum nicht auch die Zukunft? Diese enthält das Schicksal unserer Nachkommen. Es ist billig, daß uns dasselbe zur Durchsicht vorgelegt werde. Nachdem wir lange Zeit unsre Minister mit dem Schicksale identificirt hatten, sind sie nunmehr verantwortlich geworden. Jetzt geht es an das Schicksal selbst. Auch dieses muß seine Controlle haben. Verwilligen werden wir natürlich Alles, und besonders, wenn von neuen Lasten die Rede ist. Denn die Nachwelt hat das Recht, uns auszulachen. So freuen wir uns denn, wenn ihr das Lachen verbittert wird.

Diese Bemerkungen bilden gleichsam nur das lange Seil, an welchem ich mein eigenes Windspiel loslassen möchte. Ich habe nämlich auch eine Schrift in Bereitschaft, und wollte hiemit ein Probe meines Styls ablegen. Wie dieser Aufsatz, so ist in der Hauptsache auch jene Schrift: vorne ein vielversprechender Titel, und im Ganzen wenig Zusammenhang. Sie ist betitelt: Bemerkungen an den Rand der Vernunft, und hat den Zweck, für jeden Leser ein Räthsel zu bleiben. Gegenwärtig ist es in der That keine leichte Aufgabe, etwas rein Unverständliches zu schreiben. Die Entzifferungskunst wird so weit getrieben, daß selbst der baare Unsinn nicht mehr vor ihr gesichert ist. Was aber meine Schrift anlangt, so fordre ich ohne Bedenken die scharfsinnigsten Interpreten heraus, ob sie es dahin bringen werden, irgend einen gesunden Sinn darin zu finden. Ich hoffte dadurch einem längst gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen; denn solche Schriften müssen auf die Bahn kommen, wenn der Uebermuth der Interpreten gedämpft werden soll. Wer sich durch genügende Zeugnisse ausweisen kann, mein Buch bis an's Ende gelesen zu haben, erhält ein Freiexemplar und darf sich überdieß in mein Stammbuch einschreiben.

Das Lied der Nibelungen, ein Kunstwerk *.

Erster Artikel.

Es ist ein erhebender Gedanke, vor den Augen der Welt zu handeln. Als der König von Deutschland der erste Fürst auf Erden war, wurde das Lied der Nibelungen gedichtet und das Münster zu Straßburg gebaut. Aber nach dem Stürze des staufischen Hauses giengen unsere Baumeister allmählig in Maurer, unsere Dichter in Meistersänger über. Vor und während der Reformation regte sich auf's Neue mit raschem Erfolge das Streben für Wissenschaft und Kunst. Allein zum zweiten Male wurden die Deutschen mitten im schönsten Laufe angehalten und in die alte Barbarei zurückgeworfen.

Wie mag es unsern Vätern zu Muthe gewesen seyn, als sie aus den Schrecken des dreißigjährigen Krieges wieder zur Besinnung kamen! Land und Städte verödet, das Alte umgestürzt, und zur Erzeugung des Neuen

---

* Morgenblatt 1830. Nr. 104. und folgende.

kein Stoff, keine Mittel, kein Antrieb, als der des Bedürfnisses. Ihre Sprache war lange Zeit fast nur zu Seufzern und Flüchen mißbraucht worden; man mußte das Lateinische zu Hülfe nehmen, wenn man denken wollte. Die Wenigen, die sich wohlhabend und frei fühlten, giengen nach Paris, wo sie als lächerliche Seltenheiten begafft wurden, und wenn sie nach Hause kamen, hielten sie es für feinen Ton, das Deutsche zu verachten. Mitten im Vaterlande erfuhren unsre Ahnen den Mangel und den Spott des Exils. Unter solchen Umständen gehörte großer Muth dazu, die zweimal entwurzelten Künste zum dritten Male auf deutschen Boden zu pflanzen. Unsre Väter versuchten es, und ihr Beginnen wurde gesegnet. Nachdem sie mit trockenem, aber redlichem Fleiße kaum den ersten Grund gelegt hatten, wandelten schon jene ausgezeichneten Geister unter ihnen, die durch ihr Genie das Versäumte ersetzen und die von allen Nachbarn überflügelte Nation nun desto rascher zum Ziele fortreißen sollten. Je größere Schwierigkeiten ihnen im Wege, und je geringere Hülfsmittel ihnen zu Gebote standen, desto schöner und seltener ist die Zierde, welche sie dem deutschen Namen geliehen haben. Der Zustand des Vaterlandes konnte sie nicht begeistern. Denn unsre freien Städte waren keine Republiken, und das römische Reich war höchstens als Ruine interessant. Schwung und Antrieb kam überhaupt nicht von außen: aus sich selbst mußten sie schöpfen, sogar die Sprache erst schaffen, in der sie schreiben wollten. Es waren daher auch nicht sowohl patriotische, als vielmehr allgemein menschliche Triebfedern, durch welche sie sich leiten ließen: nämlich Frömmigkeit, mit welcher das Christenthum sie beseelte, oder weltbürgerlicher Sinn, zu dem die Philosophie sie erhob, oder Begeisterung, welche sich am Alterthume entzündete, oder eine edle Wißbegierde, wie sie stets im Gefolge der Geschichtsforschung angetroffen wird. Die Ueberbleibsel einer früheren deutschen Kunst hatten für sie nur antiquarischen Werth, und oft nicht einmal diesen. Man schätzte vorzugsweise das Antike. Eben erst der Barbarei entronnen, glaubte man unserer Vergangenheit den Rücken kehren zu müssen, wenn man fortschreiten wolle. Immer noch damit beschäftigt, die Sprache zu reinigen und zu veredeln, fand man die Ausdrucksweise der Vorzeit nicht einfach, sondern kindisch. Warum den Schutt der Klöster durchwühlen, während man die höchsten Muster des Geschmackes bereits in den Händen hatte? Die letzten Nachklänge des Nibelungenliedes nahmen sich im Munde unsrer Schäfer und Feldschützen nicht eben reizend aus. Die geächtete Muse der Ritterzeit behalf sich in Reutlingen, von wo aus ihre entstellten Produkte auf die Trödelmärkte versandt und unter Leim und Lederwaaren an den Mann gebracht wurden. Mit einem Worte: unsre Bildung war nicht eine Frucht unsrer Geschichte, und dem Kosmopoliten des achtzehnten Jahrhunderts lag selbst das Sanskrit noch näher als das Altdeutsche. Erst, nachdem französischer Uebermuth auch unsre Geduld ermüdet und uns genöthigt hatte, die Heimath mit den Waffen zu erobern, begriffen wir, was es heiße, ein Vaterland zu besitzen und ein Vaterland lieben zu dürfen. Man sah unsere Freudenfeuer bis nach Frankreich hinüberleuchten. In dieser Zeit griffen wir auch mit einer gewissen Hast nach den vergessenen Resten des Mittelalters. Bestäubte Handschriften wurden aus

Licht gezogen, veraltete Sagen mit neuer Lust angehört. Wir staunten, daß wir uns solche Erinnerungen so lange hatten vorenthalten können. Nun schwelgten wir in ihnen und vergötterten, was wir vorher nicht einmal beachtet hatten. Dieser Uebergang war zu rasch: unser Entzücken glich einem Taumel; deßwegen ließ es nach, als wir kühler wurden, und erlosch, sobald wir nüchtern waren. Ja, manche schämten sich später ihrer Begeisterung wie eines Studentenstreiches.

Wie aber, wenn wir uns die Mühe nähmen, das bisher bald schnöde Hintangesetzte, bald blindlings Gepriesene nun einmal unter das ruhige Licht der Kritik zu bringen? wenn wir besonders dem Liede der Nibelungen, als einem alten Nationalepos, wenigstens einmal die Ehre der Recension widerfahren ließen, die doch gegenwärtig auch der magersten Novelle nicht versagt wird? Diesen Zweck hatte ich mir gesetzt, als ich das Folgende niederschrieb. Ich wollte den Leser auf einen Standpunkt führen, von wo aus er die Tendenz des Gedichtes überhaupt und das Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen mit Leichtigkeit übersehen könnte. Auf diese Uebersicht des Inhalts und der von dem Dichter verfolgten Zwecke begründete ich sodann ein Urtheil über den Kunstwerth des Ganzen. Dabei schmeichelte ich mir jedoch keineswegs mit der Hoffnung, ein Urtheil aufzustellen, das allgemeine Gültigkeit erlangen würde. Meine Absicht ist vielmehr schon dann erreicht, wenn einige unter den Lesern sich bewogen fühlen, ihre schottischen oder nordamerikanischen Romane auf eine Zeitlang bei Seite zu legen, und *an dem Liede der Nibelungen selbst zu erproben*, ob ich geirrt oder das Richtige getroffen habe.

Jedes Kunstwerk muß zuerst an seiner Grundlage gefaßt werden. Wenn diese der Kritik nicht zu widerstehen vermag, so wird das Uebrige von selbst zusammenstürzen. Unser Epos beruht offenbar auf der *Charakteristik*. Mehr als dreißig Personen sind kennbar gezeichnet, und sowohl durch ihre Thaten als durch ihre Leiden in die Handlung verflochten. Aber alle gruppiren sich wieder um Eine Person, als um den Mittelpunkt und die Seele des Ganzen. Diese Person ist *Chriemhilde*, die Schwester der drei burgundischen Könige Gunther, Gernot und Giselher. Aus Liebe zu ihr kommt Sivrit nach Worms; um ihretwillen läßt er sich dort zurückhalten, übernimmt den Krieg gegen die Sachsen, und gewinnt für Gunthern die starke Brunhilde aus Island. Von Chriemhilde wird die letztere beleidigt. Wegen dieser Beleidigung mordet Hagen den Sivrit, und um diesen Mord zu rächen, ladet Chriemhilde die Nibelungen an den Hof König Etzels, woraus der Nibelungen Untergang, und somit die Katastrophe erfolgt. Sobald sich also nachweisen ließe, daß es dem Charakter der Chriemhilde an innerer Consistenz fehle, würde unausbleiblich die Handlung ihre Wahrheit, die Darstellung ihr Interesse, das Ganze seinen Stützpunkt verlieren. Und allerdings hat sich der Dichter eine der schwierigsten Aufgaben gewählt, indem er den Charakter der Chriemhilde seiner Epopöe zu Grunde legte. Schwierig ist es nämlich immer, ein Weib zur Hauptfigur eines Heldengemäldes zu machen, noch weit schwieriger aber, wenn die Tendenz des Ganzen den Verlust ihrer Weiblichkeit fordert. Und dieß ist hier der Fall. Die sittsame, liebenswürdige Chriemhilde

soll bis auf einen solchen Grad von Leidenschaft gesteigert werden, wo sie, taub für die Stimme der Natur, ihre Vasallen zu Tausenden opfert, das Wohl ihres zweiten Gemahls in die Schanze schlägt, gegen ihre Verwandten, ihre Brüder wüthet, und sogar ihr eigenes Kind gewissenlos Preis gibt, aus dem einzigen Grunde, weil sie nach dem Blut eines Mannes dürstet, der durch die heiligen Rechte der Gastfreundschaft vor ihren Meuchelmördern gesichert ist. Wie hat der Dichter diese Gegensätze vermittelt, diese Extreme unter Eine Persönlichkeit gebracht? Wenn er die Vermittlung nicht einmal versucht hat, so war er kein Künstler; wenn er einen falschen Weg dazu eingeschlagen hat, so verdient er kein Lob; wenn ihm aber die Lösung dieser Aufgabe gelungen ist, so hat er ein vollgültiges Zeugniß seines Dichterberufes abgelegt.

Ich glaube versichern zu dürfen, daß die letztere Annahme für den Verfasser des Nibelungenliedes gelte. Er hat seine Aufgabe nicht nur überhaupt gelöst, sondern mit einer Sicherheit, welche den Meister verräth. Hier war der natürliche Weg auch der kühnste, und diesen hat er betreten. Ueberall vermied er das Bequeme, legte auch nicht Einen Zug in die jugendliche Chriemhilde, der auf die künftige Furie hätte schließen lassen, sondern stattete sie mit der reinsten, gefälligsten Weiblichkeit aus. Während Brunhilde von ihrem Gatten erkämpft werden muß, und nicht im Besitz seiner Liebe, sondern im Mitgenuß seiner königlichen Rechte ihr Glück findet, gibt sich Chriemhilde dem Sivrit aus freier Liebe hin, und ihre Liebe ist eben so treu, als innig. Auf Sivrit ist ihr Auge gerichtet, so oft die Ritter vor dem Pallaste turnieren; durch das ungemessene Lob seiner Vorzüge geräth sie mit Brunhilden in jenen verhängnißvollen Wortwechsel; aus übertriebener Sorgfalt für sein Leben entdeckt sie dem forschelnden Hagen die einzige Stelle, an der er verwundbar ist, und welche Vorwürfe macht sie sich, sobald ihr Hagens Redlichkeit anfängt verdächtig zu werden! Es ist wohl ausgemacht, daß die innigste Hingebung immer auch eine ausschließende seyn werde. So bei Chriemhilden. Weil sie ihrem Gatten ganz angehört, so kann sie auch nur ihm angehören. Da nun ihr Kämmerling blaß und zitternd mit dem Lichte hereintritt, da das Herz ihr sagt, daß ihrem Gatten ein Unglück widerfahren sey, da sie die Thüre öffnet und Sivrits blutiges Haupt erkennt, fühlt sie sogleich, daß ein unersetzlicher Verlust sie betroffen habe. Sivrits Helden wollen ihn rächen; aber Chriemhilde hält sie zurück; denn jetzt ist es ihr einziger Wunsch, daß er von Allen beklagt und würdig bestattet werde. Drei Nächte wacht sie an seinem Leichnam, auf dem Kirchhofe sinkt sie über dem geöffneten Sarge zusammen; ihr an Wahnsinn grenzender Schmerz springt in einen traurigen Zustand von Abspannung über. Sivrits Vater beredet sie, mit ihm nach Santen zu ziehen, sie willigt ein; Gieselher bittet sie, zu bleiben, sie ist auch hiezu bereit. Was kümmert sie der Unterschied des Orts? Ueberall, wo sie um Sivrit weinen kann, erfüllt sie die Bestimmung ihres Lebens. Ihre Gedanken sind im Grabe, und ein schmerzliches Ach! ist der Inhalt aller ihrer Gefühle.

Das völlige Versinken in den Schmerz wird die unschuldige Quelle von Chriemhildens späterem Verbrechen. Menschen, die für Alles empfänglich,

und deren Stimmungen in stetem Wechsel begriffen sind, werden viele Fehler, selten aber ein großes Verbrechen begehen. Das Ungeheure wird meistens von solchen gethan, deren geistige Kraft sich auf einen Punkt geworfen hat.

Bis jetzt befand sich Chriemhilde allerdings erst in dem Zustande brütender Schwermuth, und in diesem verharrte sie auch, so lange sie ungestört blieb. Eine Störung aber mußte eintreten, wenn der Dichter die Handlung weiter führen wollte, und von der Wahl derselben hieng alles Folgende ab. Er hat dieß so eingeleitet: Chriemhildens Morgengabe, der große Schatz der Nibelungen, ist in Worms angelangt, und sie theilt ihn mit verschwenderischer Freigebigkeit, besonders zu Seelmessen für ihren verstorbenen Gatten aus. Hagen, dem sein böses Gewissen keine Ruhe läßt, vermuthet, sie möchte die Absicht haben, sich Rächer zu erkaufen. Er bestürmt daher die Könige mit boshaften Anträgen, findet jedoch dießmal heftigen Widerspruch, bis es ihm endlich gelingt, die Chriemhilde mit Gewalt ihres Eigenthums zu berauben, weßwegen er zwar vom Hofe verbannt wird, aber, weil man ihn nicht entbehren kann, nur zum Scheine, und nur auf einige Zeit. Dadurch nun wurde Chriemhilde aus ihrer bisherigen Apathie aufgeschüttert. Gewalt ist das Einzige, für welches sich unsere Empfindung nie abstumpfen läßt. Auf den Schwermüthigen wirkt sie um so stärker, weil er, wie der Schlafwandler, gewohnt ist, seinen einförmigen Weg ohne Anstoß fortzusetzen. Alles weiß er auf den fixen Gegenstand seines Tiefsinns zu beziehen und überzutragen, nur die Empfindung der Gewalt nicht. Denn die Gewalt muß er nothwendig als einen Eingriff in seine Persönlichkeit empfinden, und gegen diese Empfindung sträubt sich unwillkürlich jede Nerve im Menschen. Je mehr sich die geistige Kraft des Schwermüthigen in einen Gedanken und in ein Gefühl zusammengezogen hatte, desto concentrirter drängt sie sich nun nach dem angegriffenen Punkte hin, desto beharrlicher ist ihr Widerstand, desto unauslöschlicher der Eindruck, der eine so erschütternde Gemüthsaufregung herbeigeführt hat. Deßwegen kann nun Chriemhilde den geraubten Hort nicht verschmerzen; diesen Raub wirft sie dem Mörder ihres Mannes immer zuerst vor (Vers 6975. 6982. 9583)*; sie, die Freigebige, die Liebevolle, welche über ihren Gatten die ganze Welt vergessen konnte, heftet jetzt ihre Augen auf einen Klumpen Goldes. Ein fremder, unlautrer Bestandtheil ist in ihr Gemüth gekommen, hat ihre Trauer mit Selbstsucht, und Gift unter ihre Thränen gemischt. Nehmen wir hinzu, daß es derselbe Hagen war, der als Sivrits Mörder ihr Herz, und durch rohe Gewalt ihr Selbstgefühl verletzt hatte, daß jeder Widerstand mit dem Gefühle ihrer Ohnmacht endigte, und daß sie Jahre lang in diesem peinlich gepreßten Zustande verharren mußte (Vers 4582), so wird es uns nicht mehr befremden, wenn die endlichen Folgen davon weit über das Gewöhnliche hinausgehen. Nachdem die qualvolle Spannung ihres Gemüthes bis aufs Höchste gesteigert ist, erscheint Rüdeger, als Brautwerber im Namen des Königs Etzel. Diesen Antrag weist sie sogar mit Abscheu zurück, denn sie will sich an keinen Heiden vermählen. Aber Rüdeger dringt in sie, und wirft endlich die arglose (V. 4810) Versicherung hin, daß sie an ihm und seinen Rittern

* Van der Hagens dritte Auflage. Breslau 1820.

immer die treuesten Freunde finden werde; er verbürgt sich dafür, jedes ihr angethane Unrecht mit Nachdruck und ganz ihrem Wunsche gemäß rächen zu wollen. Dieß unschuldige Wort fällt wie ein Blitz in ihr zündbares Gemüth. Auf einmal begreift sie sich selbst: Rache ist es, was ihr gefoltertes Herz schon lange gefordert hat. Nun bietet sie Etzeln die Hand, und tritt den Weg nach Ungarn in Rüdegers Begleitung an. Das verhängnißvolle Worms liegt hinter ihr, die sie haßt, sind nicht mehr vor ihren Augen: in eine neue Welt scheint sie getreten zu seyn. Bischof Pilgerin, ihr Oheim, nimmt sie mit väterlicher Freude auf, er folgt ihr in die gastliche Burg von Bechelarn, wo Rüdegers Gattin und Tochter sich an sie schmiegen. Der herrliche König Dietrich mit allen seinen Mannen widmet sich ihrem Dienste; der mächtige Hunnenkönig zerfließt in Wonne, da er die lang Ersehnte endlich in seine Arme schließen darf. Jetzt, wenn je einmal, mußte ihr Schmerz gemildert werden, mußte ihr Gemüth aufs Neue der Freude sich öffnen. Aber eben jetzt macht sie ihre traurige Erfahrung (V. 5493—5500). Mitten unter Fröhlichen ist sie allein freudeleer, und unter den Reigen der Hochzeit schallt ihr die Wormser Trauerglocke ins Ohr. Der Kummer hat also ihr Innerstes ergriffen, das Leben ist ihr vergällt, *sie kann sich nicht mehr freuen*. Wenn auch den Mord ihres Gatten, wenn auch den gewaltsamen Raub ihres Eigenthums, diese Verstümmlung ihrer Seele kann sie dem tückischen Hagen nie mehr vergeben.

Gleichwohl verzögert der Dichter immer noch den Tag der Rache. Ein richtiges Gefühl hat ihn dabei geleitet. Die so tief gebeugte, so roh mißhandelte, so lang gedemüthigte Chriemhilde besitzt noch nicht Muth und Energie genug, um einen Entschluß auszuführen, welcher die Natur und die Möglichkeit gleich sehr gegen sich zu haben schien. Erst, nachdem sie sich wieder als Königin fühlen gelernt, nachdem sie sich daran gewöhnt hat, von Fürsten bedient zu werden und jeden ihrer Befehle vollstreckt zu sehen (V. 5575—5580), erst, nachdem die alten Wunden mit neuer Heftigkeit bluten, weil sie von Tag zu Tage größern Widerwillen gegen ihr Verhältniß zu einem heidnischen Gemahle empfindet (V. 5593—5600): erst jetzt beschließt sie die Ausführung des Gedankens, der keine Chimäre mehr seyn konnte, weil er ihr nothwendig geworden war. Sterben soll der übermüthige Hagen, dieser verhaßte Urheber aller ihrer Leiden. Wie aber sich seiner bemächtigen? Wenn sie ihn rufen läßt, so wird er nicht erscheinen; in Worms ist er gesichert und spottet ihrer Befehle. Sie muß also zum *Betruge* ihre Zuflucht nehmen, sie muß ihn an ihren Hof locken, muß ihn unter dem Scheine der Gastfreundschaft in ihre tödtliche Nähe bringen. Dieß gelingt. Im Gefolge ihrer Brüder betritt er die Etzelnburg, die kein Burgunde mehr verlassen sollte. Sie gibt ihm ihre Feindschaft zu erkennen; er bietet ihr Trotz. Zwei Mordanschläge gegen ihn werden vereitelt, weil die Meuchlinge vor seiner Tapferkeit zittern. Die Burgunden machen gemeinschaftliche Sache mit ihm. Es kommt zum Turniere: Chriemhilde muß zusehen, wie ihre Feinde den Preis gewinnen. Schon hofft sie einen *allgemeinen* Kampf; aber Etzel verhindert denselben. Sie selbst also will endlich den Anlaß dazu geben. Sie gibt ihren Sohn der Beleidigung Preis, damit der König Parthei ergreifen müsse. Und nun

beginnt der entsetzliche Kampf. Die langsam und mit großer Kunst gesteigerten Leidenschaften entladen sich in einem Ausbruche, bei dem uns schaudert. Dem von beiden Seiten getäuschten Könige (7497—7500) fällt zu spät die Binde von den Augen. Das durch Mord und Treubruch, durch Rachsucht und Uebermuth herausgeforderte Schicksal regiert die entfesselten Schwerter. Schaar um Schaar wälzt sich dem Tode entgegen; zwei schreckliche Tage werden mit Blut überschüttet, bis es stille wird in der Burg, bis Gunthers Haupt auf Befehl seiner Schwester fällt, und Hagen waffenlos vor seine Feindin geführt wird. Sie vollzieht das Amt des Henkers an ihm, und gleich darauf widerfährt ihr dasselbe. Denn nachdem sie aufgehört hatte, der Menschheit anzugehören, durfte sie für den Dichter, dem nur das Menschliche angehört, auch nicht mehr leben.

Dieß ist das Charakterbild der Hauptperson, eine Zeichnung, zu welcher sich, besonders wenn wir die darin beobachtete feine Gradation ins Auge fassen, wohl nicht so leicht ein würdiges Gegenstück finden lassen wird. Indessen steht dieser ausgezeichnete Charakter in unserem Gedichte durchaus nicht isolirt: er ragt gerade nur so viel über die andern hervor, als nöthig war, wenn er die Hauptfigur bilden sollte. Die übrigen weiblichen Figuren, Ute, Sigelinde, Brunhilde, Gotelinde und deren Tochter, erklären als Gegensätze Chriemhildens Eigenthümlichkeit, während sie, jede für sich, eine geschlossene Persönlichkeit darstellen. Von Seiten der Männer ziehen besonders Hagen durch seine verschmizte Beharrlichkeit, Rüdeger durch sein vortreffliches Herz, Dietrich durch sein würdevolles Benehmen unsre Aufmerksamkeit auf sich. Zwischen ihnen hin bewegt sich ein bunter Kreis von handelnden Personen: hier der kampflustige Spielmann Volker und der schnelle Dankwart, dort der brausende Wolfhart und der bedächtige Hildebrand; hier die trotzigen Burgunden, dort Rüdegers wohlgesittete Mannen; hier Dietrichs ernste, abgemessene Heldenschaar, dort die zwar ins Ritterliche veredelten, aber immer noch als Heiden unterscheidbaren Hunnen. Keiner der so großartig gruppirten Charaktere tritt in Folge einer mühsamen Zergliederung vor unser Bewußtseyn, sondern jeder springt wie mit einemmale aus der Begebenheit und dem lebendigen Gespräche hervor. Ich müßte zu weitläufig werden, wenn ich hier ins Einzelne eingehen wollte. Zwei Züge jedoch glaube ich nicht unberührt lassen zu dürfen. Der kühne Sivrit, der in seiner üppigen Bestimmtheit als ein ächtes Sinnbild der Kraft erscheint, er, der beim Einzuge in Worms (V. 435) den Gunther mit allen seinen Rittern auf den Wahlplatz gerufen und zuvor seinen eigenen Eltern erklärt hatte, daß er bereit sey, den Burgunden ihre Prinzessin abzutrotzen, der kühne Sivrit bittet später den König zweimal um Urlaub, weil er es in seinem Herzen für etwas Unmögliches hält, die schöne Chriemhilde zu gewinnen (V. 1293 u. 94 vergl. V. 1153—56). Und dieß geschieht in einer Zeit, wo ihn seine Verdienste um das Königshaus zu einer unumwundenen Brautwerbung berechtigten, und mehr als ein Zeichen vorhanden war, daß sein Gesuch nicht ungern gehört werden würde. Muß es uns nun nicht Wunder nehmen, bei einem Dichter aus der Mitte des Mittelalters jenes scheue, aufgebende Gefühl anzutreffen, das uns oft auf der Schwelle des Glückes überfällt? Und muß ein Dichter, der auch in die Neben-

parthieen seines Werks so feine Züge ausgestreut hat, nicht wirklich ein reiches und tiefes Gemüth gehabt haben? Sodann scheint mir die Präcision bemerkenswerth, mit welcher die Charaktere der drei burgundischen Könige auseinander gehalten sind. Sie regierten gemeinschaftlich, füllten nur Eine Stelle aus, und waren noch überdieß Brüder. Ein oberflächlicher Dichter würde sie unter Einen Maßstab gebracht haben. Aber wie scharf sticht der verführbare Gunther von dem entschiedenen Gernot und dem gefälligen Giselher ab. Letzterer ist ein Geistesverwandter des gütigen Rüdegers, und tritt später auch mit diesem in ein nahes Verhältniß, indem er um die Hand seiner Tochter wirbt. Sie nehmen ihrem Charakter gemäß einen verschiedenen Antheil an der Handlung und an der gegen Chriemhilde begangenen Schuld. Durch so mannigfaltige Beziehungen auf die Hauptperson wird diese gleichsam von allen Seiten beleuchtet, und das Ganze gewinnt ein Interesse, das bei wiederholtem Lesen eher zunimmt als nachläßt. Denn wie oft man auch immer das Nibelungenlied gelesen haben mag, jedesmal stößt man auf Einzelnheiten, durch deren Neuheit man überrascht wird. Ueberhaupt besaß der Dichter die glückliche Gabe, immer Einen Charakter durch den andern zu erläutern, ohne daß er diesen zu dem bloßen Gegentheile von jenem gemacht hätte. Jeder ist ein anderer und in seinem Wesen selbstständig, ohne sich den übrigen entgegenzusetzen oder sie zu verneinen. Deßwegen steht der Sänger der Nibelungen, unerachtet des tragischen Aufschwungs, den er unserem Gemüthe gibt, doch dem Leben so nahe, und bleibt ein naiver Dichter, auch wenn er uns bis zu Thränen erschüttert.

Die Charakteristik beruht zum Theile auf der Schilderung. Es ist daher natürlich, sogleich von dieser zu handeln. Der Verfasser des Nibelungenliedes hatte sie in seiner Gewalt, obgleich er sie nie zum Zwecke machte. Von jeder Person, die er in sein Gedicht verflochten hat, schwebt unsrer Einbildungskraft ein bestimmtes, mit keinem andern vermischbares Bild vor. Wenn ich das Talent hätte, Anschauungen durch Zeichnung zu fixiren, so getraute ich mir, von allen in unserem Gedichte vorkommenden Personen die Umrisse wiederzugeben: so deutlich haben sie sich meinem innern Auge eingeprägt. Und doch ist, einen einzigen Fall ausgenommen (V. 6950—56), von keiner eine durchgeführte Schilderung entworfen. Wie kommt es doch, daß unter den neuesten Dichtern selten einer solche bestimmte Eindrücke auf uns hervorbringt, während doch gerade sie oft Alles darauf angelegt zu haben scheinen? Cooper z. B. unterläßt es nie, so oft eine Dame spricht, ausführlich zu bemerken, ob sie dabei roth oder blaß ausgesehen habe; bei jedem Eintreten ins Zimmer mustert er sogar ihren Anzug mit der Redseligkeit einer Putzmacherin durch. Aber eben seine Personen bleiben nebelhafte, zerfließende Wesen, von denen man, wie von Gespenstern, viel sprechen hört, ohne sie zu sehen. Nur sein Spion und sein Washington haften in unserem Gemüthe; aber sie hat er auch größtentheils mit dergleichen kleinlichen Zierrathen verschont. Der Grund hievon liegt in dem Wesen der Phantasie. Sie hat das Privilegium der Freiheit, daher will sie sich nichts dictiren lassen. Ein Dichter, der uns umständlich vorsagt, welche Haut- und Haarfarbe, welchen Gliederbau, welche Bewegungen wir jeder Person leihen sollen, macht

unsere Einbildungskraft verdrießlich, indem er sie fesselt. Sie ist nicht bestimmt, Copistendienste zu versehen, sie bedarf nur eines Reizes, um selbst zu schaffen. Man glaube daher ja nicht, ein gelungenes Gedicht müsse in jedem Leser die nämliche Anschauung bewirken: im Gegentheile, der wahre Dichter bindet uns nicht; was wir auf sein Wort hin anschauen, wird zwar in jedem etwas Bestimmtes, aber in jedem ein anderes seyn. Läßt sich denn auch ein leichteres Geschäft denken, als durch einen Schwall von Schilderungen den flachsten Stoff zu einem Romane aufzublähen? Wer nicht höhere Forderungen an sich stellt, kann buchstäblich den ganzen Tag schreiben. Und wenn wir nicht von diesen und ähnlichen Gaukeleien zurückkommen, arten die Dichter in eine Menschenklasse aus, die sich von glänzendem Müßiggange nährt. Um so schwieriger ist es dagegen, gerade nur das Erforderliche, aber dieses ganz zu leisten, dem Leser das Vergnügen der Willkühr zu gönnen, und doch unvermerkt seiner Phantasie die bezweckte Richtung zu geben. Dazu gehört Herrschaft über den Stoff und Mäßigung, eine Tugend, welche dem Dichter eben so nothwendig ist, als die Begeisterung. Der geniale Kopf muß sich auf den höchsten Gipfeln der Dinge zu Hause fühlen, und mitten im Feuer der Erfindung seine Besonnenheit behaupten. Dann wird es ihm gelingen, in einzelne fein angebrachte Pinselstriche den Keim ganzer Anschauungen zu legen. Der Verfasser des Nibelungenliedes hat von dieser seltenen Kunst mit Erfolg Gebrauch gemacht. Auf mehreres, was schon hieher gehört, werden wir weiter unten geführt werden. Für jetzt nur ein Beispiel. Da die Burgunden in Etzelnburg empfangen werden, läßt Chriemhilde nicht, wie gewöhnlich, die ausgezeichnetsten Ritter alle zur Ehre des Kusses zu, sondern richtet sich ausschließlich an Giselher, der allein noch ihrem Herzen nahe stand. Hier bemerkt der Dichter im Vorbeigehen, daß Hagen den Helm sich fester gebunden habe. Dieser flüchtige Zug wirft plötzlich ein helles Licht auf Hagens Gedanken und seine Stellung zu Chriemhilden; und indem wir uns seine Lage vergegenwärtigen, haben wir mit einemmale die Ahnung einer drohenden Gefahr. Eben so lebhaft und durch eben so einfache Mittel weiß uns der Dichter in eine bestimmte Gegend zu versetzen. Wie anschaulich liegt die Waldwiese vor uns, auf welcher Sivrit ermordet wird! Wie unheimlich wird es uns, da die Burgunden an den brausenden Donaustrom kommen, wo nirgends eine Furth, nirgends ein Fährmann sich zeigen will! Welch ein lieblicher Sonnenschein verbreitet sich um Rüdegers Burg in Bechelarn! Am glänzendsten zeigt sich das Talent des Dichters, wenn er große Massen in ihrer Bewegung schildert. So bei der Kampfschilderung von V. 790 bis 878. Indem er mit seinem Auge bald zu den Sachsen, bald zu den Dänen oder Burgunden und Nibelungen streift, bald Hagens Nachdringen bald Dankwarts Kühnheit erwähnt, nun den Sivrit mit Liudeger zusammentreffen läßt, aber im Augenblicke wieder zu andern Kampfpartien überspringt, um gleich darauf den abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen, malt er die Verwirrung, ohne sie zu nennen. Bei verschiedenen Fällen ähnlicher Art (z. B. Vers 2330—2420) gibt er die Aufeinanderfolge der Umstände nicht so an, wie sie sich aus der Uebersicht des Ganzen ergeben würde, sondern so, wie sie dem selbst im Gedränge Begriffenen sich darstellt, und dadurch

versetzt er uns mitten in die Begebenheit und macht uns in Wahrheit zu Augenzeugen.

Zweiter Artikel.

Wir haben im ersten Artikel von der Charakteristik und von der Schilderung im Nibelungenliede gesprochen. In beiden Hinsichten hat der Verfasser mehr als gewöhnliches Talent bewiesen. Allein unbedingtes Lob verdient er erst dann, wenn es entschieden ist, daß er jene großen Kunstmittel zu einem würdigen Zwecke angewandt, und daß er diesen Zweck wirklich erreicht habe. Scheiden wir alle Ansprüche aus, welche der Sittenlehrer und der Weltweise an den Künstler zu machen berechtigt sind, so bleibt dem letzteren kein anderer Zweck übrig, als der: in dem Leser eine ästhetische Schlußstimmung hervorzubringen, welche durch alles Vorhergehende bedingt wäre und das Ganze in einem ergreifenden Gesammteindrucke vor die Seele brächte. Welche Schlußstimmung und welchen Gesammteindruck unser Dichter bezweckt habe, darüber gibt er uns schon in dem ersten Liede genügenden Aufschluß. Beachten wir sodann die fortgesetzten Hinweisungen auf ein düsteres Ende, mit welchen er oft die heiterste Gegenwart unterbricht, beachten wir die Theilnahme, ja die Bangigkeit, mit welcher er dem Zielpunkte des Ganzen entgegensieht, so werden wir gar nicht mehr darüber zweifeln, daß ihm von Anfang herein ein tragischer Zweck vorgeschwebt sey, oder mit andern Worten, daß er uns durch Furcht und Mitleid habe bewegen wollen. Dieß gelang ihm auch, aber, wie es scheinen möchte, nur zu bald. Wenn Hagen, weil er seine beleidigte Königin rächen will, dem Gatten der Chriemhilde hinterlistig nach dem Leben trachtet; wenn Chriemhilde diesen schwarzen Anschlag in ihrer arglosen Unwissenheit selbst befördern muß; wenn Sivrit, keck und stürmisch, wie immer, in die ihm gelegte mörderische Schlinge tritt: so ist es offenbar Furcht, was unsre Gemüther bewegt, und zwar eine tragische Furcht, weil sie sich auf das Schicksal der Hauptpersonen bezieht. Wenn hierauf Sivrit ein Opfer der Treulosigkeit wird, wenn Chriemhilde in ihm ihren Geliebten und ihren Beschützer verliert, wenn wir sie fortan dem verzehrendsten Kummer und der rohesten Gewaltthätigkeit Preis gegeben sehen: so werden wir ihr unser Mitleid nicht versagen können, und dieses Mitleid wird uns tragisch bewegen, weil das ästhetische Interesse an Chriemhildens Schicksal geknüpft ist. In der Mitte des Gedichtes also befinden wir uns schon auf einem tragischen Standpunkte. Wie wird nun der Dichter im Stande seyn, für die ganze folgende Hälfte unsre Aufmerksamkeit gespannt, und unsre Stimmung auf gleicher Höhe zu erhalten? Daß wir noch nicht stille stehen können, davon liegt der Grund in der Abscheulichkeit des Mordes und in der Frechheit des Thäters. Wir erwarten einen Act der Gerechtigkeit von dem Dichter. Allein indem Chriemhilde die Vergeltung selbst ausübt, verzichtet sie auf ihre Weiblichkeit, und somit auch auf unser Mitleid. Dieses scheint vielmehr auf die Bestraften überzugehen, weil sie einer widernatürlichen Bosheit unterliegen, und wir über der Seelengröße, mit welcher sie zu Grunde gehen, ihre frühere Schuld vergessen. Es ist demnach zu befürchten, daß der Dichter durch Verrückung des tragischen Standpunktes die Einheit aufgehoben und seinen eigenen Zweck zerstört haben möchte.

Diese Besorgniß verschwindet indessen sogleich, wenn wir das Gedicht selbst zur Hand nehmen. Eben da, wo Chriemhildens Charakter seine Reinheit zu verlieren anfängt, hat der Dichter eine neue, von keiner Schuld befleckte Person eingefügt. Diese Person ist Rüdeger, der gütige, der Vater aller Tugenden, dessen Herz Tugenden hervorbringt, wie der Mai Gras und Blumen. Für seinen Wohlthäter, König Etzel, wirbt er um die verwittwete Chriemhilde, und um ihr Jawort zu erhalten, bietet er ihr eidlich, für jeden Fall, wo sie es verlangen würde, seine treuen Dienste an. Er thut dieß aber, ohne von dem Vorgefallenen und von Chriemhildens geheimer Absicht irgend etwas zu wissen. Und da nun die Burgunden unter sein gastliches Dach gekommen, da sie unter seinem Schutze in Etzels Land gereist waren, da er seine einzige Tochter an den jungen Giselher verlobt hatte, so war sein Herz gewiß mehr auf der Burgunden als auf Chriemhildens Seite. Der verzweifelte Kampf zwischen ihr und jenen nahm hierauf seinen Anfang. Die Hunnen vermochten nichts gegen deutsche Tapferkeit. Ihre Todten bedeckten den Wahlplatz: immer noch trotzten die Burgunden, immer noch war Chriemhilde nicht gerächt. In dieser Noth nahm sie ihre Zuflucht zu Rüdegern, erinnerte ihn, der ohnehin ihr Vasall war, an den einst ihr geschwornen Eid, bat ihn mit Thränen, das Schwert gegen die übermüthigen Feinde seiner Königin zu ziehen, und sank zuletzt mit dem Könige flehend zu seinen Füßen. Rüdeger befand sich in einem schweren Conflikte zwischen Pflicht und Neigung. Aber die erstere siegte: er waffnet sich, um seinen Eid zu erfüllen; er fordert mit blutendem Herzen die Burgunden zum Kampfe auf; Hagen zeigt ihm seinen durchlöcherten Schild, Rüdeger schenkt ihm den eigenen unversehrten. Er wünscht, der Besiegte zu seyn, empfiehlt seine Gattin und Tochter dem Schutze derer, die er bekämpfen muß, und wird nach heldenmüthiger Gegenwehr von dem Schwerte getroffen, das er einst dem Könige Gernot als Gastgeschenk gegeben hatte. Durch die Stellung, welche Rüdeger den Burgunden gegenüber einnimmt, ist es dem Dichter gelungen, die Einheit des tragischen Standpunktes zu behaupten. Das Mitleid, welches wir anfänglich für Chriemhilde fühlten, geht nun auf denjenigen über, der im Kampf ihre Stelle vertritt, und indem es auf ihn übergeht, wird es gesteigert und veredelt. Chriemhilde verdankte dem Unglücke ihre tragische Bedeutung; sie litt, weil sie leiden mußte; Rüdeger verdient sich unser Mitleid, weil er freiwillig, und weil er der Pflicht sich aufopfert. Unser Mitleid, in Bezug auf Chriemhilde, war bloße Sympathie; unser Mitleid, in Bezug auf Rüdeger, hat aber einen sittlichen Charakter. Je größer unsere Achtung vor dieser fleckenlosen Persönlichkeit ist, und je tiefer daher das Mitleid geht, das wir bei seinem Falle empfinden, desto unabweislicher drängt sich uns nun der Wunsch auf, daß den ersten Urhebern aller dieser Gräuel vergolten werden möchte. Wer aber soll eine solche Vergeltung ausüben? Chriemhilde etwa? Sie will es. Allein von ihr ausgeübt, wird uns die Vergeltung nie als ein Act der Gerechtigkeit erscheinen. Denn Chriemhilde will ihre blutgierige Rachsucht sättigen, und zu diesem Zwecke überbietet sie ihre Gegner an Freveln. Und über wen soll die Vergeltung ergehen? über alle Burgunden, die Etzels verhängnißvollen Saal betreten haben? Doch von ihnen stunden manche nur

in entfernter, und die meisten in gar keiner Beziehung zu dem Verbrechen, das jetzt endlich bestraft werden sollte.

Es handelt sich vor allen Dingen um eine Person, durch welche Chriemhildens Rache ohne Chriemhildens Rachsucht vollbracht werden konnte. Diese Person finden wir in dem Könige Dietrich. Er hat sich gegen beide Partheien immer gleich verhalten, hat Chriemhilden gehuldigt, aber auch die Nibelungen gewarnt; hat die Königin aus dem Getümmel des Kampfes gerettet, aber ihren dringendsten Bitten sein Schwert versagt (V. 7661—68). Da er den Tod seines Freundes Rüdeger erfährt, wird er von lebhaftem Schmerze ergriffen; doch er will dem Gerüchte nicht glauben, er läßt eine Gesandtschaft an die Nibelungen abgehen, um von ihnen selbst die Wahrheit zu vernehmen. Ohne sein Wissen wird Hildebrand von Dietrichs gewaffneten Rittern begleitet. Die Nibelungen, durch ein zweitägiges Blutbad erhitzt, entgegnen der Bitte um Rüdegers Leichnam mit Hohne; es kommt vom Wortwechsel zu Drohungen, von Drohungen zum Kampfe, und dieser endigt mit dem Untergange der gothischen Helden. Dietrich sieht den blutenden Hildebrand allein zurückkehren, und erfährt von ihm in erschütternder Steigerung das Entsetzliche, das vorgefallen ist. Unter dem tragischen Zusammentreffen solcher Umstände muß der greise König noch einmal zum Schwerte greifen. Er bricht auf, um die frechen Mörder seines Freundes und seiner Ritter zur Rechenschaft zu ziehen. Alle Nibelungen sind in den letzten Kämpfen gefallen; nur die Schuldigsten, Gunther und Hagen, trifft er auf dem Wahlplatze an. Im größten Schmerze behauptet er seine Würde und seine Mäßigung. Nur ergeben sollen sich ihm seine Feinde, und durch Unterwerfung ein Bekenntniß ihrer Schuld ablegen: unter dieser Bedingung verbürgt er ihnen seinen Schutz und sogar die Hoffnung eines freien Abzugs. Allein sie beharren auf ihrem Trotze, und nun schreitet Dietrich zu den Waffen, bezwingt sie, fesselt sie als Verbrecher und übergibt sie der Königin zum Gewahrsam (V. 9570). Er kämpft auf Leben und Tod; aber im Augenblicke des Sieges schont er das Leben der Besiegten. Da ist nirgends tobende Leidenschaft, nirgends gierige Rache, die sich sättigen will: Alles wird vielmehr mit dem Ernste einer Ehrenforderung und mit der Ruhe einer Gerichtsverhandlung abgemacht. Deßwegen erscheint uns Dietrich am Schlusse nicht als Einzelwesen, das *seine* Sache verfechten will, sondern vielmehr als Abgeordneter der durch eine Reihenfolge von Verbrechen ermüdeten Gerechtigkeit. Erschüttert durch den grauenvollen Untergang eines großen Rittergeschlechtes, halten wir uns an der greisen Heldengestalt fest, die, obgleich persönlich von allen diesen Leiden betroffen, doch mitten im Schmerze die Mäßigung, und unter den Schlägen des Schicksals ihre aufrechte Stellung behauptet.

Die erste Hälfte des Nibelungenliedes ist demnach bestimmt, tragische Triebfedern in *Anregung* zu bringen, die zweite Hälfte hat den Zweck, diese Triebfedern *höher* zu spannen, und das Ganze ist *ein Epos mit dem Effecte eines Trauerspiels*. Ich kann versichern, daß mich kaum irgend ein Kunstwerk vollkommener befriedigt hat. Mißtrauisch gegen mich selbst, nahm ich, nach wiederholtem Lesen des Ganzen, in verschiedenen Zeitpunkten und absichtlich, wenn ich mich ruhig gestimmt fühlte, den Schluß des

Gedichtes allein vor mich. Aber auch dann blieb die Wirkung nicht aus. Alles Vorangegangene wiederholte sich vor meiner Seele, indem ich nur das Letzte las. Solche jedes Mal wiederkehrende Eindrücke sind blos dann möglich, wenn der Stoß aus dem Ganzen hervorgeht, und das Ganze einen geschlossenen Organismus bildet. Das Kunstwerk muß seinen Zufall und seine Zweckmäßigkeit, seine Freiheit und sein Schicksal haben, es muß mit Einem Worte ein Bild des Lebens seyn, und zwar, wenn es vergrößert, immer ein proportionirt vergrößertes, und wenn es verkleinert, immer noch ein vollständiges. Dann wird blos die Lebhaftigkeit des Eindrucks von der jedesmaligen Stimmung des Lesers abhängen; der Eindruck selbst aber wird seinem Wesen nach immer derselbe bleiben, weil er nicht durch unsern augenblicklichen Zustand, sondern durch das menschliche Bewußtseyn bedingt ist, das wir jedes Mal zum Lesen mitbringen.

Ueber die Darstellungsweise, die im Nibelungenliede vorherrscht, möchte ich Folgendes bemerken. Der Dichter hat sich in dem behandelten Stoffe objectivirt. Zwischen dem, was er erzählt, und dem, was er dabei gedacht oder empfunden hat, können wir nicht unterscheiden. Sein Herz findet nur in der Begebenheit eine Sprache. Am Anfang und am Ende (V. 67 und V. 9632) hat er zwar gewissermaßen das Thema seines Gedichtes angegeben; aber es ist dieß nicht sowohl eine Idee, worauf wir das Dargestellte erst beziehen müßten, sondern es ist das Dargestellte selbst, unter den kürzesten Ausdruck gebracht. Damit soll natürlich nicht gesagt seyn, der Dichter habe irgend einen vorgefundenen Stoff so, wie er ihn vorfand, ohne Verknüpfung des Verwandten, ohne Ausscheidung des Fremdartigen, ohne eigene Zuthat, geradezu in Verse gesetzt. Warum hat sich denn die vielbesungene Sivrits- und Nibelungensage nur in diesem Gedichte zu einer künstlerischen Form concentrirt? Offenbar deßwegen, weil nur in diesem Gedichte gerade das Zusammenpassende aufgenommen, und das Aufgenommene gerade so vertheilt ist, daß es etwas Organisches, eine in sich geschlossene Welt bildet.

Der Dichter gesteht selbst (V. 90.), daß er manche Nebensagen in Bezug auf Sivrit weggelassen habe. Andere, die zum Verständnisse der Erzählung erforderlich waren, hat er auf eine sinnreiche Art eingeschaltet (z. B. V. 357 — 412). Nur so viel soll mit obiger Bemerkung gesagt seyn: die Geschichte in der Form, welche ihr der Dichter geliehen hat, enthält ohne Beziehung auf etwas außer oder über ihr Liegendes unmittelbar und in sich selbst alles das, was zu einem ästhetischen Gesammteindrucke erforderlich ist. Das Nibelungenlied gehört folglich dem Gebiete des Naiven an. Zu der naiven Darstellungsweise eignet sich allerdings ein gegebener Stoff am besten. Denn der erfundene trägt in jedem Falle die Eigenthümlichkeit des Erfinders an sich, fällt zu scharf innerhalb einen bestimmten Ideenkreis, und kann nie eine gewisse Absichtlichkeit verläugnen. Und unter den gegebenen Stoffen ist wiederum die Sage das natürlichste Element für die naive Dichtung. Das geschichtlich Nahe ist noch im Bereiche der Leidenschaft, und kann daher noch nicht objectiv aufgefaßt werden. Das geschichtlich Ferne ist zu sehr dem Leben entfremdet, als daß die reine Darstellung desselben ergreifen könnte. Die Sage hingegen enthält eben nur so viel Historisches, um das Eigenthum eines

Volkes zu bleiben: das schroff Individuelle von Zeit und Oertlichkeiten wird durch den langen Gebrauch abgeschliffen und läßt nur die Bestimmtheit einer Erinnerung zurück, die uns deutlich als ein Einst vorschwebt, ohne daß wir sie zu datiren, oder in das, was vorher und nachher geschah, einzureihen vermöchten. Und solche Lichtpunkte in ungewisser Ferne sind es eben, auf welchen die Phantasie am liebsten verweilt. Am brauchbarsten ist die Sage, so lange sie lebendig ist, und lebendig ist sie, so lange sich Dichtung und Wirklichkeit noch nicht strenge geschieden haben und die Sagenwelt, ihrer poetischen Seite nach, noch fortbesteht, mit Einem Worte, so lange das Erzählte geglaubt wird. Für den Aufgeklärten hat die Sage, an sich betrachtet, keinen Werth; er muß ihr also erst eine Bedeutung leihen, das heißt, er kann sie nicht naiv behandeln. Versucht er dieß gleichwohl, so muß er den Glauben an sie vorgeben, und dann wird er seinen Zweck nie vollkommen erreichen. Man merkt es dem Dichter sogleich an, wenn er unwissender scheinen will, als er ist. Homer und Virgil bewegen sich in demselben Mythenkreise; aber in dem kindlichen Geiste des Ersteren spiegeln sich die Götter als Personen, während sie in dem pragmatischen Kopfe des Römers zu Kunstmaschinen herabgesunken sind. Deßwegen suchen wir auch in unserer Zeit vergeblich nach einem naiven Dichter, und weil wir keinen solchen haben, deßwegen gibt es der Dichter desto mehrere. Der sentimentale Dichter kann durch das Feuer seiner Empfindungen, durch einzelne große Gedanken und durch den Reichthum seiner Kenntnisse manchen Fehler gegen die Kunst verdecken und manches, was ihm mangelt, ersetzen. Der naive Dichter muß Genie haben, und kann den Mangel desselben durch nichts ersetzen. Je mehr er an seinen Stoff gebunden, je weniger Spielraum ihm übrig gelassen ist, desto sichtlicher wird jeder Fehler, den er begeht, und desto mehr fällt er ihm zur Last. Er muß sich mäßigen, muß Herr seines Stoffes seyn, muß ein Ganzes schaffen; so wie es an einem dieser Erfordernisse fehlt, wird er unvermeidlich in's Seichte und Langweilige gerathen. Der nämliche Fall würde bei diesem und jenem unserer Dichter eintreten, wenn man sie in eine Lage bringen könnte, wo sie von ihren Encyklopädien verlassen wären. Mancher poetische Quell, der jetzt sprudelnd in die Welt hinein rauscht, würde nach Abzug dieser Zuflüsse kaum mehr für den gewöhnlichen Hausbedarf hinreichen. Das Nibelungenlied — denn es ist Zeit, zu diesem zurückzukehren — beruht auf einer uralten deutschen Sage, die, als das Epos entstund, noch lebendig und so tief in das Volksleben verwachsen war, daß sie sich allmählig mit demselben fortbildete. Sie spielt in Attilas und Dietrichs Zeit, und hat doch das ganze, erst viel später entwickelte Ritterthum in sich aufgenommen. Die Hauptbegebenheiten versetzen uns in die Epoche der Völkerwanderung, und doch kommt auch ein Bischof Pilgerin von Passau vor, der, wie wir bestimmt wissen, erst 991 gestorben ist. Und auch umgekehrt, das Epos ist gedichtet worden, als jeder Ritter sich bestimmt fühlte, gegen die Ungläubigen zu fechten, und doch erscheinen in demselben Christen und Heiden, neben und unter einander, in freundlicher Beziehung. Durch dieses Ineinanderfließen verschiedener Zeiten und Sitten erhält die Sage etwas Schwebendes, einen mythischen Anstrich, wie sie denn auch an mehreren Punkten wirklich in's

Wunderbare hinüberspielt. Es ist ausgemacht, daß sich kein vollkommenes Epos ohne eine solche Zugabe denken lasse. Denn das Epos muß naiv seyn und sich auf die Darstellung des Gegebenen beschränken. Weil denn also das Ideale nicht unmittelbar und als Gegensatz des Wirklichen hervortreten darf, so vermischt es sich mit dem Leben und erscheint als das Unbegreifliche. Dahin gehört in unserm Gedichte der unerschöpfliche Schatz der Nibelungen, bewacht von dem Zwerge Albrich; die Tarnkappe oder das Otterfell, von welchem bedeckt Sivrit unsichtbar wird und die Kraft von zwölf Männern erhält; Brunhildens unmäßige Stärke, deren Besitz an ihre Jungfrauschaft gebunden ist, und der Umstand, daß Sivrit nur an Einer Stelle, auf dem Rücken zwischen den Schultern, verwundet werden kann. Als er sich nämlich in dem Blute des von ihm getödteten Drachen badete, war ihm ein Lindenblatt eben auf diese Stelle gefallen. Durch das Mythische werden mehrere erfolgreiche Begebenheiten motivirt. Mit Hülfe der Tarnkappe bezwingt Sivrit die Brunhilde, während sie von Günther überwältigt zu seyn glaubt. Weil bei Sivrits Tode die Tarnkappe verloren gegangen war, kann Albrich den Hort nicht mehr beschützen, und durch die Herausgabe des Hortes an Chriemhilde wird Hagen zu der früher besprochenen Gewaltthat veranlaßt. Aber weiter erstreckt sich der Einfluß des Wunderbaren nicht. Begebenheiten werden durch dasselbe herbeigeführt, aber die Handlungen in ihrem ganzen Umfange werden nur aus dem Charakter der Personen und nach den Gesetzen der menschlichen Seele entwickelt.

Dritter Artikel.

Wenn ich es im Folgenden versuche, nun auch einige Winke über den Geist des Nibelungenliedes zu geben, so kann dieß nur versuchsweise geschehen. Freilich, wenn Geist und Idee eines Gedichtes, wie viele meinen, gleichbedeutend wären, so hätte die Sache weniger Schwierigkeit. Allein dieß ist nicht der Fall. Geist nennen wir die über ein ganzes Gedicht verbreitete eigenthümliche Beleuchtung, wodurch uns jeder darin befaßte Gegenstand in einer bestimmten Farbe erscheint. Man könnte auch sagen, der Geist eines Gedichtes sey die dasselbe umgebende Atmosphäre, oder das besondere Klima, welches darin herrscht. Subjectiv genommen, ist er die von jeder andern unterscheidbare Gemüthsstimmung, die uns nur bei diesem Gedichte ergreift, und von Anfang bis zu Ende desselben begleitet. Der Geist eines Gedichtes kann also eigentlich nicht wiedergegeben werden: wer ihn vernehmen will, muß selbst das Ganze lesen. Will man jedoch den Versuch machen, so sehe man sich nach einzelnen Zügen um, in denen das Gepräge des Ganzen am deutlichsten heraustritt. Der ernste, gespannte Hinblick auf ein gefürchtetes Ende gehört zum Geiste dieser Epopöe. Es lag im Interesse des Dichters, uns frühzeitig auf einen traurigen Ausgang gefaßt, und für die gewaltigen Schlußeindrücke empfänglich zu machen. Einzelnheiten, die darauf abzwecken, finden sich daher gerade schon im ersten Theile, wo das Tragische selbst noch verhüllt ist, in ziemlicher Anzahl. In hohen Ehren, so beginnt der Dichter, träumte Chriemhilde, ein starker und schöner Falke würde ihr von zweien Adlern geraubt. Ihre Mutter, darüber befragt, gibt ihr den

Bescheid: dieß möge wohl bedeuten, daß sie einst ihren Gatten schnell und gewaltsam verlieren werde. „Mutter!“ erwiderte sie hierauf, „solch' ein Unglück wird mich nie betreffen: ich weiß, daß Liebe oft mit Leid endigt, darum will ich nicht lieben, und nie mich vermählen.“ Sie, bemerkt hier der Dichter, die einem so schönen Ritter vermählt werden und seinen Tod so schrecklich rächen sollte! Hierauf erzählt er, wie Sivrit zum Ritter geschlagen wurde, und unter Waffenspiel und mancherlei Abenteuern zum Manne heranwuchs. Ihn quälte selten ein Herzeleid (V. 185). Da hört er Kunde (V. 186) von einer schönen, vielbeworbenen Jungfrau im Burgundenland. Und fortan stellt er seinen Sinn auf hohe Liebe, eilt nach Worms, verweilt dort ein ganzes Jahr, ohne sie zu sehen, die längst das Ziel aller seiner Gedanken ist, verdient sich endlich durch Besiegung der Dänen und Sachsen Gunthers Dankbarkeit, erwirbt diesem die Brunhilde, wird Chriemhildens Gatte, und führt sie in seine Heimath, wo er glücklich und zufrieden mit ihr lebt. Aber an Brunhildens Seele nagte schon der Wurm, der bald das Glück des jungen Ehepaares unterhöhlen sollte. Brunhilde wußte nicht anders, als daß Sivrit Gunthers Dienstmann sey. Denn als solchen hatte er sich selbst bei Gunthers Brautwerbung ausgegeben, weil er sich damals absichtlich gegen diesen in den Hintergrund stellen und Brunhildens Aufmerksamkeit von sich ablenken wollte. Daher kränkt es ihren Stolz, daß Sivrit so lange in seiner Heimath verweile und sich nie seinem Lehensherrn zeige, um ihm Dienste zu erweisen, oder Geschenke zu bringen. Sie hofft Aufschluß darüber von Gunther (V. 2925). Er aber hatte seine guten Gründe, die Sache mit Stillschweigen zu übergehen. Weil das Nachfragen zu nichts führt, beschließt sie eine List. Sie überredet den König, er solle seine Schwester und deren Gemahl zu einem Besuche in Worms einladen. Denn, dachte sie, wenn Chriemhilde erst hier ist, so werde ich schon Gelegenheit finden, mich als ihre Königin zu zeigen, oder wenigstens zu erfahren, was es für eine Bewandtniß mit Sivrit habe. Die Boten des Königs reisen ab, und langen vor Sivrits Burg zu Santen an. Der Chriemhilde wird hinterbracht, es seyen Ritter in burgundischer Kleidung da. „Sie sprang,“ fährt nun der Dichter fort, „sie sprang von einem Bette, darauf sie ruhend lag.“ Sivrit und Chriemhilde erscheinen in Worms, und nach wenigen vergnügten Tagen (3267) gibt letztere der Burgundenkönigin erwünschten Anlaß zum Streite, woraus Hagens Erbitterung, Sivrits Tod, und somit alles Uebrige auf die oben bezeichnete Weise folgt. Warum läßt nun der Dichter gerade da, wo die Boten von Worms angekommen sind, Sivrits Gattin von einem Ruhebette aufspringen? Wozu aber hier dieser schildernde Umstand, der sich im ganzen Gedichte nicht wieder findet? Und sollte es etwa zufällig seyn, daß Sivrits Jugend eben da als eine heitere bezeichnet wird, wo der Dichter im Begriffe steht, Sivrits Brautwerbung in Worms einzuleiten? Und ist es nicht ein absichtlich hervorgehobener Umstand, wenn Chriemhilden anfänglich der Vorsatz zugeschrieben wird, nicht zu lieben, und nie sich zu vermählen? Alle diese Züge stimmen darin überein, daß sie auf den tragischen Gegensatz zwischen Jetzt und Einst hinweisen. Chriemhilde will unvermählt bleiben, um den Leiden der Liebe zu entgehen. Welch ein Con-

kraft zwischen jugendlichem Vorhaben und späterer That, zwischen ihren Wünschen und ihrem Geschicke! Sivrit beschließt mit ritterlichem Uebermuthe, die schönste Jungfrau zu seiner Gattin zu machen. Wenn er die Folgen geahnt hätte, die an seinen so rasch gefaßten Entschluß sich knüpfen sollten! Auf einem Ruhepolster lag Chriemhilde, als sie die Ankunft burgundischer Ritter erfuhr: wenn sie gewußt hätte, daß dieser Augenblick der letzte Augenblick von Ruhe, daß diese Ueberraschung für sie das lustige Vorspiel zu einer grauenvollen Zukunft seyn sollte! wenn sie, damals noch die liebenswürdig Liebende, ihr eigenes Bild hätte erblicken können, wie es sich später, unter dem Einflusse eines solchen Geschickes, gestalten sollte! Am stärksten tritt dieses Durchschimmern des Schlusses da hervor, wo Gunther mit seinen Brüdern und Mannen auf der Reise nach Etzelnburg begriffen ist. Der Dichter erschwert ihnen auf jede Weise den Uebergang über die Donau. Sobald sie diesen Fluß überschritten haben, sind sie in Chriemhildens Bereiche. Aber er lagert sich gleichsam zwischen sie und ihre Feindin: er schäumt, er tost, er ist trüb und angeschwollen, und bietet nirgends eine Brücke oder ein Fahrzeug dar. Hagen späht einsam am Ufer umher. Eine Nixe, Sigelint (wie Sivrits Mutter) genannt, weissagt ihm, daß kein Nibelunge, Gunthers Kaplan ausgenommen, an den Rhein zurückkehren werde. Hagen geht schweigend weiter, und findet endlich eine Fähre; aber er muß den Fährmann erst tödten, bis er sich derselben bemächtigen kann. Nun fährt er seine Begleiter nach und nach über. Zuletzt stürzt er, das Schicksal versuchend, Gunthers Kaplan in die Wellen. Allein dieser, obgleich er nicht schwimmen kann, wird durch göttliche Hülfe gerettet, und eilt in die Heimath zurück. In kühnem Trotze zerbricht nun Hagen das Fahrzeug. Er hatte früher, von seinem Gewissen beunruhigt und Chriemhildens Rachgier ahnend, diese Fahrt nach Ungarn widerrathen. Jetzt aber will er sich auch von dem Schicksale keine Furcht abzwingen lassen, und verkündet kaltblütig seinen Gefährten, was die Stromnixe geweissagt habe.

Durch solche wiederholt eingestreute Züge ist das Hinblicken auf den Schluß in unsre Stimmung übergegangen. Eine gewisse Schwüle verbreitet sich über den ganzen Horizont des Gedichtes: die Gegenstände erscheinen, wie kurz vor dem Ausbruche eines Sturms, und jedes aufsteigende Wölkchen erscheint uns als ein werdendes Gewitter. Ein Bestandtheil, der so sorgfältig in unsre Stimmung eingemischt wurde, kann nicht mehr aus derselben verschwinden. Wohl aber ist zu befürchten, daß uns die bestimmte Erwartung der Katastrophe für die Katastrophe selbst abstumpfen möchte. Dieß ist dem Dichter nicht entgangen. Daher wirft er den aufgewehten Vorhang noch einmal zu, ehe er ihn völlig aufrollen läßt. Nach einer ängstlichen Nachtfahrt (V. 6417 und 22. 6493. 6510) erreichen die Nibelungen Rüdegers Mark; und siehe da, hier, auf der Grenzscheide des großen Hunnenreichs, finden sie einen schlafenden Mann, und dieser Schlafende ist der Markgraf Eckewart, ein geborner Burgunde, der Chriemhilde nach Ungarn gefolgt war, und damals in Rüdegers Diensten stand. Wie stille, wie ruhig erscheint uns nun auf einmal das hunnische Reich! Von einem Schlafenden wird seine Grenze bewacht. Da ist kein drohendes Heer, da sind nirgends kriegerische

Anstalten. Eckewart eilt, freudig erstaunt, zu seinem Herrn, und dieser preist sich glücklich (V. 6598), die Nibelungen in seiner Burg empfangen zu können. In dem freundlichen Bechelarn verbirgt sich ihnen ihr Schicksal. Auch wir sehen die Ahnungen, die uns früher so deutlich vorgeschwebt waren, nur hier und da noch, wie einen halbvergessenen Traum, flüchtig in uns auftauchen. Neue Hoffnungen werden geschöpft, neue Verbindungen geschlossen. Und wie hätten die Gäste irgend einer Besorgniß Raum geben können, da er selbst, der gütige Rüdeger, ihr Geleitsmann nach Etzelnburg wird?

In einem Gemälde kann durch denselben Pinselstrich ein Gegenstand ins Licht und ein anderer in Schatten gestellt werden. Hier tritt ein ähnlicher Fall ein. Während durch das Zurücktreten des tragischen Vorgefühls über die Gruppe der Nibelungen eine neue Heiterkeit ausgegossen wird, fällt eben dadurch ein desto tieferer Schatten auf eine andere Gestalt, mit der wir uns jetzt wieder beschäftigen müssen. Wer alle diese Stellen gelesen hat, in welchen uns der Dichter seine Chriemhilde als ein vollendetes Frauenbild zeichnet, Stellen, die mit dem Schönsten, was je über Weiblichkeit und Liebe gedichtet worden ist, um den ersten Preis wetteifern, der wird auch mit einer gewissen Innigkeit an diesem lieblichen Wesen hängen, und trotz der gefährlichen Krise, die sich bald in ihren Gefühlen und in ihrem Charakter ankündigt, jene ersten Eindrücke nicht sobald aus seinem Gemüthe verbannen können. Und doch muß es einmal geschehen, doch muß Chriemhilde endlich den Platz in unserm Herzen einnehmen, den unser Verstand ihr längst angewiesen hat. Dieß hat der Dichter auf folgende Weise erreicht. Er versetzt uns mitten in das Gewühl der nah' und näher rückenden Nibelungen; er zeigt auf die Boten hin, die ihnen voranfliegen; er läßt uns das freudige Getöse vernehmen, das bei dieser Nachricht in Etzels Burg entsteht, er malt uns das Lächeln, das eine so erwünschte Botschaft dem Könige entlockt — und nun deutet er plötzlich nach einer Fenstervertiefung, in welcher Chriemhilde erscheint, oder vielmehr, hinter welcher sie wie eine Schattengestalt der Hölle emporsteigt. Auch auf ihrem Gesichte drückte sich Freude aus: aber es ist nicht Freude über das Wiedersehen der Ihrigen; auch sie frohlockt, aber es ist nicht das Frohlocken der Liebe. „Wohl mir!" ruft sie aus, „daß meine Freunde nun kommen! Dort nahen sie, mit neuen Schilden, mit glänzenden Brustharnischen! Wer nach Gold verlangt, wer meiner Gnade begehrt, der gedenke meiner Leiden, der räche meine Schmach!" Dadurch wird Chriemhilde in eine andere Sphäre unserer Empfindung gerückt und das letzte Band zerrissen, das uns bisher noch an sie geknüpft hatte.

Manches Gedicht gewinnt dadurch für unsere Einbildungskraft an Tiefe, daß es die getrennten Schicksale der Hauptpersonen nicht nur allmählig in einen Knoten schürzt, sondern uns auch frühere Berührungspunkte derselben ahnen läßt. In Goethe's Meister z. B. weisen mehrere aufgewirrte Fäden nach Italien zurück, und dieses Land schwebt besonders auch deßwegen so geheimnißvoll anziehend vor unserer Phantasie. Aehnlich erinnert unser Dichter (V. 4604 ff. 4641 ff.) an ein früheres Verhältniß Rüdegers zu Sivrit, Günther, Gernot, Giselher und Hagen; Sivrit und Hagen sind in ihrer

Jugend bei Etzeln gewesen, und diesen Erinnerungen gibt sich Etzel gerade bei dem Empfange der Nibelungen hin (V. 7030 ff.). „Wie soll ich das erkennen," ruft er, den Hagen betrachtend, aus, „daß er so grimmig ist? — Seinen Vater kannte ich wohl, der war mein Manne; Lob und Ehre hat er bei mir gewonnen; ich machte ihn zum Ritter und gab ihm mein Gold. — Und nun erkenne ich Hagenen ganz. — Meine Geissel sind weidliche Männer geworden: er und Walther von Spanien wuchsen bei mir auf; den Hagen sandte ich wieder heim, Walther entfloh mir mit Hildegunde." Er gedachte, heißt es nun weiter, einer langen Reihe vergangener Dinge noch; seinen Freund von Troneck (Hagen) hatte er recht ersehen, der ihm als Jüngling kräftige Dienste geleistet hatte, und jetzt im Alter so manchen Freund durch sein Schwert rauben sollte. Nach Etzels Burg also leiten uns die Jugendschicksale Sivrits und Hagens zurück, und in Etzels Burg endet das gemeinsame Trauergeschick der Nibelungen und der Burgunden. Dieß hat einen eigenen Reiz für unsere Phantasie, die nun zwischen der Katastrophe und dem Ort, wo diese erfolgte, ein geheimes Einverständniß zu ahnen glaubt.

Gleichwie in Shakespeares Julius Cäsar der Geist des gemordeten Eroberers die ganze Tragödie fortwährend beherrscht, so schreitet der Geist des gemordeten Sivrits durch unsre ganze Epopöe hin. Kein andrer füllte seine Stelle aus: er ist der Unvergeßliche, und die zweite Hälfte des Gedichtes schildert nur das große Opfer, das seinem zürnenden Schatten gebracht wird. Sivrit war ein vollendeter Ritter: voll Ehrgeiz und doch gutmüthig, trotzig gegen Männer und züchtig gegen die Frauen, und bei allem Durst nach Siegen unbekümmert um die Beute. Wir können daher mit Recht sagen: in Sivrits Persönlichkeit sey der Geist des Ritterthums in den Geist des Gedichtes übergegangen. Aber das Allgemeine des Ritterthums ist überall mit dem Stempel der Nationalität bezeichnet. Aus dem deutschen Charakter hat der Dichter durchgängig seine Motive gegriffen. Jede Lüge äußert nachhaltende, verderbliche Folgen (V. 3523). Der Grund, warum die Anfangs nur gereizte Brunhilde auf einmal so unversöhnlich grollt, ist der, weil Chriemhilde ihr vorwirft, ihre Ehe mit Gunther sey nicht heilig gehalten worden. Für Ehe und Religion kennt unser Dichter nur Einen Ausdruck, und für den Reichthum seiner Könige keinen andern Maßstab, als den ihrer Freigebigkeit. Der gastlichste Ritter ist ihm auch der tugendhafteste. Für das größte Glück hält er es, einen Freund an der Seite zu haben, auf dessen Treue man bauen kann. Furcht scheint ihm in jeder Lage etwas Entehrendes. Es ist Pflicht, die Gefahr zu bestehen, und lobenswerth, sie aufzusuchen. Seine Deutschen ergötzen sich, indem sie den Krieg nachahmen. Ihre Könige finden beherzten Widerspruch im Rathe, aber folgsame Arme auf dem Schlachtfeld. Die Burgunder wissen, daß sie alle gerettet seyn werden, wenn sie sich dazu verstehen, den einzigen Hagen auszuliefern (V. 8513); aber lieber wollen sie in dem angezündeten Saale lebendig verbrennen, als an ihrem Kampfgenossen einen Verrath begehen. Gunther und Hagen, von allen ihren Freunden entblößt, durch langwierige Kämpfe erschöpft, blutend und hoffnungslos, können sich in Einem Augenblicke Leben und Freiheit sichern, wenn sie sich dem edelmüthigen Dietrich ergeben. Aber sie halten

es für Wahnsinn, ein Schwert abzuliefern, das ihnen nicht sowohl zur Vertheidigung des Lebens, als zur Behauptung der Ehre bestimmt zu seyn scheint.

Um den Leser einigermaßen mit der Heldin des Gedichtes auszusöhnen, berühre ich noch einen feinen Zug, der Vers 5585 eingestreut ist, wo Chriemhilde nach langem Brüten den Plan faßt, ihren Feind Hagen mit den übrigen Burgunden nach Etzelnburg zu locken. Hier unterbricht sich der Dichter plötzlich mit den Worten: „sie träumte oft, Giselher ihr Bruder gehe an ihrer Hand, sie küßte ihn jedesmal in sanftem Schlafe." Diese Worte kommen mir immer wie ein stiller Winkel vor, von welchem aus wir den Rath ihres Herzens belauschen können. Sie küßt ihren Bruder im Schlafe: also noch ein Funke schwesterlicher Liebe in einer Flamme von Rachsucht. Aber nur im Schlafe küßt sie ihn. Gerade die nachgiebigsten Menschen beleidigen oft schlafend ihre Freunde, und morden ihre Gegner im Traume, als ob die auswärts gehemmte Leidenschaft sich nach innen entladen müßte. Bei Chriemhilde ist es umgekehrt; weil sie wachend nur Leidenschaft ist, hat sich ihr besseres Gefühl in die Traumwelt geflüchtet. Und dieser Traum wiederholt sich oft. Ob ihr nicht damals schon dunkel der Ausbruch eines allgemeinen Kampfes vorschwebte? ob ihr nicht manchmal einfiel, daß auch Giselher ein Opfer desselben werden könnte? ob sie nicht im wachen Zustande über diese Möglichkeit leicht hinweggieng, während das Gefühl davon sich in ihre Träume verlor? und ob sie nicht wiederum im wachen Zustande das Vorhaben, alle Burgunden zu laden, mit der Sehnsucht beschönigte, die sie träumend nach ihren Getreuen empfand? Daß dieß wirklich in jenen Worten liege, wird durch die Verse 5601—5604 bestätigt, wo Chriemhilde also spricht: „Nach den Getreuen jammert mir oft das Herz; könnte ich bei denen seyn, die mir Leid thaten, so würde wohl der Tod meines Freundes gerächt und dieß, ich kann es kaum erwarten." In welch ein unglückliches Gemüth läßt also der Dichter uns blicken! Welch eine Gährung von Blutdurst und Liebe! Wie mag es in ihr gerungen, wie oft sie beschlossen, bereut und wieder beschlossen haben, bis endlich die blutige That zu Stande kam, um deren Willen wir sie verabscheuen müssen!

Dieß möge zu unserem Zwecke genügen. Wer übersatt aller modernen Künstelei nach einem stärkenden Trunke frischen Quellwassers dürstet, wer die Natur in ihrem Dichterschmucke, das Schicksal in seinem strafenden Ernste, den Menschen in seiner Schwachheit und in seiner Kraft, wer die unverwischbarsten Züge deutscher Nationalität in einem treuen Spiegel gesammelt, und sich selbst lebhaft in jene Zeit versetzt sehen möchte, wo der nun verödete Staufen ein Kaiserschloß, und der König der Deutschen die erste Krone der Welt trug: der trete herzu, und lese das Lied der Nibelungen! Es gehörte der unermüdliche Scharfsinn und der warme Patriotismus deutscher Forscher dazu, um dieses versunkene Denkmal vaterländischer Größe aus dem Schutte der Jahrhunderte herauszufinden, und in seiner kolossalen Ursprünglichkeit herzustellen. Die dankbare Nation wird ihr uneigennütziges Streben um so mehr der Aufmerksamkeit würdigen, da sie ohne Zweifel sich selbst ehrt, wenn

sie endlich es wagt, stolz auf ein Kunstwerk zu seyn, das so unschätzbar und so wenig anerkannt ist, als ihre eignen Verdienste um die Menschheit.

Bemerkungen über Tonkunst *.

Alle ächten Erzeugnisse der Kunst stimmen darin überein, daß sie das Schöne darstellen. Demungeachtet werden wir uns nicht in der nämlichen Stimmung befinden, je nachdem wir ein gelungenes Gemälde betrachtet, oder ein geistreiches Gedicht durchlesen haben. Unser Geist wird jedesmal auf eine andere Weise angeregt, und auf eine andere Weise thätig seyn. Hierin liegt eine große Schwierigkeit für den Kunstphilosophen. Wir erwarten von ihm Aufschluß über unsere eigene Empfindungen; wir verlangen, daß er den flüchtigen Zauber der Schönheit in Begriffe auflöse und auf Gesetze zurückführe. Bei diesem an sich schon verwickelten Geschäfte muß er nun noch überdieß die getheilten Interessen des Bildhauers und des Dichters, des Baumeisters und des Redners, des Malers und des Tonkünstlers immer zugleich im Auge behalten. Es ist keine leichte Aufgabe, so verschiedenartige Ansprüche gegen einander auszugleichen, und die freie Union der Künste für dieselbe Verfassung zu gewinnen. Man darf sich daher keineswegs wundern, daß diese Aufgabe noch nicht vollkommen gelöst worden ist. Nur könnte es befremden, wie man oft sogar über das Wichtigste im Allgemeinen entscheiden mochte, ohne erwogen zu haben, ob die aufgestellte Regel auf jede einzelne Kunst sich anwenden lasse. Am wenigsten hat man die Tonkunst berücksichtigt, theils, weil selten ein Philosoph zugleich Musiker ist, theils, weil die Musik die jüngste Tochter der Kunst ist; besonders aber deßwegen, weil sie sich am weitesten vom Sinne des Gesichtes entfernt. Durch diesen Sinn wird ja zuerst das ästhetische Bewußtseyn in uns geweckt; das Auge zeigt uns die Schönheit im Bilde des Menschen, von welchem selbst die idealste Göttergestalt nur eine kühne Nachahmung ist. Sogar der Name des Schönen ist ursprünglich für sichtbare Gegenstände erfunden worden. Anschauungen dieser Art sind es, welche unser ästhetisches Nachdenken nicht nur begleiten, sondern demselben gewöhnlich zu Grunde liegen. Wir versetzen uns in Gedanken vor ein Apollobild, wenn wir uns den Begriff der Vollendung veranschaulichen oder der Symmetrie ihre Gesetze ablauschen wollen. Für den Sinn des Gesichtes hat jede Sprache die meisten und die bezeichnendsten Ausdrücke. Für das Auge ist ein Gegenstand hell oder dunkel, durchsichtig oder trüb; für das Auge gibt es Farben und Formen, Höhe und Tiefe, Breite und Länge. Selbst von geistigen Dingen reden wir, als ob sie vor das Auge gehörten. Wir sprechen von Einsicht und Nachsicht, von der Geradheit des Charakters und den Tiefen der Wissenschaft: auch die Vernunft bedarf des Lichtes, und unsre Dichter wissen wohl, was auf Wahrheit sich reimt.

---

* Morgenblatt 1830 Nro. 156 und folgende.

Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, was wir durch das Gehör inne werden. Hier können wir nur nach dem Wohl- oder Mißklange unterscheiden. Sobald wir in feinere Bestimmungen eingehen wollen, müssen wir die Anschauungen anderer Sinne zu Hülfe nehmen. Und auch in diesem Falle hat der Sinn des Gesichtes die ersten Ansprüche. Da werden helle und runde Töne, da wird ein reinliches und fließendes Spiel von dem Tonkünstler verlangt. Schon deßwegen befindet sich die Musik den übrigen Künsten gegenüber im Nachtheile. Sie muß eine fremde Sprache reden, wenn sie ihre eigene Sache vortragen will, und an ihre Nebenbuhlerinnen appelliren, um sich gegen sie zu behaupten.

Der Baumeister und der Maler stellt unmittelbar ein sichtbares Objekt vor unser Auge. Der Dichter thut es zwar nur mittelbar, aber unterstützt von dem ganzen Reichthum der Sprache und unter dem freiesten Spiele der Einbildungskraft. Seine Begebenheiten knüpft er an Personen, und seine Urtheile verkörpert er zu Anschauungen. Aus dem Zwange gekünstelter Sitten flüchtet er uns in die harmlose Natur, und aus den Einsamkeiten der Natur führt er uns zurück in das Gewühl der Menschenwelt. Dieß alles steht dem Tonkünstler nicht zu Gebot. Das Element, dem seine Töne entquellen, wird nicht mehr als Stoff empfunden, weil es unsichtbar ist, und selbst dieser unsichtbare Stoff wirkt nur durch seine Bewegung auf unser Gemüth. Der Spieler und sein Instrument sind als Figuren für den Effekt einer Composition gleichgültig; in der Regel wird uns sogar ein verdecktes Orchester das erwünschteste seyn. Die ganze sichtbare Welt ist dem Musiker nur eine Fläche, über welche sich die Schwingungen seiner Töne verbreiten, und an deren Grenzen sie sich dergestalt brechen sollen, daß dadurch der höchste Wohlklang entsteht. Die Musik ist daher unter allen Künsten zur Darstellung am wenigsten geeignet. Sobald sie nichts als die bloße Darstellung bezweckt, wird sie in Spielerei ausarten, oder doch nur eine halbe Wirkung hervorbringen. Selbst Empfindungen kann sie nur in soweit schildern, als sie fähig ist, uns dieselben mitzutheilen. Auch in der Oper entwickelt sie (abgesehen vom Texte) keine Charaktere, sondern Empfindungszustände. Das eigentlich Komische hat sie eben so wenig in ihrer Gewalt, als ein gutmüthiger Mensch die Satire. Ihr Scherz ist nur eine singende Fröhlichkeit; höchstens ein Lächeln darf sie uns abgewinnen, aber den Lachenden hat sie nie auf ihrer Seite. Alle die angeführten Umstände trugen dazu bei, daß man die Musik in der Wissenschaft des Schönen lange Zeit beinahe gänzlich übersah. Gewöhnlich war die Sitzung schon geschlossen, wenn man, gleichsam aus Gefälligkeit, auch ihre Aussagen vernahm; und es war ein glücklicher Zufall, wenn diese mit dem bereits Statuirten zusammentrafen.

Das Kunstprodukt, welches der Baumeister oder Bildhauer vor unser Auge stellt, können wir in einem Akte der Anschauung umfassen: schon in der Erscheinung kündigt es sich als ein Ganzes an, und der Verstand braucht den Begriff der Einheit nicht darauf überzutragen, sondern nur darauf anzuwenden. Nicht so bei einem musikalischen Kunstwerke. Ein einzelner Ton oder ein einzelner Zusammenklang von Tönen kann uns zwar wegen seiner Reinheit gefallen, und durch seine Fülle sogar erschüttern; aber eine musikalische

Schönheit begründet er nicht. Diese entsteht immer erst durch eine Aufeinanderfolge von Tönen, sie ist wesentlich durch den Wechsel, durch das Fortrücken, durch die Bewegung bedingt, oder mit andern Worten: sie kann nur in der Zeit angeschaut werden. Während also die Tonkunst die rasche Forderung des nach Totalität strebenden Verstandes für den Augenblick zurückweist und sie nur allmählig erfüllt, so schließt sie sich desto genauer dem Selbstbewußtseyn des Menschen an. Sie wendet sich geradezu und ohne alle Vermittlung an den innern Sinn, sie erscheint schon unter demselben Gesetze, an welchem die Zustände unsers Bewußtseyns abrollen. Und hiedurch hat sie sich einen bedeutenden Vortheil gesichert. Es kommt bekanntlich viel auf den ersten Eindruck an, den wir von einem Kunstwerke erhalten. Der bildende Künstler muß es darauf wagen, ob wir gerade in der rechten Stimmung vor seinem Werke erscheinen. Sobald er es enthüllt hat, haben wir auch empfunden, und zwar den Totaleindruck seiner Schöpfung. Durch Nachdenken und wiederholte Betrachtungen werden wir mehr und mehr auf einzelne Züge geleitet. Wenn der erste Eindruck ein ungünstiger war, so kann zwar unser Urtheil noch die Parthei des Künstlers ergreifen, aber unsere Empfindung hat bereits ihre Stimme gegeben, und was ihr der erste Augenblick nicht geleistet hat, kann ihr kein folgender ersetzen. Der Tonkünstler ist dieser Gefahr nie, wenigstens nie in gleichem Grade ausgesetzt. Nur die Wirkung der ersten Töne hängt von dem Empfindungszustande ab, der uns vor das Orchester begleitet hat; die folgenden Töne treffen schon einen veränderten Zustand, und gleichsam eine musikalische Fürsprache in unserem Gemüthe an. Je kunstgemäßer nun der Componist seine Ideen verarbeitet hat, je mehr er im Anfang durch allmählige Entfaltung uns aufmerksam zu machen, im Verlaufe durch das Zusammentreffen musikalischer Gegensätze uns in Spannung zu setzen, und am Schlusse durch die überraschende Auflösung uns zu befriedigen wußte, desto fühlbarer wächst von Takt zu Takte seine Herrschaft in unserem Gemüthe, und desto unfehlbarer wirken die letzten entscheidenden Schläge. Gerade da, wo er die heterogensten Empfindungen bekämpfen und in musikalische umschaffen mußte, feiert er seine schönsten Triumphe. Denn während der vorbereitete Zuhörer die Musik wie eine Gespielin lieb gewinnt, wird sie der unvorbereitete bewundern, weil er sich von ihr besiegt fühlt. Begeistern kann uns der Dichter, bezaubern der bildende Künstler, aber von Empfindung zu Empfindung unwiderstehlich fortreißen und im eigentlichen Sinne des Wortes überwältigen kann uns nur der Tonkünstler. Die Musik ist ihrem Wesen nach innig, weil sie den kürzesten Weg zu unserem Bewußtseyn einschlägt, und weil sie sich vor jeder Zerstreuung bewahrt hat. Denn unbekümmert um das bunte Treiben der sichtbaren Welt gehorcht sie nur ihrem eigenen Gesetze, dem der Harmonie, und beschränkt sich auf die Hervorbringung des Wohlklangs als auf ihr erstes und einziges Ziel. Daher die magische Gewalt, mit welcher sie unsre Seele beschleicht und die Schnelligkeit, mit der sie unvermerkt in alle unsere Empfindungen einströmt, und die Temperatur auch des kältesten Geistes umsetzt.

Wir haben die musikalische Schönheit als das Ergebniß einer wohlklingenden Tonfolge bezeichnet. Damit ist jedoch keineswegs gemeint, als

ob es hinreichend wäre, wenn je die zwei nächsten Töne sich zusammenreimen. In diesem Falle freilich hätten selbst unsere musikalischen Wagehälse gewonnenes Spiel; manche notenreiche Sonate, die höchstens als Turnübung für die Finger gelten kann, würde in den Rang eines Kunstwerks eintreten; und kaum einige der neuesten Geniestücke, worin auch die nächsten Töne nicht mehr zusammenstimmen wollen, müßten wir als unrettbar verloren geben. Allein die musikalische Schönheit herrscht nur in einer solchen Tonfolge, deren Wohlklang auf dem Ganzen beruht. Nicht genug, daß jeder einzelne Ton sich mit seinem Nachbar verträgt, muß vielmehr jede Tonreihe einen Mittelpunkt, einen bestimmten Sinn haben. Wir dürfen also auch die Töne nicht blos so auffassen, wie sie nach einander das Ohr berühren: wir müssen sie zusammenhören, und erst ihr Zusammenklang entscheidet über den Kunstwerth der Composition. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, werden wir manche Composition, die uns durch ihre Neuheit bestochen hatte, als Kunstwerk aufgeben müssen. Selbst eine der gepriesensten Opern, welche allgemeine Berühmtheit erlangt hat, dürfte von diesem Schicksale nicht ausgeschlossen seyn. Sie beruht ihrem ganzen Entwurfe nach auf Gegensätzen; aber es sind die Gegensätze der Logik, nicht die der Harmonie. Am wenigsten läßt sich die Auflösung derselben rechtfertigen. Nachdem wir fast drei Akte hindurch mit tragischen Zurüstungen hingehalten und auf das Schauerlichste vorbereitet worden sind, ergibt es sich am Schlusse, daß man uns blos wegen eines verzögerten Hochzeitspasses so bange gemacht habe. Aber ein plötzlicher Freudenschrei ist nicht eben das delicateste Mittel, um uns aus einem ängstlichen Traume zu wecken, und wer unsere Erwartungen Lügen straft, hat uns nicht auf eine gefällige Weise überrascht. — Daß jede Tonreihe nach ihrem Zusammenklange aufgefaßt werden müsse, erhellt auch aus Folgendem: Der Ton der Hoboe wird uns ein anderer zu seyn scheinen, je nachdem wir zuvor eine Flöte oder eine Clarinette anspielen hörten. Eben so hat auch in einem Musikganzen kein Ton eine Geltung für sich selbst: er ist ein anderer, je nachdem er in anderer Folge erscheint; die Wirkung, welche er auf unser Gemüth äußert, ist durch die ganze Tonsäule bedingt, auf welcher er ruht. Wo sind denn nun aber alle früher erklungenen Töne, wenn der letzte erklingt? Dasselbe unsichtbare Element, welches sie geboren hatte, hat sie verschlungen; sie sind nirgends mehr vorhanden, als in der Seele des Hörenden. Dort dauern ihre Schwingungen fort und verbreiten sich, von den nachfolgenden vorwärts getrieben, wie auf einer ruhigen Fläche weiter und weiter, bis sie endlich an der Rückwirkung entgegengesetzter Geistesthätigkeiten sich brechen. Das Werk des bildenden Künstlers empfinden wir nicht nur als ein Ganzes, es ist auch wirklich als ein Ganzes in der Sinnenwelt vorhanden. Die musikalische Schönheit aber existirt nur in unserer Seele. Die Sinnenwelt gibt uns Töne, und wir vernehmen Harmonieen. In der Sinnenwelt löschte gleichsam der folgende Ton den vorhergehenden aus, und unsere Seele empfindet erst dann die volle Wirkung der früheren Töne, wenn sich die spätern zu ihnen gesellen. Man wende hier nicht ein, daß wir ja in der Partitur die musikalische Schönheit sichtbar und materiell vor uns haben. Die Partitur hat nur für denjenigen einen Sinn, der die vorliegende Ton-

schrift lesen kann, und enthält in jedem Falle nur das Zeichen der Schönheit, nicht aber diese selbst.

Sowohl hieraus, als überhaupt aus dem bisher Gesagten erhellt, daß die Musik dem größten Antheile nach geistiger Beschaffenheit ist. Ihre Wurzeln senken sich in die Materie, aber ihre Früchte reifen in der Geisterwelt. Der Dichter wendet sich bald an das Gefühl, indem er uns rührt oder begeistert; bald an den Verstand, indem er das verborgene Triebwerk der Handlungen aufdeckt; bald an den Willen, indem er ihm das Schicksal gegenüberstellt; bald an die Vernunft, indem er die höchsten Zwecke des Lebens berührt. Die Musik wirkt mit all ihrer Kraft immer nur auf Einen Punkt, auf die Empfindung. Und weil es keine Geistesthätigkeit gibt, die nicht von einem bestimmten Empfindungszustande begleitet wäre, und keinen Empfindungszustand, der sich nicht durch Musik entweder steigern oder herunterstimmen ließe, so findet sie immer einen Zugang in unser Gemüth, und eignet sich unter allen Künsten allein zur beständigen Gefährtin des Menschen. Sie gibt den erschlaffenden Nerven ihre Reizbarkeit und verblichenen Erinnerungen ihre Jugendfrische zurück. Sie leiht dem überschwänglichsten Gefühl eine faßliche Sprache, und selbst unsern Klagen einen Wohllaut. Sie stimmt im Chorale zur Andacht, und ladet als Walzer zum Reigen ein. Sie entzündet im Krieger den Muth zum Sterben, und in der Seele des Schwermüthigen neue Lebenslust. Sie begleitet als Volkslied die Sage, sie ist so alt als die Liebe und so unentbehrlich als die Hoffnung. Manchmal, wenn wir zum gestirnten Himmel aufblicken, und für das Unaussprechliche, das uns bewegt, vergeblich nach einem Ausdrucke sinnen, schlüpft uns unwillkührlich die einfache Weise eines Chorals über die Lippen, und es ist uns, als hätten wir dem Schöpfer ein wohlgefälliges Opfer dargebracht.

Je mehr es dem Componisten gelingt, aus einem bestimmten harmonischen Mittelpunkte heraus zu dichten, desto mehr wird er sich den Idealen musikalischer Schönheit nähern, und desto ausschließender wird er ein Publikum im Auge haben, das nicht von Melodien gewiegt, sondern von ihrem Strome gehoben werden will. Deßwegen mußte die Musik mehrere Epochen durchlaufen, bis sich für ein solches Publikum Componisten fanden, und für solche Componisten sich ein Publikum gebildet hatte. Es ist noch nicht so lange her, daß Händel, den ich ein religiöses Genie nennen möchte, seinen Messias, Gluck seine Iphigenie, Mozart seinen Don Juan dichtete. Erinnern wir uns an das zuletzt genannte Kunstwerk, das jeder, wenn auch nicht studiert, doch wenigstens mehr als einmal gehört hat. Hier ist alles, bis auf die unbedeutendste Melodie herab, von Einem Geiste beseelt. Der Komponist hat uns zu einem Mahle geladen, bei welchem ein Gast aus dem Todtenreiche den Vorsitz führen soll. Daher hat er selbst den Becher der Freude mit Schauer gemischt, und die lachendsten Gruppen verrathen durch ihre Hast, daß die Erinnyen in ihrem Gefolge sind. Beginnen konnte die Musik mit Kunstwerken dieser Art nicht, so wenig als die Malerei mit titianischen Gemälden. Es wird schon ein geübtes Ohr erfordert, um das harmonische Verhältniß ganzer Tonreihen herauszufinden und gleichsam in die Ferne zu hören. Der Anfänger faßt Klänge und keine Harmonie auf; was sich in seinem Ohre

unmittelbar berührt, nur dieß vermag sein Gemüth zu verknüpfen. Die ersten Musikstücke bestanden daher blos in einer gedehnten Aneinanderreihung von Tönen, und man bedurfte eines gewaltigen Hebels, um sich aus diesem Zustande der Unbehülflichkeit aufzuringen. Es war ein Deutscher, welcher der Kunst diesen wichtigen Dienst erwies. Franko aus Köln, Zeitgenosse Kaiser Friedrichs des Ersten, wird als Begründer des Mensuralgesanges genannt. Der Gebrauch des Taktes war für die Musik gerade so entscheidend, als der Gebrauch des Compasses für die Schiffahrt. Erst jetzt, von diesem untrüglichen Führer geleitet, konnte man es versuchen, das wechselvolle Gebiet der Töne nach jeder Richtung zu durchschneiden. Setzen wir den Fall, eine lange Reihe von Gestalten bewege sich allmählig an uns vorüber. So lange uns nichts als die bloße Aufeinanderfolge derselben bemerklich wird, erhalten wir auch nur die unbestimmte Vorstellung einer beweglichen Menge. Nun aber fällt es uns auf, daß jene große Reihe aus mehreren kleinen besteht, die sich in abgemessenen Zwischenräumen folgen. Dies führt uns auf den Begriff der Ordnung, und durch diesen Begriff werden wir orientirt. Obgleich wir von unserm Standpunkte aus nicht die ganze Procession auf einmal überschauen können, so geben uns doch mehrere gegliederte Theile ein Bild des gegliederten Ganzen. Wenden wir dies auf die Einführung des Taktes in die Musik an. Die nächste und unausbleibliche Folge davon war die, daß man nun nicht mehr blos den letzten Ton bei dem folgenden im Ohre behielt. Gerade der Anfänger — und mehr war damals der Künstler noch nicht — legt auf den ersten Ton jedes Taktes einen merklichen Nachdruck. Der so hervorgehobene Ton klingt also noch im Gehöre fort, wenn der erste Ton des folgenden Taktes angeschlagen wird. Daher faßte man von nun an die Musik nicht mehr nach einzelnen Tönen, sondern nach Takten auf. Mancher feinere Mißklang, der sich bisher in der losen Aufeinanderfolge verloren hatte, trat nun störend hervor und mußte vermieden werden. Die einzelnen Töne, welche bisher nur einander nachgerückt waren, fiengen nun an, sich auf einander zu beziehen, sich in kleine Sätze zu ordnen und als Melodien zusammenzuklingen. Mit Einem Worte: das Tonmaß mußte man haben, wenn man der Töne Meister werden wollte. Dafür wurde nun aber auch der Componist und die Musik von dem Tonmaße abhängig, jener in der Erfindung, diese in der Bewegung. Erinnern wir uns an alte Volkslieder oder ländliche Walzer. Da ist das Thema so ganz in den Takt eingeschlossen, daß es nur in ihm vernommen werden kann. Mit ihm hören wir es steigen und fallen, fortrücken und schließen. Es ist nichts als der in Tönen hergezählte Takt, und wird bei der Wiederholung unserem Ohre fast eben so peinlich, als die Nachbarschaft eines nach dem Takte arbeitenden Handwerkers.

Auf der im Vorhergehenden bezeichneten Stufe, wo sie sich nämlich dem Takte unterworfen hatte, blieb die Musik wohl geraume Zeit stehen, und mußte sich's gefallen lassen, unter dem einförmigen Schwunge des Taktstabes ihre lieblichen Einfälle wie eine Lection herzusagen. Daß sie jedoch ihre Frei-

heit nicht für immer an das Ebenmaß verlor, dazu gab dieses selbst die erste Veranlassung. Denn weil der Takt sich nicht nach den Tönen fügte, so mußten sich die Töne nach ihm bequemen. Man brach und theilte daher die Noten auf mancherlei Weise, durch den Takt wurden die Töne berechenbar, und sogar für die Mathematik fixirt. Aus Erfahrungen bildeten sich Gesetze, aus Gesetzen erwuchs mit der Zeit eine Lehre der Musik. Dieß führte zu dem kühnen Gedanken, die Musik auch in der Anwendung als ein System von Tönen zu behandeln. Die strenge Fuge ist freilich nur ein musikalisches Rechenexempel, und widerstreitet gewissermaßen dem Zwecke der Musik, weil sie den Verstand auf Kosten des Wohlklangs befriedigt. Demungeachtet ist durch fugirte Sätze, in welchen man sich frühzeitig schon versuchte, die Entwicklung der Musik wesentlich befördert worden. Die Fuge leitete den Componisten, ohne daß er es wollte, auf die entlegensten Tonverbindungen; sie nöthigte ihn, aus Dissonanzen, denen er nicht ausweichen konnte, vermittelst der Auflösung neue Harmonie zu schaffen. Er mußte gleich bei der Wahl seines Themas jede mögliche Umsetzung desselben ins Auge fassen, weil er sonst in der Ausführung scheitern konnte. Für den Zuhörer hatte es einen eigenen Reiz, das fliehende Thema aufmerksam zu verfolgen und unter jeder Verkleidung wieder zu erkennen. Er lernte jede Composition als ein Ganzes betrachten, während der Componist sich gewöhnte, die Töne in Massen zu behandeln. So wurde die Musik aus einem Sinnenkitzel ein Gegenstand der Anstrengung, und setzte sich selbst bei dem Verstande in Credit, weil sie sich unter seine Gerichtsbarkeit begeben hatte.

Mit Hülfe der Fuge gewann man einen Reichthum von Harmonien, der die starren Grenzen des Tonmaßes an manchen Stellen überragte; zugleich flößte die wachsende Gewandtheit den Muth ein, die bisher unbedingte Herrschaft des Taktes nur noch unter Bedingungen anzuerkennen. Dahin gehört, daß man nun die Töne bald anschwellen, bald abnehmen ließ, und ihnen neben der stätigen eine wellenförmige Bewegung mittheilte; daß man durch eine anhaltende Tonverstärkung mehrere Takte vor den übrigen hervorhob, und sogar oft den Aufschwung des Taktes durch ein zwischeneinfallendes Sforzato verdeckte. Was Licht und Schatten für die Malerei, das ist die abwechselnde Stärke und Schwäche der Töne für die Musik, und gleichwie der Maler durch allmählige Annäherung Licht in Schatten und Schatten in Licht verschmelzen kann, so verschwimmt in der Musik durch Crescendo und Decrescendo das Forte in Piano und das Piano in Forte. Noch entscheidender war es, daß man das Ebenmaß nicht mehr blos auf einzelne Takte, sondern auf ganze Tonsätze, und überhaupt im Großen anwandte. Kehren wir zu dem obigen Beispiele zurück. Eine lange Reihe von Gestalten, welche nur aus Gliedern von je zweien oder dreien besteht, wird uns durch das Einförmige ihres Anblickes bald zum Ueberdrusse werden. Ein weit interessanteres Schauspiel aber wird sie uns gewähren, wenn je vier oder acht kleinere Glieder eine größere Gruppe bilden, und jede dieser Gruppen mit den übrigen im Verhältnisse des Ebenmaßes steht. Denn die Ordnung ist nur dann peinlich, wenn sie allzuoft wiederkehrt, und dieß findet

immer da statt, wo sie unter einen kleinen Maßstab fällt. Im Großen hat sie sogar etwas Begeisterndes. Nicht jeder hat die Geduld, den Organismus einer Milbe zu studieren, aber die regelmäßige Bewegung der Himmelskörper ist für jeden ein Gegenstand der Bewunderung. Man verfuhr nun nicht mehr nach einzelnen Takten, sondern faßte eine Anzahl derselben je zu Einem Tonsatze zusammen, welchem dann jedesmal ein entsprechender Tonsatz gegenübergestellt wurde. Hiedurch brachte man das Ebenmaß nicht nur unter einen größern Maßstab, sondern es mußte nun auch immer mit dem Interesse der Harmonie zusammentreffen, weil es nicht aus dem Takte, sondern aus den Ideen hervorgieng. Aus diesem Bestreben erklärt sich auch die zwei- oder mehrmalige Wiederholung desselben Gedankens. Er wird nämlich so oft wiederholt, bis das Ohr vollkommen befriedigt ist, und dieß ist dann der Fall, wenn zwischen dem letzten Tonsatze und den vorhergehenden das Verhältniß des Ebenmaßes hergestellt ist.

Eine Tonfolge, welche unsern Empfindungszustand blos durch das Gefühl des Wohlklangs bestimmt, nennen wir harmonisch; melodisch aber eine solche, die außer dem allgemeinen Gefühle des Wohlklangs auch noch ein bestimmtes Gefühl von Freude und Trauer, von Begeisterung oder Wehmuth, von Sehnsucht oder Zufriedenheit in uns hervorruft. Von der Harmonie fordern wir vorzugsweise Klarheit, von der Melodie Innigkeit. Die erstere leistet dann ihr Höchstes, wenn sie unter Dissonanzen den Wohlklang, und bei wechselnden Uebergängen die Klarheit behauptet. Daher neigt sie sich zur Fuge, wie die Melodie zur freien Composition. Denn eine bestimmte Empfindung ist an bestimmte Tonverhältnisse gebunden, und wird meistens verschwinden, sobald dieselben Töne in andern Verhältnissen erscheinen. Die Harmonie wird zuweilen durch ihre Erhabenheit poetisch, nie aber sentimental. An dieser, könnte man sagen, freuen wir uns als Menschen, an jener als Individuen. Die Musik hat offenbar einen bedeutenden Fortschritt gemacht, als man anfieng, Harmonie und Melodie sich gegenseitig begleiten zu lassen. Beispiele hievon finden wir in den gelungensten Compositionen jeder Musikgattung, hauptsächlich jedoch in der Symphonie. Denn diese hat ja den Zweck, harmonische Klarheit mit melodischem Reize zu verbinden, oder vielmehr die Strenge der Harmonie durch den Schmelz der Melodie zu mildern.

In jeder schönen Symphonie ist entweder ein harmonischer Tonsatz nach Art der Fuge durchgeführt, oder werden mehrere solche Tonsätze einander gegenüber gestellt, um bald neben einander herzulaufen, bald sich zu begegnen und zu verwickeln. In jedem Falle aber wird die Entwicklung der Harmonie zuweilen durch ein melodisches Thema unterbrochen, welches dann besonders seine Stelle findet, wenn wir eben an einem harmonischen Wendepunkte vorübergekommen sind und nun das Bedürfniß fühlen, von dem brausenden Erguß der Wohlklänge das leise Echo in unserem Herzen zu belauschen. Die vollendetste aller Symphonien ist wohl Mozarts Ouverture zur Zauberflöte. Hier tritt die Vereinigung des Harmonischen und Melodischen schon im Thema ein; denn dieses liegt genau zwischen beiden in der Mitte, und klingt uns daher bald als Harmonie, bald als Melodie entgegen. Die Art der Behandlung nähert sich der Fuge, während unser Ohr nur ein bezauberndes Spiel

zu vernehmen glaubt. Diese Klänge dringen aus einer Höhe herab, wo es keine Gegensätze mehr gibt; und hiezu stimmt die Oper, auf welche wir dadurch vorbereitet werden, sie schildert nicht streitende Gefühle, sie athmet nur Liebe und Andacht, entfaltet nur jenes Eine Grundgefühl, welches uns sowohl an die Erde fesselt, als auch zum Himmel erhebt. Wir können daher das Ganze als ein Sinnbild des Einklangs, als einen Spiegel betrachten, den die Musik sich selbst vorhält. Indem man, wie oben bemerkt wurde, das Harmonische mehr und mehr mit dem Melodischen paarte, gewann jedes Musikstück an Lebendigkeit und Interesse. Der Zuhörer wurde von allen Seiten gefaßt und hatte keine Muße mehr, daran zu denken, daß diese wechselvollen Tongruppen dem einförmigen Commando des Taktes gehorchten. Zugleich vermied man immer sorgfältiger jede Härte, jeden Sprung in der Tonfolge; geschmeidig und leicht ließ man die Töne in sanft geschlängelten Linien dahinrollen, und überwölbte den steifen Entwurf mit fließenden Umrissen. Wer hat wohl je die Werke eines Haydn und Mozart studiert, ohne über die Feinheit des Gewebes zu erstaunen, mit welchem sie sowohl einzelne Takte als ganze Tonsätze zu überspinnen wußten? Hiezu kommt noch eine andere Bemerkung. Gewisse Tonsätze bewirken in der Seele dessen, der sie hört, unmittelbar die Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes. Ich meine hier nicht die bekannte Art, den Eindruck ganzer Musikstücke nach Anhörung derselben durch eine hinzugedachte Begebenheit oder etwas Aehnliches zu schildern. In diesem Falle schafft unsere Einbildungskraft schon mit Bewußtseyn, und manchmal geschieht es aus Ziererei, weil jeder, der im Concerte war, das Schönste dabei gedacht haben möchte. Nein, ehe wir im Stande waren, über das Gehörte nachzudenken, steht oft vor unserer Einbildungskraft, wie hingehaucht, irgend ein einfaches, aber genau verzeichnetes Bild. Und dieß geschieht selten in Folge ganzer Musikstücke, sondern meistens an einzelnen, und gerade an solchen Stellen einer Composition, die weniger scharf hervorstechen. Die Ursache, wie mir scheint, liegt in Folgendem: Einigen vorzüglichen Künstlern ist es gelungen, ihren Tonsätzen einen so reinen Fluß der Harmonie und eine so gefällige Klarheit mitzutheilen, daß, wenn diese kaum begonnen haben, im Gehöre schon ihr Schluß anklingt, und wir uns besinnen müssen, ob wir sie nicht früher schon einmal gehört haben. Tonsätze von dieser Art werden kaum mehr als etwas in der Zeit sich Entwickelndes empfunden, sondern beinahe mit derselben Totalität wie eine Anschauung im Raume aufgefaßt, und deßwegen werden sie auch wirklich oft von einer solchen begleitet. Wenn nun dieß der Fall ist, wenn die Musik mit solcher Einheit der Empfindung auf uns wirkt, daß wir durch das allmählig uns Mitgetheilte wie durch etwas zugleich Vorhandenes afficirt werden, so ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß uns dabei der Takt nicht mehr als solcher, nicht als ein Zeitmaß vorschweben, und im Genusse der musikalischen Schönheit stören könne. Und dieß ist es, was wir zu zeigen suchten. Einem geschickten Tänzer soll man es nicht ansehen, daß er zuvor des Tanzmeisters bedurft hat, und ein schöner Gedanke soll nicht im Reime, sondern der Reim im Gedanken liegen. Die Musik bezweckt den Wohlklang; dazu ist der Takt ein nothwendiges Mittel, aber immer nur ein Mittel. Er darf also nie für sich selbst, er darf nur

verhüllt im Wohlklange erscheinen. Als eine unsichtbare Gewalt formt er die Harmonien, ohne sie zu fesseln, und während sie seinem unerbittlichen Gesetze folgen, müssen sie die Leichtigkeit einer freien Bewegung beibehalten.

Hiermit haben wir zugleich die Epochen der Musik im Allgemeinen bezeichnet. Zuerst bestand sie in einer losen Aufeinanderfolge von Tönen. Dies war ein Zustand der Ungebundenheit, und weil das Schöne erst durch Begrenzung entsteht, so gehörte sie damals noch nicht unter die Zahl der Künste. Mit Hülfe des Tonmaßes erhielt sie einen Platz, aber noch keine Stimme im Reiche der Kunst; sie stand unter der Vormundschaft der Regel. Endlich trat sie in den Zustand der Mündigkeit über, indem sie durch freiwillige Gesetzmäßigkeit jeden Zwang überflüssig machte; und dadurch erreichten ihre Leistungen die Linie des Classischen. Denn classisch ist jede Schöpfung der Kunst, welche als ein Erzeugniß der vollkommensten Freiheit erscheint, während sie den strengsten Forderungen der Regel entspricht.

Indessen ist es Zeit, einem Einwurfe zu begegnen, der nicht nur gegen das zuletzt Gesagte gerichtet, sondern scheinbar auf dasselbe begründet werden möchte. Classische Produkte konnte die Musik erst dann hervorbringen, als sie zu ihrer vollen Freiheit gelangt war, und zu dieser gelangte sie erst durch den Gebrauch der vorhin genannten Kunstmittel. Wie kommt es nun, könnte man sagen, daß sich in einer Zeit, wo jene Kunstmittel noch nicht alle im Gebrauche, noch nicht einmal alle bekannt waren, demungeachtet schon viele Compositionen auffinden lassen, deren hoher Werth jedem Vernünftigen einleuchten muß? Jomelli z. B. bediente sich meines Wissens zuerst des Crescendos, Glucks Ouverture zur Iphigenie in Aulis ist das älteste Muster einer vollendeten Symphonie. Wie kommt es, daß lange vor Jomelli und Gluck Tonstücke gesetzt wurden, die durchaus vortrefflich, in mancher Hinsicht sogar unerreichbar sind? Um diesen anscheinenden Widerspruch aufzulösen, werden wir uns auf einen Unterschied berufen müssen, der sich ohne Ausnahme durch alle Gebiete der Kunst hindurch zieht. Die ideale Schönheit, die dem Künstler begeisternd vorschwebt, und aus welcher der Kunstphilosoph seine höchsten Begriffe schöpft, kann, wie jede Idee, nie vollkommen rein und nie in Einem Bilde dargestellt werden. Sie entfaltet sich daher unter einer doppelten Form der Erscheinung, und tritt bald als das Erhabene, bald als das eigentlich Schöne vor unser Auge. Und zwar ist es in der Regel die Form des Erhabenen, in welcher sie sich zuerst dem Menschen ankündigt. Die Eumeniden sind früher gedichtet worden als die Antigone, und der olympische Jupiter ist älter als der belvederische Apoll. Die Ursache hievon liegt ziemlich nah. Das Erhabene ist seiner Natur nach einfach, erfordert also die wenigsten Kunstmittel. Es ist ein Ausdruck der Kraft, und nicht des Reizes. Was dem eigentlich Schönen zum Schmucke gereicht, würde uns am Erhabenen schon als Ueberladung mißfallen. Dieß gilt auch im vorliegenden Falle. Jene herrlichen Compositionen aus früherer Zeit zeichnen sich nicht sowohl durch ihre Schönheit, sondern durch ihren Ernst, durch ihre Ruhe, durch ihre Erhabenheit aus. Daß ihren Urhebern manche, erst später gebrauchte Kunstmittel abgiengen, war ein günstiger Umstand für ihre Entstehung. Denn sobald wir

über die Einfachheit hinaus sind, haben wir selten die Lust, und kaum je die Fähigkeit, zu ihr zurückzukehren. Als Pergolesi sein stabat mater, Sacchini seinen Oedipus dichtete, fehlte noch manche Feinheit, durch deren Anwendung man seither die Herrschaft des Taktes gemildert hat. Nichtsdestoweniger konnten jene Meister ihren Zweck erreichen. Erhabene Compositionen bewegen sich gewöhnlich in einem langsameren Tempo, die Taktschläge folgen sich also in größeren Zwischenräumen und verhallen einzeln in unserem Ohre, ohne uns zu stören. Ueberdieß muß das Hervortreten des Taktes nicht selten dazu dienen, uns das Erhabene feierlich zu machen. „In der Musik," sagt Schiller, „wird das Feierliche durch eine langsame, gleichförmige Folge starker Töne hervorgebracht; die Stärke weckt und spannt das Gemüth, die Langsamkeit verzögert die Befriedigung, und die Gleichförmigkeit des Taktes läßt die Ungeduld gar kein Ende absehen." Obgleich nun aber die Musik ältere Meisterwerke aufzuweisen hat, welche in ihrer Erhabenheit bisher nicht einmal erreicht worden sind, so glaube ich doch die Leistungen der Mozart'schen Zeit mit Recht als eine höhere Stufe der Kunst bezeichnet zu haben; und zwar deßwegen, weil erst in dieser letzteren Epoche das eigentlich Schöne ausgebildet worden ist. Erhaben ist dasjenige, was die Sinnenwelt überragt, und daher von dem Sinn nur noch ergriffen, nicht aber umfaßt werden kann. Unsere sinnliche Natur erschrickt vor seiner Größe, während unser Wille sich angespannt, und unsere Vernunft, wie durch ein geheimes Gefühl der Verwandtschaft, sich begeistert fühlt.

Unsere sinnliche Natur erschrickt vor dem Erhabenen. Die Kunst ist aber, wie der Mensch selbst, etwas Sinnlich-Vernünftiges, und findet daher ihre Bestimmung mehr in dem eigentlichen Schönen, das sie ganz umfassen und an welchem sie alle ihre Kräfte in gefälligem Spiele entfalten kann. Und weil wir die freie Entwicklung aller Kräfte nie als einen Durchgangspunkt, sondern immer als das Ziel des Menschen betrachten: so folgt, daß auch die Kunst da ihre höchste Stufe erreiche, wo sie am allseitigsten und am freiesten erscheint. Dies gilt insonderheit für die Musik; denn der Begriff des Wohlklangs bringt es schon mit sich, daß sie mehr als irgend eine andere Kunst für das eigentlich Schöne bestimmt sey.

Ob die Musik wohl gegenwärtig noch im Fortschreiten begriffen ist? Dies müßten wir schon aus Vernunftgründen bezweifeln, wenn auch die Erfahrung nicht dagegen spräche. Eine Kunst, die im Mittelalter ihren Ursprung genommen, die von dort an sich unaufhaltsam entwickelt, alle Stufen durchlaufen und eben erst eine Reihe vollendeter Meisterwerke in's Daseyn gerufen hat, wird gewiß endlich einmal, und wahrscheinlich eben jetzt, nach ihren größten Anstrengungen, einen Stillstand machen. Ziehen wir nun noch die Erfahrung zu Rathe, so bleibt uns fast nichts anders übrig, als anzunehmen, sie sey bereits von ihrem Höhepunkte gewichen. Beiläufig muß ich hier erwähnen, daß man den Vorschlag gemacht hat, das Tonmaß aus der Musik zu verbannen. Dieser Vorschlag hat allerdings, wie jeder excentrische Gedanke, keinen bleibenden Erfolg gehabt. Indessen zeigt er uns doch die Richtung an, welche man neuerdings genommen hat. Die Musik steht im Begriff, dahin zurückzukehren, von wo sie ausgegangen ist: sie schweift in's Ungebundene über.

Die Innigkeit zerfließt in's Schmachtende, das Große verliert sich in's Prächtige, das Erhabene wird schwülstig und bizarr, und die Schönheit wird zur Tändelei verklimpert. Das größte Uebel ist, daß es überall von Componisten wimmelt. Jeder hat seine guten Freunde, die ihm zu lieb das von ihm Componirte schön finden wollen. Durch häufige Anhörung des Mittelmäßigen verlieren wir den Geschmack am Classischen. Gewagte Uebergänge, verschwendetes Pathos, seufzende Cavatinen, rasende Presto's bringen unsere Nerven in eine unnatürliche Schwingung, die, wenn sie sich oft wiederholt, habituell wird. Gewöhnt an's Strotzende, halten wir den reinen Satz eines Haydn für leer und dürftig. Unser überspanntes Gehör lechzt nach einer Springfluth von Crescendo's, und es muß donnern, wenn wir erschüttert werden sollen. Singen und Spielen wird zur feinen Bildung gerechnet, und daher auch von demjenigen erlernt, der keinen Sinn dafür hat. Wer bei beschränktem Talente unter so Vielen sich auszeichnen will, muß die Mode zu Hülfe nehmen und nach dem Neuesten greifen. Sollte nun dem Liebhaber nicht jede Arie gefallen, wenn er sie zum erstenmale von der Geliebten singen hört? wenn sie noch überdieß mit aller der Süßigkeit überwürzt ist, die ihm seine eigenen Gedichte so schmackhaft zu machen scheint? So vertändelt das Publikum sein richtiges Urtheil; mit dem Publikum aber wird unvermeidlich die Kunst herabgezogen. Das Bessere findet kein Ohr mehr. Der Tadler des Neuen gilt als Sonderling. Nachdem er sich lange herumgestritten hat, gibt er als der Klügere nach. Im Theater wird zwar sein Geschmack nicht befriedigt; aber desto gemächlicher kann er sich zerstreuen, und oft gerade dann am herzlichsten lachen, wenn es rings um ihn her von Thränen regnet. Und hört er vollends einmal Parterre und Gallerie in höchster Entzückung einem tanzenden Affen Bravo rufen, so kann es nicht fehlen: sein bisheriger Groll über das Publikum wird allmählig in einen andern mildern Affekt übergehen.

Ueber deutsche Musik *.

Aufmerksamer auf das geworden, was sowohl andern Völkern als insbesondere dem unsern eigenthümlich ist, dürfen wir wohl auch darüber nachdenken, inwiefern man berechtigt sey, von deutscher Musik zu sprechen. Denn die Annahme, als wäre unser Volk von vorn herein ein musikalisches gewesen, widerstreitet offenkundigem Zeugniß der Geschichte. „Die Wildheit ihrer durstigen Kehle," sagt Papst Gregors des Großen Lebensbeschreiber von den Deutschen, „gibt Laute von sich, knarrend wie ein Lastwagen, der auf holperigem Weg dahinfährt." Besser also, wir sehen uns, statt über eine unbeschreibliche Uranlage zu grübeln, sogleich nach bestimmten Einflüssen und Anstalten um, die auf musikalische Bildung hingewirkt haben. Hier begegnet uns zuerst die christliche Kirche als der gemeinschaftliche Quell, aus welchem Sang und Klang des Mittelalters entsprungen ist. „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem

---

* Augsb. Allgem. Zeitung 1844 Beilage Nr. 246 und folgende.

Herrn in eurem Herzen." So ermahnt Paulus die ephesische Gemeinde, nicht als wollte er etwas Neues einführen, sondern weil die erste aller Gemeinden, die in Jerusalem, das Beispiel hiezu gegeben hatte. Denken wir uns die Lage dieser letztern. Bis ins Innerste von höheren Gewalten aufgeregt, voll Sehnsucht nach dem Dahingegangenen, der ein himmlisches Licht in ihnen angezündet hatte, mißkannt von Anverwandten, verfolgt von Stammgenossen, zerfallen mit der Welt, und doch fast alle ungebildet, mit Dichtkunst und Malerei nicht bekannt, — wie anders konnten sie da im traulichen Kreis des Bruderhauses ihren Gefühlen einen Ausdruck geben, als dadurch, daß sie Gebet und Rede durch heiligen Gesang einleiteten und eben damit beschlossen? Haben sie aber bei Gebet und Rede, so weit es irgend thunlich war, die Sprache des alten Bundes oder der israelitischen Kirche beibehalten, so dürfen wir noch weit weniger voraussetzen, daß durch sie eine Musik geschaffen worden sey. Dieß hätte künstlerischen Sinn und Schick erfordert, der ihnen abgieng. Ohne Zweifel also haben sie ihrem Gesang theils den herkömmlichen Vortrag der Psalmen, theils früher schon ihnen geläufige Liederweisen zu Grund gelegt. Eine doppelte Art des Gesanges wurde folglich von der alten Kirche auf die neue übergetragen: eine der gewöhnlichen Rede nahe stehende durch Wort- und Tonmaß nicht gebundene, mehr für den gemeinen Mann passende, und die künstlicher, aber auch bestimmter gegliederte gewisser Lobgesänge. Dasselbe, was zu Jerusalem, geschah allenthalben, wo das Christenthum inmitten jüdischer Gemeinden angepflanzt wurde. Sofort aber haben wir zu beachten: erstens daß sich die jugendliche Begeisterung der Gläubigen, wenn auch auf gegebener Grundlage, doch immerhin in viele neue Weisen und Wendungen ergoß; zweitens daß, seitdem Paulus die Bekehrung der Heiden angefangen hatte, bei den Christen auch heidnische, vornehmlich also griechisch-römische Musik Eingang fand, und zwar innerhalb eines viel größeren Umfangs als dieß von der jüdischen behauptet werden kann. Hieraus dürfen wir auf einen gewissen Reichthum verschiedenartiger Singweisen schließen. Allein die Gleichheit der von allen festgehaltenen frommen Zwecke, die Oberleitung der Apostel und der apostolischen Väter, das gewichtige Ansehen, zu welchem in jeder Landschaft und jedem Lande die Kirche irgend einer bedeutenden Stadt gelangte, der lebhafte und geordnete Verkehr, welcher frühzeitig genug zwischen diesen tonangebenden Städten selbst wieder bemerklich wird, und das eifrige Bemühen der rechtgläubigen Mehrzahl, den Ketzern gegenüber in den Gebräuchen wie in der Lehre eine Richtschnur festzustellen: — alle diese Umstände griffen dergestalt in einander, daß über der Fülle musikalischen Stoffes doch die wesentliche Einheit nicht verloren gehen konnte. Was aber den hauptsächlichsten Gegensatz betrifft, den zwischen jüdischer und heidnischer Musik, so ist einerseits eine Ausgleichung oder Verschmelzung wohl gedenkbar, denn wahrscheinlich haben beide nicht auf so durchweg verschiedenartigen Tonverhältnissen geruht, wie etwa die Werke eines Palestrina und Händel; größtentheils jedoch hat das Jüdische dem Heidnischen weichen müssen, weil die Zuflüsse von dieser Seite her stärker waren als von jener. So haben denn die zwei Männer, welche der heiligen Musik des gesammten Abendlandes den Weg vorzeichneten — Ambrosius nämlich den kunstvolleren Lob-

gesängen und Gregor der Große dem volksmäßigen Gesang — schon einen Umriß und Entwurf vorgefunden, der nur noch schärfer abgegrenzt und vervollständigt zu werden brauchte. Besonders verdient hat sich Gregor gemacht, als Stifter der römischen Sängerschule, dieser Mutter aller späteren, und als Bekehrer Britanniens; denn von hier kam Bonifacius, der nicht nur die deutsche Kirche gründete, sondern sie und das Karolingische Herrscherhaus aufs innigste mit Rom, also auch mit der römischen Musik verknüpfte. Aus Rom berufene Lehrer führten auf Pipins oder Karls Befehl den Gesangunterricht in der Hauptschule zu Metz ein, und wo Karl nur immer mit Klöstern oder Bischofssitzen eine Lehranstalt in Verbindung brachte, da ordnete er ausdrücklich an, daß Söhne der Unfreien so gut als Freigeborne nicht blos im Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch in der Musik unterwiesen würden.

Leider ruht auf der wichtigsten Bildungszeit der hier besprochenen Kunst, ich meine gerade auf dem Ursprung eines heiligen Gesangs der Christen, sobald man nach Einzelnheiten fragt, ein noch ziemlich tiefes Dunkel; für unsern Zweck übrigens mag es genügen, diesem heiligen Gesang von Jerusalem über Rom bis in unsere Heimath gefolgt zu seyn. Denn ernstlicher beschäftigt uns jetzt die Frage, was er auf deutschem Boden gefruchtet habe. Die ältesten Pflegstätten desselben, Kirchen und Klöster, erscheinen uns wie vorgeschobene Werke der langsam, aber auf vielen Wegen zugleich in die Wildniß eindringenden Gesittung. Erbaut auf abgeschiedenen Höhen oder in waldumsäumten Thälern, wurden sie erst später in den Bereich größerer Ansiedlungen hereingezogen oder von einer städtischen Bevölkerung umwohnt; und auch jetzt blieben Heiligthümer und Ortschaften durch weite, oft unwirthliche und nicht geheure Entfernungen geschieden. Kein Wunder daher, wenn die edelsten Glieder der Geistlichkeit, welche sich durch das Vergnügen der Jagd nicht befriedigt fühlten und vor der Theilnahme am Waffenhandwerk zurückschauderten, es als eine ergötzliche Pflicht betrachteten, die Musik zu fördern und zu treiben; denn täglich mehr als einmal verwies sie ihr Beruf auf diese Kunst, welche überdieß die Einsamkeit ihres öden Lebens auf das anständigste versüßte. Daß dem wirklich also war, dafür zeugt die große Zahl frühzeitig aufgeblühter kirchlicher Anstalten für Musik. Ich rede hier nicht wieder von Metz, von der Hauptstadt und dem Herd jener Austrasier, welche geraume Zeit die erste Rolle unter den Deutschen gespielt, bei Tours die Araber gebändigt, bei Fontanet Lothars verbündeten Brüdern den Sieg so lange streitig gemacht haben. Wohl aber fallen verschiedene ähnliche Anstalten in die Grenzen von Austrasien: die von Trier, Cöln und Cambray erweislich schon während des zehnten Jahrhunderts, die von Toul während des eilften; bald tauchen Lüttich, Löwen, Gent, Brügge auf. In der sonnerhellten Landschaft des Bodensees glänzt vor allen des heiligen Gallus Kloster; Hirsau, St. Blasien eiferten später diesem Vorbild nach. Weiter ostwärts nenne ich nur Augsburg, Freising, Regensburg; im Herzen Deutschlands Würzburg; in Hessen Fulda; Corvey im Westphälischen; Hildesheim, Goßlar, Erfurt, Magdeburg kamen durch die Ottone und Salier empor; von Bremen aus betrieb

Adalbert auch mit Hülfe der Tonkunst die Gesittung slavischer Völkerschaften. Statt ein trockenes Namenverzeichniß zu fertigen, hebe ich lieber einige Züge aus, die den Beweis liefern, daß Vorsteher und Genossen der Singschulen nicht bloß einer Liebhaberei gehuldigt, sondern trefflich für das Beste des Volks gesorgt haben. Otfried, Mönch im elsäßischen Benedictinerkloster Weissenburg, hat um 870 die Evangelien frei und zeitgemäß in alemannischer Mundart bearbeitet. Warum er dieß that, erfahren wir aus seinem Vorwort: Klosterbrüder und andere fromme Männer, insbesondere aber eine ehrwürdige Frau Namens Judith, hatten ihn aufgefordert, schandbare weltliche Lieder, die von Vielen gesungen würden, durch Unterlegung eines bessern Inhalts zu verdrängen. Merkwürdig als Sprachdenkmal aus dem neunten Jahrhundert und bezeichnend für den Untergang des Stabreims in den eigentlichen Reim, belehrt uns Otfrieds Werk zugleich über die Beziehung, in welcher heilige und weltliche Musik zu einander standen. Jene, vom Volk fast täglich angehört, erzeugte im Mund desselben neue, wiewohl ähnlich gestaltete Weisen, und von diesen leitete die Kirche einen Theil in ihren Schooß zurück, indem sie durch Unterbreitung anderer Worte sie für ihre Zwecke brauchbar machte. Eine Nachschrift ist an die St. Galler Mönche Hartmuth und Werinbert gerichtet, und in St. Gallen finden wir sofort die würdigsten Geistesverwandten jenes Otfried; denn von diesem Kloster aus sind, zumal durch die Thätigkeit des ältern Notker, seit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts die sogenannten Sequenzen, d. h. choralartige, auf das Hallelujah folgende, der Verlesung des Evangeliums aber vorangehende Gesänge, in Deutschland verbreitet worden; und wenn Notkers Mitschüler Ratpert den heiligen Gallus in einem deutschen Lied besang, so ist er als Volksdichter in der Muttersprache unter jenen regsamen Mönchen gewiß nicht vereinzelt dagestanden. Die Musik nahm aber denkende Köpfe auch auf eine Weise in Anspruch, von der die ungelehrte Mehrzahl nichts begriff. In Ermangelung eines ausgebildeten Werkzeugs, das wie unser Clavier oder unsere Orgel die Gesammtheit der Tonverhältnisse übersichtlich dargestellt hätte, suchte man desto emsiger durch Nachdenken und Berechnung herauszufinden, was Einklänge und Mißklänge seyen, worin die Verwandtschaften und Gegensätze der Töne bestehen, und wie sie in folgerichtigem Fortschritt aus einander sich entwickeln. Gemäß allgemeinem Glauben ruhte die neuere Musik auf der alten griechisch-römischen. Allein für diese fehlte die Hauptschrift, die des Aristoxenus; man hielt sich daher einzig an das, was man von Boëthius hatte, und kam nicht selten in den peinlichen Fall, unzusammengehörige Dinge aus Mißverständnissen des Boëthius, denen man erst wieder eine verkehrte Deutung gab, erklären zu müssen. Doch je mühseliger gewonnen, desto werthvoller schien das Ergebniß: in der Tonlehre, meinte man, spiegeln sich die wesentlichsten Sätze der Glaubenslehre ab, und es war noch ein ganz einfaches sinnbildliches Verfahren, wenn behauptet wurde, im Dreiklang liege eine Hinweisung der Natur auf die Dreieinigkeit. Derlei gelehrte Abhandlungen über Musik sind von mehreren Deutschen verfaßt worden: einige kurze, deutsch geschriebene von Notker dem Stammler, während des zehnten Jahrhunderts Mönch in St. Gallen; lateinische von Adelbold, von Hermann dem Lahmen, von Abt

Wilhelm zu Hirsau, von Abt Engelbert zu Amberg, von Bischof Theoger zu Metz, von Eberhard zu Freising. Hier stoßen wir neben manchem, was jetzt kaum mehr enträthselt werden kann, mitunter auf sehr zweckmäßige Winke, z. B. über die Kunst Lauten oder Orgelpfeifen zu bauen und zu stimmen.- Verdienstlicher übrigens waren die vielen thatsächlichen Versuche, welche von deutschen Meistern, zumal in der Absicht, die Orgel zu vervollkommnen, angestellt worden sind. Denn während der römische Stuhl dieses sowie jedes andere Instrument vom Gottesdienst ausschloß, hatte man zu Halberstadt, in der Jacobskirche zu Magdeburg, in der Paulinerkirche zn Erfurt schon während des eilften Jahrhunderts Orgeln, und verbesserte Werke dieser Art wurden aus Deutschland nach Italien verpflanzt.

Bisher ist uns die Musik durchweg als etwas Kirchliches erschienen. Daß nun aber neben der heiligen auch eine weltliche gewissermaßen zur Selbstständigkeit gelangt, dazu kam der Anstoß von den Kreuzzügen. Um ihretwillen wurde das Ritterthum in des Papstes Sold genommen, jedoch nur insofern als der damals höchste Zweck des Kirchenhauptes lediglich mit Hülfe von Rittern zu erreichen war: die ritterliche Liebe zum Waffenspiel und zu den Frauen blieb etwas Außerkirchliches, und fand in dem Schwung und der Begeisterung jener Fahrten so reiche Nahrung, daß aus diesen Keimen der Minnesang erwuchs. Auch er ist noch nichts ursprünglich und schlechthin Deutsches; denn unser Volk hat sich mit ganz Westeuropa in ihn getheilt, und aus Frankreich ihn empfangen. Indessen wird der Kreis nunmehr schon ein engerer, denn zu seiner schönsten Blüthe ist der Minnesang außerhalb Frankreichs nur in Deutschland herangediehen. Und zwar hat er sich über die Gaue unserer Heimath gerade so wie der größte Theil des volksmäßigen Kirchengesanges vom Bodensee, von der Umgegend St. Gallens aus, verbreitet. Die demselben angehörenden Dichtungen zerfallen in Volks- und Kunstlieder, in Leiche und Chansons; bei jenen herrscht der Reim je zwei beisammen stehender Zeilen, bei diesen die Reimverschlingung vor. Der weit größern Zahl nach waren sie nicht zum bloßen Vorsprechen, sondern zum Absingen bestimmt, und zwar unter Begleitung eines Spielwerkzeugs, dessen Saiten entweder gestrichen oder gekneipt wurden. Daher ihre genaue Verbindung mit der Musik überhaupt, und insbesondere der Zusammenhang, in welchem die Volkslieder mit den sequenzartigen, die Kunstlieder mit den sogenannten ambrosianischen Gesängen standen. Denn entweder paßte der Erfinder seinem Lied eine schon gangbare Singweise an oder setzte er eine eigne dazu, die sich übrigens so ganz in den kirchlichen Tonverhältnissen bewegte, daß für unser Ohr kein erheblicher Unterschied wahrnehmbar ist. Mit Spiel und Sang vorgetragen wurden die Minnelieder bei besonders festlichen Anlässen und in den Hallen Befreundeter von den ritterlichen Dichtern selbst: einzelne arme begehrliche oder lustige Ritter wanderten wohl auch mit ihren und andrer Köpfe Erzeugnissen von Burg zu Burg, von „Hochgezit" zu Hochgezit umher; meistens jedoch hatten sie Spielleute in ihrem Dienst, durch welche dann Dichtungen und Gesänge auch außerhalb der Burgen bekannt und zu einem Gemeingut gemacht wurden. Das Gesagte gibt uns zu eini-

gen Bemerkungen Stoff. Einen Umschwung in der Entwicklung der Musik selbst haben die Minnesänger keineswegs verursacht. Der Wortinhalt war das Erste, die Musik trat als Dienerin oder Verbündete hinzu, um den Reiz der Dichtung zu unterstützen oder zu erhöhen. Bestand ein Lied aus mehreren genau sich wiederholenden Gesätzen, so wurde von diesen eines um das andere nach der gleichen Weise abgesungen; also, wie wir sagen, das Lied wurde nicht durchcomponirt. Reichte eine Weise für das Lied nicht aus, so gieng man, wenn die erste zu Ende war, in eine zweite über, die den Tönen nach wieder ein Ganzes für sich bildete. Hier ist also von strenger Festhaltung und umfassender Durchführung musikalischer Gedanken so wenig die Rede, als von mehrstimmigem Satz und in einander berechnetem Wirken verschiedenartiger Instrumente. Dieß aber verdankt die Tonkunst dem Minnesang, daß sie in allen Burgen der Ritter und Fürsten, also auf den Höhen der weltlichen Gesellschaft heimisch, und daß die Instrumentalbegleitung in einer Art zum Bedürfniß wurde, wie es innerhalb der Kirche schwerlich je geschehen wäre.

Während des vierzehnten Jahrhunderts kündigen sich große Veränderungen an, zunächst auf dem Gebiet der Dichtung. Das Ritterthum hatte seine Jugendfrische abgestreift, der Erfindungsgeist sich erschöpft; was daher jetzt noch von den rittermäßig Gebildeten ausgeht, ist schimmernd, aber frostig, anspruchsvoll, aber selten befriedigend. Frankreich hatte wiederum den Vorgang. Im Jahr 1324 wurde zu Toulouse eine Gesellschaft errichtet, die einen geprüften „Meister des heitern Wissens," einen Kanzler und mehrere Würdenträger an ihrer Spitze hatte, jedesmal im Mai goldene und silberne Blumen an Dichter und Sänger austheilte, und 1356 sich den Namen eines Vereins der Redekunst beilegte. Dieß wurde zuerst in Flandern, dann überhaupt in den Niederlanden nachgeahmt; bald hatte jede bedeutende Stadt zwei bis vier Kammern der Rhetoriker, und jede Kammer ihren eigenen Blumennamen, ihren besondern Sinnspruch, ihren Kaiser, ihre Prinzen, Decane, Finder und Macher; man forderte sich gegenseitig zum Wettstreit über gegebene Fragen, veranstaltete prunkende Festzüge, wobei es an Narren nicht fehlen durfte, lohnte verschnörkelte Balladen, rund- und rückläufige Lieder mit dem Juwel, d. h. mit silbernen Schalen oder Kannen, und schmiedete aus dem Stegreif, das leere Blatt vor Aller Augen aufs Knie legend, sogenannte Kniegedichte. Wie die Aufführung von Toneel- oder Schauspielen allmählig zur Hauptsache geworden ist, und somit diese Kammern das niederländische Bühnenwesen hervorriefen, steht zur deutschen Musik in keinerlei Bezug, wohl aber was sich ebenfalls im vierzehnten Jahrhundert mit den vorhin erwähnten Spielleuten zugetragen hat. Sie waren ausgeartet, als Landstreicher in Verruf gekommen, und mußten entweder aufhören oder anders werden. Zum Glück hatte der Geist jener Zeit ein wirksames Mittel in Bereitschaft: er schmelzte sie in eine Zunft oder Innung der Musikanten um, die einen lächerlich ernsten Zuschnitt erhielt. Denn plötzlich finden wir nun in Deutschland Pfeiferkönige, wie in Paris einen Geigenkönig. Bei uns stand die Zunft gleichsam als eine Reichsanstalt unter des Kaisers Hoheit. Der Kaiser belehnte einen Herrn von Rappoltstein mit der Gerichtsbarkeit über sämmtliche

Zunftgenossen auf Rappoltsteinischem Grund und Boden, und der Herr von Rappoltstein ernannte sofort einen Stellvertreter, der dann eben Pfeiferkönig hieß, und im Gericht mit vier Meistern, zwölf Beisitzern und einem Waibel Urtheile fällte, um deren Läuterung man bei dem Schirmherrn einkommen durfte. Pauker und Trompeter, die bei Reichsfeierlichkeiten und im Feld unentbehrlich waren, genossen den Schutz des Churfürsten von Sachsen als Erzmarschalls. Solche Einrichtungen haben da und dort bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts fortgedauert. Erst am 30. Okt. 1782 schaffte ein Befehl des Kaisers Joseph den Oberspielgrafen zu Wien ab, unter dessen Bann wohl seit dem vierzehnten Jahrhundert alle „mimi, histriones und musici" von Oesterreich gestanden hatten. Frhr. Böcklin v. Böcklinsau hat es laut seinen 1790 erschienenen Beiträgen zur Geschichte der Musik noch selbst mit angesehen, wie Hunderte von zünftigen Musikanten, durch einen König angeführt, jährlich auf dem Pfeifertag sich versammelten, die Unterelsäßer zu Bischweiler, die aus dem obern Elsaß zu Rappolsweiler; jede Schaar spielte und blies beim Aufzug ihre besondern Stücke. „Allerdings," fügt er bei, „die übrigen guten Musiker machen sich dort nicht kennbar; geschieht's aus Demuth, Schüchternheit oder aus Mangel an Gelegenheit? Dieß laff' ich dahingestellt." Obwohl mit mancher Zuthat ausgestattet, die uns seltsam und läppisch dünken mag, ist die Zunft der Spielleute dennoch sehr wichtig für die Musik geworden. Nachdem einmal die Sache in eine dem Zeitgeschmack zusagende Verfassung gebracht war, gab es bald keine reichsfreie oder mittelbare Stadt mehr, welche nicht ihre Zinkenisten, Pfeifer, Geiger, Bläser, und wie sie alle genannt wurden, hätte haben wollen, und wo man nur immer Hochzeit oder Taufe feierte, Markt oder Kirmse hielt, beim Vogelschießen, an Wahl- und Schwörtagen — überall hatten die Spielleute vollauf zu thun. Die Instrumentalmusik behauptete somit eine feste, von der Kirche nicht angegriffene Stellung; gewisse nothwendige Vorschriften und Fertigkeiten erbten sich in den geschlossenen Vereinen häufig von Vater auf Sohn und Enkel fort, und verschiedene, zum Theil sehr schwierige Werkzeuge wurden bedeutend ausgebildet und vervollkommnet. Allein ungleich wichtiger ist es, daß zur nämlichen Zeit auch der Gesang unter die Pflege einer Zunftverfassung kam — freilich nur in unserm Vaterlande; doch eben hiemit betreten wir die Schwelle einer eigenthümlich deutschen Musik.

Wenn die Meistersänger sich berühmen, schon durch Kaiser Otto den Großen auf zwei in Pavia und Paris gehaltenen Versammlungen anerkannt worden zu seyn, so verdient diese prunkhafte Sage natürlich keine Widerlegung; denn eine Zunftanstalt für den Gesang ist, anderer Widersprüche zu geschweigen, erst von der Zeit an denkbar, wo der Innungsgeist den gesammten dritten Stand durchdrungen hatte, in Deutschland also nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert. Und so erfahren wir denn auch in der That, daß „die holdselige Kunst des Meistersangs" während des genannten Jahrhunderts zuvörderst geblüht habe in Mainz, Colmar, Straßburg, Frankfurt a. M., Würzburg, Zwickau, Prag, und daß sie von da mit der Zeit nach Nürnberg und Augsburg, nach Regensburg, Ulm und München, nach Basel, Memmingen, Dinkelsbühl und über Steyermark, Mähren, Schlesien und die Lausitz bis

nach Danzig gedrungen sey. Unberührt aber blieben Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, das eigentliche Sachsen und die Kreise Niedersachsen und Westphalen. Das letztere ist vornämlich zu beachten: denn gleichwie Deutschland an der niederländischen Grenze keine Meistersänger hatte, so Niederland an der deutschen Grenze, in Friesland und Geldern, keine Kammern der Redekunst. Beide Anstalten stießen sich beinahe feindselig ab; den Grundstock der Kammern bildeten edle Geschlechter, welche hingegen an den Singschulen nur als Gönner und ausnahmsweise Theil hatten; dort herrschte die Rede, hier der Gesang; dort bestanden in einer Stadt der Kammern mehrere, hier in jeder Stadt nur eine Schule; dort war man weltlicher Prachtliebe und Zerstreuung zugewendet, wie denn im Jahr 1561 eine Schaar von 1473 Redekünstlern nach Antwerpen zum Wettstreit angeritten kam, und hier sollte alles fein schlicht und einfältig geschehen, „Gott dem Allmächtigen zu Lob, Ehr' und Preis, auch zu Ausbreitung seines göttlichen Worts: nichts sollte gesungen werden, denn was heiliger Schrift gemäß; verboten waren alle Strafer und Reizer, daraus Uneinigkeit entspringet, deßgleichen alle schandbaren Lieder." Das Heilsamste aber lag ohne Zweifel darin, daß zur Sängerinnung der Zutritt ohne Unterschied jedem offen stand, der irgend einer ehrbaren Zunft als unbescholtenes Mitglied angehörte; daß sich die Sänger folglich allen zum Behuf des Broderwerbs gegründeten Vereinen als ein durch freie Wahl zu Stande kommender Ausschuß denjenigen überordneten, denen es neben dem Broderwerb auch um Kunstgenuß zu thun war, und daß endlich durch die anständige Vertraulichkeit, welche die Zusammenkünfte der Sänger in ihrer Zechstube auszeichnete, dem gemeinen Neid und der rohen Streitsucht zwischen den einzelnen Zünften kräftig entgegen gewirkt werden mußte. Mit gutem Grunde hat daher das 1548 in Augsburg zu Handhabung öffentlicher Sicherheit abgefaßte Reichsgesetz jeder Vermengung der Meistersänger mit den vereinzelt dastehenden „Spruchsprechern" oder Gelegenheits- und Stegreifsdichtern dadurch vorgebeugt, daß es im 25sten Stücke befiehlt: „Nachdem mancherlei leichtfertig Volk befunden, die sich auf Singen und Sprüch geben, und darin den geistlichen und weltlichen Stand verächtlich antasten und zu beiden Seiten fassen — sind sie bei den Geistlichen, singen sie von den Weltlichen, und hinwiederum bei den Weltlichen von den Geistlichen, welches zu Zwiespalt und Ungehorsam gereichet — ist unser ernstlich Befehl und Meinung, wo sie betreten, daß sie von der Obrigkeit gestraft werden sollen. Doch wollen wir diejenigen, so Meistergesang singen, hierin ausgeschlossen haben." Als Muster einer solchen Sängerschule mag uns nach Professor Wagenseils im Jahr 1697 gedruckter Schilderung die von Nürnberg dienen. Sie zählte damals über 250 Mitglieder und 222 gebilligte 5- bis 34zeilige Töne oder Singweisen. Gesetzt nun, ein junger wackerer Handwerksmann, gleichviel ob Schuster, Klempner, Tuchscheerer oder Leineweber, wünschte in die Innung einzutreten, so gieng er zu irgend einem Meister und bat um Unterricht. Der Meister, obwohl vom frühesten Morgen an mit seinem Gewerb, und in Freistunden, während Andere sich beim Bier vergnügten, mit Dichten und seiner eigenen musikalischen Vervollkommnung mehr als genug beschäftigt, gab gleichwohl dem bescheiden Bittenden freundliches Gehör, nicht etwa um eines Lohnes

willen — denn solchen zu nehmen war untersagt — „sondern aus Liebe gegen das deutsche Vaterland, damit die alte Kunst ungeschmälert auf die Nachkommen möge gebracht werden.“ Da hieß es denn: Zu merken: Bar wird ein ganzes Lied genannt, und Gebänd sein Metrum, dessen ordentliches Maß du auf den Fingern sollst schätzen lernen; ein Bar zerfällt meistens in mehrere Gesätze, und jedes Gesätz wiederum gewöhnlich in zwei Stollen, die nach einer Weise gehen, in einen Abgesang, der seine besondere Weise hat, und in einen dritten Stollen, welcher nach der ersten Weise gesungen wird. Gut und Blut ist ein stumpfer, Länder und Bänder ein klingender Reim; unter Waisen versteht man Zeilen, die gar keinen Reim, unter Körnern solche, die ihn erst in einem andern Stollen finden. Hüte dich, Lehre und Mähre, Glück und Strick zu binden! denn das sind Schillerreime; verändere dem Reim zu Liebe keinen Selbst- oder Doppellaut! denn „schullende“ Reime zieren kein Gedicht; zwacke keinem Wort einen Schlußbuchstaben ab! denn es ist ein häßliches Ding um eine „Milbe.“ Du sollst nicht „blinde Meinung führen,“ sondern jede Undeutlichkeit im Ausdruck meiden. Ebenso wird gewarnt vor Stutzen und Zucken, vor falschen Blumen oder Läuflein beim Absingen. Ueberhaupt gab es 33 Fehler, welche man in Wort und Ton begehen konnte, und die nach Sylben geschätzt und bestraft zu werden pflegten. Machte schon diese „Tabulatur“ nicht wenig zu schaffen, so war die Einübung der vielen Töne noch weit mühseliger, zumal da bei jeder ernstlichen Probe alles aus dem Gedächtniß und frisch von der Brust weg gesungen werden mußte. Wenn der Lehrling sich brav gehalten, so stellte ihn sein Meister am Tag der Jahresabrechnung, am St. Thomä-Tag, der Gesellschaft in der Zeche vor, die Merker prüften ihn und der älteste von diesen ließ, nachdem der Geprüfte sich entfernt hatte, Umfrage ergehen wegen seiner Aufnahme. Ursprünglich war es Sitte gewesen, den Neuling durch Begießung mit Wasser, also durch eine Art von Taufe einzuweihen. Hatte es der Aufgenommene so weit gebracht, „daß er einen neuen Meisterton erfand,“ und war „dieser ohne Worte den Merkern vorgesungen und von ihnen bewährt worden,“ so legte ihm der Erfinder unter Beiziehung von zwei Gevattern einen Namen bei. Beispiele solcher Namen sind: die Weber-Krätzen-Weise, die abgeschiedene Vielfraß-Weise, die gestreifte Safranblümlein-Weise, die Fettdachs-Weise, die hochsteigende Adler-Weise oder der Pflug-Ton, der vergüldete Ton, der Bauernton, der Hofton, der Bellerton, der schlechte lange Ton, der überzarte Ton. Sofort bezeichneten die Merker einen Stoff, über den Jener nach seiner eben bewährten Melodie drei Gesätze dichten und mit Angabe von Jahr und Monatstag in das Meistersängerbuch eintragen mußte. Allein die wirkliche Ernennung zum Meister, oder wie man sagte, die Freiung, konnte bei keiner gewöhnlichen Zusammenkunft in der Zechstube, sondern nur bei Gelegenheit einer öffentlichen Singschule, an Sonn- und Feiertagen, nach dem Mittagsgottesdienste Statt haben. Dann lud ein vierfacher Anschlag nebst gleich vielen Bildern, welche den Rosengarten von Worms, den mit der Harfe vor dem Kreuz des Erlösers knieenden König David, die Geburt Jesu Christi und den ehrlichen Hans Sachs vorstellten, alle „Liebhabere“ des Gesangs zur Kirche der heiligen Katharina ein; denn diese Blutzeugin des Christenglaubens galt als

Beschützerin der freien Künste. Ein Sänger, welcher in der letzten Singschule den Kranz gewonnen, stand mit der Büchse unter dem Kirchenthor, um von den Eintretenden, so viel Jeder geben wollte, in Empfang zu nehmen, und mit solchen Beiträgen wurden die Kosten sowohl der Feierlichkeit als des nachher auf der Zeche zu veranstaltenden Gelags bestritten. Sowie man ins Schiff der Kirche kam, fiel vorne am Chor ein mit Vorhängen geheimnißvoll umzogenes Gerüste auf, welches das Gemerke hieß. Nunmehr begann das Freisingen, mit andern Worten: wer da wollte, mochte er einheimisch oder ein Fremder seyn, durfte sich mit Liedern auch über ehrbare weltliche Begebnisse hören lassen, jedoch lediglich um des Ruhmes willen, ohne Aussicht auf ein Kleinod. War dieß vorüber, so fieng das Hauptsingen an, wobei jedem Lied ein Gegenstand aus der heiligen Schrift zu Grund liegen und die behandelte Bibelstelle im voraus genau angegeben werden mußte. Denn auf dem Gerüste, von den Umhängen verhüllt, saßen vor einem Tisch vier Merker, deren ältester Luthers Uebersetzung nachschlug, um zu sehen, ob des Sängers Arbeit hiemit stimme; der andere aber schrieb alle Fehler auf, die innerhalb der einzelnen Zeilen etwa begangen wurden, während der dritte auf die Reime, der vierte auf den Ton achtete. Sofort besteigt ein Preisbewerber den unweit der Predigtkanzel errichteten Singstuhl, setzt sich fein züchtig nieder, legt Hut oder Barett ab und wartet, bis der vorderste Merker hinter dem Umhang ruft: „fangt an!" Ebenso wartet er nach jedem Gesätze auf Befehl zum Fortfahren. Sind alle Preisbewerber mit ihrem Gesange fertig, so gehen die Merker insgeheim zu Rath. Sänger, deren Leistungen sich gleich kommen, oder von denen einer um eben so viele Sylben wie der andere „sich versungen hat," müssen so lange „um den Preis gleichen," bis einer im Vortheil oder es ihm gar gelungen ist, fehlerfrei, d. h. „glatt zu singen." Jetzt wird der Vorhang aufgezogen und „dem Uebersinger" das Davidskleinod, dem besten nach ihm ein aus seidenen Blumen gemachter Kranz zu Theil. Jenes Kleinod war ursprünglich eine lange Silberkette mit breiten Gliedern, woran viele dem Verein geschenkte Silberpfennige; ihrer Schwerfälligkeit wegen wurde sie später durch eine Schnur mit drei vergoldeten Silberschillingen ersetzt, deren mittelster, eine Stiftung des Hans Sachs, den König David mit der Harfe zeigte; und als die Schnur vor Alter zu reißen drohte und der mittlere Schilling sein blankes Aussehen verloren hatte, widmete Wagenseil der Gesellschaft eine neue Silberkette, deren Schaumünze auf der Rückseite die etwas professormäßig klingende Inschrift enthielt: „Pollio amat Vestram, quamvis sit rustica, Musam." Verlängert konnte das Hauptsingen dadurch werden, daß ein Liebhaber entweder für alle oder für gewisse Sänger „aus Freigebigkeit einen Preis zum Versingen aufgeworfen hatte." Jeder Merker empfing für seine Mühverwaltung 20 Kreuzer, der Uebersinger aber 20 Groschen, und durfte das nächstemal als Ehrenmitglied im Gemerke sitzen; wer den Kranz gewonnen hatte, wartete bei der Zeche auf, wo es „friedlich und schiedlich" zugehen sollte, und unnützes Gerede, überflüssiges Trinken, Spielen und jede Aufforderung um Geld oder Geldeswerth zu singen, streng verboten war. Ich muß gestehen, diese Musa rustica hat für mich gewisse Reize, die mir bei singenden Theekränzen unsrer Tage weniger klar ins Auge fallen. Für

eigentliche Weiterbildung der Tonkunst freilich ist durch den Meistergesang nichts Erhebliches geschehen; aber er hat etwas Verdienstlicheres geleistet: die Seele der Musik, Lust und Liebe zum Wohlklang, hat er im wahren Sinne des Worts bei uns eingebürgert; ich meine, er hat sie heimisch gemacht in tausend Geschlechtern eben desjenigen Standes, bei dem jede Frucht unscheinbar und langsam wächst, aber auch keine Aussaat verloren ist. Wenn sie die anstrengende Last ihres Berufs mit gewissenhafter und rüstiger Ausdauer getragen hatten, dann wallfahrteten unsre Väter je und je einmal, von wahrem Herzensbedürfniß angetrieben, zu dem geheiligten Raum der Singschule, und öffneten ein unverdorbenes Ohr den frommen Gesängen ihrer Brüder. „Was der Gevatter Melchior einen kernhaften Baß führt!“ Dieß und weiter nichts sagte vielleicht beim Weggehen aus der Kirche der Meister Flaschner zu seiner Frau; aber die empfangenen Eindrücke hafteten tiefer, als wenn ein ausgeschwelgter Edelmann im Concert einschläft. Ein von solchen Eltern stammendes Geschlecht hatte die Empfänglichkeit für Musik mit der Muttermilch eingesogen, und da diese Wirkungen Jahrhunderte hindurch fortdauerten, so konnte es an einem wirklich musikalischen Nachwuchs zuletzt nicht fehlen. Zuletzt, sage ich, denn so geschwind gieng es allerdings mit nichten, als wenn ein ungeduldiger Fürst, während kein Mensch an etwas denkt, in die Hände klatscht: „he da, ich will musicirt haben! warum lassen die Virtuosen auf sich warten?“

Indem ich die Meistersänger nach Gebühr gewürdigt zu haben hoffe, möge mir's Niemand verargen, wenn ich beifüge: ein wenig mehr Salz, ein gewisser Zusatz von Würze hätte ihrem nüchternen Bestreben wohl schwerlich schaden können. So etwas ist denn auch bereits seit dem vierzehnten Jahrhundert mit ins Spiel gekommen, übrigens nicht durch die Meistersänger, fast sogar ohne daß sie dadurch berührt worden wären, desto mehr zum Vortheil der gelehrtern deutschen Musiker, und von derselben Gränzgegend her, wo in der nämlichen Zeit die „undeutschen Redekammern“ aufblühten. In der That, es ist als hätte Flämisch-Belgien seine an der Dichtkunst begangene Sünde dadurch wieder gut machen wollen, daß es mit Hülfe anderer Söhne als derjenigen, die in den Kammern saßen, der Musik den steilen Weg zu der Kunsthöhe bahnte. Ein merkwürdiges Land, diese Heimath der Fläminger! Ebenda wo einst die Stammgüter des Karolingischen Geschlechtes lagen, wo wie aus wunderkräftigem Boden die herrlichsten Städte emporwuchsen, wo ein emsig und mit Umsicht betriebener Feldbau den jungen Gewerbfleiß aufernährte, wo die für Reinlichkeit und Gesittung so wichtige Leinwand ihre Reise um die Welt antrat, wo dem Banngeist einer finstern Zeit zum Trotz die ersten freisinnigen Handelsgrundsätze Wurzel faßten, wo frühzeitig, wenigstens im Bürger, die Menschenwürde zur Anerkennung kam, wo die deutsche Baukunst einige ihrer schönsten Werke schuf, und die deutsche Malerei sich entfaltete — ebenda sind auch zum erstenmal Klänge versucht worden, wie sie noch keines Menschen Ohr vernommen hatte. Wie ist letzteres zu erklären? Nur eine dunkle Spur bietet sich dar. Päbste und Kirchenversammlungen hatten wiederholt befohlen, Evangelien und Episteln ohne Aufwand von Kunst so vorzutragen, daß man ungefähr die Mitte halte zwischen Rede und Gesang. Dieser Vorschrift war

man in Frankreich und Burgund nicht nachgekommen, sondern hatte die Evangelien immer mit mancher Ausschmückung, und zwischen die Episteln hinein, noch überdieß meistens in der Landessprache, vielerlei Erklärungen gesungen. In gewissen Gegenden also fand man frühzeitig ein besonderes Wohlgefallen an künstlichem Gesang. Nun wissen wir, daß in belgischen Städten viel darauf gewendet wurde, um fähige Singknaben zu bekommen und die Sänger durch Belohnungen anzuspornen; wahrscheinlich also wird jene Nachricht, welche für die Freude am Kunstgesang zeugt, hauptsächlich auf belgische Städte zu beziehen seyn. Begünstigt durch die Geistlichkeit und städtische Behörden, gedieh die Kunst zuerst in der Stille; allmählich wird das Lob niederländischer Lehrer und Künstler ruchbar, da und dort tauchen Namen auf, und um 1470 beginnt mit Hobrecht und Ockenheim eine Reihe großer Tondichter, aus welcher ich Hobrechts und Ockenheims Schüler Josquin des Prés, Josquins Schüler Mouton und Moutons aus Brügge gebürtigen Schüler Adrian Willaert nenne. Ihre Eigenthümlichkeit bestand darin, daß sie das Ohr nicht einfach zu befriedigen, sondern vielseitig anzuregen und mit gewaltigen Zusammenklängen auszufüllen suchten, und diesen Zweck erreichten sie durch Entfaltung der Harmonie, durch Ausbildung des mehr- und vielstimmigen Satzes. Die Melodie an sich ist ihnen Nebensache; darauf kommt es vor allem an, ob sie geeignet sey, reintönend und doch abwechselnd begleitet, und bald im Tenor, bald im Baß, jetzt im Sopran, jetzt im Alt durchgeführt zu werden. Meistens begnügen sie sich nicht einmal mit einem Thema, sondern behandeln deren mehrere zugleich; wir hören etwa wie das erste einfach abgesungen wird, wie hierauf das zweite als Begleitung eintritt, wie jenes erst dann wieder anfängt, wenn dieses schon halb vorüber ist, wie beide bald sich fliehen oder begegnen, bald sich gegenseitig aufnehmen oder verschränken. Und häufig wird Reichthum und Verwicklung der Tonreihen sogar noch größer: hier ein in sich vollständig gegliederter Chor; ihm gegenüber ein zweiter, welcher dem ersten in eigenen unabhängig durchgearbeiteten Weisen antwortet; endlich treffen beide Chöre zusammen, und vier verschiedene Sätze wogen, stets ihre Stellung wieder ändernd, durcheinander. Da die niederländischen Meister ihren Ruhm keineswegs in die Melodien an sich, sondern in die Behandlung derselben setzten, so legten sie gewöhnlich ihren Werken altkirchliche oder bekannte weltliche Singweisen zu Grunde, denen nur hie und da und nöthigenfalls selbsterfundene angeschlossen wurden. Mit den abzusingenden Worten nahmen sie es hiebei nichts weniger als genau, sondern dehnten und wiederholten sie, wenn ein kurzer Kirchentext vorlag, oder brachen sie willkürlich ab, wenn der Text eine unbequeme Länge hatte. Daher bittere Vorwürfe von Seite der Geistlichkeit: der Gesang werde unverständlich, verdecke den Sinn des Gottesdienstes, wandle, was erbaulich seyn solle, in zerstreuenden und betäubenden Lärm und Ohrenkitzel um. Auch von Seite der Musik betrachtet, hatte die Kunst der Niederländer ihr Mißliches. So verschlungene Tonstücke war das bloße Ohr häufig unvermögend zu beherrschen: das Auge mußte nachhelfen; mit andern Worten, man sah sich genöthigt, die einzelnen Stimmen zu durchlesen, damit man eine Vorstellung von ihrem Ineinandergreifen bekam. Und selbst dann klang nicht selten aus den Tonbildungen etwas unerquicklich Herbes, aus

dem Fortrücken derselben eine gezwungene Steifigkeit hervor. Nichtsdestoweniger bleibt den Niederländern das Verdienst, in großartigem Sinn fürs Beste der Musik gewirkt zu haben. Gewaltsam gestaut und zu einer unnatürlichen Höhe angeschwellt mußte der Strom werden, wenn er sein engbegränztes Bett erweitern sollte. Denn so herrlich auch das ist, was die Musik des Mittelalters für den Gottesdienst jener Zeit insbesondere und für den Ausdruck christlicher Frömmigkeit überhaupt geleistet hat, so wird es doch Niemand einfallen, zu behaupten, daß hiemit ihre Aufgabe erschöpft gewesen sey. Eine weitere und neue Aufgabe aber wurde nur dann lösbar, wenn die Kunst aus dem scharf abgesteckten Bereich der fünf Kirchentonarten sich herausrang. Unter diesen Tonarten finden wir nur für die jonische in unserm C-Dur eine wirklich entsprechende; die dorische schwankt zwischen den Beziehungen von D-Moll und D-Dur; die phrygische hat einiges Wesentliche von E-Moll, entbehrt aber der Fähigkeit in H auszuweichen; die mixolydische zeigt bei aller Verwandtschaft mit unserer G-Tonart, wie die phrygische, eine gewisse Hinneigung zur jonischen; die äolische endlich greift innerhalb des Umfangs von A-Moll vielfach in unser F-Dur hinüber. Kurz, man gieng bei allen fünf Tonarten eigentlich nie über die Leiter von unserm C-Dur hinaus, sondern fieng bloß diese selbe Leiter bei verschiedenen Stellen an zu spielen, das einemal mit C, das anderemal mit D, hierauf mit E, mit G, mit A, und hiebei wurde von denjenigen Halbtönen, die man auf dem Clavier mittelst der höher liegenden Tasten hervorbringt, ursprünglich keiner angewendet als das B. Wie nun aber die niederländischen Meister es wagten, drei, vier und mehrere verschiedenartige Tonfolgen auf einmal und gekreuzt durchzuführen, da konnte es nicht fehlen: Bedingungen und Fügungen, welche man bisher gemieden oder geradezu verboten hatte, drängten jetzt sich unausweichlich auf; ein Halbton nach dem andern mußte beigezogen werden; selbst unheimlichen Mißklängen lernte man mit der Zeit zu Leibe gehen, und durfte es um so herzhafter, da ein Geflecht von Stimmen die ohnehin nur flüchtige Störung überwob. In einzelnen Klängen und Wendungen entdecken wir daher fast bei jedem Tonstück niederländischer Meister irgend eine Neuerung; das Ganze hingegen, nämlich die Weisen an sich, sowie Anfang und Schluß und alle entscheidenden Schritte der Ausführung bewegen sich unzweifelhaft innerhalb des Kreises der alten Tonarten, und zwar dergestalt, daß die auf diesen Tonarten beruhende Musik durch die Niederländer nicht nur festgehalten, sondern sogar auf den Gipfel gebracht worden ist. Vergeblich eiferten Leute, denen wegen des Bestandes ihrer mühsam aufgezimmerten Lehrsätze bang wurde, wider den einreißenden verkehrten Geschmack; die meisten und einflußreichsten Köpfe fühlten sich von diesem Geschmack angezogen: Fürsten und Große beriefen Niederländer in ihre Dienste, und Niederländer waren es, die zumal in Italien die Lehrer des aufwachsenden Geschlechts wurden. So hat Claudius Goudimel als Vorstand einer römischen Musikschule den Palestrina herangebildet, welchen das ruhmredige Italien nicht müde wird, den Fürsten der Musik zu nennen, während ein besonnenes Lob sich darauf beschränkt, daß er mit Anmuth und Geschmeidigkeit den Grundsätzen der Niederländer nachgedichtet habe. Den nächsten Wiederhall, wie billig, fanden letztere in Deutschland. Das

Band zwischen unserm Volk und dem aus ihm hervorgegangenen edeln Stamm der Fläminger, dieser Abkömmlinge des Frankenkerns, hatte sich damals noch nicht gelöst; vielmehr wurde im sechzehnten Jahrhundert die Heimath jener Tonkünstler als burgundischer Kreis dem Reich inniger verknüpft. Männer wie Godenbach, Senffel, Isaak, Stiefel, Jacob Händl genannt Gallus, und Andere eiferten dem erhabenen Vorbilde nach; Kaiser, weltliche und geistliche Fürsten setzten Fläminger an die Spitze ihrer Anstalten für Musik, und noch spät, als in Folge langwieriger verheerender Kriegsläufe die niederländische Kunst von ihrer Höhe gewichen war, pflegte man gleichwohl von dorther Meister und Singknaben zu bescheiden. Und als wäre es an dieser einfachen Verbindung nicht genug, so sehen wir niederländische Musik zugleich auf dem weiten Umweg über Venedig nach Deutschland einwandern; denn dort blühte eine von Adrian Willaert gegründete Schule auf. Es standen aber mit dem venedischen Freistaat die wichtigen Reichsstädte Augsburg und Nürnberg im genauesten Verband; in Venedig lernten unsere reichen jungen Kaufleute Handelskenntniß und feine Sitten; in Venedig hatten die Deutschen seit 1506 ein eigenes prachtvolles Kaufhaus und gewissermaßen das Bürgerrecht. Innig befreundet wurde daher Venedigs ausgezeichnetster Tonkünstler Johannes Gabrieli mit dem Haus der Fugger, die von den Geldmännern unserer Zeit so vortheilhaft abstechen. Wir können aber auch diesem Johannes Gabrieli seinen Freund Hans Leo Haßler aus Nürnberg und seinen Schüler Heinrich Schütz aus Köstritz im Voigtlande als dichtende und ausübende Künstler getrost an die Seite stellen. Allein noch besonders hat zu Gunsten der niederländischen Musik auf denjenigen Theil unsers Vaterlandes, wo die Kirchenumgestaltung durchdrang, Luthers Wort und Beispiel eingewirkt. Nicht nur begeistert für Musik, sondern selbst Erfinder mancher Singweisen voll feuriger Andacht, bekannte er frei, daß Gott auch durch die Tonkunst das Evangelium predige, wie an Josquin zu sehen sey, bei welchem der Gesang „fein fröhlich, willig, mild und lieblich herausfließe und gehe, nicht gezwungen und genöthigt und schnurgleich gebunden an die Regeln." War es auch so weit gekommen, daß er mit dem Papst brach und den ersten Stein zu einer neuen Kirche legte, so wollte er doch auf die vielen Mittel der Erbauung, welche die alte Kirche in ihrer Musik besaß, nimmermehr verzichten. Und dieß stimmte folgerichtig mit allem seinem Beginnen. Eine Gemeinde der Heiligen schwebte ihm vor, nach dem Muster der apostolischen Zeit durch weise Kirchenzucht geläutert, und als väterliches Haupt jedes einzelnen Vereins ein würdiger Priester, der durch die Seelsorge im lebendigsten Verkehr mit den Seinen stünde. Einen solchen Verkehr hatte nun ursprünglich auch die Musik begründet: derjenige, welcher im Namen Aller sprach, trug gewisse feierliche Worte halb singend vor, und antwortend fiel die ganze Gemeinde ein. War später an die Stelle der Gemeinde ein Chor getreten, so sollte jetzt, bei der Wiederkehr des Urzustandes, auch die Theilnahme sämmtlicher Gemeindeglieder am heiligen Gesange verstärkt und erweitert werden. Dieß geschah durch Hebung des Chorals, und dieselben Lutheraner, welche dem Unfug in Wirthshäusern und bei Tänzen, der Sittenlosigkeit in Badestuben und an öffentlichen Badeplätzen mit eisernem Ernst steuerten, verbannten nun zugleich eine Menge

schlüpfriger und üppiger Lieder aus dem Mund des Volkes, indem sie ihre schönen kirchlich klingenden Weisen auf Gedichte frommen Inhalts übertrugen. Hiedurch wurde ein wahrer Strom köstlicher Melodien der neuen Kirche zugeleitet.

Denken wir uns alles das vereinigt, was still und bescheiden hier die Meistersänger, dort die Spielleute, was laut vor der entzückten Welt die niederländischen Künstler und ihre deutschen Nacheiferer, was endlich als Gesetzgeber einer jungen Zeit die Kirchenverbesserer wirkten, so werden wir keinen Augenblick zweifeln, daß Deutschland damals einer großen Entwicklung auf dem Gebiet der Musik entgegen getrieben worden sey. Dennoch ist der Umschwung von Italien ausgegangen. In Italien ist, kurz nachdem sich die zu Trient versammelten Väter entschieden wider unkirchliche Neuerungen in der Musik ausgesprochen hatten, eine noch neuere Musik, als die niederländische je gewesen war, zum erstenmal wieder seit den Zeiten des alten Griechenlands und Roms eine weltliche Musik entstanden. Dieß rührt daher, daß in nächster Nähe vom katholischen Kirchenhaupt tausend schwärmerische Bewunderer der alten Schriftsteller lebten, die keinen sehnlicheren Wunsch kannten als den, die Vergnügungen und Künste der heidnischen Welt verjüngt ins Leben zurückzuführen. Vor allem wollten sie das alte Bühnenwesen, Trauerspiele und Lustspiele, Chöre mit Koryphäen, singenden oder gesangähnlichen Vortrag, Begleitung von Instrumenten, alles wie es die gepriesenen Athener einst gehabt hätten. In geselliger Unterhaltung und in Schriften hiengen sie der Frage nach: was für eine Musik hiezu erforderlich sey? Während des Handelns, meinten sie, dürfe sich der Spieler nur um ein Weniges vom Redeton entfernen; aber auch beim Chorgesang müsse jedes Wort richtig betont und deutlich vorgetragen werden; denn das Wort sey die Hauptsache, und die Musik nur dazu bestimmt, daß sie die durchs Wort angedeutete Seelenstimmung hervorbringen helfe. Nach langen Wehen kam die ersehnte Geburt zu Tage; es befand sich aber, daß es nicht die attische Bühnenmuse sey, sondern etwas noch nie Dagewesenes, nämlich die Oper nebst Recitativ und passender Instrumentalbegleitung. Der Ursprung des Singspiels fällt in die Zeit um 1600, und als Schöpfer desselben sind Peri, Cavaliere, Caccini und hauptsächlich Monteverde zu betrachten. Hiermit hatte die Musik ihre Stellung ganz und gar gewechselt. Die Kirche hatte ihr als einer Dienerin geboten: du sollst keine andern Gefühle wecken, als die, bußfertiger Zerknirschung und demüthig dankender Erlösungsfreudigkeit; daher blieben viele Tonmittel vom Gebrauch ausgeschlossen und wurde, um nur ein Beispiel zu geben, selbst das, was wir den wesentlichen Septimenaccord nennen, weil es weichlich klinge, höchstens mit Vorsicht und verdeckt angewendet. Wie aber jetzt, wenn es der Plan des Dichters, also die Aufgabe des Tonsetzers gebieterisch verlangte, bald eine weichlich schmachtende Empfindung, bald die Leidenschaft der Liebe, der Rachsucht im Hörer anzuregen? Offenbar griff nun der Musiker begierig nach jedem Klang und Mißklang, welcher die gewünschte Wirkung auf das Ohr zu thun versprach. Und man brauchte nicht weit zu suchen: die Niederländer, obwohl im Bereich der Kirche festgehalten, hatten nichtsdestoweniger tüchtig vorgearbeitet. Jetzt also wurde die Schranke vollends über-

wunden: man trat wissentlich heraus aus dem Kreise der fünf Kirchentonarten: unsere neue Leiter, zerfallend in zwölf harte und zwölf weiche Tonarten, die je unter sich eine gleiche Gliederung haben, ward Sprosse um Sprosse aufgebaut, und der triebkräftige Neubruchboden des Singspiels von den Italienern so ungestüm ausgebeutet, daß bereits um 1700 allerlei Unkraut und Schmarotzergewächse darauf zu wuchern anfiengen. Wie man endlich inne hielt, sich umwandte und nach der alten heiligen Musik zurückschaute: da lag sie weit dahinten, mit dämmernden Umrissen, zauberhaft und unnahbar wie ein verlornes Paradies. Man mußte scheiden: der Menschengeist konnte nicht umhin, die eingeschlagene Bahn weiter zu verfolgen; ihr Ziel aber sollte diese Bahn nicht in Italien finden, sondern in unserm Vaterlande.

Warum denn aber hatten die Deutschen nicht gleich jener italienischen Erfindung sich bemächtigt und den Erfindern alsbald den Vorrang abgewonnen? Wir könnten sagen: die weltliche Kunst erheischte eine Feinheit der Gesittung, welche ihnen damals mangelte; zudem mußte sowohl ihre Vorbildung, als der alle Kräfte in Anspruch nehmende Glaubenskampf sie nach der entgegengesetzten Seite hinziehen. Allein standen sie, was Freude am Classischen und Kenntniß desselben anbelangt, nicht in jener Zeit so ziemlich auf gleicher Stufe mit den Italienern? Wurde die Oper nicht an verschiedenen Höfen Deutschlands mit lautem Beifall begrüßt? Sah man nicht Erzherzoge und Kaiserinnen die Begleitung neuer Singspiele auf dem Flügel ausführen, und die Rollen solcher Stücke mit hochgestellten Männern und Frauen besetzt? Machten nicht unsere reiselustigen Musiker mit Italiens Kunstmitteln ohne Aufschub sich bekannt? Giengen sie nicht ebenso eifrig als geschickt auf die neue Tonlehre ein? Und als nun die Deutschen endlich doch ins Vordertreffen der Kunst einrückten, waren sie da um so viel feiner gesittet als zuvor? Auch auf diese Frage also wie auf so manche andere müssen wir hauptsächlich mit dem dreißigjährigen Krieg antworten: durch ihn ist unser Volk auch in seiner musikalischen Entwicklung um ein Jahrhundert zurückgeworfen worden. Das aber, was zum Unheil für den Staat auf diesen Krieg gefolgt ist, die maßlose Willkürmacht des Landesherren, kam der Musik zu statten. Ein Wetteifer befiel große und kleine Fürsten, nichts unversucht zu lassen, was an Ludwigs XIV. Hof geschah; alle daher, mochte es ihr Land erschwingen können oder nicht, bestellten in hastigem Wettstreit Sänger und Virtuosen, richteten Bühnen, Orchester und Kapellen ein. Der Wiener und Münchener Hof, an welchem letzterem schon der Niederländer Orlandus Lassus die Tonkunst heimisch gemacht hatte, waren vorangeeilt, und Kaiser Leopold, dem sonst nicht eben viel gerathen wollte, glänzte selbst als Meister auf der Flöte. Es währte kurze Zeit, so buhlten einfache Edelleute mit Fürsten um den Preis. In Böhmen stellten sie keinen Diener an, der nicht irgend ein Instrument verstanden oder gelernt hätte; solche Dienerschaften führten, so oft ein Fremder kam, herrliche Concerte auf; war aber das Concert zu Ende, so stand der Sohn des Kohlenbrenners vom Riesengebirg oder Böhmerwalde demüthig aufwartend hinter dem Stuhl des reisenden Italieners, der sich Essen und Trinken schmecken ließ, seinen Beutel spickte, und da für den Herrn Baron als einen zweiten Mäcenas in München und Wien herausstreichen mußte. Wer als Berg-

knappe Musik gelernt hatte, wer in rauher Gegend nichts verdienen konnte, oder an bloßer Handarbeit keine Freude fand, suchte irgendwo als Musiker an einen bessern Tisch zu kommen, und später war er vielleicht so glücklich, als überall beklatschter Tausendkünstler wohlgemuth durch die Welt zu fahren. Durch des großen Friedrichs Vater wurde sofort das Werben und Soldatenschulen aufgebracht; da konnte man kaum mehr durch eine deutsche Stadt reisen, ohne daß man in der Kaserne den Stock des Zuchtmeisters rasseln und im Schloß dazu hätte musiciren hören. Zu gleicher Zeit vertrieb anderswo, in abgelegener Thalschlucht, ein Abt seinen Mönchen die Langeweile dadurch, daß er sie zu Singen und Spielen anhielt, oder stand ein Dutzend Bauernjungen an der Orgel um den Schulmeister her versammelt, der eine treffliche Passionsmusika mit ihnen einübte; denn beim nächsten Fest sollten Instrument und Stimmen „eine solche Resonanz von sich geben, daß Alles in der Kirche knittere." Mit andern Worten: was längst im Innern des deutschen Volks gearbeitet hatte, damit sind um den Anfang des letzten Viertels vom siebzehnten Jahrhundert Geschmack und Verhältnisse der Zeit in einen allseitigen Bund getreten, und hieraus wird es begreiflich, warum gerade von 1690 an in ununterbrochen rascher Reihenfolge diejenigen Männer geboren wurden, welche seit 1730 die eigentlich sogenannte deutsche Musik geschaffen und unserem Volk den Ruhm erworben haben, eine gleich hohe Stellung im Gebiet der Töne einzunehmen, wie die Italiener in der Malerei und in den bildenden Künsten Griechenland.

Bevor wir jedoch dieses Ruhmes froh werden, will ein Einwand beseitigt seyn, welchen man in neuester Zeit gegen die Verdienste der deutschen Musik erhoben hat. Wenn unser Volk, sagte man, auf dem Weltschauplatz keineswegs die Rolle spielt, zu der es durch seine Geschichte, sowie durch die Lage und die Hülfsquellen seines Landes berechtigt wäre, so liegt die Schuld nicht bloß an dem Unstern der Verhängnisse, sondern gar sehr auch an einer gewissen träumerischen Gedankenschwelgerei, wodurch die Thatkraft abgespannt, der Unternehmungsgeist heruntergestimmt wurde. Diesen Obersatz wird kein vernünftiger Mensch anfechten wollen. Nun schritt man aber zu der zweiten Behauptung fort: daß die Musik es nicht einmal mit Gedanken, sondern nur mit Gefühlen zu thun habe, die sie durch Töne darstelle und somit im Zuhörer wecke; und hieran wurde der Schluß geknüpft: wenn der Musik das Merkmal der Innerlichkeit unter allen Künsten am meisten zukomme, so müsse auch sie am meisten dazu beigetragen haben, daß der deutsche Geist, statt frischweg in die Außenwelt einzugreifen, vielmehr in thatlose Selbstbespiegelung versunken sey. Ein fürchterlicher Vorwurf! Obgleich ich von frühester Kindheit an meine schönsten Augenblicke unter den Einflüssen der Musik verlebt habe, so müßte ich doch eine Kunst verwünschen, durch die ich untauglicher geworden wäre für den Dienst des Vaterlandes, und könnte nicht umhin, jedem gram zu werden, der, überzeugt von der Wahrheit dieses Vorwurfs, nicht alle Kräfte daran setzte, um der Liebhaberei unsers Volks für musikalische Bildung Einhalt zu thun. Indessen, ziehen wir die Sache einmal ruhig und unbefangen in Erwägung. Die Dichtkunst wirkt auf Herz und Einbildungskraft nie unmittelbar, sondern selbst in dem empfindsamsten Lied immer durch Vermitt-

lung des Denkvermögens; denn sie äußert sich in Worten, und jedes Wort ist zunächst das Zeichen für einen Begriff. Ganz anders bei der Musik: alle wirklich von ihr selbst herrührenden Eindrücke treffen ohne Dazwischenkunft des Verstandes als Sinnenreiz unser Ohr; und dieß gilt nicht bloß vom einzelnen Ton, sondern unser Ohr an sich schon ist so eingerichtet, daß der einzelne Ton, je nach seinem Verhältniß zu der gesammten Tonfolge, in welcher wir ihn vernehmen, mehr oder weniger als Wohl= oder Mißklang empfunden wird. Allein verhält sich dieß, wenn wir von der Dichtkunst absehen, bei den übrigen Künsten nicht ebenso wie bei der Musik? Finden wir ein Gemälde, ein Standbild, ein Gebäude nicht gerade dann wahrhaft schön, wenn der bloße Anblick desselben unwillkürlich unser Wohlgefallen erregt, und ist dieses Wohlgefallen nicht gleichfalls dadurch bedingt, daß wir die Beziehung der Theile zu einem Ganzen schon mittelst des Sinnenreizes inne werden? Worauf also beschränkt sich der Unterschied? Darauf, daß die Musik mit dem Ohr verkehrt, während die so eben gemeinten Künste sich ans Auge wenden. Nun ist es wahr: das Auge, welches uns die Gegenstände in ihren Raum= und Lichtverhältnissen zugleich wahrnehmbar macht, bietet unserem Verstande den reichsten Stoff; indem dieser aber die begriffenen Anschauungen durch Worte ausdrückt, verwandelt er sie in etwas Hörbares, d. h. er bezieht sie insgesammt aufs Ohr. Folglich kann man nicht sagen, das Ohr liege vom Verstandesleben weiter ab als das Auge, und die durch jenes empfangenen Eindrücke seyen von vorn herein unbewußter und dunkler als die durch letzteres uns zugeführten. Ferner, wenn jedes Wort gegliedert, also in bestimmte Urbestandtheile zerlegbar ist, so steht jeder musikalische Ton zu jedem andern solchen in einem genau meßbaren Verhältniß. Denn mag ich in der Tonleiter nach Art der Griechen die Stufen von einem vollen Ton zum andern gleich groß, und daher die Halbtöne etwas kleiner annehmen, oder im Sinn des Mittelalters zwischen großen und kleinen Stufen der ganzen Töne unterscheiden, und dann die halben etwas größer machen — in jedem Fall ist der Stufenabstand eines Tons von dem andern sowie das Längenverhältniß der Seiten darstellbar durch Zahlen. Oder gesetzt, ich habe eben ein solches Instrument vor mir, auf welchem jede Saite nur für einen Ton bestimmt ist, und will, wie dieß seit geraumer Zeit allgemein geschieht, die Quinten mittelst Dämpfung ihrer Schärfe schwebend halten, so muß ich auch da im Stande seyn, von meinem Verfahren wenigstens Rechenschaft zu geben. Aus der festgestellten Tonleiter sodann entwickelt sich eine streng zusammenhängende Lehre von den Wohl= und Mißklängen und von den verschiedenen Arten, aus einer harten oder weichen Tonart in die andere überzugehen; hieraus folgt nicht minder nothwendig die Lehre vom Satz im Allgemeinen; diese reine Wissenschaft der Töne wird nun angewendet auf das Verhältniß der menschlichen Stimmen zu einander und auf die Beschaffenheit der Instrumente, bei welchen letztern der Musiker doch wahrlich nicht mit bloß innerlichen Dingen, wie mit dem gedachten Nichts und dem gedachten Etwas der Philosophen, sondern mit derben Stoffen von Holz und Erz zu schaffen hat. Gibt es für bildende Künstler und Maler, ja, gibt es für Baumeister eine so bis ins Einzelnste herab folgerichtig fortgeleitete Richtschnur des Verfahrens? Gewiß muß also der ausübende Musiker,

wofern er nicht herumtappen oder in Schlendrian verfallen will, jeden Augenblick den werkthätigen Verstand zur Seite haben, an dessen stätig weiterrückenden Gang er ohnedieß durch das Zeitmaß erinnert wird. Allein wie steht's mit dem Hörer? Der wird doch nichts nöthig haben als ein paar Ohren am Kopf? Und für ihn ist es doch wohl das gerathenste die Augen zuzudrücken und von den Tonwellen wollustvoll, wohin es auch gehen mag, sich schaukeln zu lassen? Allerdings, wenn er ein Hörer ist, wie jener schmunzelnde Hofrath, der nach jedem Stück seinen Nebensitzer auf die Schulter klopfte: „Na, das hat wieder schön gethan!" Gibt er sich aber einmal für einen gebildeten Liebhaber der Musik, so soll er es auch merken, wenn das Zeitmaß zu schnell oder ein Forte zu stark genommen, wenn für den Hauptgedanken kein geeigneter Nebensatz gefunden, wenn jener schief durchgeführt oder durch Lärminstrumente überschrieen, wenn die schon hervorgerufene Stimmung gestört oder am unrechten Ort gewechselt wird, und für solche Rücksichten wird er nur dann empfänglich seyn, wenn er während des Hörens auch denkt. Wen wir uns also vorstellen mögen — einen Musiklehrer, einen Tonsetzer, einen Kapellmeister, einen mitwirkenden Künstler, einen zuhörenden Mann von Geschmack — Einer wie der Andere, wenn er irgend seinen Namen verdienen will, ist während der Beschäftigung mit der Musik ohne Unterlaß an den Verstand gewiesen, und zwar nicht an den einsiedlerisch in sich selbst zurückgezogenen, der mit bloßen Möglichkeiten spielt, sondern an den auswärts strebenden, der das Wirkliche, dadurch daß er es kennen und behandeln lernt, unter die Botmäßigkeit seiner Zwecke bringt. Jene neuerdings behauptete „absolute" Innerlichkeit der Musik stößt somit ziemlich dicht an ein weitläufiges Amt der auswärtigen Angelegenheiten, und dieses hängt, genau besehen, mit dem Amt des Innern noch überdieß unmittelbar zusammen; denn das musikalische Gefühl selbst wird durch einen sehr starken Trieb hinaus in die Welt gezogen. Nicht wahr, wenn wir in der Betrachtung eines schönen Baues oder Standbildes oder Gemäldes schwelgen möchten, wird uns die Gegenwart anderer Betrachter lästig? Das heißt bei Kunstgenüssen dieser Art suchen wir die Einsamkeit, nicht so aber bei musikalischen; denn die Musik ist von Natur eine gesellige Kunst, kann nichts Erkleckliches leisten, ohne ein Zusammenwirken Mehrerer, und weckt auch in den bloßen Hörern unwillkürlich das Bedürfniß des Zusammenseyns und vertraulicher Mittheilung. „Der Jude pfeift, wenn ihm das Geld ausgeht," sagt man im Sprüchwort, und ist viel Wahres dran. Indem wir Töne hervorbringen, werden wir uns selber zur Gesellschaft; die Gesellschaft aber ist das kräftigste Mittel wider alle Grillen. Und da hat es denn keine Kunst so sehr in ihrer Gewalt wie die Musik: alle die Empfindungen, wodurch der Einzelne über sich selbst hinausgeführt, an Andere seines Gleichen geknüpft, zum guten Vater, Freund und Bürger gemacht wird, wenn sie durch nagende Sorgen oder ermüdende Geschäfte verkümmert worden sind, aufzufrischen und in eine neue gesunde Spannung zu versetzen. Daß wir uns stark fühlen im Bewußtseyn in einer Reihe zu stehen mit Tausenden, daß wir wieder etwas hoffen vom Leben, daß wir für seine uns schaal gewordenen Zwecke mit verjüngtem Eifer aufglühen — das wirkt die Musik. Nicht bloß

ein Heer von Kriegern, das im offenen Felde dem Feind begegnet oder dem Sturm auf eine Schanze entgegenzieht, — auch den friedlichen Bürger erfüllt sie mit Muth. Prüfen wir daher die Haupterscheinungen der deutschen Tonkunst: weht ein ermuthigender und kräftigender Geist in ihnen, dann haben die deutschen Meister dem öffentlichen Besten gedient; dann sind wir, statt sie anzuklagen und zu verdammen, ihnen vielmehr zum Dank verpflichtet.

Es hieße ein zuvörderst für Staatssachen bestimmtes Blatt mißkennen, wenn ich es versuchen wollte, alles Bedeutende aufzuzählen; eine solche Aufzählung ist aber auch nicht nöthig, da des Lesers eigene Erinnerung Fehlendes leicht ergänzen, Aehnliches am rechten Ort einreihen und so den Umriß zum Bild gestalten wird. Unterscheiden wir zwischen der älteren, noch vorherrschend ernsten und strengen, und zwischen der späteren, eigentlich weltlichen Musik, und theilen jede wiederum in ein doppeltes Gebiet, in Gesang- und Instrumentalmusik ein. Noch um 1790 glaubte man den vollendeten Gesang nur in italienischen Kehlen heimisch, während die gründliche Gewandtheit der Deutschen in mustergültigem Spiel auf Instrumenten jeder Art bereits allgemein anerkannt und gepriesen wurde. Ich stelle daher die für letztern Zweck gesetzten Tonstücke voran, und bitte den Leser, was ihm von älteren Musikalien für Orgel, Clavier, Geige oder Flöte, von Concerten für ein Instrument oder für mehrere einander begleitende irgend vorgekommen ist, sich selbst zu vergegenwärtigen; denn ich muß mich begnügen, statt Aller Einen hervorzuheben, und die Zeichnung einer ganzen Gattung zu entwerfen, indem ich von Sebastian Bachs Claviersonaten mit Geigenbegleitung spreche. Da und dort, in Sätzen von langsamer Bewegung, gibt er einem durchaus gemüthlichen Grundgedanken Raum: uns ist dann, als sähen wir die gefurchte Stirne eines zwischen Trümmern der Vergangenheit weilenden Greises sich entwölken. Aber auch da bleibt er jeden Augenblick der Empfindung Meister, indem er sie gemessenen Schrittes in festem Satz verfolgt, so lange bis das Thema, alle anklingenden Verhältnisse berührend, einen vollen Kreis durchlaufen hat, und nun ohne weitere Vorbereitung, kernhaft und überraschend, der Schluß eintritt. Nach ihrer ganzen Fülle und Tiefe jedoch offenbart sich die Kunst des Sebastian erst in den bewegteren Stücken, zumal wenn er eine gedankenvolle Sonate durch ein würdiges Finale krönen will. Hörst du das Thema wie es von Stimme zu Stimme wandert? Jetzt steht es unten im Baß auf dem Kopf, während es im Discant, aufrecht schreitend, als sein eigener Gegenfüßler erscheint. Dabei hängt immer eine harmonische Verwicklung auf der Schwebe, und im Augenblick, wo diese sich löst, wird ein neuer Knoten angezogen. Nirgends wird gehalten, umgespannt oder eingekehrt, sondern — wie ein kunstverständiger Freund sagte — „er ruht eben nicht!" Von Anfang bis zu Ende nichts als Werden und Streben, und jeder Tact ein Fortschritt dem Ziel entgegen, und selbst wenn dieses erreicht, gönnt er sich nicht die mindeste Rast des Genießens, sondern bricht mit einer einzigen Note, plötzlich verstummend, streng und gewichtig ab. Mit wachsender Spannung muß jeder Gebildete einem solchen Kunstwerk folgen, bis er zuletzt kaum mehr zu athmen wagt. Denn so freundlich auch oft der alte Meister sich uns nähert, stets weiß er seine Hörer in Achtung zu erhalten, und will sich unsere Lippe

schon zum Lächeln verziehen, weil beim Eifer des Mannes ein kleiner Zopf zum Vorschein kam, so lassen wir's gleichwohl unterbleiben, als fürchteten wir auf die Finger geklopft zu werden: „Aufgepaßt, hier treibt man keine Kinderpossen!“ Nun frage ich, welchem Sterblichen es in solcher Gesellschaft einfallen oder vielmehr möglich werden wird, zu schmachten und zu schwärmen, in Gefühle zu verschweben und in Einbildungen zu verschwimmen? Nein, umgekehrt — ist Jemand mit einer hartnäckigen Sucht behaftet, Dinge zu enträthseln, die in des Menschen Hirn keine Stelle finden, oder kränkelt Einer schon geraume Zeit an romantischen Dichterzufällen, dem schlag' ich in allem Ernste vor, sich Bachs Sonaten vorspielen zu lassen, und es müßte schlimm gehen, wenn ihm seine Thorheit nicht auf eine Zeit lang verthan und er nicht begierig würde, vorderhand weder mehr noch weniger zu seyn, als ein Mensch, aber ein vernünftiger. Ganz besonders anregend sind diese Sonaten für Clavierspieler, und zwar gleich von vorn herein als erste gesunde Nahrung, und dann wieder in späterer Zeit, wenn man, neuthümlicher Süßigkeiten und Gaukeleien müde, mit gesteigerter Empfänglichkeit zum Altgediegenen zurückkehrt. Der sonst einem ganz andern Geschmack huldigende Czerny hat sich daher durch Herausgabe dieser Sonaten und Beifügung eines durchdachten Fingersatzes wahrhaft verdient gemacht.

Auf einen zahlreicheren und gemischteren Hörerkreis übrigens hat von jeher die strenge heilige Gesangmusik eingewirkt, auf welche wir jetzt übergehen. Sie entsprach einem weithin fühlbar gewordenen Bedürfniß, füllte eine große Lücke im menschlichen Herzen aus. Denn die Musik der alten Kirche fuhr seit einiger Zeit unaufhaltsam fort, sich zu verweltlichen; die Anhänger der jungen Kirche aber, obgleich doppelt stark an die Tonkunst gewiesen, als den einzigen Ersatz für alle die abgeschafften Gebräuche, konnten doch viele Musikformen, denen abweichende Lehrsätze zu Grunde lagen, für ihre Erbauung nicht benützen. Man kam daher darauf, Einzelnes auszuscheiden, was, über dem Bereich des Streites stehend, ohne Unterschied Jeden ergreifen muß, der ein offenes Gemüth hat für die Eindrücke christlicher Frömmigkeit. So entstanden z. B. Bachs herrliche Bearbeitungen von Stellen des neuen Testaments, so die vielen an die Sequenz erinnernden Cantaten, zumal über Jesu Leidensgeschichte, unter welchen das bekannte Werk von Graun leicht des ersten Preises würdig seyn möchte, so die vornehmlich durch Meister der neuen Kirche ausgebildete Gattung der eigentlichen Oratorien, welche irgend eine heilige Geschichte in der Weise des Heldengesangs vor uns entfalten. Auch hier wolle der Leser aus seinem Gedächtniß reichlich beisteuern; denn der Raum beschränkt uns wiederum darauf nur bei dem Führer und Haupt der ganzen Schaar zu verweilen. Daß Händel in den Chören seine größte Stärke, daß er hierin geradezu keinen andern Nebenbuhler hat als sich selbst, wird bei der Uebereinstimmung deutscher und ausländischer Beurtheiler Niemand mehr bezweifeln. Wer sollte nun wohl im Stande seyn, gegenüber einer Heersäule von Tönen, die gleichsam gepanzert und mit geschlossenen Gliedern vorrückt, schwelgerischer Träumerei nachzuhängen? Aber freilich, Händel hat seinen Oratorien auch viele der seelenvollsten Arien eingestreut,

so daß meine Leser, vielleicht ehe ich's auszusprechen vermag, schon an die ersten Texteswörte von zweien gedacht haben: „Er weidet seine Lämmer," und: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Gut, nur vergesse man nicht, daß das wesentliche Merkmal epischer Breite, wie dem Ganzen, so auch den einzelnen Theilen, folglich den Arien nicht minder als den Chören zukommt. Auch den Gedanken eines Liedes muß Händel ausführlich behandeln, zuerst im Grundton, dann in der sogenannten Dominante, sofort etwa in einer verwandten weichen Tonart, endlich jedenfalls noch einmal im Grundton. Gesetzt, die so zu behandelnde Weise sey eine weinerliche: kann es ihm gelingen, hiemit länger als auf ein paar Augenblicke unser Ohr zu bestechen? Wenn sie wiederkehrt, vollends gar zum dritten- und viertenmal, wird sie uns fad erscheinen, werden wir völlig für sie abgestumpft seyn. Er muß also ein körniges stichhaltiges Thema gewählt haben, einen Satz, welcher zugleich den Verstand befriedigt, indem er auch ihm Beschäftigung gewährt. Indessen ist kein Grund vorhanden, uns zu ereifern. Wer nur ein Händel'sches Werk aufmerksam gehört hat, dem muß es klar geworden seyn, daß er einen gesunden stahlkräftigen Geist, eine das gewohnte Maaß kühn überragende, riesige Natur kennen gelernt habe, und wenn wir einem Bach nie anders als mit hoher Achtung begegnen können, so werden wir uns durch Händel zu Bewunderung und Staunen überwältigend hingerissen fühlen. Merkwürdig! Um dieselbe Zeit als in Paris eine Wissenschaft des Unglaubens ausgeheckt wurde, hat dieser unser Landsmann diesseits und jenseits der Nordsee in Tönen den Beweis geführt, daß der Geist des Christenthums mächtig genug sey, um selbst Zweifler und Ueberkluge bis ins Innerste zu erschüttern. Und unter dem lebenden Geschlecht, wo so Manche den kaum gedämpften Haß zwischen Alt- und Neugläubigen leichtfertig wieder anzufachen sich bemühen, sollte die gerade jetzt frischerwachte Begeisterung für jenen großen Künstler, der sich nie auf strittigem Boden, stets innerhalb dessen bewegt, was Gemeingut aller christlich erzogenen Menschen ist, zur Förderung eines versöhnlichen Sinnes beitragen. Ist es denn nicht die gleiche ungeschminkte, aus dem Herzen kommende, nur bei dem Einen männlicher, bei dem Andern kindlicher sich aussprechende edle Frömmigkeit, wodurch der Messias des lutherischen Händel und die Schöpfung des katholischen Haydn uns entzücken?

Von der weltlichen Gesangmusik sodann heben wir blos die Oper hervor, diese reichste Fundgrube ein- und mehrstimmiger Sätze, welche in die Gesellschaft übergehen, diesen bedeutendsten Abschnitt der neueren Musik, dessen Geschichte man nicht gründlich schreiben könnte, ohne die des Ganzen mit einzuflechten. Seit 1700 hatte sie, wie ich früher schon bemerkt habe, in Italien an Würde und Reinheit eingebüßt: die Sänger verschnörkelten jede Stelle, in der sie glänzen wollten, und die Tondichter verfielen ins Tändelnde. Dieß ist bei letzteren auch in der Folgezeit der Fall gewesen. Den einzigen Sacchini, und zwar vorzüglich seinen Oedipus, nehme ich aus; Sarti aber läßt uns entschieden leer und kalt; Paësiello, trotz seiner schönen Müllerin, langweilt durch ewige Wiederholungen und gewisse nichtssagende Stellen, die er keineswegs sparsam anbringt; Cimarosa, in seiner geheimen Ehe, bezaubert durch das süße Flüstern und Geplauder der beiden Liebenden, wobei ihm ein

selbsterfahrenes Schicksal vorschwebt, leidet aber anderwärts häufig Mangel an einem kräftigeren Schwunge; selbst bei Salieri, der doch deutschen Geist eingesogen hatte, vermissen wir nicht selten Festigkeit der Haltung und Tiefe des Hintergrundes; und erklären wir die Vestalin von Spontini und mehrere Opern Cherubini's unbedingt für Meisterwerke, so bleibt zu bedenken, daß diese beiden Männer, sofern sie Musiker waren, aufgehört hatten, Italiener zu seyn. Durch Deutsche ist dem Singspiel seine naturgemäße Stellung auf dem Gebiete der Kunst angewiesen worden; wir können genau sagen, wann dieß geschehen ist: im Jahr 1775, als Christoph Gluck zu Paris mit seiner aulischen Iphigenie über Piccini und die italienische Oper den Sieg davon getragen hat. Von Gluck stammt die Charakter-Oper, und diese eben ist die eigenthümlich deutsche. Das Singspiel hat mit andern Bühnenstücken die Aufgabe gemein, Handlungen als etwas in der Gegenwart Geschehendes darzustellen. Nun ist aber die Musik an sich zu unmittelbarer Veranschaulichung dieses Geschehens nicht geeignet; sie schlägt also den Ausweg ein, solche Empfindungen und Gemüthszustände in uns hervorzurufen, von welchen bestimmte Willensthätigkeiten gewöhnlich begleitet sind, und hiedurch erzeugt sie im Zuhörer selbst die Stimmung, worin er eine That der Freundschaft, der Liebe oder Rachsucht am leichtesten begreift. Das so eben bezeichnete Verfahren liegt in der Natur der Sache, ist daher auch von den Italienern schon beobachtet worden.

Die deutschen Meister haben seit Gluck einen zweiten Schritt gewagt, durch welchen das Singspiel erst in ein wahres Bühnenstück verwandelt wurde. Sie zogen nämlich um jede einzelne handelnde Person einen bestimmten Kreis von Gefühlen her, so daß wir bei wiederholtem Auftreten, auch wenn wir die Person nicht ansehen, noch an der Stimme kennen würden, doch schon aus der Singwelt und den Tonverhältnissen nothwendig schließen müßten, daß es diese und keine andere sey. Die Probe hievon kann Jeder machen, wenn er den Clavierauszug einer gelungenen deutschen Oper liest oder spielt und dabei geflissentlich von den beigesetzten Namen und Texten absieht. Man wähle z. B. das Mozart'sche Meisterstück: Cosi fan tutte oder die Weibertreue; denn Mozart hat die von ihm auf den Gipfel gebrachte Kunst der Menschenzeichnung noch mit jenem feinen unwägbaren Stoff gewürzt, der alles, was von ihm herrührt, so kenntlich und so unnachahmlich macht. Dort haben sich zwei Liebhaber verkleidet, um ihre Bräute zu versuchen, was ihnen über Erwartung gut gelingt, jedoch ziemlich harmlos abläuft, da unter veränderter Gestalt eben Jeder wieder die seinige erobert. Wie nun ist Mozart der Gefahr ausgewichen, durch zwei etwas nahe aufeinanderfolgende ganz ähnliche eingeleitete Liebesauftritte den Hörer zu ermüden? Man vergleiche die Melodien — welche durchgreifende Verschiedenheit! Das eine Pärchen ist feuriger, aber oberflächlicher, der Widerstand des Mädchens lebhaft, aber kurz, und wo sie dem Versucher Gehör gibt, sprudelt eine südliche Gluth, weht ein italienischer Frühlingshauch. Die andere Braut drückt tiefe Reue darüber aus, daß sie für den vermeinten zweiten Liebhaber zu empfinden angefangen habe, und wie er ihr naht und immer ernstlicher in sie dringt, da weicht sie erst nach schwerem Kampfe; aber je schwerer errungen, desto inniger und

stärker zugleich ist ihre Liebe. Daher jenes wundervolle Duett im harten A-Drei klang, das Niemand vergessen wird, der es einmal hörte. Besteht denn also das, was die deutsche Oper auszeichnet, in treffender Personenschilderung, so ist sie hiemit bereits von dem Vorwurf zu großer Innerlichkeit freigesprochen. Woher rührt es, daß wir uns so oft von einem äußerlich angenehmen Menschen ohne weiteres zurückgestoßen und zu einem äußerlich unangenehmen gleichwohl hingezogen fühlen? Davon, weil wir von seinem mehr heitern oder düstern, mehr mittheilenden oder verschlossenen, mehr wohlmeinenden oder übelwollenden Wesen, mit andern Worten, weil wir von seiner Stimmung einen unmittelbaren Eindruck spüren. So verhält sich's im Leben, in der Wirklichkeit, und gerade so sind Gluck, Mozart, Winter, Zumsteeg — sind alle ächt deutschen Opernsetzer zu Werk gegangen: mit Lebendigen, mit Menschen haben sie uns in Berührung gebracht, dadurch, daß sie uns unmittelbar in den Bann ihrer Empfindungen versetzten. Allein der schon mehrfach abgewehrte Vorwurf kehrt nun mit verdoppelter Stärke noch einmal zurück. Das Hervorstechendste der gesammten neueren Instrumentalmusik, gleichsam ihr weithin sichtbarer Gipfel, ist doch gewiß die Symphonie; jede Symphonie besteht aus vier größeren Sätzen oder Stücken, wozu häufig noch eine Einleitung kommt; dieses umfangreiche Ganze entbehrt des Textes, hat keine Gedankengrundlage, ist etwas Gegenstandloses; gebührt nun deutschen Meistern der Ruhm als Schöpfer und Vollender der Symphonie, die Instrumentenkunst aller andern Völker überflügelt zu haben, so ist ja bewiesen und eingestanden, daß unsere Musik dem deutschen Hange zu gegenstandloser Schwärmerei großen Vorschub geleistet hat. Hierauf erwiedere ich: der vorgebrachte Tadel trifft den Beweis selbst, es ist ein in die Luft geführter Streich: weil es sich offenbar nicht von dem reinen Begriff der Symphonie, sondern davon handelt, wie derselbe durch deutsche Meister verwirklicht worden ist.

Beginnen wir der Zeitfolge gemäß mit Joseph Haydn. Was habt ihr einzuwenden wider seine Menuette? Sind sie nicht die liebenswürdigsten Geschöpfe? Stets munter und frisch, bisweilen neckisch, drollig und halbe Wildfänge, die aber auf den ersten Wink Herrn Josephs ihren Knix machen und anspruchslos von dannen hüpfen. Wenn ihr meint, diese herzigen Schelme hätten nicht in die Welt gesetzt werden sollen, ei, so gebietet unter anderm auch, man solle Scherz und Tanz so lange einstellen, bis ihn ein Reichstag von Weltweisen genehmigt haben wird. Und Haydns Andantes oder Adagios? Die sind euch wahrscheinlich zu wohlgezogen, zu bürgerlich, tragen keine Schmachtlocken, verdrehen die Augen nicht, wissen nichts von ätzendem Weltschmerz, von schielendem, Gott und Teufel verbrüderndem Humor? Desto besser! Hier quillt ein gesundes Bad für kranke Herzen; hier steht ein naher Rückweg offen aus den Brandstätten einer quälerischen Kunst zu den lachenden Fruchtgefilden der Natur. Wir kommen also auf Haydns verwickeltere Sätze, auf seine Anfangs- und Schlußallegros oder Prestos. Wie ist es da? Zuerst jedesmal ein Thema, ganz offen und unbefangen hingelegt, und so leicht zu fassen, daß es ein Kind singen kann; dann dasselbe Thema vom Fagot, von der Hoboe, kurz, von verschiedenen Instrumenten nach einander vorgetragen, und dabei die Natur jedes Instruments so haarscharf beobachtet, daß es sich

ungezwungen als das zeigt, was es ist. Seht, ihr Herren, dahinter steckt eine grosse Kunst; jenes kinderleichte Thema ist mit weisem Bedacht gewählt, ist auf eine vielseitige Behandlung sehr erfinderisch berechnet. Und wie viele Kreuz- und Quersprünge, gesuchte Ueberraschungen und ohrverletzende Faseleien hat sich des Leiermanns Sohn von Rohrau hiedurch erspart! Sein einfaches Thema erscheint uns bei jeder Wiederkehr als etwas Neues, und lange haben wir's noch nicht satt, wenn der erste Theil schon zu Ende ist. Im zweiten spielt gewöhnlich der Schalk mitunter: Meister Haydn greift gern nicht den ganzen Satz, sondern irgend ein weniger beachtetes Abschnipfel davon heraus, um es mit Annäherung zur Fuge durchzuführen. Was treibt er? fragen wir uns da wohl, und kaum haben wir unter freudigem Händereiben seine List errathen, so ist durch eine gewandte Seitenschwenkung schon wiederum der Grundton erreicht, und wir haben das Ziel vor Augen. Ja, ihr Herren, so da einer von euch die Güte hätte, ein Werk über den richtigen Geschmack in Kunstsachen zu schreiben, das nur halb so abgerundet und durchsichtig wäre, als eine Haydn'sche Symphonie — so wahr ich ein ehrlicher Mann zu seyn wünsche, ich würde darauf unterzeichnen! Bei Mozart ist es wieder eine andere Sache: der tritt wie die Sonne unterm Erdgleicher, wo fast keine Dämmerung stattfindet, plötzlich in voller Pracht hervor; dafür aber ist es auch wirklich Licht und Wärme, was er in unsere Herzen sprüht, und seine kurzen prallen Tonsätze, gegliedert wie die Heertheile in Napoleons Jugendschlachten, zusammt seinen raschen entscheidenden Wendungen, sind ganz dazu gemacht, um die Uebersicht auch des Außerordentlichen zu erleichtern. Seine Symphonie in Es hat etwas Befremdendes: für den ersten Anblick zerfällt sie in zwei von einander abgekehrte Hälften; aber bei tieferem Eingehen nimmt man wahr, daß ein Wechsel der Stimmung dargestellt werde, wie ihn Mozart während seiner letzten Jahre oft erlebt hat. Denn häufig beschlich ihn eine Ahnung von der Kürze seiner Laufbahn, überrieselten ihn eisige Todesschauer; — dann arbeitete er, um die spannenlange Frist für die Unsterblichkeit auszubeuten, mit einer ängstigenden Hast so lange fort, bis es seiner Frau gelang, etwa durch einen heimlich bestellten Freund beinahe mit Gewalt ihn loszureißen. So sehen wir hier, im eröffnenden Adagio, einen düstern Schatten in des Künstlers Seele fallen — durchs ganze Allegro zieht sich ein schmerzliches Ringen hin; das Andante aus As ist von Schwermuth umnachtet, und zuletzt werden wir an offenen Gräbern vorbei geführt. Nun aber, im Menuett, rafft er sich mit einemmale auf: „So ist es nicht gut, so soll es nicht seyn!" und im Schlußallegro ist der böse Geist verscheucht, die Engel des süßesten Wohlklangs schweben hernieder: „Lasset uns Hütten bauen, es ist ja schön auf Gottes Erde!" Ich kenne nichts von Mozart, was uns den Mann selbst, seine Todesfurcht, sowie seine Lust am Leben menschlich näher brächte, als diese Symphonie. Warum sie nur so selten gegeben wird? Für die Geschichte der Instrumentalmusik hat sie noch die weitere Bedeutung, daß sie den Uebergang zum Romantischen und zu Beethoven bildet. Beethoven hat mehrere Symphonieen im Sinn der früheren Meister, seine letzten aber offenbar unter dem trüben Einfluß der Taubheit gesetzt: hier ist nur von denjenigen die Rede, worin sein eigenstes Wesen ohne Abbruch und Verkümme-

rung sich spiegelt. Da drängte sich denn seiner bis zur Derbheit männlichen und stürmischen Einbildungskraft unverkennbar das Bedürfniß nach einem festen Stoff auf, in dessen Bewältigung er seine Stärke üben und messen könnte, und bei vier Symphonien wissen wir sogar bestimmt, was für ein Gegenstand ihm vorschwebte. Der Hirtensymphonie hat er an einzelnen Stellen erklärende Worte beigefügt. In der aus A malt er mit kernhaften Strichen das Leben unverdorbener Söhne der Natur, und zwar in dem mittlern langsamer bewegten Satz die Macht ihres Schmerzes, den erschütternden Ernst ihrer Trauer, in den übrigen aber ihr rastloses Arbeiten, ihre launige Ausgelassenheit; selbst das eckige Auftreten stampfender Tänzer und weinselig taumelnder Bauern ist verwegen ausgedrückt. „So pocht das Schicksal an die Pforte!" sagte er von dem Thema, womit seine berühmte C-Moll-Symphonie grosartig und nachdrucksvoll beginnt; und in der That braust durch das ganze Werk ein schwerer Entscheidungskampf, der nach ungeheurer Steigerung mit der stolzesten Siegeswonne schließt. Denselben Gedanken, nur so, daß er ihn geradezu persönlich faßte, hat er in der Symphonie aus Es behandelt. Sie war ursprünglich Napoleon Bonaparte überschrieben; denn durchaus ein Sohn der neuen Zeit, glühte er bis an sein Ende für den Freistaat, und damals für Napoleon, als den Begründer desselben. Nach zwei kurzen Schlägen fällt der Hauptgedanke des ersten Allegro's ein, das uns einen Helden voll des edelsten Gefühls in unermüdlichem Streben begriffen zeigt; der darauf folgende langsame Satz brütet über einer Gruft, in welche der Staat mit seinem Herrscherprunke zu sinken scheint; der Menuett kündigt fröhlich die gelungene Schöpfung an, und durch das lange Schlußstück hin entfaltet sich ein ächt römisch gedachter Triumphzug. Ich habe mir manchmal vorgestellt, was für ein Geschmetter und Gepauke wir zu hören bekämen, hätte sich ein neuerer Tonsetzer an diesen letzten Gegenstand gemacht. Aber bei Beethoven keine Spur hievon. Wie Mozart in seinem Titus, welcher die gelungenste Schilderung des Römervolkes enthält, wußte auch er der Sache einen feineren Schnitt zu geben und eben hiedurch den Stempel der Wahrheit aufzuprägen. Sein Held darf nicht einherstelzen wie ein frischbebänderter Kapellmeister, denn er ist an den Sieg gewöhnt, und kann sich in jeder Lage mit Leichtigkeit bewegen. Ihm gelten daher alle die so auffallend einfach, aber edel gehaltenen Stellen; durch das Uebrige werden uns Gefolge und Zuschauer vorgeführt: und da empfangen wir denn einmal den ganz deutlichen Eindruck eines Heeres, das mit wehenden Fahnen frohlockend vorüberwimmelt. „Warum so viel Wechsel in diesem Stücke?" sagte ein gewisser Herr zu mir, „warum nicht ein Thema durchgespielt? Beethoven versteht sich ja sonst hierauf?" — „Es ist sonderbar," gab ich zur Antwort, dachte aber dabei an die Gefährten des Ulysses, denen man, ehe der Sirenengesang begann, die Ohren tüchtig mit Wachs verklebt hatte. Als Beethoven nicht lange nach der Vollendung dieser Symphonie zuerst durch einen Schüler erfuhr, Napoleon habe die Kaiserwürde angenommen, zerriß er in seiner heftigen Weise das erste Blatt, und nannte sein Werk die heroische Symphonie; und noch später, nach dem Sturz Napoleons, brach er in die Worte aus:

„Ich muß eine Ahnung gehabt haben: mein Andante ist zum Trauermarsch geworden für ihn selbst!“

Hiemit nehmen wir Abschied von dem letztverstorbenen deutschen Musiker ersten Ranges, und schließen für die Freunde allgemeinerer Bemerkungen noch folgendes weitgefaßte Urtheil an: wenn wir uns unter der vollkommenen Musik keine andere denken können als diejenige, wo durch innigste Vergesellschaftung von Harmonie und Melodie jene stets gemildert wird und diese stets gehoben, so reicht die deutsche Musik näher ans Ziel der Vollkommenheit, als jede andere. Bringt einmal eure Lieder und Gedichtlein alle her; wir wollen sie durchzählen: wie viele sind ohne Hülfe der Tonkunst unters Volk gedrungen? wie viele erst durch ihre Singweisen befähigt worden, den Leidenden mit dem Leben auszusöhnen, den Armen mit seiner Noth zu trösten? Zeigt eure Heldensänge: ist's der Mühe werth, von ihnen zu reden neben unsern Oratorien, die, dem Wahnwitz ausländischer Freigeisterei zum Trotz, unsere Väter in ihrem frommen Glauben gestärkt und gefördert haben? Legt eure Trauer- und Lustspiele auf die Wage: fehlt nicht den meisten unter ihnen jene herzgewinnende Wahrheit und Frische der Personenzeichnung, wodurch unsere ernsten und scherzhaften Opern sich auszeichnen? Und eure Gemälde, eure Bildwerke — stehen sie unsern Symphonieen an Kunstwerth nicht ebenso beträchtlich nach, als sie an Zahl dieselben überbieten? Warum haben unsere Landsleute auch in den schlimmsten Zeiten ihren Frohsinn und das Tanzen nicht verlernt? Etwa wegen der Reime, die ihr geschmiedet, wegen der Lehrsätze, die ihr ausgeklügelt habt? Ich dächte vielmehr, weil unsere Musiker, während ihr Dinge triebt, wovon das Volk nichts wollte, Walzer und Märsche aufgespielt und den Fleck nie anderswohin gesetzt haben, als wo etwas auszufüllen war. Weit gefehlt also, daß sich die deutsche Musik in selbstgenügsamer Entfernung vom Leben hielte, griff sie vielmehr seit je kräftigend und auffrischend in dieses ein, und vermochte selbst ein stolzes Gefühl unserer Volksthümlichkeit mehr als jede andere Kunst in uns zu nähren. Denkt euch einmal eine Anzahl guter Deutscher in einer Petersburger Gesellschaft; stellt euch vor, man verfiele auf musikalische Unterhaltung, und bekannte Volkslieder verschiedener Stämme Rußlands würden abgesungen; zuletzt käme ein weicher slavischer Klageruf an die Reihe: — nun thäten jene Deutschen sich zusammen und stimmten in vollem Männerchor die Weise zu des Claudius Rheinlied an: ich frage, wer auf einen solchen Gesang hin noch im Stande wäre, einer von jenen Melodieen noch das Ohr zu leihen? Denn welche kräftige Mittagshelle in jenem Lied! Welche Einfachheit bei stetem Wechsel! Was für ein männlicher, biederer Frohsinn, der ebenso fest auftritt, als rasch dem Schluß zustrebt! Ein wahres Bild von deutscher Musik, und zugleich der unzweideutige Ausdruck des bei hoher Gesittung gleichwohl gesund und jugendlich gebliebenen Volksgeistes! Fürwahr, solche Weisen würden auch im Fall kriegerischen Begegnens ihre Wirkung nicht verfehlen. Ich betrachte es daher als Volkssache, daß man ernstlich darauf bedacht sey, die deutsche Musik in gutem Stande zu erhalten, und zu diesem Behuf wolle mir der Leser noch eine und die andere Aeußerung hinsichtlich der Gegenwart gestatten.

Für die Kunst ist es nachtheilig, daß fast alle Eltern glauben, ihre Kin-

der müßten, auch wenn ihnen Lust und Anlage dazu mangelt, Clavier spielen lernen; denn was kommt dabei heraus? Daß man aller Orten klimpern hört. Durch den niedrig gesteckten Zweck des Unterrichts wird dieser selbst herunter gestimmt; der Lehrer verschont seine Zöglinge gerade mit dem, was ihren Geist bilden würde, mit der gesammten Wissenschaft der Töne, und legt es einzig auf Fingerfertigkeit an. Die verschiedensten Wendungen und Uebergänge werden nicht als Theile eines Ganzen, sondern vereinzelt und bloß mit Rücksicht auf stufenartig zunehmende Schwierigkeit durchgeübt. Dieß ist ungefähr so zweckmäßig, wie wenn ein erpichter Freund der Hamilton'schen Lehrweise seinen Schülern mit Hülfe des Evangeliums Johannis die Anfangsgründe der fremden Sprachen beibringt; denn können diese ihr Lebenlang nicht mehr im Johannes lesen, ohne an eine Ohrfeige wegen verbus statt verbum zu denken, so fällt Jenen beim Anhören der besten Musik ihr Fingerübungsheft ein, und es gibt kein musikalisches Kunstwerk, das ihnen nicht aus lauter solchen Sätzen und Läufen „gar nett" zusammengestickt schiene. Und auf die Fingerübungen, was dann? Hauptsächlich Variationen. Ich habe mich oft geärgert, daß es immer und immer Leute gibt, die sich mit solcher Pfuscherei befassen. Hat man das Thema weg, so läßt sich voraussagen, was alles und wie es nach einander folgen wird: ein Geschaukel im Discant, ein Gestrudel im Baß, ein Minore, ein Majore, ein lächerlich weitausholender Anlauf um das unnöthig Begonnene prunkhaft zu schließen. Hier spreche ich jedoch von den bessern Variationen; denn in denjenigen, welche einen andern Verlauf nehmen, als den muthmaßlichen, ist das Thema gar nicht durchgeführt. So spiele doch einmal aufmerksam die Variationen, welche den ersten Theil von Beethovens Sonate aus As, von der Sonate mit dem Trauermarsche bilden, und dann besinne dich, ob Variationsschreiben deine Sache sey. Mit unsern Forderungen an Kapellmeister und Tonsetzer sind wir merklich herabgegangen. Es hat deren Mehrere gegeben, die sich rühmen durften, von den wissenschaftlichen Grundlagen ihrer Kunst wenig oder nichts zu verstehen, und ich wäre begierig, wie viele man unter ihnen, der alten Meisterprobe, ein aufgestelltes Thema aus dem Kopfe zu behandeln, noch gewachsen fände. Das Spiel der Orgel, dieses umfassendsten und schwierigsten Instruments, wodurch man am besten zum gebundenen und strengen Satze angeleitet wird, tritt während unserer Tage mehr und mehr in den Hintergrund. Dafür auf allen andern Instrumenten diese Menge von Virtuosen, deren jeder das seinige über den naturgemäßen Kreis hinauszuzerren sucht. Zudem schreiben sich die Meisten ihre Concerte selbst, ohne innern Beruf, bloß um ihre Künsteleien der Reihe nach anzubringen. Mit Schrecken sehe ich der Art etwas auf dem Zettel angekündigt; denn diese Concerte sind ungeheuer lang. Nun zeigt sich der berühmte Mann, und gleich beginnt auch das Klatschen. Hierauf volles Orchesterspiel. Was soll dargestellt werden? Das Erdbeben von Lissabon? Die Schlacht bei Leipzig, oder gar das jüngste Gericht? Doch nein! jetzt wird es stille, und der Virtuose trägt das Thema vor, welches in einem bekannten Tyroler Jodler besteht. Mit welchem Mischmasch wird doch oft an einem einzigen Abend unser Ohr überladen! Und flüchten wir uns in das Freie, so werden wir von verschiedenen Seiten zumal durch jene Biergärten-

harmonie verfolgt, deren Anordner oft eine bewunderungswürdig sichere Hand verrathen; denn gleich auf den ersten Griff entweder das Schlechteste, oder die schlechteste Behandlung des Besten, z. B. das Eröffnungsstück zur Zauberflöte für lauter Blasinstrumente gesetzt. Zu den neuesten Arien läßt sich die Clavierbegleitung bereits selten mehr spielen, ohne daß man sämmtliche Finger auf das verzwickteste durcheinander steckt oder schiebt. Die seelenvollen Quartette, wie sie Haydn, Mozart und Beethoven gesetzt haben, kommen ab, weil die Meisten über der rauhen Blechmusik für feinere Eindrücke den Sinn verlieren. In der Symphonie wird Beethovens Kunst der Schilderung zu übertriebenen Versuchen das Undarstellbare auszudrücken oder zu kleinlichen Malereien mißbraucht. Und unsere Opern! Bald in Bellini's und Donizetti's Weise marklos und ohne behaltbare Melodie, bald teufelhaftig überreizt nach dem Muster Meyerbeers. Der einzige wahrhaft gesunde Trieb gibt sich in den Singvereinen zu erkennen, die, wie einst Sequenzen und der Minnesang, aus den Gegenden jenseits des Bodensees herüber zu uns und nach dem Norden von Deutschland vorgedrungen sind. Und haben voreinst unsere Väter bei flämischen Meistern die höhere Musik gelernt, so ist neuerdings in den Flämingern durch Deutsche die Lust zu volksthümlichen Gesängen entzündet worden. Denn kaum waren in Brüssel einige rheinpreußische Liederkränze aufgetreten, so wurden von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ähnliche Verbrüderungen gestiftet, und mehrstimmige Gesänge der besten deutschen Meister, um sie mit flämischen Texten zu versehen, gesammelt und herausgegeben. Wieder ein Beweis dafür, daß uns gewisse Dinge stärker zu den Flämingern hinüber ziehen können, als zu den Holländern der Lompenzucker. Nur Einen Wunsch erlaube ich mir in Betreff unserer Liederkränze: daß sie sich's ganz aus dem Sinne schlagen möchten, alle und jede Gesänge vierstimmig auszuführen. Manches zwar, was ursprünglich für eine andere Art der Ausführung bestimmt worden ist, taugt auch für diesen Satz, aber bei weitem nicht alles, und das Meiste sogar bekommt durch die Uebertragung etwas Schiefes und Verkehrtes. Dieß also ist die Aufgabe, von dem reichen Schatze deutscher Tonwerke das Würdigste und Angemessenste auszuwählen. Bei einer solchen Auswahl aber können unsere Singvereine wirklich die Träger und Bewahrer des musikalischen Sinnes bis auf eine neue Blüthezeit der Tonkunst werden, und mit dem größten Vertrauen sehen wir dieses Kleinod unsers Volks in ihre Hand gelegt, da sie schon von Anfang herein der bloßen Singlust vaterländische Bestrebungen beigesellt haben. Endlich glauben wir, daß es für diejenigen, welche an der Spitze der bedeutendern Liedertafeln stehen, ein anregendes Bildungsmittel seyn würde, wenn sie sich mit Gabrieli's von Winterfeld geschildertem Zeitalter, überhaupt mit den gediegenen Werken bekannt machten, welche in Deutschland endlich auch über Fragen der Musik und über Abschnitte der Geschichte dieser Kunst erscheinen.

Ein Wort über Sprachreinigung *.

Wer gegenwärtig in Deutschland von Sprachreinigung redet, läuft Gefahr, in den Verdacht der Abgeschmacktheit zu fallen. Campe'sche Wortdrechselei, deutschthümelnder Haß gegen alles Fremde, das sind die Begrüßungen, mit denen er empfangen zu werden sich schmeicheln darf. Und doch weiß jedermann, daß im Gegensatz zu den romanischen Sprachen die unsrige von vornherein keineswegs auf fremde Beimengsel angelegt ist. Das natürliche Gefühl für Ebenmaß und Uebereinstimmung muß uns also eine gute Schrift, die rein aus unserm Wörterschatz geschöpft wurde, weit angenehmer machen, als eine andere ebenfalls gute, wo wir jeden Augenblick auf entlehnte Zuthaten und abweichende Laute stoßen. Sodann hat man gerade in unserer Zeit sehr einleuchtend nachgewiesen, wie die Eigenthümlichkeit eines Volks ihren sichersten Halt in der Sprache findet. Dieß gilt doppelt für uns Deutsche; denn mit volksthümlichen Anstalten sind wir bekanntlich nicht dergestalt gesegnet, daß wir es leicht nehmen dürften mit unserer Sprache. Wo ist denn eine auf dem Wesen der Dinge ruhende Kraft, die uns zusammenhielte, sobald wir aufhören, Liebe und Achtung zu empfinden für das geistige Vermächtniß unserer Väter? Können wir aber für den Grundstock dieses Erbes, für unsere Sprache, etwas der Art fühlen, wenn sie in ein Geschöpf auszuarten droht, das geradezu alles mit sich anfangen läßt? Ein zum Staatsmann bestimmter Petersburger, aus deutschem Geschlecht, setzte mir einmal auseinander, wie man in seinem Haus ungefähr gleich geläufig deutsch, russisch, englisch, französisch und italienisch spreche, und daher oft während desselben Satzes, je nachdem man zuerst auf ein Wort besonnen sey, aus der einen in die andere Sprache übergehe. Von mir befragt, was denn eigentlich seine Muttersprache sey? gab er ganz trocken zur Antwort: „Das weiß ich nicht; meine Eltern haben's schon ebenso gehalten, wie wir Geschwister." Unwillkürlich entschlüpften mir die Worte: „Gleichen Sie dann nicht einem Baum, der keine Wurzel hat?" Der Deutsch-Russe sagte weder ja noch nein. Natürlich, was ist ihm daran gelegen? Im russischen Staatsdienst wird er schon seine Wurzel finden. Wir aber stumpfen, wenn wir nach Petersburger Art Deutsches und Nichtdeutsches ohne Auswahl untereinander werfen, leichtfertig den Sinn für das Heimische ab, wofür dann die ganze Frankfurter Messe keinen Ersatz bieten wird. Und Beispiele solcher widerlichen Mengerei kommen uns in der That überall entgegen. Noch heutigen Tages glaubt mancher Sprachgelehrte erst dann an seinen eigenen Ausspruch, wenn ihm eine lateinische Wendung dafür eingefallen ist. Zwar — gönnen wir ihnen diese Freude: im Vordertreffen stehen sie längst nicht mehr. Auch mit unsern

* Augsb. Allgem. Zeitung 1844 Beilage Nr. 38.

Weltweisen gedenke ich nicht zu rechten; ihre Meinungen und Kunstausdrücke greifen sich ab, wie die Hüte, und besser, sie sündigen mit fremdem Flickwerk, als daß sie uns vor lauter „Bewußtseyn“ fast von Sinnen bringen. Was aber wird das Ausland von dem gerühmten Reichthum unserer Sprache denken, wenn es Berichte liest, wie sie in mancher Zeitung zu Dutzenden erscheinen, höchst bequeme Uebersetzungen, wo „die Insurrection reussirt“ und „die Provinz resistirt?“ Da braucht ein Franzose sich nur unser Geschlechtswort eingeprägt und unsere Hülfszeitwörter gemerkt zu haben, so kommt er ohne Schwierigkeit über ganze Seiten hinweg. Es ist gerade, wie wenn man jenseits des Rheins sagen wollte: les Handelsbestimmungen du Zollverein. Dann jene mittheilenden Wandermänner, die mit der Brille vor den Augen in jeden Winkel hineingaffen, und so viel sie etwa sehen, „damit vom eigenthümlichen Duft nichts verloren gehe,“ in ausländischen Ausdrücken, wie sie an Ort und Stelle gangbar sind, beschreiben; ferner unerschöpfliche Erzähler, welche sich über die Dürftigkeit ihrer Dachstube mit Schilderungen von Diners und Soupers zu trösten suchen, und die, während ihnen der Rock zum Ausgehen fehlt, im Geist die Cercles der Haute Volée durchflattern; endlich bleichsüchtige Schriftstellerinnen, die, wenn sie an ein neues Werk schreiten wollen, noch vor der „Conception,“ um für weltbewandert zu gelten, in irgend einem Fremdwörterbuch blättern.

Willkürlich werden schon in Umlauf gekommene gute Wörter wieder verbannt, und der Steindruck muß der Lithographie, Lichtbilder müssen Photographieen Platz machen. Mich hat es oft Wunder genommen, daß wir auf Dampfschiffen und Eisenbahnen fahren, statt auf Vaporal-Navigien und Ferral-Routen. Ausdrücke, wie Einbildungskraft und Gedanke, verweist man, weil sie deutschen Ursprungs sind, in die Gesindestuben, während Phantasie und Idee im Empfangzimmer obenan sitzen. Handelt sich's irgenwo von einem lächerlichen Zug, so muß in neun Fällen von zehn das Lateinische oder Französische herhalten, und es sind mir witzige Köpfe bekannt, die fast nie einen Witz in ihrer Muttersprache gemacht haben. Für Dichter ein einladender breitgetretener Weg! Denn da fast alle erborgten Zeitwörter auf „iren“ geendigt werden können, so hat man Gelegenheit, ohne Besinnen ins Endlose fortzureimen. Und vollends jene schwebenden luftigen Begriffe, die man dann so gern im Munde führt, wenn man nichts denkt oder doch nichts gesagt haben möchte, jene köstlichen Interessen, jene zarten Sympathieen, die überallhin passen, wo keine Anschauung oder kein Gefühl ist, und die einen so wesentlichen Bestandtheil gewisser Staatsreden bilden! Meistens erscheint der häufige Gebrauch von Fremdwörtern als ein wohlfeiles Mittel, unter dem Schein gewürfelter Bildung sich das Sprechen oder Schreiben leicht zu machen. Will ich abgeriebene, ausgewaschene Redensarten anwenden, so darf ich mich nur bücken: Contraste, Impulse und Reactionen liegen auf der Straße. Ob ich aber Gegensatz oder Widerstreit, Antrieb oder Anstoß, Gegenwirkung oder Rückwirkung sagen, oder diese und ähnliche Ausdrücke vermeiden und eine andere Wendung nehmen soll, das ergibt sich lediglich aus dem Wort- und Sachzusammenhang meiner Rede, den ich somit klar vor Augen haben muß.

Ein wirkliches Bedürfniß, Fremdwörter zuzulassen, findet nur da statt, wo wir uns weitläufig oder geziert ausdrücken müßten, falls wir Bezeichnungen umgehen wollten, wodurch einmal alle gebildeten Völker in Wissenschaft und Geschäftsleben sich zu verständigen pflegen. Hiedurch wird aber nirgends eine Eigenthümlichkeit unseres Volkes zurückgedrängt oder verletzt; denn es handelt sich ja nur von Dingen, die uns unter dem gleichen Winkel erscheinen, mögen wir sie von der Themse oder von der Donau aus betrachten. Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem, was mir das Wesentliche zu seyn scheint an der Fremdwörtersucht der gegenwärtigen Zeit. Sie ist kein Ergebniß der Beschränktheit, sondern der Verflachung, und deßhalb gefährlicher als die Ausländerei einer frühern Zeit. Die Nachäffung des Französischen stand unverhüllt da als das, was sie war, als haltungslose Schwäche und undeutsche Seichtigkeit, hatte daher nur für Fante etwas Verführerisches, und wurde schon von dem Verfasser des Simplicissimus ebenso verdammt, wie von Lessing. Daß man zur selben Zeit die Alten vergötterte, weist auf jene tüchtige Grundlage unserer Bildung zurück; denn ohne jene anhaltend ernste Beschäftigung mit dem Alterthum hätten wir keinen Haller, Bodmer, Lessing und Winckelmann bekommen. Gegenwärtig aber geht es auf ein Allerweltsschriftenthum los; einen schmacklosen Absud wollen sie bereiten aus englischen Comforts, aus spanischer Grandeza, aus Pariser Blasirtheit; selbst einen russischen Beiguß würde man nicht verschmähen, böte das Leben an der Newa irgend eine Seite dar, bei der man verweilen möchte. Und um den Leser zu verlocken, predigen sie ihm vor, die Deutschen seyen geborne Weltbürger; mit andern Worten: *sie wollen uns zerstreuen, gerade jetzt, wo wir durch die Umstände so dringend aufgefordert sind, uns zu sammeln*; und dieses Treiben ist desto mißlicher, weil es mit andern Bestrebungen zusammentrifft, welche uns jede Erinnerung an die deutsche Vergangenheit zu vergällen und das Gefühl der Vaterlandsliebe selbst zu untergraben suchen.

Wäre es meine Absicht gewesen, Andersdenkende zu gewinnen, oder auch nur solche aufmerksam zu machen, die sich nie um das bekümmert haben, wovon hier die Rede ist, so hätte ich umständlicher zu Werke gehen müssen. Allein meine hingeworfenen Bemerkungen sollten nur als Anstoß dienen, damit schon vorher Ueberzeugte sich in der Sache etwas zu thun entschließen. Daher reihe ich einige Vorschläge an, die mir nahe zu liegen scheinen. Wer Unterrichtsbücher schreibt, oder als Lehrer mündlich mit der Jugend verkehrt, Geschichte, Glaubens- oder Sittenlehre vorträgt, die Uebersetzungen aus fremden Sprachen, oder die Ausarbeitungen in der Muttersprache leitet, gestatte weder sich noch seinen Schülern je die unnöthige Anwendung von Fremdwörtern. Warum er so verfährt, braucht er nicht einmal zu sagen: es ist ein so natürliches Verfahren, daß es sich der unverdorbenen Jugend von selbst empfehlen wird. Befolgen *viele* Lehrer einen Grundsatz, an den jeder binnen wenigen Wochen sich gewöhnen kann, so wird ein guter Theil des heranwachsenden Geschlechts das Deutsche reiner, als dieß jetzt der Fall ist, sprechen und schreiben lernen. Wer aber selber von Jugend an so spricht und schreibt,

dessen Ohr ist weit empfindlicher für Verstöße, die in dieser Hinsicht andere sich erlauben. Dieß wird wiederum Einfluß auf die Tagesschriftsteller üben, denn gewiß werden sie nichts schreiben wollen, was einer beträchtlichen Zahl denkender Leser geradezu mißfiele. Weiterhin aber ist es auch wünschenswerth, daß in Rechtspflege, Verwaltung und Geldwirthschaft, daß überhaupt im Geschäftsleben des Staats und der Einzelnen allmählig manche fremde Benennungen durch einheimische ersetzt werden. Solche ohne weiteres zu schaffen, ist immerhin gewagt: weit besser, man verdrängt das Fremde, was sich eingenistet hat, durch etwas Altes, was man aus unsrem Sprachschatz bloß aufzufrischen nöthig hat. Hiezu empfehle ich nun die Jahr- und Geschichtbücher, die Lebensbeschreibungen, die Urkunden- und Briefsammlungen, vornehmlich der alten freien Reichsstädte, und zwar um des sich ergänzenden Gegensatzes willen, der zwischen süddeutschem Binnenleben und norddeutschem Seeleben stattfindet, insbesondere die von Ulm, Augsburg, Nürnberg einerseits, und andererseits die von Lübeck, Bremen und Hamburg. Dort liegt eine Fundgrube verborgen, deren Fülle mich oft überrascht, und mir eine aus Scham und Verdruß gemischte Empfindung abgerungen hat, wie es doch möglich gewesen sey, daß wir einen so großen Baarverlust im Lauf mehrerer Jahrzehnte nicht einmal wahrgenommen haben. Ja, könnte ich hier in gedrängter Uebersicht nur eine Ahnung geben von dem Reichthum urdeutscher Ausdrücke, die uns unwillkürlich eine vielbewegte blühende Zeit vor's Auge rufen und das ehrwürdige Bild unserer Väter vergegenwärtigen, so würde mancher Leser, der mir bisher ungläubig oder mit vornehmem Lächeln zugehört hat, frischweg auf meine Seite treten und gemeinschaftliche Sache mit mir machen. Allein die bloße Uebersicht nähme mehr Raum hinweg, als ich glaube ansprechen zu dürfen, und, wie gesagt, es ist gar nicht nöthig, daß wir Ungläubige bekehren: die Gleichgesinnten reichen aus, sobald sie über die Mittel einverstanden sind. Daher mein dritter Vorschlag. Er knüpft sich an Bernhardi's Sprachkarte, an eine Erscheinung, die mir gleich beim ersten Anblick eine ungetheilte Freude verursacht hat. Bald hoffe ich es zu erleben, daß kenntnißreiche Männer in alle Landschaften des deutschen Sprachgebiets ausgehen, um die Eigenthümlichkeiten jeder Mundart genau zu beobachten, und dann das Ergebniß ihrer Beobachtungen den spruchfähigsten Richtern vorzulegen. Nun eben bei Besorgung ihres schönen Auftrags werden sie die beste Gelegenheit finden, unmittelbar aus dem Munde des Volks viele Ausdrücke und Redensarten zu vernehmen, die auf den hier besprochenen Zweck einschlagen, und meine Bitte geht dahin, daß sie die Mühe nicht scheuen möchten, sich dieselben besonders aufzuzeichnen. Dieß hieße in Wahrheit und im vollsten Sinne des Worts aus lebendiger Quelle schöpfen. Doch gesetzt, der Vorschlag fände Beifall, und wäre bereits ausgeführt, wie wird das auf solchem Weg Gewonnene zum Gemeingut werden? Nicht in seinem ganzen Umfang und ohne Ausnahme, ebensowenig rasch und auf einen Schlag, sondern dadurch, daß gute Schriftsteller, fern von künstelnder Liebhaberei, bald hier, bald da ein Wort von altem Schrote, umgeprägt auf den Stempel der Gegenwart, in Umlauf brächten. Unsere Sprache würde

somit, neben ihrer fortwährenden Fähigkeit Neues zu erzeugen, auf geraume Zeit hin aus dem gesunden Vorrathe der Vergangenheit sich nähren, und hievon getraue ich mir unserer Schriftenwelt heilsame Früchte zu versprechen. Denn vergessen wir nicht, daß selbst Schiller's und Göthe's Sprache keinen geringen Theil glücklich zu Tag geförderten Herrlichkeiten einer frühern Zeit verdankt.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed. Renewals only: Tel. No. 642-3405

Renewals may be made 4 days priod to date due. Renewed books are subject to immediate recall.

DAVIS
INTERLIBRARY LOAN

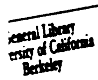
FEB 2 1971

LD21A-60m-8,'70
(N8837s10)476—A-32

General Library
University of California
Berkeley

YB 01315


425309
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY


eneral Library
ersity of California
Berkeley

